<36603866870011

Richard Ritter von Dotzauer.

Von

Dr. Edmund Schebek.

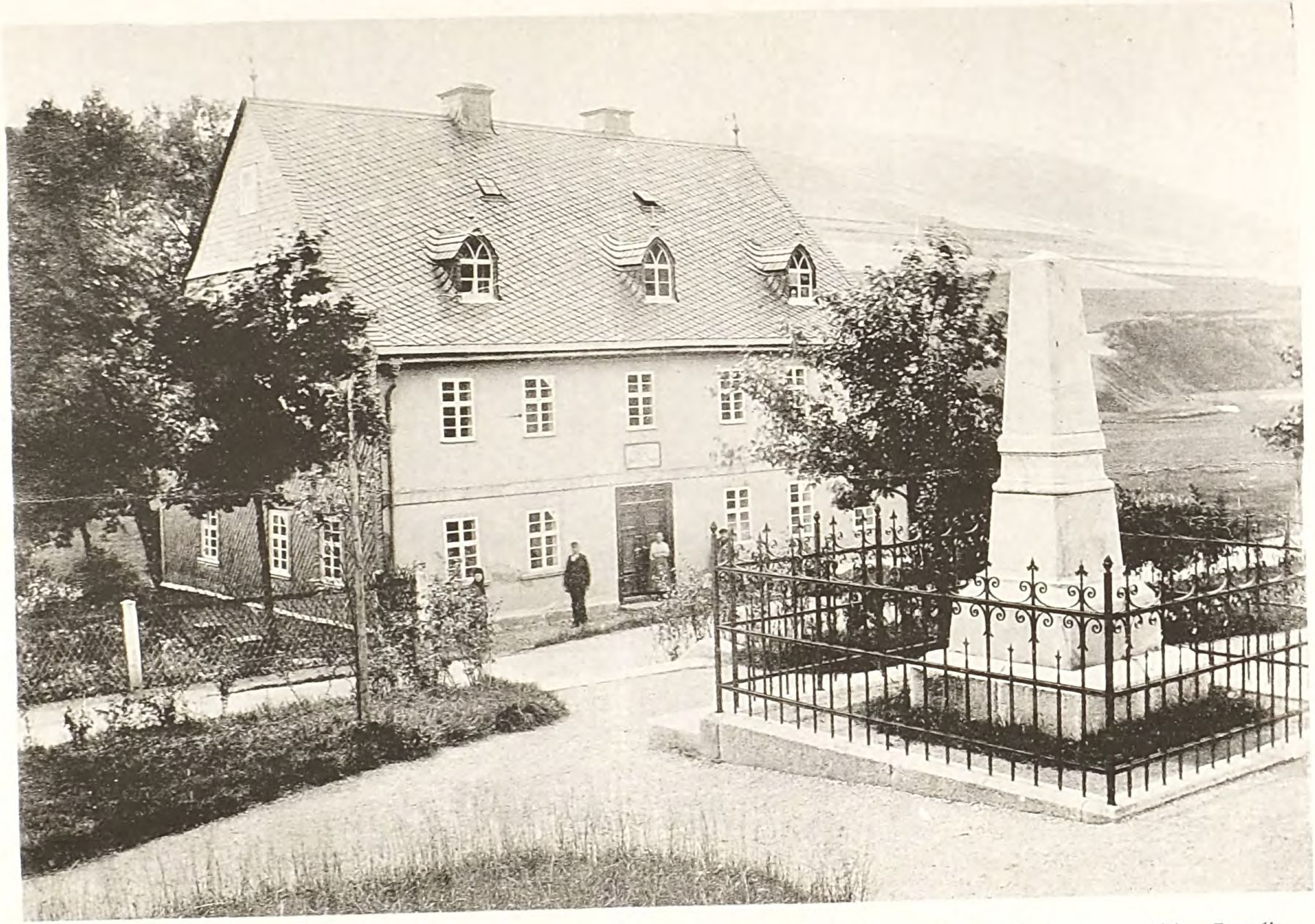
Ergänzt durch eine Autobiographie Dotzauers.

Mit zwei Lichtdrucktafeln.

Prag 1895.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

Joseph Koch.



Richard Ritter von Dotzauer'sches Armen-Versorgungshaus mit Dotzauer-Monument im Dotzauer-Park in Graslitz.

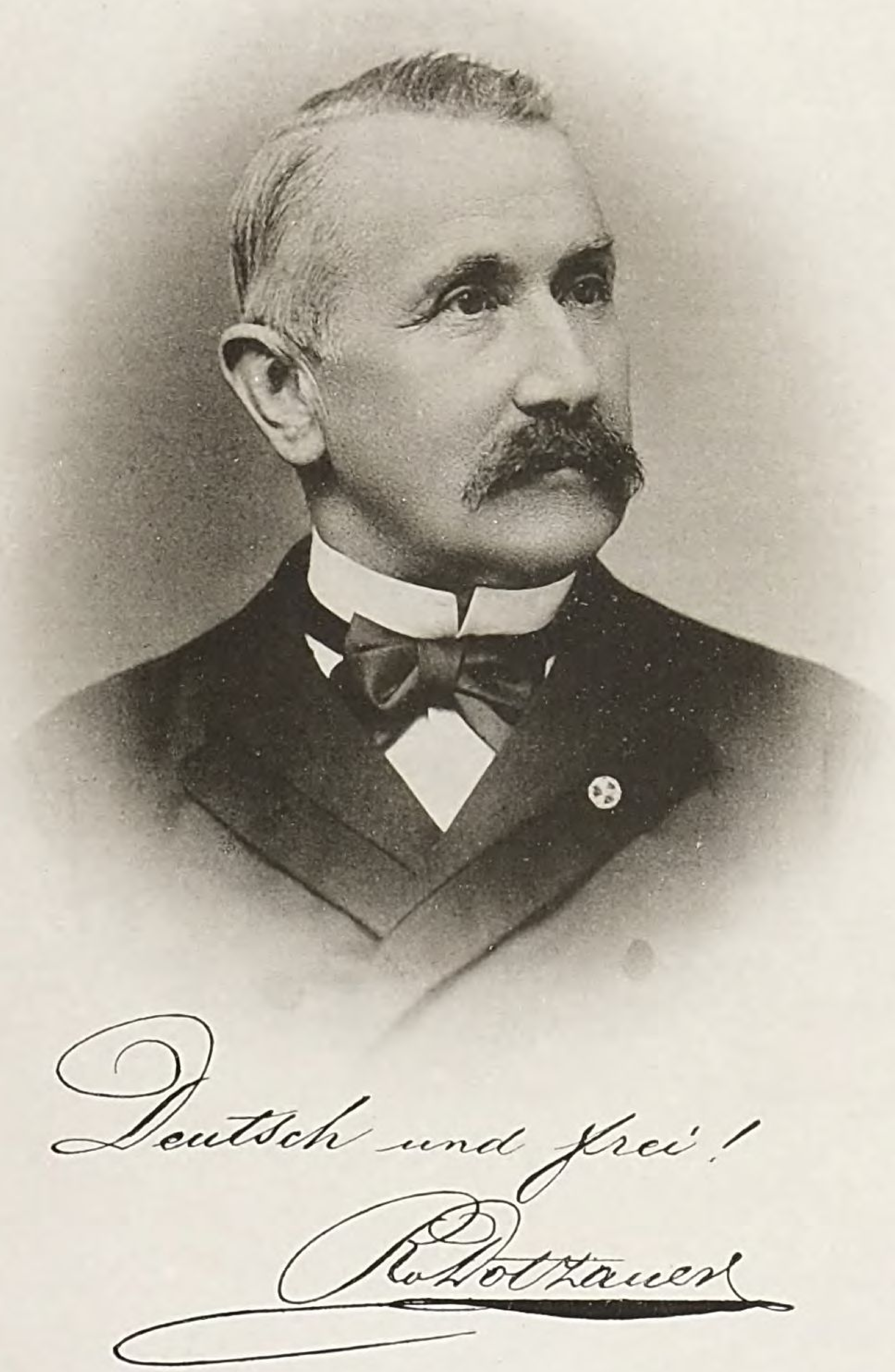
Eröffnet 8. März 1869.


Deutsch und frei!



Richard Ritter von Dotzauer'sches Armen-Versorgungshaus mit Dotzauer-Monument im Dotzauer-Park in Graslitz.

Eröffnet 8. März 1869.


Deutsch und frei!

Richard Ritter von Dotzauer.

Von

Dr. Edmund Schebek.

Ergänzt durch eine Autobiographie Dotzauers.

Mit zwei Lichtdrucktafeln.

Prag 1895.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

Joseph Koch.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Eine mir von meinem verstorbenen theueren, unvergeßlichen Gatten auferlegte Verpflichtung erfüllend, übergebe ich diese Blätter der Oeffentlichkeit. Die Gründlichkeit, mit welcher der inzwischen gleichfalls verstorbene Freund meines Mannes, der Handelskammersecretär Dr. Edmund Schebek, eine jede Arbeit, der er sich unterzog, zu behandeln gewohnt war, hieß denselben die Aufgabe, ein Bild des Wirkens und Schaffens seines Freundes von dessen Eintritt in das öffentliche Leben bis zur Niederlegung der Präsidentschaft der Prager Handelskammer zu entwerfen, dahin erweitern, zugleich eine pragmatische Entwickelung der Prager Handelskammer von deren Entstehung bis zu ihrer Neugestaltung durch die octroyirte Wahlordnung zu bieten und damit ein persönliches Interesse mit einem allgemeinen zu verbinden. Dr. Schebek rief der Tod aus dem Leben, ehe er seine Arbeit ganz vollendet hatte, allein das von ihm hinterlassene Manuscript reichte doch so weit, um nach seinem Tode mit der Drucklegung beginnen zu können. Die Schrift, ursprünglich bloß als Andenken für die Freunde und Bekannten meines verstorbenen Gatten gedacht, wird in der vorliegenden Erweiterung ihre Vervielfältigung durch den Druck vielleicht auch für einen weiteren Kreis rechtfertigen.

Prag, im August 1895.

Eleonore von Dotzauer.

Schon lange hatte ich den Gedanken, meine Biographie niederzuschreiben; aber wegen vielseitiger Beschäftigung in meinem Berufe und in meinen Ehrenstellen, und um meine theuere, mich so innig liebende Gattin nicht ganz zu vernachlässigen, kam ich immer nicht dazu. In dem stillen Badeleben, bei der kalten regnerischen Witterung und in die Nothwendigkeit versetzt, um meines Halsleidens wegen möglichst wenig sprechen zu müssen, Bekanntschaften auszuweichen, gehörte ich aber einmal mir selbst an. So kam es, daß ich hier den Entschluß faßte, an meine Lebensgeschichte Hand anzulegen.

Eine Selbstbiographie ist oft ein Ding der Eitelkeit. Man schreibt, was man eben interessant findet, macht aus sich nicht selten ein Genie, einen großen Charakter und vergißt aus Vorsatz oder Eigenliebe — mit der jeder Mensch mehr oder weniger behaftet ist — seine Mängel und Fehler. Ein unbefangener Dritter würde einen solchen Autobiographen wahrscheinlich mit ganz anderen Farben schildern. Den Fehler zu großer Eigenliebe mied ich nach Möglichkeit; ich bemühte mich, meine Lebensgeschichte wahrheitsgemäß zu erzählen, ich machte mich nicht besser und nicht schlechter, als ich in Wirklichkeit bin, ich ließ absichtlich Erzählungen von Lebensgefahren, Heldenthaten, Diebs- und Raubgeschichten aus, obgleich ich auf meinen vielen Reisen lästige und traurige Erlebnisse genug gehabt habe; ich unterließ Moral-Predigten und Weisheitskram, ich wollte mich nicht zum Helden eines Romans stempeln, sondern ich erzähle meine Lebensgeschichte einfach und schlicht, wie meine Lebensgewohnheiten ebenfalls einfach und schlicht sind. Bin ich doch auch ein ganz gewöhnlicher Mensch, der viel zu wenig gelernt hat und deswegen mit sich selbst nicht zufrieden ist. Ich trachte allerdings, durch fleißiges Lesen wenigstens etwas nachzuholen, aber was Hänschen nicht gelernt, lernt Hans nicht mehr.

Der Beweggrund, meine Biographie niederzuschreiben, ist in meiner kinderlosen Ehe zu suchen. Ich habe keinen Sohn, keine Tochter, denen ich von meinen Eltern und Großeltern, von meiner Kindheit und von meinen Lehr- und Wanderjahren erzählen könnte.

Ich arbeite fleißig, unermüdet fort, um der Weisung der Bibel nachzukommen und mitunter auch Gutes thun zu können; für wen ich aber arbeite, und was ich, wenn ich arbeitsmüde werde, beginne, das kann ich heute noch nicht sagen, und diejenigen, welche nach mir oder meiner Frau mein sauer erworbenes Vermögen — wenn ich es bei der Wandelbarkeit der Schicksale des Kaufmannes erhalte — erben, sollen doch wenigstens wissen, wer der Mann war, der ihre bessere Existenz geschaffen.

Meine Aufzeichnungen sind flüchtig und in vielen Unterbrechungen geschrieben, ich wollte der Cur nicht schaden, daher das Unsystematische. Dazu gesellt sich ein holperiger Stil, ein Mangel besserer Ausbildung.

Der Anfang ist nun gemacht, in einer späteren Zeit, vielleicht wieder in einem Badeorte, werde ich, so gut ich kann, die Feile anlegen und das Fehlende ergänzen. Sollte es aber im Rathschlusse Gottes liegen, mich vorher schon aus dieser Welt abzurufen, und meine Frau findet dieses Manuscript, so lege ich ihr durch diese Zeilen die Verpflichtung auf, dasselbe durch meinen Freund JUDr. Wenzel Bělský oder Dr. Edm. Schebek sichten, das Ueberflüssige und Persönliche beseitigen und die ganze Biographie zur Vertheilung an Bekannte und Freunde, zum Andenken an mich, in Druck legen zu lassen.

Meine ersten Liebesleiden sollen nicht übergangen werden, denn das Streben, mir Rosine zu erwerben, machte mich zu einem besseren Menschen und schützte mich, als ich als junger lebensfroher Mensch ohne Rathgeber und Warner in die Welt getreten war, vor mancher Verirrung, vielleicht vor dem Untergange.

Bad Ems, 11. August 1860.

Richard Dotzauer.

Inhalt.

Aus meinem Leben.

(Autobiographie.)

Am 25. Juli 1816, an einem Sonntag, um halb zehn Uhr Vormittags erblickte ich in Graslitz das Licht der Welt. Mein Vater war damals Wundarzt — die Apotheke kaufte er später; er hieß: Johann Florian Dotzauer, geboren am 11. Mai 1788, gestorben am 10. März 1851, meine Mutter war Anna Maria geb. Kohler, geboren 1790 am 3. November, gestorben am 14. Juni 1843. Meine Großeltern waren väterlicherseits: Philipp Jak. Dotzauer, Kaufmann und Lebzelter, die Großmutter eine geborene Kohler. Mütterlicherseits hatte ich zum Großvater Franz Ant. Kohler, Fleischhauer, später Mull-Fabrikant in Graslitz. Mein Geburtshaus ist ein Eckhaus an dem Schwaderbach, neben der Straßenbrücke, gegenüber dem neuen Lausmann'schen Hause. Es kam zuletzt in den Besitz eines gewissen Josef Kohler Nr. 355. Ich hatte nur noch einen Bruder, welcher um zwei Jahre älter als ich war. Er war Apotheker und starb im Jahre 1856 in Prag an Gehirnerweichung (Irrsinn).

Aus meiner frühesten Jugend weiß ich wenig mehr. Nur erinnere ich mich, daß ich als Liebling meiner guten Mutter und weil in der damals auf einer niedrigen Stufe stehenden Schule in Graslitz die Kinder weder zu guten Sitten, noch zum Lernen viel angehalten wurden, ein ungebundenes Leben führte. Ich war ein wilder ausgelassener Bube, welcher sich außer den wenigen Schulstunden meist auf der Gasse und auf den Bergen, im Hochsommer auch beim Wasser und im Winter auf dem Eise herumtrieb und alle Welt durch sein Ungestüm und seine Schwänke ärgerte. Unter den Buben war ich immer der Anführer, ich war ihr Schützen- und ihr Räuber-Hauptmann, daher ihr stets willkommener Freund, ohne welchen sie nichts unternahmen. Es ist mir noch heute unbegreiflich, wie mich mein Vater, ein sonst so gescheidter Mann, so gehen lassen konnte.

Ich hatte zu Allem Geschick. Ich zeichnete schon als kleiner Knabe, schnitt Figuren aus Papier, hobelte und baute und zeigte mich beim Scheibenschießen mit dem Blasrohr als Meister.

Mein Bruder war das Gegentheil von mir, er war sanfter, fleißiger als ich, sonst aber in Allem ungeschickt. Ich war verschwiegen, gutmüthig, aber wild, mein Bruder hingegen schwatzte Alles aus und machte oft Verdruß, weshalb ich auch manche Strafe durch ihn bekam. In der Kirche ministrirte ich fleißig, erlernte jedoch nie das Confiteor, das ich nur so mitbrummte. Von meinem zehnten, eilften Jahre an mußte ich außer der Schule zum Caplan in Unterricht gehen, allein ich lernte auch dort, weil mir der Fleiß fehlte, wenig. Bei Meßany lernte ich zeichnen, worin ich, weil es mich freute, sichtliche Fortschritte machte. Im Flötenblasen dagegen ging es langsamer vorwärts.

So wuchs ich heran bis zum dreizehnten Jahre, wo mich mein Vater in's Gymnasium nach Eger führte. Mein Kostherr war ein gewisser Ott, Candidat der Professur. Aber auch in Eger lernte ich blutwenig, da ich das gewohnte Graslitzer Leben auch in Eger fortsetzte. Ballspiel, Baden, Schlittschuhlaufen, Ringen, Raufen nahmen mich mehr als das Lernen in Anspruch. Ich lernte nur so viel, um durchzukommen, nach meiner Ansicht nichts Überflüssiges, und da der liebe Gott mich mit viel Auffassungsgabe beschenkt hatte, so blieb mir immer noch Zeit, den jugendlichen Spitzbübereien nachzujagen und dennoch so ziemlich gute Classen zu bekommen.

Meinem Vater wurde von den Professoren oft über mich geklagt; es folgten Verweise über Verweise und aus Strafe durfte ich zu Ostern nicht nach Hause. Das half aber Alles nichts, denn Strenge nützte bei mir wenig, ich wäre nur durch Güte zu bessern gewesen. Da ich nun einmal keine Lust zum Studiren hatte und gegen den Willen des Vaters Maler oder Kaufmann werden wollte, so entschloß er sich, mich nach Pilsen in die vierte deutsche Classe zu geben, was gleich den nachmaligen Unter-Realschulen, eine Art Vorbereitungsschule für das bürgerliche Leben war. Der Vater führte mich im Jahre 1829 nach Pilsen. Meine Professoren waren dort Florian Kern, Gerlach und für Religion Pater Hebansky. Ich wurde bei dem pensionirten Forstmeister Eberhardt einquartiert, einem steinalten guten Herrn. Aber es fehlte dort wieder das eiserne Scepter, daher das alte ungebundene Leben bald von Neuem begann. Mein Professor Florian Kern jedoch, ein nachheriger Freund von mir, mit dem ich correspondire, der meine guten Anlagen und mein gutes Gemüth erkannte, suchte mich auf andere Wege zu bringen. Er weckte

mein Ehrgefühl, gab mir gute Bücher zu lesen und zog mich an sich. Das war der richtige und einzige Weg zur Besserung. Auch sagte mir die ganze Schuleinrichtung mehr zu als in Eger. Das häßliche Denunciren der Kameraden hatte man hier nicht zu fürchten; über einen guten Witz lachten Lehrer und Schüler.

Als ich nach einem Jahre auf die Ferien nach Hause kam, hatten meine Eltern — vielleicht zum erstenmale — Freude an mir. Im zweiten Jahre machte ich sogar sehr gute Examen und gehörte mit unter die besseren Schüler.*) An mehr Ruhe, Ordnung und selbst Lernen gewöhnt, wollte ich dann Technik studiren, um Baumeister zu werden, wozu ich Anlagen und auch Beruf fühlte, was auch die Professoren fanden, da ich eminente Prüfungen aus dem Baufache machte und recht hübsch zeichnete. Alles redete meinem Vater zu. Allein er scheute die Kosten und die ungewisse Versorgung und so kam ich denn auf die alte Idee, zur Handlung zu gehen, zurück.

Ich bat den Vater, mich nach Leipzig in die Lehre zu geben, was jedoch an seinen religiösen Grundsätzen scheiterte. Er war für Prag, wohin wieder ich nicht wollte. Ich entschied mich nun für Wien, wofür auch die Mutter stimmte, der Tante wegen, die sich um ihren Richard gewiß annehmen werde. Über den Winter behielt mich der Vater zu Hause. Es ist so das Ende im väterlichen Hause, meinte er, ich müsse mich dann in der Welt durchschlagen, wie es eben geht. Meine Zeit benützte ich zu Hause nach meiner Art vortrefflich. Entweder zeichnete ich oder trieb mich auf dem Eise herum,

---

*) Unter den hinterlassenen Papieren fand ich nachstehenden Brief von Florian Kern an Joseph Dotzauer in Graslitz ddo. Pilsen, 28. August 1832:

„Ihre mir werthe Zuschrift vom 15. August habe ich richtig erhalten, und bin so frey, Ihr Befremden, daß Richard nicht in Klassenzetl erscheint, aufzuklären. Da ich zu der frühern Entfernung des Richards keine Erlaubniß ertheilen konnte, so schickte ich den Hausherrn zum Herrn Erzdechant, der im Abgange des Schuldirektors die Stelle verwaltet, um sich die Erlaubniß einzuholen. Der Erzdechant erlaubte es aber nicht, und Richard ging dennoch weg; daher ließ er ihn zur Strafe nicht in Classenzetl drücken mit dem Ausdruck: Wenn jeder Schüler machen wollte, was er will, was wäre das für eine Anstalt! Zuletzt hätten wir keine Schüler bei der Prüfung.

Ich mußte itzt bitten und alle mögliche Vorstellungen machen, daß er mir nur das Zeugniß unterschrieben hat. Es war also keineswegs recht, daß er fortging ohne wirklicher Erlaubniß."

Da Richard nach seinen Aufzeichnungen bereits im Juni 1832 nach Wien reiste, so scheint der Vater erst ein Jahr nach dem Austritte Richards aus der Schule zu Pilsen darauf aufmerksam geworden zu sein, daß dessen Namen nicht im Classenbüchel stand. A. d. R.

oder ich ging scheibenschießen, worin ich zur Verwunderung der Alten Fortschritte machte, und jagen; auch las ich ein paar Rittergeschichten von Spieß.

Für Geister- und Rittergeschichten hatte ich schon zu Pilsen eine Leidenschaft gefaßt, welcher ich fast die Hälfte meines monatlichen Taschengeldes im Belaufe von einem Gulden Wiener Währung opferte. Man zahlte für ein Buch in der Leihbibliothek 2 Kr. W. W.; das übrige Geld ging auf Semmeln und Obst auf. Die Mutter schickte mir freilich auch dann und wann im Geheimen einen Gulden-Zettel zu meinem besseren Auskommen.

Im Monat Juni 1832 (mir scheint, es war der 29.). nahm ich von meiner guten Mutter Abschied; sie weinte bitter und ich mit ihr. Der Vater fuhr mit mir nach Carlsbad, wo ich dem Spitzenhändler Spindler aus Rothau zur Reise nach Wien übergeben werden sollte. In Fischamend bei Carlsbad hinter der Schule beim Gasthaus ließ mich der Vater niederknien, segnete mich mit Thränen in den Augen, machte mir das Kreuz und gab mir eindringliche Ermahnungen, dann umarmte und küßte er mich und sagte, ich möge nur eilen, Spindler einzuholen, der indessen vorausgefahren sei. Ein Vogelhaus mit einem abgerichteten Gimpel für Onkel Lorenz in Wien in der Hand ging ich, den wichtigen Abschnitt in meinem Leben wohl erkennend, langsamen Schrittes und weinend fort, mich öfter nach meinem Vater umsehend, welcher stehen geblieben war und mir noch zuwinkte. Als ich ihn nicht mehr sah, war ich wie vom Blitze gerührt; laut schluchzend ging ich rasch weiter, sah aber keinen Spindler, bis ich ihn nach einigen Stunden vor Buchau einholte.

Die Reisegelegenheit bestand in einem mit Kisten beladenen Fuhrmannswagen, an welchen ein Pferd gespannt war. Den Wagen begleiteten der Eigenthümer und der Spitzenhändler Rölz aus Bärringen und Spindler's Bruder lenkte das Pferd. Die Fahrt nach Wien war für diese Herren zugleich eine Geschäftsreise über Weiß-Tuskau, Klattau, Wittingau, Neu-Bistritz, Adamsfreiheit, Budweis, dann über Horn nach Wien, wo wir nach sechzehn Tagen eintrafen.

Von der Tante Lorenz wurde ich freundlichst aufgenommen; an Marie, die ich von ihrem Aufenthalte in meinem elterlichen Hause her kannte, fand ich eine liebe Freundin, und so fühlte ich mich beim Onkel bald heimisch.

Wien selbst machte auf mich keinen großen Eindruck, die engen Gassen und die hohen Häuser gefielen mir nicht; am meisten überraschte mich der Wurstelprater mit seinen Ringelspielen, Schaubuden

u. s. w.; über Alles herrlich aber erschienen mir die Theater in der Josephstadt und Leopoldstadt.

Der Onkel bewarb sich um einen Lehrherrn für mich und fand ihn in Ludwig Ružička, dessen Handlung (in der Jägerzeile nächst dem wälschen Bierhaus) „zum Mohren" hieß. Ružička sah mich im Gewölb des Onkels an; ich gefiel ihm zwar, er mir aber nicht, was ich natürlich nicht zu äußern wagte, und ich täuschte mich nicht. Die Bedingnisse waren jährliche Zahlung von 300 fl., drei Jahre Lehrzeit, aber ohne Unterschied der Arbeit gegen andere Lehrjungen, die nicht zahlten. Nicht ohne Beklemmung, aber doch voll Muth trat ich am 28. Juli 1832 in die Lehre ein. Ich begriff rasch und erwies mich bald als verwendbar. Aber auch die Schattenseiten des Hauses lernte ich gar bald kennen. Der Principal war nicht gerade fein. Mißtrauisch, wie er war, sprach er selten mit seinem Personale, und mußte er es thun, so war es mehr ein Anfahren als ein Sprechen. Die Frau saß den ganzen Tag als Wächter im Gewölb und beobachtete unsere Finger und unsere Mienen. Ich haßte dieses Weib, wie sie mich. Hundert- und tausendmal dachte ich an meine Mutter. Welch' ein Muster von einer Frau war sie! Wie ordnete sie Alles im Hause! In jedem Winkel war Reinlichkeit, selbst der Dachboden wurde gewaschen. Wie gab sie auf alle Hausleute Acht und mit welcher Genauigkeit besorgte sie die Küche! Keine Speise kam auf den Tisch, die sie nicht vorher gekostet hätte. Und hier meine Lehrfrau! Da saß sie in unordentlichem, schmutzigem Anzuge; sie ließ die Dienstboten schalten und walten; Tausende Schaben und Russen in der Küche, Wanzen in unserer Wohnung genirten sie nicht. Die Kost, kaum zu genießen, bekamen wir in unser Casernen-Zimmer, welches nicht täglich ausgekehrt wurde. Von Kindsbeinen an Reinlichkeit gewohnt, konnte ich diese Wirthschaft nicht ertragen und reinigte daher selbst mit Erlaubniß der Frau zeitweilig unser Zimmer und unsere Betten von Ungeziefer, was ich später sogar auf die Küche ausdehnte.

Theils um aus der Nähe der Hausfrau zu kommen, theils um meine Arbeitslust zu befriedigen und von dem kleinlichen Kram frei zu sein, suchte ich gerne schwere Arbeiten auf; ich hielt Magazin und Keller in strenger Ordnung, stieß den Mörser Tage lang, brannte Kaffee, fuhr mit dem Schiebkarren in die Stadt, kurz ich ward allmälig der Hausknecht des Hauses, was dem Principal, insbesondere aber den Collegen sehr zusagte. Später wurde ich auch zu Einkäufen verwendet. Ich ging Früh mit dem leeren Einbindtuch fort, kaufte da und dort die Bedürfnisse der Handlung, so daß die Last größer

und größer wurde und ich, als ich Nachmittag nach Hause ging, oft so schwer auf dem Rücken trug, daß mich die Last förmlich niederdrückte. Ich machte die Rechnung, gab über Alles Auskünfte, bekam häufig Vorwürfe über verfehlten Kauf, aber man fragte nie, ob und wo ich denn gegessen hätte. Ich bekam von meinem Vater monatlich 1 fl. C.-Münze, welcher in der Regel auf Wurst und Brod während meiner Einkäufe aufging.

Wie oft beneidete ich die Lehrbuben in größeren Handelshäusern, wenn ich sie so flott und munter arbeiten sah, mich schmerzte es immer, mich an einen solchen Kramladen gebunden zu wissen. Von einer Buchführung, von einer Gelegenheit etwas Besseres zu lernen, war keine Rede. Der Principal führte seine paar Bücher selbst; kamen wir in seine Nähe, so schlug er sie zu. Gegen das Schnittgeschäft hatte ich eine wahre Abneigung. Das Becomplimentiren der Kundschaft, das Zureden und Feilschen konnte ich nicht leiden; ich genügte daher im Verkaufe von Schnittwaaren nicht und war deshalb, sowie wegen meines mürrischen, abstoßenden Benehmens gegen Herr und Frau bei diesen nicht beliebt. Meine Genauigkeit in Maß und Gewicht, mein Eifer, zerstreute Waaren aufzulesen und wenn etwas im Geschäft oder im Haus zerbrochen war, es zu repariren, und meine Sparsamkeit schien ihm wohl zu gefallen. Doch äußerte er sich nicht darüber. Überhaupt gab es für mich kein freundliches Wort. Ich erinnere mich auch nicht, je von meinem Lehrherrn eine Lehre für Herz und Gemüth gehört zu haben. Am glücklichsten war ich bei der Tante und bei der Cousine Marie; sie blieben sich gleich; sie liebten mich und richteten mich durch Trostworte und Aufmerksamkeiten wieder auf.

Da Morgens um fünf und im Winter um sechs Uhr unser Kramladen aufgemacht und um zehn, beziehungsweise neun Uhr Abends geschlossen wurde, so gab es wenig Zeit, durch Privatfleiß etwas für meine Ausbildung zu thun. Ich benützte daher manche Nacht dazu. Ein Grieche, Namens Dunusly, saß die Hälfte des Jahres in unserem Laden, sich mit Slibowitz bei uns labend. Dieser Dunusly kannte die häuslichen Verhältnisse und Charaktere genau und es entging ihm auch nicht, daß ich nach Höherem strebte. Er borgte mir Bücher und mitunter auch die Augsburger allgemeine Zeitung. Alles, was er mir zu lesen brachte, verschlang ich begierig; ich las die Geschichte Griechenlands, den Telemach, ja selbst den Homer. Meinem Chef aber war mein Lesen ein Dorn im Auge; er ärgerte sich wohl über meinen Wissensdrang, weil er ihn vielleicht selbst nicht gekannt hat. Nicht unerwähnt sei es ferner, daß ich Abends nach dem Zu-

sperren des Geschäftes mich im Schreiben, in schriftlichen Arbeiten und im Rechnen übte. Auch lernte ich italienisch.

Alle vierzehn Tage hatte ich Ausgang, wo ich dann mit dem Onkel spazieren ging oder bei der Tante blieb. Meinem Onkel klagte ich da einmal über meinen Herrn, aber damit gab ich mir's. Der Onkel, ein Hitzkopf und Rechthaber, eilte sofort zu Ružičzka und stellte ihn zur Rede. Ich bekam natürlich gleich an Ort und Stelle ein Capitel und wurde jetzt erst recht gehetzt, während andererseits mein Benehmen in offenen Trotz ausartete. Ich arbeitete zwar wie zuvor fleißig, aber ich beachtete Herr und Frau möglichst wenig. Zum Glück hatte ich schon 2¾ Jahre der Lehre hinter mir. Eines strengen Wintermorgens trug ich mit dem anderen Lehrjungen den schweren Auslagskasten vor die Thüre; mich fror in die wunden Hände, da kam ein Schneiderbub und wollte rasch bedient sein; ich bat einen Collegen darum, welcher aber von meiner Bitte keine Notiz nahm, was den Schneiderjungen zum Spott über mich veranlaßte, der ihm jedoch im Nu mit einer Ohrfeige vergolten wurde. Der Bub lief fort, um verbunden mit seinem Herrn zurückzukehren. Da Ružičzka noch nicht im Gewölb war, so suchte ihn der Schneidermeister in der Wohnung auf. Bald stürzte Ružičzka wie rasend auf mich zu; ich antwortete ihm keck und entschlossen, was seinen Zorn zwar steigerte, ihn jedoch zum Schweigen brachte. Er drohte mit Davonjagen; ich sagte, ich gehe selbst und ich ging zum Onkel. Dieser nahm nun meine Partei. Er befahl mir zu Ružičzka zurückzugehen. Selbst kam er nach und stritt lange mit meinem würdigen Patron. Das Resultat war mein Bleiben; Ružičzka aber schwor, mir nie zu verzeihen.

Ružičzka war von nun an artiger zu mir, ich ebenfalls zu ihm; ich arbeitete mit neuer Lust und dachte sogar, ich würde nach meiner Lehre, wenn auch ohne Gehalt, noch ein Jahr im Hause bleiben. Doch von der Vorsehung war es anders beschlossen. Ich fing an zu kränkeln und wurde im Monate April sehr krank, so daß man mich in das Spital schickte, welches ich erst nach vier Wochen — es war am 10. Mai 1835 — verließ. Es war an diesem Tage sehr kalt und es schneite. Ich kam zu Ružičzka, der mich verwundert ansah. „Schon gesund?" rief er mit seiner liebenswürdigen Gattin; „ich schickte in's Spital, dort sagte man, Sie werden noch lange krank bleiben, und da ich so lange nicht ohne Lehrling sein kann, engagirte ich einen anderen (einen Anverwandten der Frau); übrigens habe ich Ihnen ja prophezeit, daß ich den letzten Verdruß nie vergessen werde. Es fehlen von der Lehrzeit noch ein paar Wochen; die schenk' ich Ihnen."

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Ružička schrieb meinem Vater einen Brief, in welchem zwar manche guten Eigenschaften von mir hervorgehoben waren, ich aber im Ganzen schlimm wegkam. Ich packte weinend meine wenigen Habseligkeiten zusammen und führte sie auf einem Schiebkarren zum Onkel, ihn um Aufnahme bittend. Schon nach zwei bis drei Tagen bekam ich Condition bei Konwalsky im „schwarzen Adler" in der Leopoldstadt. Ich trat ein, obwohl ich mich sehr unwohl fühlte, da ich mich an dem kalten Tag, als ich vom Spital nach Hause ging, erkältet haben mochte, wozu noch die Aufregung über die Entlassung hinzutrat. Unter diesen Umständen entsprach ich meinem neuen Herrn nicht und er entließ mich nach etwa vier bis fünf Tagen mit den Worten: „Sie sind faul und obendrein ein Esel. Ich kann Sie nicht brauchen." Ich versicherte ihn unter Vorzeigung der Spitalskarte meines Unwohlseins, worauf er nur die barsche Antwort hatte: „Ich habe Sie als gesund aufgenommen, das Weitere kümmert mich nicht, gehen Sie, ich kann Sie nicht brauchen." Krank, verstoßen und gebrochenen Muthes zog ich ab, und so hart es mir ankam, blieb mir doch nichts übrig, als wieder zum Onkel die Zuflucht zu nehmen, der über mein Erscheinen nicht sehr erbaut war. „Also ein Esel bist Du — ich sprach mit Konwalsky, er sagte es mir gerade heraus und — faul bist Du auch." So empfing mich diesmal der Onkel.

Die liebevolle Pflege meiner guten Tante und der Cousine Marie machten mich zwar wieder genesen, aber mein Selbstvertrauen und das Vertrauen zu Anderen war dahin, ich ward kleinlaut und schreckte vor einer neuen Condition zurück und doch mußte ich sie fort und fort suchen.

Ich lief überall hin und nirgends kam ich unter. Einen gewissen Straßer in Sechshaus bat ich himmelhoch, mich aufzunehmen. Er sagte: „Sie gefallen mir recht gut, aber Sie scheinen aus einem guten Hause zu sein; ich brauche jedoch einen Arbeiter." Ich beschwor ihn, ich wolle ja Alles arbeiten, doch umsonst. Ebenso erging es mir bei einem gewissen Hegel in der Roßau. Das Glück schien von mir gewichen. Wie oft bedauerte ich nun mein schroffes Benehmen gegen den Lehrherrn und seine Frau! Meine Fehler standen nun im grellsten Lichte vor mir und andere Lehrjungen und Commis bewunderte ich wegen ihrer Geschicklichkeit. Ich fühlte mich als ein „Nichts", welcher das Gnadenbrod seines Onkels zu essen gezwungen ist. Auch mein Vater schrieb mir Briefe, die mich vollends niederschlugen. Ich faßte Selbstmordgedanken und verwünschte die Minute, in der ich Wien betreten. Die treue gute Tante und die Marie waren die Einzigen,

welche mir Muth einflößten. Ich werde nie die Abendstunden vergessen, wo mir Marie immer neue Hoffnung machte.

Am 30. Mai 1835 wurde ich beim Handelsvorstand in Wien von der Lehre freigesprochen. Etwa zwanzig Lehrjungen waren im Vorzimmer versammelt. Neunzehn davon strahlten vor Wonne, in einer halben Stunde als Commis nach ihrem Geschäfte gehen zu können; dort erwartete sie die Ansprache mit „Sie" und vielleicht andere Freuden. Diese Glücklichen! In neue Kleider angethan, zeigten sie die erhaltenen Geschenke und blickten rosig in die Zukunft. Nur Einer von den zwanzig stand traurig seitwärts, und das war ich!

Eines Abends ging ich recht verzweifelt nach Hause, d. h. zum Onkel. Wen erblickten da meine Augen? Es war meine Mutter. Ich eilte ihr entgegen, aber kalt und prüfend begrüßte sie mich. „Machst uns schlechte Freude," sagte sie und weinte. Da stand ich wie ein armer Sünder, wagte kaum die theuere Mutter anzusehen und weinte mit ihr. Das war ein trauriges Wiedersehen. Endlich gewann die Liebe zu ihrem Sohn die Oberhand; sie umarmte und küßte mich. Umschlungen weinten wir und Tante und Marie mit uns.

Die Mutter brachte von David Starck in Prag ein Schreiben an seinen Agenten R. A. Hampel in Wien mit dem Auftrag, Alles aufzubieten, mir eine Condition zu verschaffen. Mit diesem Brief ging ich zu Hampel, der mich mit seiner angeborenen Liebenswürdigkeit aufnahm und mich eine Offerte schreiben hieß. Ich schrieb sie sofort. Als Hampel sie gelesen, sagte er: „Was, Sie wollen in eine Vorstadt-Handlung? Das wäre doch Unsinn! Sie sind für etwas Besseres geschaffen. Sie müssen in ein großes Geschäft, in ein Comptoir kommen." Ich erschrak, meiner letzten Erlebnisse gedenkend, bei diesen Worten und bat: Bleiben wir nur bei der Vorstadt. Hampel aber beharrte auf seiner Meinung. Die Mutter reiste indessen wieder ab, und ich hatte noch immer keine Condition. Endlich im Monat September schickte Hampel um mich. Er führte mich zu Jos. Rott auf der Hohen Brücke „zur Fortuna", wo ich einen Dienst als Volontär finden sollte.

Klopfenden Herzens betrat ich die Schwelle. Hampel führte mich in das Comptoir zu den beiden Chefs, nämlich zu Rott und Fried Maurus von Wagburg, dem Compagnon der Handlung. Wagburg sah mich scharf an. „Haben Sie was gelernt, verstehen Sie was?" Ich antwortete befangen, ich wisse sehr wenig, habe nie was im Comptoir zu thun gehabt. „Das ist fatal, dann wird nichts mit uns sein." Hampel sagte, ich sei in Schreibgeschäften bewandert. „Ach, das wird sich Alles machen, der junge Mensch ist zu befangen." „Setzen Sie sich, schreiben Sie," sagte Wagburg, „schreiben Sie,

was Sie wollen, lassen Sie sich Zeit." Ich schrieb — was, weiß ich nicht mehr. Wagburg las das Geschreibsel durch. „Keine üble Hand, aber schwach, dumm." „Ach, das wird sich schon machen," sagte Hampel, „nehmen Sie nur, Herr von Wagburg; er wird sich bald einarbeiten." Auf dieses Machen hin engagirte mich Wagburg mit den Worten: „Kommen Sie morgen Früh acht Uhr hierher." Hampel blieb, ich ging traurig meiner Wege. Den anderen Morgen, am 29. September 1835 Schlag acht Uhr stand ich im Comptoir, etwas später kam Wagburg. „Hier ist Ihr Platz." Er gab mir eine Arbeit, aber in der nächsten halben Stunde hieß es schon: „Esel! wie kann man so dumm sein," und so ging das von nun an täglich fort. Nach etwa acht Tagen kündigte mir Wagburg auf mit der Bemerkung, einen solchen dummen Menschen könne er nicht gebrauchen. Ich war von Neuem beschämt und vernichtet. Ich konnte und wollte diese Schande nicht überleben.

Im Comptoir arbeitete auch ein Sohn von Wagburg, ein talentirter junger Mensch, der aber ein Kopfstück um das andere von seinem Vater bekam, der ein wahrer Satan war, und wenn er uns nicht Schafsköpfe, Ochsen nannte, mindestens uns zurief: „Ich will Euch lehren, wo der Pfeffer wächst und wo man ihn soll suchen." Wagburg's Sohn, mit dem ich als Leidensgefährte schnell befreundet worden war, klagte ich mein Unglück und dieser mag seiner Mutter davon erzählt haben. Da ich täglich aus Wagburg's Wohnung Briefe holte, so begegnete ich öfter Frau von Wagburg, eine kleine kränkliche Dame, die mich fast immer im schwäbischen Dialecte freundlich ansprach. Auch Wagburg's Töchter in allen Jahresabstufungen fanden sich regelmäßig ein, wenn ich gekommen war; ich grüßte Alle voll Unterthänigkeit, was immer freundlich erwidert wurde; es schien mir, als wäre ich ein Liebling dieser jungen Damen geworden. Mutter und Töchter widersetzten sich nun meiner Entlassung, was mir Wilhelm triumphirend mit den Worten mittheilte: „Der Vater darf nicht!!!" Die Kündigung wurde richtig zurückgenommen. Nun erwachte mein Selbstvertrauen; ich fing wieder zu lernen an, ich arbeitete mit Lust und Liebe, und wenn mich Wagburg auch unzähligemal mit Esel tractirte, mir mitunter auch einen Rippenstoß gab, so gewann er mich doch lieb; und war er gut gelaunt, dann sagte er mir, ich mache meine Arbeiten recht gut, aus mir könne einmal was werden; ich hätte Talent, „aber Euch Kerle muß man lehren, wo der Pfeffer wächst und wo man ihn soll suchen!"

Wagburg war ein außerordentlich talentirter Mann, wie in Wien unter den Kaufleuten damaliger Zeit wenige zu finden gewesen

sein dürften, aber ein schroffer Charakter und hatte viele Eigenheiten. War die Post expedirt, dann wurde er in der Regel heiter und herablassend und erzählte uns dann öfter von seinen Erlebnissen in der Jugend und im Geschäftsleben. Ich lernte unter diesem tyrannischen Manne in kurzer Zeit sehr viel. Jos. Rott war ein seelenguter, braver Mann, aber eine Null in Allem. Wenn Wagburg erzählte, sagte Rott immer: „Ein Gott-Mensch", und dieser Gott-Mensch ruinirte ihn. In der That fallirte schon im Mai die Firma. Wagburg, welcher früher unter der Firma Fried von Maurus in Linz eine Handlung betrieben, hatte schon einmal die Zahlungen eingestellt. Beide Gesellschafter starben nach etwa sechs Jahren in fast dürftigen Verhältnissen.

Nach etwa sieben Monaten meines Dienstes kündigte mir Wagburg brieflich auf. Mich alterirte diese Aufkündigung nicht mehr, denn ich wußte, das Haus werde ehestens falliren. Diese Kündigung konnte ich somit als einen Act der Aufmerksamkeit ansehen.

Unsere Geschäfte bestanden in Specerei-Waaren und Wein; wir machten kein großes, nach meiner damaligen Anschauung aber ein colossales Geschäft. Ich besorgte bei Rott auch die Mauth, was für mich von wesentlichem Nutzen war, nicht allein weil ich die in damaliger Zeit verwickelten Mauthgeschäfte kennen lernte, sondern auch in pecuniärer Beziehung, denn die Schreibgebühr von den Briefträgern für verladene Waaren betrug so viel, daß ich meine kleinen Bedürfnisse decken und mir noch einen Rock und Hut anschaffen konnte. Letzterer wurde mir nach wenigen Tagen in der Hauptmauth gegen einen alten umgetauscht, den ich noch lange tragen mußte, weil meine Cassa durch diese Auslagen erschöpft war.

Als ich die neue Kündigung bekommen, entschloß ich mich, Wien auf immer zu verlassen, die Stadt, in der ich so viel Kränkung erdulden mußte. Mein Streben ging nach Ungarn, überhaupt fort, nur recht weit von Wien weg.

Ich schrieb eine Menge Dienst-Offerten an bedeutendere Firmen Ungarns, die mir Wagburg selbst verzeichnete. Schon auf einen Erfolg verzichtend, erhielt ich ein Schreiben von dem Chef der achtbaren Firma: Joseph Scherz in Preßburg, mit der Einladung, mich persönlich vorzustellen.

Mit einem Empfehlungsbrief Wagburgs versehen, reiste ich am Charsamstag 1836 mittelst Stellwagen Abends sechs Uhr nach Preßburg. Ein paar Gulden hatte ich; den Rest borgte mir der Sohn des Spindler, der mich nach Wien gebracht hatte. Während

der Fahrt fiel so viel Schnee, daß wir nur mühselig Wolfsberg an der Grenze Ungarns erreichten. Die Zollbeamten wollten uns am ersten Osterfeiertag erst nach dem Gottesdienste expediren. Mir ward die Zeit lang; gegen ein Trinkgeld fuhr ich daher mit dem Knecht eines Viehhändlers weiter bis zur Brücke bei Preßburg. Von dort lief ich hinüber in die Stadt; im Gasthof „zur Sonne" kleidete ich mich um und ging, bestmöglich adjustirt, zu Scherz. Das Geschäft war gesperrt; man wies mich zum alten Herrn in seine Wohnung.

Er sah mich prüfend an. „Jung, sehr jung," sagte er. Ich gab ihm Wagburg's Brief. „Nun, was macht denn der Mauritius? Ist ein Teufelskerl, dieser Mauritius von Wagburg!" Er lachte, ich mit. „Nu, was macht Ihr denn für Geschäfte, was arbeiten Sie?" Ich gab Auskünfte; sie schienen Herrn von Scherz zu befriedigen. „Wann können Sie eintreten?" „In acht Tagen." — „Gut, treten Sie am 1. Mai ein, wegen des Salair werden wir uns einigen." — Ich schwamm in Seligkeit. Es erschien mir im Scherz'schen Hause Alles großartig und elegant; ich eilte zurück in das Gasthaus, ging nach dem Speisen in das nebenanstoßende Kaffeehaus, wo ich bis Abend sieben, der Zeit der Retourfahrt, saß. Es schneite fort und fort, so daß nicht auf die Gasse zu gehen war. Ich fuhr beinahe 24 Stunden nach Wien zurück und ganz allein im Stellwagen.

Die kurze Zeit meines Aufenthaltes in Wien benützte ich zum Lernen und zu Vorbereitungen für Preßburg Auch einige Kleidungsstücke und einen weißen Hut schaffte ich mir an, erstere jedoch auf Borg von meinem Schneider im Musikvereinsgebäude. Seit ich bei Rott war, machte ich mir es nämlich zum Grundsatz, mich von nun an selbständig in der Welt durchzuschlagen, ohne meinen Eltern neue Kosten zu verursachen. Dieser Vorsatz war durch die Beleidigungen und Vorwürfe geweckt worden, welche ich so lange erdulden mußte; es lag schon damals der Hang zur Selbständigkeit und der Stolz, Niemandem etwas zu schulden, in meinem Charakter. Ich hielt mich für den Beleidigten und suchte zu beweisen, daß ich Niemanden brauche.

Also am 1. Mai, an einem herrlichen Frühlingstage, fuhr ich mit dem Stellwagen in Gesellschaft mehrerer Preßburger nach Preßburg, die mir vom Hause Scherz Wunderdinge erzählten. Mein Herz pochte, als ich Preßburgs Schloßruinen sah, theils aus Angst, ob ich mich in meiner neuen Stellung werde behaupten können, theils aus Freude, das mir verhaßt gewordene Wien hinter dem Rücken zu wissen. Für mich lebte in Wien nur eine einzige Familie, zu der ich mich hingezogen fand, nämlich die Familie meines Onkels

Lorenz. Meine Tante, meine Cousine Marie liebte und ehrte ich besonders. Alle übrigen Menschen dort waren mir mehr oder weniger gleichgiltig geworden.

Etwa um fünf Uhr begab ich mich zu Joseph von Scherz, der mich freundlich aufnahm und mich herzlich willkommen hieß. Er ließ mich zuerst in mein Zimmer führen, dann geleitete er mich selbst in die Geschäftslocalitäten. Himmel, welch' ein Geschäft! Hier wurde aufgeladen, dort abgeladen, hier gepackt und Collis ausgezeichnet, dort verkauft. Massen von Waaren überall! Ich hätte laut aufjubeln mögen und hätte es vielleicht auch gethan, wenn ich gewußt hätte, daß ich bestehen werde. Mir gingen die Augen über und ich freute mich wie ein Kind, wenn es schönes Spielzeug sieht. Scherz lächelte über meine Verwunderung und meine Aeußerungen; sie mochten ihm gefallen haben. Das Zimmer, welches mir mit Stephan Kmesz angewiesen wurde, war sehr nett. Auch von den übrigen Commis gut aufgenommen, würde ich mich ganz glücklich gefühlt haben, hätte ich nur meinen Wirkungskreis gekannt; das war mein geheimer Kummer. Den anderen Morgen hieß es, der Buchhalter Leonhardi sei krank und komme nicht. Scherz verzog das Gesicht und sagte zu mir: „Machen Sie sich über die Bücher und führen Sie sie, so gut Sie können." Nu das fängt gut an, dachte ich, da wird es gleich einen Stein des Anstoßes geben. Ich war im Innern desperat. Ich blätterte, orientirte mich und alle Abende studirte ich in Jöcher's Handlungsschule, welche mir der Vater nach Wien gesandt hatte. Von beiden Herren von Scherz, dem alten und jungen Herrn, aufgemuntert, faßte ich bald Muth und arbeitete mit Lust den ganzen Tag — von sieben Uhr Früh bis neun, zehn Uhr Abends — und Gott sei gelobt und gedankt! Ich genügte schon nach wenigen Wochen. Der alte Herr von Scherz erklärte mir, er sei zufrieden; ich möge nur so bleiben, er engagire für den kranken und ausgetretenen Buchhalter Leonhardi Niemanden, sondern ich solle diese Stelle definitiv übernehmen. Ich, Richard Dotzauer, der noch vor Kurzem bei Ružička gering geachtete, von Konwalsky verschmähte, bei Rott nur geduldete Mensch, zwanzig Jahre alt, war nun Buchhalter im Hause Joseph Scherz in Preßburg, in welchem zwanzig Commis, vier Hausknechte, zwei Kutscher thätig waren, Buchhalter bei Joseph Scherz, einem der größten Colonialwaaren-Geschäfte der Monarchie. Ich, fast der jüngste Commis unter der großen Schaar, war Buchhalter, ich hatte nun zu schaffen und mitunter selbst zu disponiren. An mir bewährte sich das Sprichwort: Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand! Wie ich aber auf einmal zu

Verstand gekommen, begreife ich heute noch nicht. Kurz, ich behauptete meine Stelle. Ich genoß nicht allein das Vertrauen meiner Chefs, sondern auch die Zuneigung meiner Collegen, und selbst in Preßburger Bürgerkreisen wurde ich mit Aufmerksamkeit und Achtung behandelt.

Als ich meinen Eltern das große Geschäft und meine neue Stellung geschildert, antwortete mir der Vater, ich möchte ihm keine Lügen schreiben. Der Onkel in Wien zweifelte ebenfalls, und siehe da! bald besuchte mich theils aus Neugierde, theils im Auftrag der Eltern, mein Bruder, der als Apothekergehilfe bei Wohlfahrt in Wiener Neustadt in Condition getreten; später kam auch der Onkel, und sie fanden es so, wie ich geschrieben hatte. Letzterem gab der alte Herr von Scherz über mich die beste Auskunft, insbesondere lobte er meine Geschäftsbriefe und meinen ausdauernden Fleiß. Mein Vater bat mich förmlich um Verzeihung wegen seiner Verweise; die Briefe der Mutter athmeten nur Liebe. An Ružička übte ich einen Act der Rache dadurch aus, daß ich mich in höflichster Weise für seine aufopfernde Mühe während meiner Lehrzeit bedankte, denn ohne die Schule bei ihm durchgemacht zu haben, könnte ich jetzt kein Buchhalter sein, worauf mir Ružička seine Freude ausdrückte, ob ironisch oder in wirklicher Theilnahme, konnte ich nicht entnehmen. Mit Wagburg unterhielt ich die Correspondenz bis zu seinem Ableben. Verdankte ich ihm doch sehr viel, da ich ohne ihn wahrscheinlich eine ganz andere Richtung bekommen hätte.

Ohne zu wissen und ohne zu fragen, welchen Gehalt ich bekomme, nahm ich einen bescheidenen Vorschuß, um meine Schulden an Spindler und an den Schneider in Wien abzutragen. Auch an Garderobe gab es Einiges nachzuschaffen. Sonst aber, ich kann sagen, von Kindsbeinen an, an Geldmangel und an ein anspruchsloses Leben gewöhnt, sparte ich sehr; ich gönnte mir keine kostspieligen Vergnügungen. Eine tägliche Beschäftigung von zeitlich Morgens bis spät Abends im Comptoir läßt auch wenig Zeit zu Zerstreuungen und Geldauslagen. Meine Erholungen waren im Sommer tägliches Schwimmen Früh um fünf Uhr, an Sonntagen Schwimmschule, Kegelscheiben oder im Eisenbrünnelsaal tanzen oder Theater. Bei Regenwetter und im Winter arbeitete ich an Sonntagen bis Mittag, kochte mir nach Tisch Kaffee, legte mich auf's Bett, rauchte Tabak und las bis zur Theaterzeit meist Bücher zu meiner Belehrung. Behandlung, Kost, Bedienung, Alles war im Scherz'schen Hause vorzüglich; nie ist es mir so gut ergangen wie dort.

Ich war um so zufriedener, als mir zu meiner Ueberraschung ein jährlicher Gehalt von 400 fl. C.-Mze. nebst Kost, Wohnung und Wäsche ausgesetzt wurde, — eine Ziffer, die ich mir nie hatte träumen lassen. In meinem Glücke blieb ich aber doch anspruchslos und bescheiden, gegen meine Collegen sowohl im Haus als in anderen Geschäften zu Preßburg betrug ich mich stets artig und zuvorkommend und war daher auch allgemein gut gelitten und geachtet, was ich zu meiner Ehre sagen muß.

Auf den 4. November 1838 lud mich Cousine Marie zu ihrer Hochzeit mit dem Kaufmanne Franz Scala ein. Ich bat um Urlaub und erhielt ihn anstandslos. Schon vor der Trauung sagte mir die Tante: „Richard, es kömmt ein schönes Mädchen, das wäre eine Partie für Dich." Ich lachte darüber. „Das hat gute Wege; ich habe keine Zeit, an Liebe zu denken." In der Kirche beachtete ich das Mädchen, das, glaube ich, sogar neben mir stand, nicht. Nach der Trauung bei der Tafel im Sperlsaal, wo das Mädchen an meiner rechten Seite saß, sprach ich mit ihr und sie antwortete allerliebst. Gleich dachte ich, die Tante hat Recht, das ist wirklich ein nettes Kind. Ich fühlte mich hingezogen zu ihr. Nach dem Essen tanzten wir um die Tafel herum; ich natürlich nur mit Rosine, der ich, glaube ich, auch nicht gleichgiltig geworden war. Die Dame meines Herzens zählte aber erst zwölf Sommer, war jedoch auf dieses Alter merkwürdig schön an Geist und Körper ausgebildet. Der Onkel mochte Rosinens Eltern von meiner Stellung erzählt haben, denn sie beglückwünschten mich und waren gegen mich sehr liebevoll und schürten so, vielleicht ohne es zu wissen, das Feuer meiner Liebe zu Rosinen um so heftiger an. In meinem Liebestaumel trank ich mit Rosine und Rosinens Eltern auf näheres Bekanntwerden, auf die Zukunft; sie gingen darauf ein, was ich als junger unerfahrener Mensch für baare Münze nahm, und so lebte ich von dieser Stunde nur für Rosinen. So glücklich, so zufrieden ich im Hause Scherz war, so sehr ich Wien gehaßt hatte, so sehr sehnte ich mich jetzt nach Wien zurück, wo ich Rosine wußte. Ihr Name prangte nun auf allen meinen Sachen. Das Lineal, die linirte Schreibunterlage, mein Pult, das Falzbein, selbst meine Federn waren mit Rosine gezeichnet oder trugen ein R, und es that mir wohl, wenn ich meinen Freunden und Bekannten von ihr erzählen konnte. Es war mein fester Entschluß, mir das Mädchen durch soliden Lebenswandel und Fleiß zu erwerben. An Gegenliebe zweifelte ich nicht. Ungestüm, wie mein ganzes Wesen von jeher war, wurde auch meine Liebe gleich zur Leidenschaft. Ich hatte bei Mädchen Glück und unterhielt mich

gerne mit ihnen, aber alle Vergleiche fielen zu Gunsten Rosinens aus; ich blieb meiner Liebe treu.

Im Jahre 1839 ersuchte ich meinen Chef um einen vierzehntägigen Urlaub zum Besuche meiner Eltern. In Wien besuchte ich vorerst Rosine, welche reizend aussah und sehr liebenswürdig gegen mich war; ich schwamm in Seligkeit. Ueberzeugt, geliebt zu werden, reiste ich mit dem Postwagen über Prag nach Graslitz. In Prag hielt ich mich einen halben Tag auf, um mir die Stadt, die mir aber nicht gefiel, zu besehen. Von Carlsbad aus miethete ich eine Gelegenheit bis Graslitz. In einiger Entfernung von meinem Vaterhause stieg ich ab und eilte raschen, freudigen Schrittes zum Wohnzimmer. Auf mein Anklopfen rief die Stimme des Vaters: Herein! Ich blieb bei der Thüre stehen und grüßte meinen Vater, der an seinem Schreibpult stehend, dankte, ohne mich zu erkennen. Da rief ich: Vater! und wir lagen uns in den Armen. Der Vater rief: „Mutter, Mutter! so komme doch!“ Sie kam, ohne eine Ahnung zu haben, was ihr bevorstand. Weinend umschloß ich meine Mutter. Der Vater lief in den Hof und in die Apotheke, alle Hausleute zusammenrufend. Er war wie ich; allein konnte er nicht glücklich sein, er brauchte Zeugen. Da stand ich umringt von einer Menge Menschen, von denen jeder ein Wort des Verwunderns über mich zu sagen wußte. Doch auch unter den Dienstleuten lebte eine mir theuere Person, unsere alte Nannel, welche schon vor meiner Geburt im Hause war. Auch unseren alten Knecht Franz traf ich noch. Auch diese beiden treuen Seelen, von deren Liebe ich so viele Beweise hatte, umarmte ich. Sie wollten zu mir „Sie“ sagen, allein ich litt es nicht; wir blieben gegenseitig bei dem alten Du. Und merkwürdig! Mein kleiner Hund Philax erkannte mich noch, das Thier war wie rasend vor Freude, nach sieben Jahren, die ich vom Hause weg gewesen.

Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt, der Apotheker-Richard sei angekommen. Wie ein Wunderthier ward ich mit meinem jungen Schnurrbart, damals in Böhmen selten getragen, betrachtet. Gruppen von Menschen standen vor den Fenstern. Die Mutter, eifersüchtig, wollte mich allein haben. Des Vaters Stolz aber gebot: „Laßt die Fensterläden offen!“ Der Vater sah mich mehrmals scharf an; ich hielt unbefangen seinen Blick aus. Von Liebe überwältigt, sprang er dann auf. „Richard, lasse Dich umarmen, Du bist unverdorben, Du hast einen offenen Blick.“ Es kamen Vettern, Muhmen und andere Freunde und Bekannte gelaufen, und alle, jung und alt, rühmten mein schmuckes Aussehen und mein schönes Benehmen.

Meine Eltern gingen mit mir häufig spazieren; ich las ihre Seligkeit in ihren liebetrunkenen Augen; ich war ihr Stolz geworden, was mir der Vater unverholen sagte. Jetzt erst erkannte ich recht, was Elternliebe ist, und ich fühlte, wie traurig es ist, fern von Eltern sich in der Fremde herumzuschlagen. In meiner Geburtsstadt gehörte mein Vater unter die ersten Männer an Bildung, bürgerlicher Stellung und Vermögen, die Achtung, deren er sich erfreute, fiel natürlich auch auf den Sohn zurück; in der Ferne aber war ich nichts.

Die Mutter fragte mich um meine Herzensangelegenheit, die ich ihr ehrlich entdeckte, indem ich Rosine mit der Gluth der ersten Liebe schilderte. Die Mutter erwiderte lächelnd: „Diese Rosine macht ein großes Glück mit Dir.“ So urtheilte Mutterliebe. Ich aber kannte die Kluft zwischen Rosinen und mir, denn sie war leider zu reich und zu gebildet für mich.

Die wenigen Tage meines Aufenthaltes bei den Eltern gingen zu Ende. Am letzten Tage ließ der Vater eine Messe in Schönau (Wallfahrtsort zu St. Jacob) lesen, damit Gott mir weiteren Segen verleihe. Die Eltern fuhren mit mir dahin; wir beteten inbrünstig und die Eltern weinten, da die Trennung von dem theueren Sohn bevorstand. Der Vater wollte mir die Reisekosten vergüten, was ich jedoch nicht annahm, denn ich legte Werth darauf, mich selbst zu erhalten und hatte mir ja auch Geld erspart. Die Mutter bepackte mich mit Eßwaaren, mit Parfümerien und weiß Gott mit was sonst für nützlichen oder überflüssigen Sachen. Zeitlich Früh gab es ein reges Leben im Haus. Die Mutter, die alte treue Nannel, alle Hausleute weinten. Die Mutter machte mir das Kreuz, wir konnten uns kaum trennen, doch der Vater drängte zur Abreise. Er begleitete mich mit seinen Pferden und dem alten treuen Kutscher Franz bis Carlsbad. Der Vater kaufte mir eine Cylinderuhr, welche mir bis heute ein theueres Andenken geblieben ist.

Vor der Post nahmen wir Abschied. Unsere Trennung war beiderseits eine schwere. Weinend um die Eltern fuhr ich fort. Als wir oberhalb der Kirche in die Mitte der steilen Straße kamen, stand der Vater da, welcher auf kürzerem Wege den Postwagen überholt hatte, und reichte mir schluchzend nochmals die Hand, — ein Moment, den ich nie vergesse. Von Carlsbad fuhr ich direct mit dem Postwagen nach Preßburg, zu welcher Strecke man beiläufig sechzig Stunden brauchte.

Zu Preßburg traf ich pünktlich ein, worüber sich der Chef wunderte, welcher meinte, bei so weiter Reise hätte ich mir wohl er=

lauben können, ein paar Tage über den Urlaub auszubleiben. Nun hieß es doppelt fleißig arbeiten, um das Zurückgebliebene nachzuholen. In solchen Fällen, sowie vor und nach Jahresschluß, wo die Conti-Correnti gegeben und die Bücher abgeschlossen wurden, arbeitete ich in der Regel bis zwölf und ein Uhr Nachts in meinem Zimmer.

Im Hause Scherz gab es für das Dienstpersonale auch manche Schattenseiten. Abgesehen von der drückenden Last der Arbeit, die bei dem für das große Geschäft zu kleinen Comptoir-Personale beim größten Fleiße kaum zu bewältigen war und am Ende letzteres abstumpfen mußte, wurde meine Stellung durch den Zwist zwischen Vater und Sohn täglich mißlicher.

Der Sohn, der eigentliche Chef und Firmaträger, Joseph von Scherz, ein sehr talentirter Mann, hatte keinen Fleiß. Der alte Herr, Philipp von Scherz, hingegen verband mit Geist und Energie unermüdliche Thätigkeit; er war wie eine Biene, er war der factische Leiter des ganzen Geschäftes, die Seele von Allem. Der Sohn, der Chef, ein lebensfroher junger Mann, lag noch im Bette oder ließ sich frisiren, als wir Morgens neun Uhr schon die croatische Post expedirt hatten. Der alte Herr unterschrieb die Briefe, er setzte die Preise fest und ordnete sonst Alles an. Gegen zehn Uhr kam der Chef; nun ging das Gezänke zwischen Vater und Sohn los. Kaum war der alte Herr fort, so kam der Chef, putzte mich ordentlich herunter, daß ich dem alten Herrn die Briefe zur Unterschrift vorgelegt hatte, und so war es umgekehrt, im Falle ich dem alten Herrn die Briefe vorenthalten wollte. Sowie bei der Expedition der croatischen Post, war es alle Tage mit der Wiener, der Pester Post und anderen Abfertigungen. War der alte Herr weg, so lief auch der junge fort, was ersterer nicht wissen durfte. Kam der alte Herr früher zurück und man fragte ihn um Bescheid, so wollte er zuerst wissen, wo der junge Herr sei. Er ist nicht zu Hause, hieß es. Trat dann dieser ein, so war der Streit zwischen Vater und Sohn neuerdings fertig und ich bekam unschuldiger Weise immer meinen Text. Dieser Zwist wurde unerträglich. Zuletzt fand ich ein Auskunftsmittel, indem ich mich in die Unterschrift des jungen Herrn derartig einübte, daß ich sie so gut machte, wie er selbst, und mit dieser falschen Unterschrift expedirte ich Briefe und acceptirte Wechsel, was mir viel Verdruß ersparte. Der Chef wußte es und erhob keine Einwendung dagegen — es war ja Dreien gedient, dem Vater, dem Sohn und mir.

Eine weitere Unannehmlichkeit im Hause verursachte der Hochmuth der Frau und ihrer Familie. Der Gruß eines Commis ward

weder von der Frau und den Töchtern, noch von den Söhnen und Schwiegersöhnen erwidert. Außer den Chefs, mit denen ich — die erwähnten Verdrießlichkeiten abgerechnet — auf freundschaftlichem Fuße gestanden bin, sprach ich, so lange ich im Hause war, nie mit einer Tochter oder einem der Söhne, die sämmtlich Taugenichtse waren, von welchen sich außer Joseph und dem Caplan Carl keiner einen Groschen verdiente. Die Frau führte ein großes Haus. Für die Söhne waren Reitpferde im Stalle, die Familie hatte Bediente und zwei Equipagen; kurz es wurde ein herrschaftliches Haus geführt, was jährlich schwere Summen kostete. Zeitweilig wurden Gesellschaften und Bälle gegeben, wozu herabgekommener Adel und Officiere geladen wurden.

Ins Comptoir schickte man mitunter Ueberbleibsel von der Tafel oder von Bällen, wovon ich nie etwas verkostete. Wir Ersten vom Comptoir-Personale speisten täglich mit der Familie, doch auch das wurde abgeschafft und im zweiten Stock für uns alle ein Speisezimmer eingerichtet. Ich als Buchhalter saß oben auf einem gepolsterten Sessel, während meine Collegen auf ordinären Strohsesseln sitzen sollten. Ich verschmähte diesen Vorzug und ließ die Frau ebenfalls um einen Strohsessel bitten, was mir von Seite der Frau und der Familie übel aufgenommen wurde und großen Verdruß machte, in Folge dessen das Speisezimmer mit gepolsterten Sesseln versehen wurde.

Gelegenheitlich sagte ich dem alten Herrn, daß die Haushaltung im Verhältniß zu unserem Verdienste eine viel zu kostspielige sei und das Geschäft von Seite der gnädigen Frau ungebührlich beraubt werde, indem an die Schwiegersöhne Fässer von Waaren gesendet würden. Der alte Herr stimmte meiner Ansicht bei und ersuchte mich, den Waarenraub zu verhindern, zu welchem Behufe ich das Nöthige anordnete. Damit hatte ich es verschüttet und ich stand nun fortwährend in einem Kreuzfeuer. Schon von Anfang an von Seite der Familie wie jeder andere Commis über die Achsel angesehen, wurde ich jetzt naseweis gescholten und gehaßt. Diese Verdrießlichkeiten bekam ich satt und ich entschloß mich, eine andere Stellung zu suchen. Ich erhielt auch von Illizstein, von Engel in Triest und später von F. A. Engel in Wien Anträge, die ich aber wegen niedrigen Gehaltes ablehnte. Ich fühlte einen Drang nach Freiheit und in die Weite und suchte daher einen Reiseposten. Hampel, der mich zu Rott gebracht und mit dem ich in freundschaftlichen Beziehungen geblieben, empfahl mich Alexander Schoeller in Wien. Unter dem Vorwande, eine Landpartie zu machen, von welcher ich

Montag Früh wieder zurückkehren würde, reiste ich Samstag Abend nach Wien, wo ich mich Schoeller vorstellte, und nach wenigen Wochen war ich als Reisender mit 600 fl. C.-Mze. Gehalt und freien Reisespesen engagirt. Mein Wunsch war nun in zweifacher Richtung erfüllt; ich hatte einen Reiseposten und zugleich die Aussicht, Rosinen näher zu kommen und sie öfter zu sehen.

Von Scherz wurde ich ungern entlassen. Der junge Herr schenkte mir aus Anerkennung für meinen Fleiß einen Brillantring und in meinem Zeugnisse wurde meine warme Anhänglichkeit an das Haus hervorgehoben, und mit Recht, denn ich arbeitete nach Kräften und förderte das Interesse des Hauses, wo ich nur konnte.*)

Am 28. October 1839 reiste ich nach Wien ab und trat den folgenden Tag bei Alexander Schoeller ein. Mein Vater, mein Onkel und Rosinens Vater, der Kaufmann Philipp Mohr, waren mit dem neugewählten Berufe nicht einverstanden, alle fürchteten, ich würde verdorben werden.

Ehe ich in der Erzählung meiner Erlebnisse fortfahre, erachte ich es als einen Act der Verehrung und Dankbarkeit, eine Lebensskizze meines hochgeehrten Chefs und späteren Freundes Philipp Scherz von Vaszoja hier einzuschalten.**)

Derselbe, Kaufmann, Fabriksinhaber, Gutsbesitzer, Assessor der Comitate Preßburg, Neutra, Bars, Arva, Sohl, Trentschin, Wiesenburg und Arad, Ehrenbürger von Pest, Curator des Convents zur Hl. Ursula, Magistratsrath und Repräsentant von Preßburg, Handelskammerrath u. s. w., war der Sohn des unbemittelten Marktrichters und Webermeisters Mathias Scherz zu Heiligenkreuz im Oedenburger Comitate und wurde geboren am 1. Mai 1778 und starb am 7. Juni 1857.

Scherz genoß in seiner Jugend nur den Unterricht in der Dorfschule, die übrige Zeit füllte er mit häuslichen Verrichtungen aus. Eines Tages im Jahre 1790 kam er barfuß und ohne Kopfbedeckung, eine Schaar Gänse vor sich hertreibend, bei dem Wirthshaus vorüber, vor welchem der Kaufmann Joseph Joachim aus Klein-Mariazell im Eisenburger Comitate die Abfütterung seiner

*) Auch als Geschäftsreisender war er, wie man aus einem Briefe von Ph. Scherz ersieht, für das Interesse des Hauses thätig, indem er über die Creditfähigkeit vieler ihm namhaft gemachter Firmen in Ungarn und dessen Nebenländern Erkundigungen einzog. A. d. R.

**) Einige nähere Daten verdanke ich meinem Vetter Hugo Schönberger, der auf meine Anempfehlung bei Scherz Condition fand.

Pferde abwartend stand. Der Knabe betrachtete mit Wohlgefallen den städtischen Wagen und faßte endlich den Muth, Joachim anzusprechen und zu fragen, wer er sei, woher er komme und wohin er fahre. Das offene, lebhafte und doch bescheidene Benehmen des Knaben gefiel dem Kaufmann und die Unterhaltung endete mit der Gegenfrage, ob er nicht Kaufmann werden wolle, wozu sich der kleine Philipp sogleich bereit erklärte. Joachim sprach mit den mit zahlreicher Familie gesegneten Eltern. Die Mutter sträubte sich gegen die Trennung von dem geliebten Sohne. Joachim, dessen Interesse an dem Knaben stieg, besänftigte die Mutter, und der Stiefvater führte vollends die Entscheidung herbei, indem er der Mutter zurief: „Sei froh, Einen aus dem Futter zu bringen."

Philipp hatte sechs Jahre zu lernen. Nach Verlauf von drei Jahren hatte er es bei seinem ungewöhnlichen Talent schon so weit gebracht, daß er die Correspondenz und die Calculationen der bezogenen Waaren besorgen konnte, und da er zugleich unverdrossen fleißig und gegen Jedermann artig war, so war er auch bald der Liebling des ganzen Hauses und der Kundschaft geworden. Noch zwei Jahre über seine Lehrzeit blieb Philipp bei seinem Lehrherrn, dann aber dachte er an sein weiteres Fortkommen. Er fand Condition bei M. Spanraft in Papa, welcher zwar den Ruf des ersten Kaufmannes dieses Ortes, aber auch den der Strenge und Härte genoß. Bei diesem machte Philipp die Erfahrung, daß Verdienst nicht immer die gebührende Anerkennung findet. Während dieser Zeit gewann unseren Philipp ein dort lebender Jesuit lieb, der ihn durch gute Lehren und Unterricht aufrichtete, weshalb er noch im Greisenalter gerne und dankbar von diesem Jesuiten erzählte. Scherz conditionirte später bei Rudiferi in Raab und zuletzt bei Ignaz Burian's seel. Witwe in Preßburg, welche Firma sich unter ihm als Geschäftsleiter zum Haus ersten Ranges auf dem Platze emporhob. Scherz erfreute sich der allgemeinen Achtung, aber mit der Rückkehr von zwei Söhnen in das väterliche Haus hörte der Friede und die angenehme Stellung des Geschäftsleiters auf, daher er sich bewogen fand, diese Stellung zu verlassen.

Am 29. Juli 1805 ward Philipp Scherz dem Preßburger Handelsgremium einverleibt. Die übernommene Handlung „Zum schwarzen Hund", auf welcher zwei Vormänner zu Grunde gegangen, war in kurzer Zeit ein blühendes Geschäft, die Firma Philipp Scherz bald rühmlich bekannt, geachtet und creditfähig. Die Continentalsperre wußte Scherz zu seinem Vortheile auszubeuten. Im Jahre 1812 kaufte er das jetzige Geschäftshaus Nr. 29 in der Vier-

eimergasse, etablirte hier sein Hauptgeschäft und betrieb die frühere Handlung als Filiale. Alljährig anwachsend, erreichte das Geschäft einen Umfang, daß es unstreitig unter die ersten Colonialwaaren-Geschäfte des Reiches gehörte. Im Jahre 1825 wurde Philipp Scherz in den Adelstand erhoben und um dieselbe Zeit kaufte er die Curie Vaszoja an, von welcher er das Prädicat sich aneignete. Während der Jahre 1836 bis 1841 war das Geschäft seinem Sohne Joseph übertragen, doch zog er es wegen der sich wiederholenden Verdrießlichkeiten, von denen ich schon erzählt, wieder an sich und nahm die alte Firma „Philipp Scherz" wieder an.

Ich übergehe die mancherlei Calamitäten des Hauses Scherz, unter welchen die Denuntiation eines treulosen Schurken, der Buchhalter im Hause gewesen, wegen Handel mit Schießpulver, das Scherz aus den Bergstädten bezogen und unter dem Namen „schwarzer Mohn" über Triest nach Griechenland zum Befreiungskrieg im Jahre 1821 massenhaft gesendet hatte, die erste Stelle eingenommen haben dürfte und dem Hause große Unannehmlichkeiten und Geldauslagen verursachte; dagegen erwähne ich zur Ehre des Hauses, daß die Firma „Scherz", die Neid und Mißgunst so gerne verkleinerte, stets ehrenhaft, aufrecht und hochgeachtet blieb und bei ihr Niemand etwas verlor. Man sagte in Preßburg oft, Scherz habe mit seinen Gläubigern im Geheimen abgehandelt, daher dieser Reichthum. Die Leute wollen eben natürliche Dinge nicht immer begreifen; wären sie aber zu Scherz gegangen und hätten sie sich überzeugt, daß Alles vom frühen Morgen bis spät Abends arbeitete, daß colossale Geschäfte gemacht wurden und daß der alte Herr Philipp Scherz den ganzen Tag thätig war und mit Fachkenntniß und Sicherheit disponirte, wie es wenig Menschen gegeben ist, so hätten diese neidischen boshaften Menschen den Schlüssel seines Reichthums leicht entdecken können.

Philipp Scherz war ein außerordentlich begabter Mann. Berücksichtigte man seine mangelhafte Schulbildung und Erziehung gegenüber seinen correcten und bis zu seinem Lebensende schön geschriebenen Briefen, seine gehaltvollen Aufsätze, seine vielseitigen Kenntnisse selbst aus dem Bereiche der Jurisprudenz und seine stets richtigen Urtheile, so mußte man ihn anstaunen.

Sanguinisch-cholerischen Temperamentes polterte er bei dem geringsten Anlasse. Im Geschäfte trug er eine leichte seidene Sackmütze. Aergerte er sich oder war er übler Laune, dann saß die Mütze immer aufgebläht, bei guter Laune aber lag der Sack zusammengedrückt auf dem Kopfe und er erzählte dann gern Anek-

boten, meist im jüdischen Jargon, den er ausgezeichnet sprach, so zwar, daß viele Juden steif und fest behaupteten, er wäre ein Getaufter. Ueberhaupt gefiel er sich in Witzen und liebte sie auch an Anderen. Hatte Jemand im Hause einen witzigen Streich ausgeführt, so pflegte er zu sagen: „Ein Teufelskerl, hat Witz, aus dem wird was, was sagen's dazu?"

Eine Schwäche hatte aber mein verehrter Principal; er hatte ein großes Herz, was ihm viele Unannehmlichkeiten verursachte und weshalb er von seiner Familie Manches erdulden mußte, was er sonst wahrscheinlich nicht gelitten hätte, daher auch seine Nachsicht gegen ihren großen Luxus und Aufwand, den er für seine Person bei seiner Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit nicht liebte. Die Nachsicht gegen den Luxus seiner Familie stach bedeutend ab von seinem Verhalten im Geschäfte, wo er auf Zucht und Ordnung mit Strenge hielt.

Trotz dieser Strenge war er doch ein sehr guter Herr. Auch seinen Anverwandten erwies er viel Gutes. Als ihn einst seine Mutter in ihrer ländlichen Tracht besuchte, gab er ihr zu Ehren Feste und Gastmahle, küßte ihr, der reiche, geadelte Kaufmann und ausgezeichnete Bürger, in Gegenwart seiner zahlreichen Familie, der Gäste und des Personals als dankbarer Sohn ehrfurchtsvoll die Hand. Er mag gedacht haben, daß kindliche Demuth den Menschen nicht erniedrigt, sondern ehrt.

Scherz war auch sehr religiös. Während ich Abends um neun, zehn Uhr arbeitete, betete er oft bei seinem Pulte stehend mit aufgehobenen Händen fast laut, und räumte ich meine Arbeiten auf, dann trat er manchmal zu mir und erzählte mir seine Erlebnisse und Erfahrungen, was mir sehr gut zu Statten kam. Auf diese Weise lernte ich auch außerhalb des Geschäftskreises viel von ihm; dafür war ich ihm auch kindlich zugethan und treu ergeben.

Als ich in Prag etablirt war, besuchte er mich regelmäßig auf seinen Reisen nach Carlsbad; er interessirte sich um mein kaufmännisches Gebahren in wahrer Freundschaft, kaufte bisweilen einige Kisten Indigo und Partien Zucker von mir, mit dem Bemerken: „Meinem Freunde Dotzauer muß ich was zu verdienen geben, der hat mich verstanden, der war eine Perle meines Hauses." Wir standen mitsammen in Correspondenz. Er nannte mich immer „lieber Freund", und als er im Jahre 1856 zum letzten Male bei mir war und meinen neuen Speicher vollgepfropft von Waaren sah, sagte er: „Freunderl, Ihr habt mich übertroffen, Ihr seid größer als ich, Ihr seid ein Kochem" (d. i. ein gescheidter Mann).

Selbst auf seinem Krankenlager soll er von mir wiederholt gesprochen haben. — Philipp Scherz war ein tüchtiger, ein bedeutender Mann. Der Staat und die Stadt Preßburg verloren in ihm einen der edelsten Bürger und ich einen Freund und Gönner, dem ich meine bessere kaufmännische Ausbildung zu danken habe — „Friede seiner Asche!"

Nicht allein die Art des Geschäftes, sondern auch die Menschen fand ich im Hause Alexander Schoeller ganz anders als bei Scherz in Preßburg. Der Chef Alexander Schoeller, aus Dürow in Rhein-Preußen gebürtig, ein Mann einige dreißig Jahre alt, war von äußerst ruhigem Temperament, fein gebildet und höflich gegen sein Personal, ja er ging in seiner Artigkeit so weit, daß er uns bisweilen mit „Herr von" anredete. Bei dieser Artigkeit wußte er aber jeden von sich fernzuhalten. Er sprach eben nicht mehr, als nothwendig war. Dieser steife, abgemessene Ton herrschte im ganzen Hause und wurde auch unter dem Personale beobachtet. Man sprach sich, wie es in Wien lächerlicher Weise heute noch Sitte ist, gegenseitig mit „Herr von" an und der Einzelne kümmerte sich nur um seinen Beruf und nicht im mindesten um seine Collegen. Diese frostige, abgemessene Weise berührte mich um so unangenehmer, als ich eben aus ganz anderen Verhältnissen getreten war. Wie viel auch bei Scherz gearbeitet wurde, so blieb doch dort Frohsinn und Collegialität nicht verbannt. War doch der Chef selber, seinem Namen getreu, bei Zeit und Gelegenheit Scherzen nicht abhold. Und welches rege Treiben gab es dort überall! Mit dem großartigen Colonialwaaren-geschäfte **en gros** war noch eine Detailhandlung verbunden, welche in der Regel zehn Commis und Lehrlinge beschäftigte. Außerdem gab es zwei Filialen in Preßburg und einen eigenen Commissionär für die Juden in der Umgebung. Beständig wurde auf- und ab-geladen, ab- und zugefahren. Nicht genug aber an dem Treiben der Menschen, trug auch die Thierwelt zur Belebung des Schau-platzes unserer Thätigkeit bei. Es fehlte nicht an Hunden und Vögeln, und ein Storch und ein zahmer Rabe spazierten im Hofe wie Hausthiere herum. Meinem Naturell sagte diese Bewegung zu, die Ruhe bei Schoeller hingegen war mir zum Verzweifeln.

Fast bereute ich, meine Stellung bei Scherz, wo ich so viel Vertrauen genossen, wo ich so zu sagen den Ton mit angegeben, verlassen zu haben, und da mir die Einarbeitung in meinen neuen Beruf — das Indigo-Geschäft — höchst langweilig erschien, so bat ich dringend, mich reisen zu lassen.

Bereits am 4. November fuhr ich mit dem Stellwagen nach Oedenburg. Alte Verbindungen hatte Schoeller äußerst wenig; es konnten mir daher Adressen und Instructionen nicht mitgegeben werden, nur die Reiseroute war vorgeschrieben. Mit Mustern und der Landkarte allein machte ich mich auf den Weg. Meinen ersten Geschäftsbesuch machte ich bei Ignaz Flaudorffer, mit dem ich später befreundet wurde, den zweiten bei Peter Hofer; jeder kaufte mir eine Kiste Indigo ab. Auch anderwärts hatte ich Glück in Oedenburg; ebenso in Gurk, Steinamanger u. s. w.

Schon nach vierzehn Tagen schrieb mir Schoeller privatim, er sei mit meinen Resultaten zufrieden und ich selbst fühlte mich auf meinem Felde. Ich war frei, ich war unabhängig. Die weite Welt lag offen vor mir. Welche Seligkeit für mich, trotz des schlechten Wetters und der grundlosen Wege!

Ich fühlte mich zum Geschäftsreisenden wie geboren. Von Natur aus heiterer Laune, Lebenslust in allen Adern, unerschrocken, voll Muth und mit einer stählernen Gesundheit ausgerüstet, dazu bewußt, etwas gelernt zu haben, stürzte ich mich so zu sagen kopfüber in die neue Laufbahn. Der Erfolg begünstigte auch meine Zuversicht, denn die ersten Besuche gelangen. Meine erste Reise mit gemietheten Wagen und Schlitten machte ich durch das nordwestliche und nördliche Ungarn. Wer damals in Ungarn gereist ist, wird ermessen, was das hieß, Ungarn im strengsten Winter mit gemietheten Fahrgelegenheiten zu bereisen. Aber alle Mühseligkeiten — bodenlose Wege, schlechtes Wetter, unwirthliche Gasthäuser, Hunger und Durst — ertrug ich freudig, denn jeder Pulsschlag sagte mir: „Du Glücklicher, Du bist frei, Du siehst die Welt!“ Mir war es, als hätte ich in einem Kerker gesessen und hätte jetzt Gefängniß und Ketten gesprengt.

Im Monate Februar 1840 kam ich nach Wien zurück. Schoeller war mit mir vollkommen zufrieden. Da ich gehört, daß andere Reisende eigene Equipagen haben, und das Herumfahren auf offenem Bauernwagen doch höchst beschwerlich war, so ersuchte ich meinen Chef, mir Pferde und Wagen zu kaufen, worauf er sofort einging. Ich machte einen recht schönen Wagen ausfindig; Schoeller kaufte ihn. Auch ein Paar Pferde wurden gekauft und ein Kutscher aufgenommen. Ein Doppelgewehr und ein Paar Pistolen hatte ich mir schon auf der früheren Reise theils zu meiner Vertheidigung theils zu meinem Vergnügen angeschafft. So war ich nun vollständig ausgerüstet. Für die neue Reise war Mähren auserseheu.

Ehe ich Wien verließ, besuchte ich, wie auch später vor jeder Abreise, Rosine, um mir auf's Neue ihr Bild einzuprägen. Sie war freundlich, hatte aber nie ein Wort für mich allein, nie ein Wort, welches mir Muth einflößen konnte, und doch dachte ich, sie liebe mich. Bestärkt wurde ich in meiner Meinung durch Cousin Adolphs Mittheilung, daß sich Rosine bei Besuchen der Tante nach mir lebhaft erkundige. Auch die Tante sagte mir, Rosine liebe mich. Ich dachte daher immer, Rosine sei noch zu jung; ein näheres Verhältniß werde sich später rasch entfalten. Rosinens Vater gab sich mit mir Stunden lang ab, ich schrieb ihm mitunter, um nur einige Worte über Rosine erwähnen zu können, ohne jedoch eine Antwort zu bekommen.

Meine erste Reise in Mähren war geschäftlich von gutem Erfolge; nur hatte ich mit Pferden Malheur. Ich tauschte zweimal, ehe ich brauchbare und hübsche Pferde erhielt, welches Tauschen aber mich von meinem Gehalte viel Geld kostete, weil ich mich scheute, dem Hause so bedeutende Unkosten zu machen. In Mähren traf ich öfter Indigo-Reisende. Sie nahmen den neuen Collegen in Freundschaft auf, ihr Kennerblick verrieth ihnen meine Brauchbarkeit im Geschäfte, und daß ich ein fideles Haus sei, das Nichts verdirbt. Kaum in einer anderen Branche herrschte ein solcher collegialer Geist unter den Handelsreisenden, als unter uns Indigo-Händlern. Meine besten Freunde zählte ich unter Concurrenten.

Im Monat April trat ich die erste Reise nach Süd-Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen an, von wo ich durch Ober-Ungarn über Galizien, Schlesien und Mähren nach Wien zurückkehrte. Auch diese Reise fiel wie auch in der Folge geschäftlich zumeist gut aus. Ich hatte ein merkwürdiges Glück, mich beliebt und Geschäfte dabei zu machen. Das erhöhte wieder meine Energie und meine Sicherheit im Auftreten. Als Reisender würde ich eine bekannte und gern gesehene Persönlichkeit. Ich fügte mich in alle Launen; mit dem Traurigen konnte ich traurig, mit dem Lustigen lustig sein. Ich plauderte, wie es eben sich schickte und wie es Einer haben wollte.

Zu den großen Touren in Ungarn kaufte ich noch ein drittes Pferd, und so kam es, daß ich stets drei Pferde hatte. Schoeller klagte mitunter über hohe Spesen, was mich verdroß, da sieben Gulden C.-Mze. Diäten pro Tag bei drei Pferden, Erhaltung des Kutschers pro Tag 1 fl., Bestreitung aller Reparaturen und Hufbeschläge, Mauthen u. s. w. sehr billig war, so daß ich, wenn das Jahr um war, meinen Gehalt fast zugesetzt hatte. Darüber miß-

muthig, machte ich Vorstellungen und ich rechnete ihm Alles haarklein vor, worauf er erklärte, er zahle zwar keine größeren Diäten, allein er wolle mir 800 fl. Gehalt geben. Darauf ging nun ich nicht ein; ich forderte 1200 fl. jährliches Salair, und da wir uns auch darüber nicht einigten, so machte ich einen neuen Vorschlag, nämlich 800 fl. Gehalt als garantirtes Minimum und 1% Provision für alle Geschäfte, welche ich über 80.000 fl. mache, was Schoeller acceptirte. Nun fing die Hast, Geschäfte zu machen, erst recht an. Ich war Tag und Nacht thätig. Morgens um drei bis fünf Uhr, je nach der Jahreszeit, brach ich auf, um nur vorwärts zu kommen. Mein Mittagmahl war von jeher rasch beendigt. Hatte ich keine Geschäftsgänge, so besorgte ich Mittag nnd Abend meine Correspondenzen, und als die Abrechnung kam, hatte ich alljährig 1800 bis 2000 fl. und darüber, Provision und Gehalt zusammen, eingenommen.

Da ich auf schöne Pferde und Sauberkeit in Allem sah, und in Trinkgeldern sowohl als im Tractiren meiner Kundschaft immer splendid war, so deckten die täglichen Diäten kaum meine Auslagen und ich setzte Manches zu, allein ich war doch viel besser gestellt und dabei unabhängiger als früher. Manches Trinkgelage gab ich zum Besten, wobei mancher Champagnerflasche der Hals gebrochen wurde. Ich erlangte daher einen gewissen Ruf der Noblesse, aber auch des Leichtsinnes. Leichtsinnig war ich jedoch nicht. Ich berechnete wohlweislich, ob mir diese Auslagen auch durch vermehrte Provision eingebracht werden würden. Mein Ruf war deshalb wohl schlechter als ich.

Meine Liebe zu Rosinen hielt mich von vielen dummen Streichen ab; ich durfte nur an sie denken, um zur Besinnung zu kommen; denn ihr Besitz war mein Ziel, die Bahn dahin ein gesitteter Lebenswandel.

Um mich dem Trunke nicht zu ergeben, trank ich, außer bei oben erwähnten Gelegenheiten, auf Reisen nie oder selten Wein; selbst in den ungesunden Theiß-Gegenden trank ich das schlechte Wasser.

Während meiner Reisen versäumte ich keine Gelegenheit, mich weiter zu bilden. Für alle Länder, in denen ich gereist bin, hatte ich Reisebeschreibungen mit. Freund der Natur und Kunst, bestieg ich Berge und Anhöhen, suchte Ruinen und Schlösser auf, sah mir in Städten in freier Zeit die Merkwürdigkeiten an, selbst die meisten Dorfkirchen besuchte ich, um vielleicht Gemälde oder Schnitzereien zu

finden, dabei unterließ ich es aber auch nicht, wo es sich eben traf, dem Gottesdienste beizuwohnen. Meine Liebe zur Natur bewirkte es, daß ich keinem Thier mehr was zu Leide that und die Waffen nur zu meiner Sicherheit mitführte. Mein Fehler war, daß ich in Geldausgaben nobler als nothwendig war, und auch dieser Fehler sollte abgestreift werden.

Im Jahre 1841 am 25. Juli war ich eben in Wien. Ich sagte meinem Onkel Lorenz, heute bin ich 25 Jahre alt. Verwundert über mein Alter fragte er, ob ich denn schon nachgedacht, was ich beginnen wolle; ich müsse doch auf eine selbständige Existenz bedacht sein. Ich hätte ihm wohl mit meinen Träumen an Rosinens Hand und der Theilnahme an dem Geschäfte ihres Vaters Aufschluß geben können, allein ich antwortete mit „nein". Vorwurfsvoll forderte mich darauf der Onkel auf, die Eltern um ihre Ansicht zu bitten und dabei darauf anzuspielen, in welcher Zeit ich auf ein Capital und in welchem Betrage rechnen könnte?

Ich fand diesen Rath vernünftig und schrieb sofort an meine Eltern. Die Antwort blieb nicht lange aus. Mein Verlangen wurde rundweg abgeschlagen. Der Vater meinte, ich sei so gut gestellt, daß ich mir ein Capital ersparen könne. So lange er lebe, habe ich von ihm nichts zu erwarten. Dieser Brief, den ich in Güns erhielt, brachte mich auf und rief den Grundsatz in mir wach, meine Eltern nie mehr mit einer Bitte um Geld zu belästigen.

Von nun an fing ich einen anderen Lebenswandel an, das heißt, ich fing zu rechnen an. Kutscher und Pferde behielten ihre Portionen, allein ich gab weniger Trinkgelder; Gastereien und Trinkgelagen wich ich aus; ich kehrte in billigeren Gasthäusern ein, die Abende brachte ich im Zimmer zu, ich führte immer Brod im Wagen, sättigte mich damit anstatt des zweiten Frühstückes; ich lebte Mittag sehr einfach, trank nach Tisch selten Kaffee, rauchte billigere Cigarren und mehr aus der Pfeife — kurz, ich wurde ein Sparmeister und führte ein wahres Officiers-Leben, nämlich äußerlich lebte ich glänzend, war ich mir aber selbst überlassen, dann legte ich mir Entbehrungen auf. Die Geschäfte gingen gut und so kam es, daß ich bei meinem Austritt von Schoeller im Jahre 1844 2500 fl. C.-Mze. erspart hatte.

Im December 1842 verlangte meine kranke Mutter mich zu sehen. Ich eilte sofort zu ihr. Sie war sehr leidend. Ihr üppiger Körper, ihre blühende Gesichtsfarbe, das Feuer ihrer braunen Augen waren erloschen. Ihre Krankheit, ein organischer Herzfehler, rieb sie auf. Die Freude, ihren Richard wieder zu besitzen, fachte zwar, zum Staunen Aller, ihre Lebenskraft noch einmal an, so daß sie mit mir

ausfahren konnte, aber mit meiner Abreise war ihre Freude und damit die Besserung dahin und sie, die hübsche, stattliche Frau, starb in Folge ihres Herzfehlers am 14. Juni 1843 an Abzehrung in ihrem 53. Lebensjahre. Meine Mutter war ein Muster der Frauen.

Da ich Rosinens Hand zu erstreben glaubte, so sammelte ich auf meinen Reisen auch Daten und Adressen, welche für ein Manufactur-Geschäft, wie es die Firma Graf & Mohr betrieb, vortheilhaft sein konnten.

Im Jahre 1842 — es mochte etwa Monat April gewesen sein — besuchte ich Rosine. Während meines Dortseins kam ein eleganter junger Mann — ein Wiener Löwe — mit rothem Bart. Zierlich und sicher setzte er sich neben das Sofa, mir gegenüber. Ein Blick auf Rosine sagte mir, zwischen Beiden bestehe eine nähere Bekanntschaft. Rosine sah mich und ihn an; ich verstand sie. Es ging der Gedanke durch ihre Seele, welcher ist der Bessere? Von jeher schlicht und einfach, in dunklen Kleidern, wie es die Indigo-Branche mit sich bringt, und Rosinen gegenüber stets einfältig, dachte ich mir gleich, der ist Dir gefährlich, und meine Vermuthung wurde leider nur allzubald bestätigt.

In Miskolz erhielt ich ein Schreiben vom Cousin Adolph, meinem Berichterstatter über Rosine. Welch' schreckliche Mittheilung! Rosine war Braut. Von dem Kaufmanne, wo ich den Brief in Empfang genommen, eilte ich in den Gasthof. Dort entquoll ein Strom von Thränen meinen Augen. Meine schönste Hoffnung, mein Lebensziel war dahin. Ich konnte nicht einmal rasen und Rosine der Untreue beschuldigen. Hatte ich von ihr doch kein Versprechen, nicht einmal ein Zeichen ihrer Neigung erhalten. Alles beruhte auf meiner Einbildung; ich konnte nur mich selbst anklagen und mir zurufen: O, Du Esel! Ich ärgerte mich nun, daß ich mich wie ein dummer Junge in dem Geschäft von Rosinens Vater Stunden lang eingestellt und seinen Gesprächen, in denen ich immer Hoffnungen zu finden geglaubt, gelauscht hatte. Mein Ehrgeiz, mein Stolz war gebrochen. O, hätte ich mich nur austoben können, hätte ich nur Jemanden gehabt, dem ich Vorwürfe machen konnte! So war ich selbst der Schuldtragende. Warum erklärte ich mich nicht, warum trat ich nicht hin zu Rosine und gestand ihr meine Empfindungen? Warum war ich so einfältig, meine Briefe, meine Verse ihrem Vater zu senden, warum that ich es nicht direct? So schwirrten meine Gedanken durch einander.

Ich lag eine Zeit lang auf dem Bett, dann bemächtigte sich meiner der Schlummer, aus dem ich resignirt erwachte. Fest entschlossen,

Rosine aus meinem Herzen zu verbannen, stand ich auf und schrieb ihr einen kurzen Gratulationsbrief zu ihrer Verlobung, welchen ich sofort expedirte, und mir war leichter. Jeden neu auftauchenden Gedanken an Rosine suchte ich zu unterdrücken, worin mir mein Ehrgefühl, welches ich zu Markt getragen glaubte, getreulich mithalf. Es kam mir vor, als werfe ich Rosine über Bord. Meine Zukunft jedoch malte ich mir nicht mehr glänzend aus; ich wollte mir nun meine Existenz ohne Zuthun jedes Anderen, durch eigene Kraft gründen. Mein Plan war bald entworfen.

Ich dachte mir nämlich, ich reise so lange, bis ich mir 6000 fl. erspart habe. Ueber Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Slavonien, Serbien, Steiermark, Kärnthen und Krain, Mähren und Schlesien und einen Theil von Galizien war ich genau orientirt. Ich kannte dort die meisten Kaufleute, ihre Credit-Verhältnisse und ihren Bedarf in Manufacturwaaren, weil ich mich in das Geschäft von Rosinens Vater so zu sagen schon hineingelebt hatte. Für den Verkauf war mir daher nicht bange, ich brauchte sonach nur Bekanntschaften unter Fabrikanten, um Niederlagen zu bekommen und meine Selbstständigkeit hätte dann wenig Fond erfordert.

Auf meine Lebensweise hatte die Enttäuschung einen großen Einfluß. Noch mehr, als ich es schon seit meinem Uebergange zum Sparsystem gethan, lebte ich für mich; ich tanzte nicht mehr, ich mied Gesellschaften und Belustigungen. Desto fleißiger widmete ich mich der Lectüre, die zumeist in verbotenen politischen Büchern bestand, welche ich in Ungarn leicht bekam. Ich suchte mich den Menschen nützlicher zu machen; ich belehrte die weniger gebildete Kundschaft, natürlich nur erzählungsweise, und suchte ihr politisches Bewußtsein zu wecken. Ging ich zwischen Feldern, so entfernte ich Steine; von Bäumen schnitt ich dürre Aeste ab. Auch mein Gemüth wurde weicher. Alte gebrechliche Menschen führte ich meilenweit in meinem Wagen neben mir mit. Waren sie arm, so beschenkte ich sie; kurz, ich wurde ein besserer Mensch; ich fühlte die Aenderung in mir, mir war, wie man sagt, „der Wurm genommen".

Rosine hatte dem erkorenen Bräutigam abgesagt; sie war also wieder frei. Mir war das angenehm, aber ich hatte einmal den Beweis erhalten, daß sie mich nicht liebe, und somit suchte ich sie auch nicht auf, obwohl mein Herz noch immer für sie schlug. Die Tante Lorenz sagte mir einmal im Vertrauen, Rosine hätte mich geliebt, auch ihre Eltern wären für mich eingenommen gewesen, allein der Onkel habe mir Alles verdorben, was sie ihm nie vergeben werde. Warum er das gethan haben sollte, wußte ich mir

nicht zu erklären. In meiner Jugend war er wohl öfter rauh gegen mich gewesen, später aber war er ja immer so lieb zu mir, und er hatte für mich so viel gethan, daß ich ihm auch dann dankbar verbunden bleibe, wenn er mich wirklich um Rosinens Hand gebracht hätte, was ich aber nicht glauben kann und mag.

Im Frühjahre 1843 war ich im Josephstädter Theater. Nach der Vorstellung ging ich in den Saal, wo Musik war, und nahm neben einer, wie es mir schien, Fabrikantenfamilie Platz. Die Wiener, gesprächig und gemüthlich, wie sie damals waren, zogen im Gasthaus jeden Tischnachbar gerne in ihr Gespräch, und so ward auch ich bald mit dieser Familie bekannt. Der Vater grüßte einen jungen Mann, und ich erkannte in demselben den von Rosine verabschiedeten Bräutigam. Ich fragte meinen Nachbar, wer ist dieser Herr? Er nannte ihn beim Namen. Kennen Sie ihn näher? Ja freilich, der arme Kerl hat Malheur; seine Braut gab ihm den Abschied. Warum denn? Es war Alles in Ordnung, da bekam seine Braut von einem Reisenden, einem gewissen Dotzauer, einen Brief, und aus war's mit dem Verhältnisse. Ein elektrischer Schlag durchzuckte mich. Ich sah den Mann fragend an. Kennen Sie den Dotzauer? Nein, ich kenne ihn nicht, sagte er lachend. Der Bräutigam sah mich ebenfalls an. Mein Nachbar fuhr ganz eigenthümlich zu lachen fort. Ich räumte daher das Feld, denn ich glaubte mich verhöhnt.

Ich konnte mir den Zusammenhang nicht enträthseln, aber noch denselben Abend stand ich wieder in finsterer Nacht am Hof und starrte zu den Fenstern der Wohnung hinauf, wo Rosine wohl schlief, ohne zu ahnen, welches Hoffen und Bangen meine Brust abermals beengte. Ich besuchte nach wenigen Tagen Rosinens Vater. Wir standen im Gespräche an der Thür, und siehe da, Rosine kam mit ihrer Mutter. Wie war ich erfreut, die Heißgeliebte zu sehen, wie reizend sah sie aus. Befangen wie immer grüßte ich; Rosine erwiderte freundlich, aber es fehlte ihr das Etwas, was ein liebend Herz begehrt, was auf Gegenliebe schließen läßt. Thränen neuer Enttäuschung rollten mir über die Wangen, ich scheute mich sie wegzuwischen, glaube auch nicht, daß sie von Rosine und ihren Eltern bemerkt wurden. Mein Josephstädter Nachbar — das sah ich nun ein — mochte mich gekannt und sich mit mir einen Scherz erlaubt haben, der mir aber sehr wehe gethan hat.

Nach meines Collegen Joseph Schmiedel's Verheirathung und Austritt aus dem Hause Schoeller wurde mit Reisenden für die böhmische und österreichische Tour mehrmals gewechselt, weil sie den Anforderungen nicht genügten. Auf meine Bitte übertrug mir

Schoeller diese Länder und so ward ich von den Reisen in Ungarn und Siebenbürgen u. s. w. enthoben. Auch in den neuen Ländern entsprach ich den Anforderungen meines Hauses. Ich ließ nicht außer Acht, Bekanntschaften mit Fabrikanten zu machen und sammelte sorgfältig Notizen für meine zukünftige Selbstständigkeit. Wien hatte für mich keinen Reiz mehr, und so mochte ich denn meine Ruhezeit von Weihnachten bis Mitte Januar nicht mehr in Wien zubringen, ich zog es vor, trotz den Mühseligkeiten, welche der Winter mit sich bringt, auf der Reise zu bleiben. Eben in Böhmen auf der Tour, fiel ich zu Weihnachten unangemeldet in Graslitz ein. Das Wiedersehen mit meinem Vater war diesmal ein ganz anderes als sonst. Weinend begrüßten wir uns, weinend lagen wir uns in den Armen. Wir sprachen nichts, wir fühlten den Verlust der Mutter. Mein Bruder führte mir eine fremde Person vor, es war seine Frau, meine Schwägerin. In der Wiege schlief beider Kind, ein Knabe. Die alte treue Nannel reichte mir schluchzend die Hände; ich umarmte, küßte sie und weinte mit ihr. Alles fand ich verändert, Alles umstellt und viele mir liebe und theuere Gegenstände, die mich an meine Jugend erinnerten, vermißte ich. Auf meine Frage, wo dies, wo jenes sei, wurde mir die lakonische Antwort: Ach! wer wird die alten Sachen ewig behalten? Ueberall fehlte mir die gute Mutter, die ihre Sorge für Ordnung und Reinlichkeit so weit getrieben hatte, daß nicht selten Verdruß im Hause war. Ihre Reinlichkeit war stadtbekannt. Es wurde selbst der Stall, die Scheuer und der Hofraum gewaschen. Dieser Sinn für Reinlichkeit ging auch auf mich über.

Schweigend tranken wir Kaffee, doch unsere Blicke verriethen unsere Gedanken. Des Bruders Benehmen zeigte Glück und Heiterkeit, es schien mir aber fast, als wäre es nur ostensibel und daß er im Innern des Vaters und meine Gefühle theile.

Machte mein eigenthümliches Gespann, drei Pferde nebeneinander, auf beiden Seiten braune und in der Mitte ein Schimmel, schon bei meiner Ankunft in Graslitz Aufsehen, wie denn erst, als die Menschen im Gasthof vom Kutscher erfuhren, diese nette Equipage gehörte mir, dem Apotheker-Richard. Schaaren von Menschen umlagerten neugierig unser Haus, um mich zu sehen, die Vettern kamen, um mich zu begrüßen und der Vater, noch immer eitel auf seinen Sohn, ließ heute abermals die Fensterladen nicht schließen. Von solchem Aufsehen zwar nie Freund, ließ ich meinen Vater dennoch gewähren. Wußte ich doch, wie innig er mich liebte und wie stolz er auf seine Söhne war.

Von Graslitz aus machte ich mit Schlitten Touren im Erzgebirge; als ich sie vollendet, fuhr ich über Carlsbad nach Teplitz, wo ich von meinem Hause den Auftrag fand, in Prag weitere Instructionen zu erwarten. Inzwischen sei noch eines merkwürdigen Zufalles gedacht. Die Schwiegermutter meines Bruders, welche ich in Bleistadt besuchte, drang in mich, mir die Karte auflegen zu lassen. Mein Sträuben half nichts; die Kartenaufschlägerin erschien und las aus den Karten, daß mich Glück und Geld verfolgen und daß mich ein Mädchen erwarte, das ich bald heirathen werde. Ich lachte; gar bald aber ging diese Weissagung in Erfüllung.

In Prag erlag für mich eine geänderte Reisetour und eine Anstellung von Krapp und Garancine. Ich besuchte Fabrikanten und Kaufleute, darunter meinen Onkel Joseph Dotzauer, der seit 1816 ein Schnittwaaren- und seit drei Jahren ein Farbwaarengeschäft betrieb. Ich kannte weder ihn noch seine Familie. Ich führte mich als Reisender von Schoeller auf und erst im Laufe des Gespräches erwähnte ich, daß ich die Ehre habe, ein Anverwandter, ein Sohn seines Cousins Johann Dotzauer in Graslitz zu sein. Er kaufte ein paar Fässer Krapp und Pottasche, und ich ging meiner Wege. Der Kaufmann Macasy, ein Anverwandter meiner Schwägerin, dagegen lud mich zum Nachtmahl und führte mich auch in den kaufmännischen Verein ein. Meinen Onkel Jos. Dotzauer traf ich hier alle Abende und wir plauderten mit einander. Mein Benehmen und mein einfaches mäßiges Leben mochte ihm gefallen haben. Er lud mich auf eine Tasse Thee und wie er beifügte, auch auf einen Plausch ein. Auf das Freundlichste aufgenommen (25. Jänner 1844) und auch von der Tochter des Hauses — Fräulein Lori — als Anverwandter herzlichst begrüßt, dachte ich mir: Das ist ein nettes Mädchen! Die Gestalt, die Frische des Gesichtes, das blonde Haar und die großen blauen Augen, sowie ihre Ruhe gefielen mir nicht übel. Wir sprachen kreuz und quer. Das Fräulein hörte mir fast andächtig zu. Den Eltern gefiel ich und auch ich fühlte mich heimisch. Nach dem Thee wurde soupirt, und erst nach eilf Uhr kehrte ich in mein Logis im Gasthof „zum blauen Stern" zurück. Allein ehe ich ging, wurde ich auf den nächsten Tag zu Tisch geladen. Ich konnte nicht schlafen, meine Gedanken schweiften hin und her zwischen Rosine und Lori. Es war vielleicht das letzte Mal, daß ich mich mit Rosine beschäftigte, die ich übrigens längst aufgegeben hatte. In den paar Tagen, welche ich in Prag noch zuzubringen hatte, speiste ich regelmäßig Mittag und Abend beim Onkel, nur einen Mittag nicht, wo ich bei

J. B. Riedl, einem hervorragenden, angesehenen Kaufmann, ebenfalls einem gebornen Graslitzer, geladen war.

Lori gefiel mir täglich besser. War sie mir schon im ersten Augenblick unseres Begegnens nicht gleichgiltig gewesen, wie erst, als ich ihre Tugenden der Bescheidenheit und Häuslichkeit und ihren klaren Verstand näher kennen lernte. Außer Rosine hatte noch kein Mädchen auf mich den mächtigen Eindruck wie Lori gemacht; ich verhehlte mir nicht, Lori wäre eine Partie für mich. Am Abend vor meiner Abreise überreichte ich ihr einen Almanach „Gedenke mein". Die Eltern forderten mich auf, öfter zu schreiben. Ich konnte wieder nicht schlafen. Lori und die verschiedenen Aeußerungen ihrer Eltern nahmen meine Gedanken zu lebhaft in Anspruch. Früh Morgens vor der Abreise eilte ich in die Teinkirche; ich war sehr weich gestimmt und betete inbrünstig.

Der Kutscher mit den bereits angespannten Pferden wartete in der Hausflur auf mich, zugleich aber auch eine alte Frau, welche mir Empfehlungen und glückliche Reise von Fräulein Lori ausrichtete und mir einen Blumenstrauß und eine Flasche warmen Lindenblüthen-Thee zur Linderung meines Katarrh's überreichte. Selig über diese unverhoffte Aufmerksamkeit, brauste ich mit den ausgeruhten jungen Pferden davon. Außerhalb der Stadt musterte ich das Bouquet. Es enthielt einige Zeilen des Dankes für den Almanach und den Wunsch glücklicher Reise.

Meine Ruhe war dahin; ich war glücklich und noch glücklicher wäre ich gewesen, wenn diese Zeilen nicht so einsilbig gewesen wären. Ich erzählte es meinem Kutscher, ich las ihm die Zeilen vor und fragte ihn um seine Ansicht, die dahin lautete: „Mein dummer Verstand sagt mir, das Fräulein ist in Sie verbrennt, Herr!" Für welche befriedigende Erklärung ich ihm sofort 5 Gulden schenkte.

Es war sehr spät, als wir in Kuttenberg eintrafen. Im Gasthof war Ball. Sowohl wegen des großen Lärmes als wegen meiner Gemüthsbewegung war es mir nicht möglich einzuschlafen. Die Thurmuhr schlug Eins nach Mitternacht. Ich dachte mir, eine lange Liebesgeschichte hast du bereits erlebt, hast dich umsonst abgequält, nun bist du wieder dort angekommen, wo du warst. Handle entschieden. Entweder hole dir ein Nein oder ein Ja, und heute noch, jetzt gleich soll der Wurf geschehen. Blitzesschnell stand ich auf, packte meine Schreibrequisiten aus und schrieb an Lori eine Liebeserklärung. Ich theilte ihr offen und ehrlich meine Verhältnisse mit, nämlich, daß ich zwar kein Vermögen, aber mein Herz, meine Erfahrungen und meine Geschäftskenntnisse zu bieten habe; genügten

ihr diese Anerbietungen, so erbäte ich mir, wenn möglich, binnen drei bis vier Tagen poste restante Königgrätz ein Ja, im anderen Falle bäte ich um Verzeihung und Verschwiegenheit. Wir dürften uns dann im Leben wohl kaum wieder begegnen. Diesen Brief schickte ich meinem Freund, dem Buchhändler F. A. Credner, den ich seinerzeit in Hermannstadt kennen gelernt, zur Uebermittlung ein. Ich kleidete mich an und etwa Morgens drei Uhr warf ich das Schreiben in den Postbriefkasten.

Mir war leicht. Es war mir, als ob ein Stein von meinem Herzen gewälzt würde, ich konnte mich nun am süßen Schlaf erquicken. Als ich erwachte — es war spät — kam mir das Geschehene wie ein Traum vor. Hätte ich den Brief nicht noch in der Nacht expedirt, so würde ich ihn wahrscheinlich jetzt zurückgehalten haben, denn mir däuchte, als hätte ich zu voreilig gehandelt, und ich fürchtete, mich compromittirt zu haben.

Als wir von Kuttenberg abgereist waren, fiel dichter Schnee, so daß die Straßen unfahrbar wurden; ich wagte nicht mit dem Wagen mich nach dem Norden zu begeben, sondern zog es vor, nach Zwittau zu reisen, weil ich dort meinen Schlitten für die alljährigen Gebirgsreisen über den Sommer stehen hatte. Von Zwittau fuhr ich dann mit Schlitten nach Königgrätz, um den sehnlichst erwarteten Brief, der für meine Zukunft entscheiden sollte, abzuholen. Ich machte die Fahrt von Zwittau nach Königgrätz, etwa zwölf Meilen, in sieben Stunden.

Klopfenden Herzens ging ich zur Post. — Kein Brief hier! — Es muß ein Brief da sein! — Der Post-Expeditor sah wiederholt nach und erklärte abermals, nichts hier! Dabei schlug er mir das Fensterchen vor der Nase zu. Ich wartete die Abendpost, die nächste Morgenpost ab; es kam aber kein Brief. Desperat verließ ich die Stadt. Mein Reiseziel war das Riesengebirge. Es schneite fort und fort und der Schnee lag klafterhoch, so daß wir nur mühsam von einem Ort zum anderen gelangen konnten. Dieses Unwetter stimmte so recht zu meinem Gemüthe, welches alles Vertrauen zu sich selbst verloren hatte. Endlich hörte es zu schneien auf, die Schlittenbahn wurde fahrbar und sogar die Sonne fing an zu scheinen. Ich war in Trautenau. Nach dem Speisen stand ich am Fenster, mir die Schneekoppe betrachtend. Der freundliche Wirth gab mir über die Entfernung zur Schneekoppe Auskunft, dabei fragte ich ihn auch, wie weit Königgrätz von hier entfernt sei. Er meinte, jetzt bei der guten Schlittenbahn könne man über die Gebirge fahren, wo es bedeutend näher sei. Von der Ungewißheit, ob auch Lori es der Mühe werth

finde, zu antworten, mächtig gerüttelt, befahl ich: Einspannen! und Abends um neun Uhr war ich in Königgrätz. Die Post war gesperrt, ich suchte den Post-Expeditor im Gasthof auf, beschwor ihn um den Brief, von dem er wußte, daß er gekommen war. Nach längerem Widerstreben ließ er sich zuletzt doch durch meine Bitten erweichen.

Mit dem verhängnißvollen Schreiben eilte ich in mein Zimmer und las klopfenden Herzens den Brief. Welch' eine Seligkeit! Lori sagte, daß ich ihr gefalle; sie würde mit Ja antworten, allein der Schritt sei zu wichtig für das Leben; ich möge mich mit den Eltern in's Einvernehmen setzen, willigen diese in die Verbindung, so werde sie nicht dagegen sein. Ich wollte ja nichts weiter! Mein Glück war vollendet. Ich eilte in den Stall zu meinem Kutscher, gab ihm eine Zehn-Gulden-Banknote mit dem Auftrage, auf das Wohl meiner Liebe und mein Wohl zu trinken, und ordnete die Abreise nach Trautenau zurück für Morgen drei Uhr an. Es schien fast, als freuten sich auch die Pferde meines Glückes. Schon bei Zeiten waren wir in Trautenau. Nachmittag reisten wir über Wekelsdorf nach Braunau und Abends beantwortete ich das empfangene, mich höchst beglückende Schreiben. Auch an Lori's Vater schrieb ich, ihn vom Geschehenen in Kenntniß setzend, und meine Verhältnisse und meine Ansichten schildernd, warb ich um die Hand seiner Tochter. Ich verlangte keine Mitgift an Capital, sondern nur Gelegenheit zur Arbeit, welche ich in seinem Geschäfte zu finden meinte. Die Antwort erfolgte rasch. Der Onkel gab die Zustimmung zur Verbindung mit seiner Tochter, nur meinte er, die Sache sei zu übereilt; sowohl die Tochter als er selbst kennen mich zu wenig, eine längere und nähere Bekanntschaft liege in Aller Interesse.

Mit Lori unterhielt ich von nun an eine lebhafte Correspondenz. Vom südlichen Mähren aus machte ich im Monat März einen Abstecher nach Neubistritz, Neuhaus, Tabor und von hier aus überraschte ich Lori in Prag. Es war ein freudiges Wiedersehen; ich gehörte schon so zu sagen ihr und zur Familie. Bei meiner Ankunft gab ich Lori den ersten Kuß. Mein Aufenthalt in Prag währte drei Tage, die ich meist im Hause des Onkels an der Seite Lori's zubrachte. Als ich nach Wien kam, erzählte ich meinem Chef meine Bekanntschaft und bat um einen vierzehntägigen Urlaub, um der Anforderung meines Onkels, „mich näher kennen zu lernen", zu entsprechen. Ich reiste unverzüglich mit der Post nach Prag. Hier angekommen fand ich Lori, meine vermeintliche Braut, in Thränen. Sie weigerte sich, mir die Ursache mitzutheilen, doch auf mein vieles Drängen erzählte sie, ein Kaufmann habe ihren Eltern eine reiche glänzende

Partie, den einzigen Sohn eines Kattun-Fabrikanten, empfohlen, und sie sei genöthigt worden, ihn zu begrüßen. Ich war über diese Mittheilung entrüstet, in erster Linie der Eltern wegen, denen ich nur ein Spielball zu sein schien, und andererseits über den charakterlosen Kaufmann, den ich in Wien getroffen, der mir Freundschaft geheuchelt und dem ich mein Verhältniß zu Lori anvertraut hatte. Ich mag mich nicht weiter äußern, nur so viel sei bemerkt, ich fand mich so verletzt, daß ich gleich wieder abreisen wollte. Lori aber beschwichtigte mich; wir gelobten uns Treue und festes Zusammenhalten, dem charakterlosen Kaufmann aber schwor ich Feindschaft und nahm mir vor, den Eltern Widerstand zu leisten, wenn sie uns Schwierigkeiten machen, mir Lori's Hand verweigern sollten. Die Eltern machten, als wäre nichts vorgefallen, und schienen über mein Kommen höchst erfreut, aber auch ich ließ nichts merken.

Während meines Aufenthaltes in Prag wurde öfter von der Zukunft und der Stellung, welche ich im Hause einnehmen sollte, gesprochen. Wir stellten fest, daß ich meinen Posten bei Schoeller kündigen, nach Prag übersiedeln, unterdessen im Hause im vierten Stock wohnen und Compagnon des Geschäftes werden sollte. Für Lori und mich sollte dann im Hause eine Wohnung hergerichtet werden. Ich fragte nach keiner Mitgift, daß aber ich kein Vermögen mitbringe, betonte ich wiederholt und bestimmt.

Am 26. Juni 1844 verließ ich das hochachtbare, mir unvergeßliche Haus Alexander Schoeller in Wien mit Thränen in den Augen. Ich bin auch diesem Hause wie meinem Scherz mit ganzer Seele zugethan gewesen, und nicht allein die allgemeine Achtung und die Zufriedenheit meiner Chefs, sondern auch mein eigenes Bewußtsein sagte mir, daß ich meine Pflicht und Schuldigkeit gethan habe. Ich war fleißig und mied ängstlich, vielleicht mitunter allzuängstlich, Verbindungen, welche ich für das Haus nicht für ganz sicher und nützlich erachtete. Das wurde aber auch anerkannt, daher auch mein freierer Spielraum und mein ungewöhnlich guter Gehalt.

Ich erwähnte bereits, daß mir nach meinem Eintritte die kalte gemessene Artigkeit seitens des Chefs und der Collegen und die Stille im Hause nicht zusagte. Nun, das hatte sich mir gegenüber im Laufe der Zeit etwas gebessert, allein eine Schattenseite blieb das für mich immer.

Laut Circulare vom 15. August 1833 hatte das Haus die vier Inhaber der Firma Gebrüder Schoeller in Brünn als stille Gesellschafter aufgenommen, welche auch zu firmiren berechtigt waren. Sie hießen: Johann Peter Schoeller, Friedrich Schoeller, Leopold Schoeller

und Philipp Schoeller. Alexanders jüngerer Bruder Paul Schoeller zeichnete vom 2. Jänner 1838 an die Firma per procura. Von den Mitgliedern der aus Düren abstammenden Familie Schoeller lernte ich mehrere kennen. So Friedrich, Peter, Paul, den Vater Alexanders. Oft verkehrte ich mit Philipp Schoeller, einem äußerst energischen Mann, welcher zugleich Chef der Tuchfabrik Gebrüder Schoeller in Brünn ist, welche Firma ich in Ungarn und Siebenbürgen nebenbei mit vertrat, wofür ich Kleiderstoffe erhielt. Aber der Leiter des Geschäftes und der einzige in Wien anwesende Chef war Alexander Schoeller, ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit und kaufmännischer Umsicht. Sein Benehmen war stets gleich artig; er befahl nie, sondern stellte nur Bitten, doch immer in einer Weise, daß sie wie Befehle klangen. Schoeller's Geschäft, so ruhig es nach Außen sich darstellte, war doch weit größer als das von Scherz und gehörte unstreitig unter die größten des Continents. Es bestand aus vier Abtheilungen.

In der Wollzeile war das eigentliche Stammhaus, nämlich die zuerst gegründete Großhandlung, nunmehr Banquiergeschäft. Von hier aus wurden drei Filialen errichtet, eine nächst dem Burgplatz in roher Seide, und die anderen zwei in Schoeller's Hause in der Leopoldstadt, später in Schoellerhof umgebaut, wovon eine in Schafwolle und die andere in Indigo, Cochenille, Krapp, mitunter in Landesproducten, zuletzt überdies in Zucker arbeitete. Diesem letzten Zweiggeschäfte gehörte ich an. Jede dieser Geschäftsabtheilungen hatte ihre eigenen abgesonderten Localitäten und ihr Personal, an dessen Spitze Disponenten, meist auf großen Handelsplätzen ausgebildete intelligente Fachleute standen, welche den ihnen zugetheilten Branchen vollkommen gewachsen waren. Der Chef selbst machte täglich die Runde, um sich mit seinen Disponenten zu besprechen, Einsicht in das Geschäft zu nehmen und allenfalls zu unterschreiben; waren die Briefe nicht fertig, so wurden sie in das Bankgeschäft expedirt, wo die Gelder einliefen und die größeren Zahlungen geleistet wurden. Wie die Geschäftszweige von einander streng abgesondert waren, so blieb auch das Personal einander fremd. Kam ich in ein anderes Zweiggeschäft, so wurde ich von meinen Collegen so behandelt, wie der fremdeste Mensch und doch hatte ich als Reisender bisweilen für alle Branchen zu thun.

Im Interesse des Bankgeschäftes mußte ich, wenn irgendwo Gefahr drohte und ich zufällig zu Hause war, Reisen machen. So war ich einmal in Bukarest und in Triest; für die Schafwollbranche besuchte ich Cavaliere in Ungarn, für Seide Factorien in Slavonien.

Während der Handelskrisis im Jahre 1842, wo viele Bankhäuser, darunter das große Haus Geymüller & Cie. fallirten, war ich nur im Bankgeschäfte thätig, aber bei allem dem blieb ich im Hause so fremd, wie vorher. Zuletzt gewöhnte ich mich daran und kümmerte mich auch um Niemand.

In unserem Indigo- und Farbwaarengeschäfte, an dessen Spitze Carl Lenzmann stand, der sich im Jahre 1849 in New-York etablirte und ein sehr tüchtiger Mann war, arbeiteten wir vereint mit unserem Collegen, dem Reisenden Joseph Schmeidel, mit großer Thätigkeit; wir brachten das Geschäft auf eine Stufe, die dem Chef Freude machte und Geld einbrachte, auch unseren Ehrgeiz befriedigte. Ich war immer stolz, dem Hause Alexander Schoeller anzugehören, und heute noch freue ich mich, diesem Hause, welches jetzt noch weit größer und geachteter dasteht, gute Dienste geleistet zu haben.

Als ich von meinem verehrten Chef Abschied nahm, dankte er mir für meine Anhänglichkeit, Treue und Thätigkeit und versprach mir, mich, wo und wie er kann, in meinem zukünftigen Lebenslauf zu unterstützen. Aber hierin hielt er leider nicht Wort. Ich ersuchte ihn im Jahre 1849 um einen Blanco-Credit; er gab ausweichende freundliche Antwort, vertröstete mich auf eine ruhigere Zeitperiode; ich glaubte diese im Jahre 1852 zu erblicken, schrieb abermals, blieb jedoch ohne Bescheid, und als ich ihn im Jahre 1859 während der großen Handelskrisis persönlich an sein Versprechen erinnerte und ihn bat, mir im Falle der Noth mit einem Credit behilflich zu sein, schlug er mir diese Bitte rundweg ab. Als Alexander Schoeller von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone verdientermaßen ausgezeichnet wurde, gratulirte ich ihm und er erfreute mich mit folgender Antwort:

Wien, 20. Februar 1863.

Werther Herr von Dotzauer!

Von den Glückwünschen, die mir zu Theil geworden sind, hat mich kaum Einer so sehr gefreut als der Ihrige.

Ich freue mich und bin stolz darauf, daß Sie einige Jahre meinem Hause angehört und Ihre mir so theuere Anhänglichkeit bewahrt haben. Ich verfolge Ihr öffentliches Leben in den Blättern und fühle mich gedrungen, Ihnen als Vorkämpfer des Deutschthums meine volle Anerkennung und meine Sympathie auszudrücken. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, auf die ich so viel Werth lege,

und seien Sie von der meinigen innig überzeugt. Mit dem Ausdrucke meiner besonderen Achtung und Ergebenheit Ihr

Alex. Schoeller.

Mein Ersparniß belief sich an baarem Gelde auf fl. 2500 C.-Mze. Meinen Collegen und Freunden gab ich am Tag vor meinem Austritte im „schwarzen Adler" in der Leopoldstadt ein Abschiedsmahl. Auch von Rosine habe ich mich empfohlen; sie begleitete mich zur Thüre, es schien mir, als sehe sie mich wehmüthig an und als bemerkte ich eine Thräne in ihren Augen. Als ich Rosinens Vater meine Verlobung mittheilte, meinte er, ich möge doch in Wien bleiben: auch hier seien hübsche, wohlhabende Mädchen. Es kam mir beinahe vor, als bedauere er Rosinens wegen meinen Verlust. Meiner guten Tante, welche mir so viele Wohlthaten erwiesen, welche im wahren Sinne des Wortes meine zweite Mutter war, versicherte ich hoch und theuer, ich wolle ein braver Mann sein und meine Frau glücklich machen, was sie nachher oft erzählte. Meinen Kutscher Georg Gebhardt, der oft undankbar war, mir grob begegnete und mich ärgerte, aber treu bei mir aushielt, beschenkte ich und nahm herzlichen Abschied von ihm.

Am 27. Juni 1844 Nachmittag fünf Uhr von meinen Collegen und Freunden zur Post begleitet, verließ ich traurig und voll Bangen vor der Zukunft Wien. Am 29. Juni, an Petri und Pauli Morgens sechs Uhr kam ich glücklich in Prag an, wo ich wie gewöhnlich im „blauen Stern" einkehrte.

Mein erster Gang war in die Teinkirche; ich flehte Gott um seinen Segen in meiner neuen Laufbahn an, dann ging ich zu meiner Braut, die mich nicht mehr erwartet hatte und ebenfalls in die Kirche gegangen war. Ich suchte sie vergebens in allen Kirchen. Erst in der Mittagsstunde traf ich sie mit ihren Eltern zu Hause. Nun bat ich sie alle um ihre Liebe, um Nachsicht mit meinen Schwächen und um freundliche Unterstützung in meiner neuen Stellung. Lori war glücklich, mich zu haben. Den Nachmittag brachten wir alle in Wysočan zu.

Nachdem ich in das Haus meiner zukünftigen Schwiegereltern in der Eisengasse übersiedelt war, begann ich meinem Berufe nachzugehen. Das Geschäft, dem Aeußern nach zwar eine Großhandlung, fand ich unendlich klein, noch kleiner als ich erwartet hatte; es war, so zu sagen, nichts zu thun. Die Beziehungen und Verbindungen waren äußerst gering, der Verkehr beschränkte sich zumeist auf Platzgeschäfte. Die Geschäftseinrichtung kam mir ebenso kleinlich als unpraktisch vor. So z. B. wurden Papiersäcke einzeln von Spezerei-

händlern gekauft, buchweise das Postpapier. Brauchte man ein Packfaß, so wurde es besorgt, und sollte ein Faß zugemacht werden, so wurde ein Binder geholt. Ich orientirte mich und blätterte die Bücher durch. Die ersten acht Tage ging ich dann mit dem Vater nach dem Mittagessen nach seiner Besitzung in Lieben.

Meine Gesellschaft war ihm angenehm. Er mochte sich gedacht haben, ich würde so ruhig fortleben, Vormittags höchstens ein, zwei Stunden arbeiten und hernach als sein Tochtermann auf dem Garten die Zeit verdeuteln; aber an Thätigkeit gewohnt, ergriff mich bald ein unwiderstehlicher Drang zur Arbeit. Mit Proben ausgerüstet, besuchte ich Kattunfabriken des Platzes und brachte Aufträge. Ich schrieb Offerten nach auswärts, schrieb nach England, Frankreich und Holland an Firmen, mit welchen wir bei Schoeller gearbeitet, und bewarb mich um Berichte und Credite; ich schrieb auch im Inland herum und schon in kurzer Zeit entwickelte sich eine lebhafte, in diesem Hause nie dagewesene Correspondenz; aber oft mußte ich über die unnöthigen Porti-Auslagen brummen hören. Ich jagte den faulen Hausknecht, der gewohnt war, im Stalle zu stecken, dem jede Arbeit zu viel war, davon; ich ging selbst auf Reisen, immer in kurzen Ausflügen, machte jedesmal ein nettes Geschäft, und zurückgekehrt, packte und effectuirte ich selbst die erhaltenen Aufträge. Ich plagte mich ganz gewaltig, denn ich war Reisender, Magazineur, Correspondent und Disponent in einer Person. Die Tausende von Berichten und Preisblättern, die versendet worden waren, brachten, vielseitig unterstützt durch meine persönlichen Bekanntschaften, bald so viele Aufträge, daß ich mit dem Einpacken nicht mehr fertig wurde und einen Magazineur aufzunehmen genöthigt war. Alles das war aber meinem zukünftigen Schwiegervater nicht recht; er suchte mich zu hemmen, aus Furcht, was ich versende, werde verloren sein. Seiner Ansicht nach, die er öfter geäußert, konnte man im Farbwaarengeschäfte nur verarmen, aber nicht reich werden. Seine eigenen Erfahrungen in dieser Branche waren freilich nicht sehr ermunternd, denn größere Verluste hatten sein Capital reducirt, daher die Angst vor meinen neuen Einrichtungen und Geschäftsunternehmungen.

Der Onkel kannte selbst das Geschäft zu wenig; er war von früher Jugend an das sichere Schnittwaarengeschäft gewöhnt und es war für ihn auch schwer zu beurtheilen, ob ich dem Geschäfte auch wirklich gewachsen sei. Um ihn zu beschwichtigen, veranlaßte ich ihn, selbst nach dem nördlichen Böhmen zu reisen; er that es, doch sah er in allen Leuten, welche nicht in großen eleganten Häusern wohnten, Bettler und Betrüger. Von einer Geschäftsanknüpfung war keine

Spur und seine Briefe klangen kleinlaut. In meinem Vorgehen seinen zukünftigen Ruin erblickend, beschwor er mich, nur ganz mäßig zu arbeiten und mich mit Wenigem zufrieden zu stellen. Zwei Kisten Indigo und zwei Seronen Cochenille waren seit 1840 auf Lager. Ich wollte nunmehr Indigo bestellen, aber das verbot er ernstlich. Er sagte, Indigo gehe nicht mehr; jetzt werde dafür blausaures Kali verwendet. Durch Freund Fleischauer bekamen wir von Joh. Gottl. Müller & Cie. in Stuttgart ein Commissionslager von Indigo, welches ich im Jahre 1846 wieder aufgab, indem ich dann den Bedarf direct in England und Holland deckte. Unsere Ansichten gingen zu weit auseinander, als daß eine Vereinbarung zu hoffen war, weshalb ich die Errichtung eines selbständigen Geschäftes für das Klügste hielt.

Ich hatte nun die Absicht, ein Agenturgeschäft zu etabliren, wozu meine 2500 fl. ausgereicht hätten. Meine Braut war mit meinem Plane einverstanden und erklärte, sie gehe mit mir überall hin und füge sich in Alles Der Vater hingegen drang in mich, die Trennungsideen fallen zu lassen und bei ihm zu bleiben. Ich erklärte ihm rundweg, dann müsse er sich sehr ändern; seine barsche Behandlung, die ewige unnöthige Angst, das Hemmen in meinen Unternehmungen vertrüge ich nicht, und wenn sich dies nicht zum Bessern gestalte, dann ginge ich doch fort.

Lori arbeitete an ihrer bescheidenen Ausstattung, aber die Kosten waren ihren Eltern zu viel. Um ihr Kummer zu ersparen, gab ich ihr zur Bestreitung kleiner Auslagen Geld. Die Wohnung, zwei Zimmerchen im Hof, auf das Sparsamste eingerichtet, wurde endlich auch fertig. So stand unserer Vermählung nichts mehr im Wege.

Wie schon erwähnt, hatte ich den Eltern meiner Braut wiederholt erklärt, daß ich außer den ersparten 2500 fl. kein Vermögen besitze, und obwohl ich letztere dem Onkel übergab, forderte er mich dennoch auf, meinen Vater um ein Heirathsgut zu ersuchen, was ich mit der Bemerkung ablehnte, ein solcher Schritt vertrage sich mit meinen Ansichten und mit meinem Ehrgefühl nicht. Der Onkel schrieb daher selbst an meinen Vater, ich aber auch und zwar entgegengesetzten Sinnes. Ich ersuchte nämlich meinen Vater, zu antworten, daß ich, sein Sohn Richard, ein größeres Capital wäre, als er selbst bieten könne; der Onkel möge sich gratuliren, seine Tochter an solch' einen tüchtigen, fleißigen und braven Mann, wie sein Sohn sei, zu verheirathen. Ich ersuchte ferner meinen Vater, mir das Schreiben zur Uebergabe einzusenden, was auch geschah. Ich freute mich über diesen beschämenden Brief, der seine Wirkung nicht verfehlte. Ich war

boshaft genug zu fragen, was mein Vater geschrieben habe, worauf eine ausweichende Antwort erfolgte.

Ueber Tag, Stunde und Ort der Trauung wurde viel verhandelt. Die Eltern verwahrten sich gegen Alles, was Aufsehen und Auslagen machen könnte. Ich selbst zahlte den Pfarrer und den Kirchendiener.

Am 6. October 1844 Morgens sieben Uhr ward in der Pfarrkirche zu Sct. Gallus im Stillen unsere Trauung vollzogen. Es fehlten Kranzeljungfer und Brautführer, der Braut sogar Myrthenkranz und Schleier. Zu was wären so unnöthige Zuthaten aber auch gewesen? Es sagten die Eltern der Braut ja oft, sie mache an mir, der nichts besitze, eine schlechte Partie, für einen solchen armen Bräutigam sei die Ausstattung und Alles noch viel zu viel; sie würden ihn sammt Frau ohnedies erhalten müssen. Mit männlicher Standhaftigkeit erduldete ich solche Schmähreden. Hätte ich meine Braut weniger geliebt und verehrt, ich wäre längst fort in die weite Welt gegangen.

Zeitlicher noch, als gewöhnlich, verließ ich am Trauungstage das Bett. Der Gedanke, in wenig Stunden unternehme ich den wichtigsten Schritt meines Lebens, regte mein Gemüth auf, und ein Bangen ergriff meine Seele. Mit neuen Kleidern angethan, kniete ich in der Mitte des Zimmers nieder und bat Gott um seinen Segen, und als mir die Braut entgegengeführt wurde, umarmten wir uns weinend; ich gelobte ihr vor der Trauung, ihr ein treuer braver Gefährte durch das Leben zu werden, und ich hielt Wort! Nach der Trauung tranken wir Kaffee, darauf ging ich in das Geschäft und arbeitete wie gewöhnlich; meine Frau ordnete Verschiedenes in unserer Wohnung. Am Abend wurden die Anverwandten geladen. Der Schwager Joseph und seine Frau aus Hamburg arrangirten die Tafel am Abend, wobei es recht heiter herging.

Verheirathet führte ich mit meiner Frau ein von der Welt zurückgezogenes, höchst sparsames, häusliches und glückliches Leben. Ich war fleißig wie eine Biene. Tagtäglich arbeitete ich von früh Morgens bis spät in die Nacht. Das Geschäft nahm sichtlich zu. Wir konnten ohne weitere Vermehrung des Personals nicht mehr auskommen. Es wurde daher ein Buchhalter und ein zweiter Hausknecht aufgenommen. Die Prager Kaufleute begannen bereits auf mich und meine Thätigkeit, die zum Stadtgespräch geworden war, aufmerksam zu werden. Sie lobten mich als Kaufmann, sie bewunderten meinen Fleiß, aber das sparsame, zurückgezogene Leben und mein aufbrausendes Temperament verschafften mir bald das Renommée

eines Geizhalses und Schreiers. Mich kränkte zwar dieses Urtheil, aber unbekümmert ging ich meines Weges. Mein Ziel war die Erringung der Selbständigkeit, und diese konnte ich nur erreichen durch Arbeiten und Sparen.

Das Drückende meiner Lage sollte bald abgestreift werden.

Die Aufnahme als Compagnon in das Geschäft forderte ich nun mit Recht. Der Schwiegervater sträubte sich aber gegen eine Änderung der Firma und gegen die eigenberechtigte Unterschrift; er meinte, die Verleihung der Procura wäre ein hinlänglicher Beweis seines Vertrauens. Um den Frieden zu erhalten, gab ich mich zuletzt auch mit der Procura zufrieden. Auf meinem Privat-Conto wurden mir als Mitgift meiner Frau 10.000 fl. C.-Mze. gutgebucht. Am 25. November 1844 wurden die Oblatorien über meine Firmazeichnung per procura ausgegeben. Von dem Tage an, wo meine Procura veröffentlicht wurde, ließ ich meinen Schwiegervater keinen Brief mehr unterschreiben und keinen Wechsel mehr escomptiren; ich handelte in jeder Beziehung selbständig. Es ärgerte ihn dies, allein er mußte sich in das Unvermeidliche fügen. Daher las er längere Zeit die Copialbücher fleißig durch. Auch das verursachte viel Verdruß, daß die Agenten, Reisenden und Sensale sich an mich wendeten. Ich wurde in Folge dessen von den Eltern als ein Schreckensmann betrachtet, welcher die Stellung und Achtung des Vaters zu untergraben suche. An häuslichen Zwistigkeiten fehlte es daher nicht. Mich vor Niemandem fürchtend, trat ich aber jedem Unrecht, welches mir angethan wurde, entgegen. Wurde ich als nothwendiges Hausübel betrachtet, so beharrte ich um so mehr auf dem Entschluß, mein Joch abzuschütteln. Man konnte mir den Vorwurf machen, ich sei zu wenig schmiegsam, vielleicht zu schroff, allein Jedermann mußte sagen, ich sei ein braver, unermüdet thätiger, sparsamer Mann, der kein Gast- und Kaffeehaus besuche und nur für seine Frau lebe. Dies wurde von fremden Menschen anerkannt, nur die Schwiegereltern schienen meinen Werth nicht würdigen zu wollen; ein lobend Wort hatten sie nie für ihre Tochter und für mich.

Im Jahre 1844 waren in Prag und im nördlichen Böhmen bedauerliche Arbeiter-Krawalle ausgebrochen. Die beschäftigungslosen Drucker wollten die in den Kattundruckfabriken neu eingeführten Maschinen theilweise zerstören.

Im Jahre 1845 im Monate Jänner besuchte ich mit meiner Frau meinen Vater, der sich über das junge Ehepaar außerordentlich freute. Er gewann meine Frau sehr lieb, und das Verhältniß zwischen beiden gedieh zu einer Herzlichkeit, die mich beglückte.

Im März 1845 wurde Prag von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht. Wir fuhren nach Lieben, um das Hochwasser und den zum Theile überschwemmten und von seinen Bewohnern verlassenen Ort anzusehen. Die Inwohner, meist Juden, hatten sich in die Landhäuser der Umgebung und auch zur Besitzung der Schwiegereltern geflüchtet. Ich sagte gleich, für diese Leute müssen wir sorgen, und meine Frau theilte meine Ansicht, aber die Eltern dachten anders, ich bekam eine Zurechtweisung. Erst als ich und meine Frau das Geld, welches wir bei uns hatten, zum Ankauf von Lebensmitteln vertheilten und ich weitere Unterstützungen zusicherte, öffneten die Eltern die Zimmer und nahmen sich dieser Verunglückten an. Des Vaters grenzenloser Ehrgeiz war mit einem Male aufgestachelt, worauf er dann zum Aufbau der Häuser sehr viel beitrug. Von dieser Zeit an widmete er sich überhaupt der öffentlichen Armenpflege und leistete darin anerkannt außerordentlich viel Gutes.

In das Jahr 1845 fällt mein erstes öffentliches Auftreten in Prag, indem ich als Ausschußmitglied des Balles fungirte, welcher vom Prager Handelsstand im Jahre 1845 auf besondere Allerhöchste Erlaubniß in der kaiserl. Hofburg am Hradschin in dem spanischen und deutschen Saale zur Feier der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Prag—Olmütz und Wien auf eigene Kosten veranstaltete. Dieser prachtvolle Ball, dem auch der Landeschef Erzherzog Stephan, die kaiserlichen Minister und viele Gesandte von anderen Höfen beiwohnten, kostete den Handelsstand 25.000 fl. C.-Mze., welche Summe größtentheils durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurde.*)

Als ich die sorgfältig und übersichtlich zusammengestellte Inventur vom Jahre 1845 mit einem reinen Gewinn von 8000 fl. C.-Mze. dem Vater überreichte, warf er mir die Inventur mit dem Bemerken zu: „Das ist nicht wahr!" Ich schob ihm die Inventur mit Hast wieder zurück, aufdonnernd: ich verbäte mir zum letzten Male ein solches Benehmen, ich sei es satt, mich tyrannisiren zu lassen, ich wolle und brauche nichts von ihm; ich wisse mir mein Brod zu verdienen. Auch der Vater brauste auf und die Mutter kam herbei. Ich ersuchte sie, sich in unsere Geschäftsangelegenheiten nicht

---

*) Eröffnung der k. k. Staatseisenbahn am 20. August 1845.
20. Gastmahl in den Sälen der k. k. Burg.
21. Grundsteinlegung im Bahnhof, Musikfest im Theater, Ball von dem Handels- und Fabriksstande in den Sälen der k. k. Burg.
22. Schiffer- und Schwimm-Productionen.
Abend Theater bei festlicher Beleuchtung.
(Zerstreute Notizen.) A. d. R.

zu mischen, und verließ das Comptoir. Der Vater rechnete mehrere Tage an der Inventur und ließ zum Theil das Waarenlager revidiren. Und die Bilanz stimmte. Nicht etwa, daß ihm der Gewinn zu gering gewesen wäre; nein, er schien ihm zu groß. Sein Mißtrauen und sein Vorurtheil, „im Farbwaarengeschäfte könne man nur arm werden", bestärkte nämlich der Umstand, daß von der im Jahre 1840 gemachten Capitaleinlage die Hälfte verloren gegangen war. Als der Vater die Richtigkeit der Bilanz ersah, bat er mich um Verzeihung, und von dieser Stunde an war er weniger mißtrauisch und besser gelaunt, und seitdem bin ich selbständig und anerkannt der leitende Chef des Hauses. Mein Sieg war vollständig.

Im Jahre 1846 verließ ich die Hofwohnung im Hause und miethete vier Zimmer in der Hybernergasse. Dadurch wurde mancher Verdruß beseitigt und das Verhältniß mit den Eltern ein besseres.

Im Monat April 1846 reiste ich mit meiner Frau auf dem ersten und damals einzigen Dampfboote in Böhmen „Bohemia" nach Dresden, dann mit der Bahn nach Leipzig, Berlin und Magdeburg und von hier aus in Ermangelung einer Bahnverbindung mit Dampfschiff nach Hamburg zum Besuche unserer dortigen Anverwandten. Daß wir überall die Sehenswürdigkeiten aufgesucht, versteht sich von selbst, und es wäre verlorene Zeit, darüber Worte zu verschwenden. Aber eines Erlebnisses muß ich doch erwähnen, das mir für mein ganzes Leben eine Richtung gab.

Meine Eltern waren, wie überhaupt unsere Verwandten in Graslitz, sehr religiös. Auch meine Großeltern erinnere ich mich, oftmals beten gesehen zu haben. Der Vater ermahnte mich in meiner Jugend oft und oft, und später fast in jedem Brief, auf Gott nicht zu vergessen. Dessenungeachtet hatte er, wie ich nachher bemerkte, eine ziemlich freisinnige Anschauung über Religion, namentlich war er kein besonderer Freund der Geistlichen.

In Graslitz, an der äußersten Grenze des aufgeklärten, gehäbigeren und gut regierten Sachsens, wo die Preßfreiheit durch die Verfassung gewährleistet war, wurden sächsische Zeitungen trotz des Verbotes gehalten und gelesen und mein Vater sendete mir sie regelmäßig durch Graslitzer Fuhrleute zu. Ich hatte auf diese Weise Gelegenheit, trotz des damaligen österreichischen Absperrungssystems mich darüber zu instruiren, was in der Welt vorgeht. Besonders interessirte mich die von Bischof Airoldi in Trier im Jahre 1845 angeordnete Wallfahrt zu dem heiligen Rocke und der darauf erfolgte Brief von dem schlesischen Geistlichen Johannes Ronge, dessen Rundreisen, sowie

der zahlreiche Uebertritt der katholischen Bevölkerung und heiraths-lustigen Geistlichkeit zum Deutschkatholicismus. Man prophezeite dem Papstthum das Ende und sprach von demselben wie von einer abgethanen Sache. Mich selbst bestach diese Bewegung ganz gewaltig und ich sagte zu meiner Frau: „Wäre ich in Deutschland, ich schlöße mich auch an, denn in dieser neuen Glaubenslehre sehe ich zeitgemäße Reformen und eine freiere Entwicklung, sowohl für ihre Anhänger als selbst für den Staat." Ich wußte, daß sich in Dresden, Leipzig und Berlin deutschkatholische Gemeinden bildeten, und brannte daher vor Begierde, einem solchen in den Zeitungen angepriesenen Gottesdienste beizuwohnen. Erst in Berlin sollte mir Befriedigung werden. Ein Lohndiener führte uns zu dem Locale, wo der Gottesdienst abgehalten werden sollte. Vor dem Saal wurden Büsten Ronge's und anderer hervorragender Geistlichen, dann verschiedene Drucksachen, Gebet- und Gesangbücher, natürlich auch der berühmte Brief zum Ankauf feilgeboten. Ich kaufte von Allem, was zu haben war, und so ausgerüstet betrat ich, weich wie Jungfernwachs, von einem religiösen Schauer durchdrungen, mit meiner sanften Frau, die mir willenlos nachging, die Stätte der neuen Glaubenslehre. Es war noch zu zeitlich, fast Niemand im Saale, ich hatte also Zeit zu lesen, und was ich in den gekauften Schriften las, gefiel mir, weniger aber das Publicum, welches sich nach und nach einfand. Ich sagte zu meiner Frau kein Wort, aber diese äußerte ihr Mißfallen über die keineswegs erbaut und erbaulich aussehende Versammlung. Mit gegenseitigem Händereichen bemühten sich die Eintretenden, einander ihre Seelenverwandtschaft zu erkennen zu geben. Obgleich ich die Bemerkung der Frau ganz richtig fand, so glaubte ich sie doch verneinen zu müssen, denn ich fühlte eine gewisse Scham, von meinem Traum so rasch ernüchtert zu werden. Endlich wurde gesungen und gepredigt. Aber was predigte dieser junge, vom Katholicismus kürzlich übergegangene Geistliche? Ich traute kaum meinen Ohren. Eine Schmährede über uns Katholiken, über unsere Geistlichkeit, über alle Päpste donnerte dieser Pfaffe von der Kanzel herunter. Ich war empört, aber auch curirt. Von dort weg, warf ich Ronge's und die sonstigen Drucksachen mit Ausnahme des sorgfältig und mit Geschmack zusammengestellten Gebetbuches von mir und fuhr mit meiner Frau in die katholische Kirche, wo ich Gott, fast möchte ich sagen, meinen katholischen Gott, inbrünstig um Verzeihung und um seinen weiteren Beistand und Segen anflehte. Seitdem bin und bleibe ich ein treuer Anhänger und Verfechter meines katholischen Glaubens. Mein Hausthor ziert ein ausgeschnitztes Kreuz und im

Pflaster vor dem Thore ist ein Kreuz als Zeichen meiner Glaubenstreue angebracht.

Nach einigen Jahren lernte ich Ronge in Hamburg persönlich kennen. *)

Als auf der Rückreise von Hamburg mein Gepäck auf der Einbruchstation Niedergrund der zollämtlichen Revision unterzogen wurde, fand man das Gebetbuch für Deutschkatholiken. Man rief mich in das Amtszimmer, begann mit mir ein Verhör, und es bedurfte Vorstellungen und Bitten, ehe man sich nur mit der Beschlagnahme dieses Gebetbuches begnügte und mir erlaubte, mit dem Dampfboot weiter zu reisen.

Im Herbst wurde meine Frau unwohl. Der Doctor verordnete Franzensbad. Ich ging eines Abends mit Freund Hoppe in's „schwarze Roß". Da eilte eine Dame auf mich zu und begrüßte mich freudig. Es war Rosine, die im Jahre 1845 den MDr. und Professor Raiman in Wien geheirathet hatte.

Im Jahre 1846 wurde in Prag von der Österr. Nationalbank eine Escompte-Filiale errichtet und damit einem großen Bedürfnisse abgeholfen. Zwar escomptirte die Böhmische Sparcassa seit 1845 auch Wechsel, allein die Statuten waren zu schwerfällig, als daß den Anforderungen hätte Genüge geleistet werden können.

Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen stand damals in großem Ansehen; es wurden an die Regierung Gutachten erstattet und Anträge gestellt. Derselbe war die einzige Corporation, wo die Verhandlungen parlamentarisch und öffentlich abgehalten wurden. Ich besuchte die Versammlungen fleißig, lernte dort manches Nützliche und machte auch interessante Bekanntschaften, darunter mit jenen Männern, welche nachher im Jahre 1848 wichtige Rollen spielten, z. B. Palacky, Rieger, Brauner, Hawliček, Trojan, Strobach, Wanka, Pstroß und Bělský, welche vier Letztgenannten nachher Bürgermeister von Prag wurden.

Unser Geschäft wurde immer größer, das Personal ward durch einen Reisenden und einen zweiten Magazineur vermehrt. Der Ruf und die Ausdehnung unseres Hauses war schon so groß, daß es mit unter die ersten des Platzes gezählt werden konnte. Am 21. Juni 1847 wurde ich bei dem bürgerlichen Handelsstande der k. Hauptstadt Prag als Mitglied einverleibt, und meine Firma R. J. Dotzauer proto-

---

*) Auf unserer schlesischen Reise im October 1867 hatten wir Gelegenheit, zu Breslau einem deutsch-katholischen Conventikel beizuwohnen, in welchem Ronge selbst sprach; aber wir Beide fühlten uns durch seinen Vortrag abgestoßen.

A. d. R.

kollirt. Diese Firma habe ich aber nie in Ausübung gebracht, sondern sie nur wegen des Wahlrechtes und um als selbständiger Kaufmann zu erscheinen, angenommen.

Das Revolutionsjahr 1848 war allen Geschäften verderblich. Durch die eingetretenen Geldcourse verloren wir bedeutend. Ich ward Hauptmann der 14. Compagnie der Nationalgarde und war mehr im Rathhaus bei Officiersconferenzen und auf dem Exercierplatze als im Comptoir. Anfangs April leistete ich als Hauptmann der Nationalgarde, den Säbel an der Seite, den Bürgereid. Kaum war der Eid abgelegt, so kam eine Deputation Studenten in den Saal, die Waffen zur Aufrechthaltung der Freiheiten verlangte, denn man witterte Verrath. Der Vice-Bürgermeister Pstroß und andere anwesende Bürger entgegneten, aber die Studenten stellten sich nicht zufrieden. Darauf ergriff ich das Wort, widerlegte Punkt für Punkt und ich reussirte. Der Vice-Bürgermeister umarmte mich, als die Studenten abgezogen waren, und sagte zu mir: „Jüngster Bürger Prags, Sie sind berufen, in unserer Stadt eine Rolle zu spielen."

Von der allgemeinen Bewegung wurden auch die damals für Freiheit nichts weniger als empfänglichen Kaufleute ergriffen. In Folge einiger Notizen in den über Nacht wie Pilze hervorgesprossenen Zeitungen, welche sich unter der jungen Preßfreiheit, besser gesagt, Zügellosigkeit, überstürzten, hatte der Handelsvorstand mit seinem Präses Franz Kose an der Spitze nichts Eiligeres zu thun, als zurückzutreten, und es wurden in Journalen, ich weiß nicht von wem, die Kaufleute zu einer Versammlung im Saale des Gasthofes zum Erzherzog Stephan (Roßmarkt) aufgefordert. Der Besuch war zahlreich, allein Niemand meldete sich zum Sprechen, die Versammlung ward ungeduldig; man lachte und schimpfte, bis ich hervortrat, das Wort ergriff und die Versammlung, so gut ich konnte, leitete. Bei der geringen parlamentarischen Schulung kann man sich den polnischen Landtag vorstellen, der übrigens zu dem Resultat führte, daß am nächsten Sonntag von allen wahlberechtigten Kaufleuten mit Stimmzetteln eine aus 25 Mitgliedern bestehende Commission gewählt werden sollte, um neue Statuten für den später neu zu wählenden Handelsvorstand zu entwerfen und überhaupt Anträge für zeitgemäße Reformen zu stellen. Die Commission constituirte sich, und Eduard Pleschner wurde zum Obmann gewählt, allein es geschah trotz meiner mehrmaligen Anregung nichts; es schien, als wollte man, und zwar mir zu Trotz, nichts thun, weil der Verdacht auf mir lastete, als hätte ich die Zeitungsnotizen geschrieben und die Versammlung im „Erzherzog Stephan" veranlaßt. Als ich mich nicht unterstützt, ja verhöhnt

sah, habe ich in den Zeitungen mit meiner Namensfertigung die Commission und insbesondere den Obmann zur Thätigkeit aufgefordert, was die Resignation des Obmannes und die Auflösung der Commission zur Folge hatte.

Brodlose Arbeiter, besonders Drucker, machten der Prager Gemeinde und den Fabriksbesitzern große Sorgen. Es wurden unter Kaufleuten und Industriellen Gelder zur Unterstützung eingesammelt, und es entstand die Frage, wie dieselben, ob durch Brodvertheilung oder durch Arbeit, zu verwenden seien. Die Entscheidung hatten die in den Sitzungssaal des Handelshauses, Lange Gasse Nr. 740—I, einberufenen Kaufleute zu treffen. Eine Partei, geführt von dem biederen, reichen und angesehenen Kaufmanne Ignaz Ferd. Kolb und seinen Freunden Franz Xav. Brosche und dem früheren Präses Franz Kose war für die Vertheilung von Brod, ich an der Spitze junger Kaufleute für Arbeit. — Nach heißem Kampfe, der in einen förmlichen Tumult ausartete, siegten wir jungen Kaufleute, und es wurde mit diesen Unterstützungsgeldern der obere Theil des Viehmarktes (Carlsplatz) in eine Parkanlage umgewandelt, welche Anregung von mir ausgegangen war.

In der zweiten Hälfte des Jahres gestaltete sich das Geschäft besser, und wir arbeiteten wieder ruhig und fleißiger. Mit dem Erlöschen des Vertrauens zur Bank, welche ihre Noten nicht mehr gegen Silber einlösen konnte, verschwanden die Silber- und Kupfermünzen aus dem Verkehre. Die Bank sah sich genöthigt, Noten zu einem Gulden à 60 Kr. auszugeben, welche auf gewöhnliches Maschinenpapier gedruckt waren. Diese Guldennoten wurden wegen Mangel an Scheidemünze vom Publicum in Hälften und Viertel zerrissen, die zu 30 und 15 Kr. anfänglich einzeln, später in Paketen zu 5 fl. und 10 fl. gebunden, in den Verkehr gelangten. Selbst die Bank und die Steuerämter nahmen diese Notentheile ohne Anstand als Zahlung an oder wechselten sie gegen andere Noten um.

Fabrikanten und Detailhändler, später auch die Prager Stadtgemeinde, gaben Münzscheine heraus, letztere zu 10 und 20 Kr., welche zum Ausgleich auch bei der Steuerzahlung angenommen wurden.

Man kann sich kaum einen Begriff machen, was diese zerrissenen Viertel-Gulden und Privat-Münzscheine dem Kaufmann für Arbeit und Unannehmlichkeit verursachten. Von Guldenvierteln circulirten Massen von Falsificaten, mit denen man es übrigens nicht genau nahm, sondern sie wieder an Mann zu bringen trachtete, und so

circulirten sie von Hand zu Hand, bis ihnen bei der Auswechslung in der Bank die Schere des Beamten ein Ende machte.

Später gab der Staat verzinsliche Reichsschatzscheine zu 5, 10, 25, 50 und 100 fl. heraus, wobei im Verkehre die aufgelaufenen Zinsen nach der rückwärts gedruckten Scala zugerechnet wurden. Man kann sich eine Vorstellung von dem Rechnen und fortwährenden Streitigkeiten dabei machen. Die vom Staate ausgegebenen Silber-Sechser hatten ebenfalls ihr Agio und sind nach Süd-Deutschland gewandert. Die ungarischen Banknoten, welche das revolutionäre ungarische Ministerium ausgegeben, waren im Verkehr außer Ungarn zwar verboten, allein sie wurden von ungarischen Geschäftsfreunden dennoch als Zahlung eingesendet, und man mußte sehen, wie man sie wieder über die ungarische Grenze bringen konnte.

Je mehr das Vertrauen zur Bank und zum Credite des Staates geschwunden, und je tiefer die Banknoten gesunken, beziehungsweise je höher das Silber-Agio gestiegen war, desto lebhafter entwickelte sich der Verkehr im Innern; alle Welt, ob arm oder reich, war beflissen, für die beschmutzten Guldennoten und entwertheten Banknoten Anschaffungen zu machen, und so hatte Jedermann, der arbeiten wollte, Beschäftigung und Verdienst. Die Preise der Lebensmittel, die Löhnungen, die Miethen und Steuern stiegen allerdings auf eine ungeahnte Höhe, wobei zumeist diejenigen betroffen wurden, deren Existenz auf feste Gehalte, wie beispielsweise die Beamten, beschränkt war. Der vorsichtige Kaufmann jedoch, welcher seine Bestellungen an Waaren immer rasch deckte oder in politisch günstigen Situationen die niedrigen Course zur Abzahlung benützte, hat verdient. Der Leichtsinnige, welcher das unterließ, büßte es freilich schwer, nicht selten mit seinem Ruin, weil er die Waare billiger verkaufte, als er sie später decken konnte. Aber im Allgemeinen wurden bis zum Jahre 1852 große Gewinne gemacht; manche Kaufleute und Fabrikanten sind rasch wohlhabend und reich geworden.

Als hervorstechendes Beispiel der Coursschwankungen erinnere ich an den 26. November 1850, wo Oesterreich an Preußen wegen der Hegemonie in Deutschland den Krieg erklärte. Da stieg das Silber-Agio auf 60%, London auf 15 fl., Hamburg auf 202 fl. und zwei Tage später, nach Schlichtung der Differenzen in Olmütz durch unseren Minister Fürsten von Schwarzenberg und den preußischen Minister Manteuffel, am 28. November ging das Silber-Agio wieder auf 36% zurück.

Der Gewerbeverein, in dessen Localitäten die politischen Bewegungen im Jahre 1848 so zu sagen begonnen hatten und die ersten

Verhandlungen gepflogen worden waren, war durch den massenhaften Austritt seiner Mitglieder und die strengste Ueberwachung der Polizei fast ruinirt. Nur die Professoren Balling und Wirsin, der Chemiker Anthon, Kaufmann J. B. Batka und ich*) hielten aus; allein ohne die nothwendige Anzahl beitragender Mitglieder und ohne eine Theilnahme an den Verhandlungen war eine Leistungsfähigkeit nicht denkbar. Um diese zu ermöglichen und den Gewerbverein überhaupt zu erhalten, ging ich zu meinen Freunden und Bekannten, zuletzt von Haus zu Haus, um beitragende Mitglieder anzuwerben, und so wurde der Verein wieder lebensfähig. Als Cassa- und Verwaltungsrath war ich bis zum Jahre 1860 thätig, habe dem Vereine stets gute Dienste geleistet, wurde aber von den Czechen sehr verletzend behandelt; das nur deswegen, weil ich ein Deutscher bin und mir und meinen Stammesbrüdern treu bin und bleibe. So fand ich es mit meiner Ehre nicht mehr verträglich, diesem Vereine noch länger als Directions- und Gründungsmitglied anzugehören.

In den Jahren 1848 und 1849 schrieb ich verschiedene Artikel für die „Prager Zeitung" über das Silberausfuhrverbot, über Bahnverkehr, Bank-, Post- und Zollwesen und regte wiederholt die Gründung einer Handlungsschule in Prag an. In der „Constitutionellen Zeitung" schrieb ich gegen das Prohibitiv- und für das Zollschutz-System, in der „Union" gegen den Anschluß an den Zollverein u. a. m.

Ich war im Jahre 1848 gut regierungsfreundlich gesinnt; dem Umsturz trat ich, wo ich konnte, entgegen. Ich war für ein starkes Kaiserreich mit der Regierung in Wien und nicht für das Frankfurter Parlament. Darum gefiel mir das Programm der Czechen, weil es zu Gunsten Oesterreichs lautete, nicht aber jenes der Deutschen, welches Oesterreichs Zukunft in Deutschland zu finden meinte. Ohnedies nicht gewöhnt, Gasthäuser zu besuchen, kam ich nicht in das Deutsche Casino, obwohl ich dessen Mitglied war, auch unterstützte ich dessen Organ, die „Deutsche Zeitung", nicht, und so wurde ich selbst bei den wenigen Freunden, welche ich zu haben glaubte, als Anhänger der Czechen verrufen und von ihnen gemieden. Ich konnte sie entbehren, da ich mir von jeher selbst genug war und in Beschäftigung Zerstreuung fand, so daß ich nie lange Weile hatte.

Im Jahre 1848 wurde ich zum ersten Male von einem Halsübel befallen, von dem ich in der Folge noch öfter heimgesucht werden sollte. Sei es, daß es das öffentliche Sprechen, namentlich

*) Professor Mühlwenzel und Dr. Rieger dürften nur aus Vergessenheit nicht genannt sein. A. d. R.

das Commandiren als Hauptmann, oder eine Erkältung im nächtlichen Nationalgarde-Dienste oder schon vorher auf Reisen verursacht hatte, kurz, ich fühlte im Halse einen Druck und die Stimme hatte ihren schallenden Klang verloren. Ich ließ mich mehrmal untersuchen, aber kein Doctor fand ein Leiden. Wurde mir nun das Commandiren beschwerlich, so ergriff mich auch wegen der Zeitversäumniß eine Angst für meine geschäftliche Stellung; ich sah mich dem sicheren Ruin entgegengehen; daher entschloß ich mich, meine Hauptmannsstelle niederzulegen, dafür aber als Garde in der Compagnie zu bleiben. Der Hauptmannsstelle und der damit verbundenen Pflichten enthoben, athmete ich wieder frei auf; wieder Herr meiner Zeit, konnte ich wie sonst für meine Frau und für mein Geschäft leben. Ich forcirte das Geschäft so, daß wir nicht nur unsere bedeutenden Coursverluste deckten, sondern am Schlusse des Jahres noch einen Ueberschuß hatten.

Dr. Reisich, welcher mein sich mehr und mehr verschlimmerndes Halsleiden als chronischen Katarrh erklärte, verordnete mir sofortige Abreise nach Marienbad und dort nebst Kreuzbrunn Waldquelle zu trinken. Schon in Marienbad wurde ich etwas heiser; einige Wochen nach meiner Rückkunft verlor ich die Stimme fast ganz, so daß ich nur schwer mich verständlich machen konnte. Nun ging das Curiren erst recht an; die renommirtesten Aerzte versuchten ihre Kunst vergebens an mir; die Stimme blieb verloren. Ich fügte mich in mein Geschick, ordnete meine Angelegenheiten und machte zum ersten Male Testament. Meinem Berufe ging ich wie sonst nach und erwartete getrost ab, was der liebe Gott über mich verhängen werde.

Ich hörte, Ludwig Haase hätte ein ähnliches Leiden fünf Jahre lang gehabt und sei vollends genesen. Auf meine Anfrage schrieb er zurück, der Beschreibung nach sei meine Krankheit dieselbe, wie er sie hatte. Ein Doctor in Dresden habe ihn unter persönlicher Aufsicht durch den Gebrauch von täglich drei Dampfbädern in wenigen Tagen geheilt. Mäßig gebraucht nützten Dampfbäder hier nichts, sie müßten forcirt werden; er verwahre sich aber ausdrücklich, als riethe er mir zum Gebrauche einer solchen Cur. Ohne meiner besorgten Frau, die ich so häufig in Thränen angetroffen, etwas zu sagen, unterzog ich mich dieser Cur. Schon nach zehn Tagen, im Monate Jänner 1850, hatte ich Morgens beim Aufstehen meine Stimme wieder. Es war ein Jubel im Hause, als ob ich dem Leben wiedergegeben worden wäre.

Die Revolution in Ungarn ward im Jahre 1849 niedergeworfen, die Integrität des Staates blieb erhalten, das Scepter führte ein

jugendlicher Kaiser, der alte Einfluß in Deutschland war wieder errungen und Preußen durch die Olmützer Verträge gedemüthigt. So stand Oesterreich, welches zudem durch zeitgemäße Einrichtungen verjüngt werden sollte, größer als je da; mit Stolz konnten wir uns Oesterreicher nennen.

Mit frohen Hoffnungen in die Zukunft blickend, wollte ich, obwohl ich factisch die Leitung des Geschäftes inne hatte, auch rechtlich meine Stellung im Hause gesichert haben, d. h. ich wollte öffentlicher Gesellschafter werden. Mein Schwiegervater, der mich nun herzlich liebte und ehrte, ging auf mein Ansuchen nun ohne Widerspruch ein. Die Firma wurde am 1. Jänner 1850, in Jos. Dotzauer & Comp. umgeändert, protokollirt. Im Gesellschaftsvertrage wurde ich beim Ableben des Schwiegervaters vor jedweden Eingriffen in die Handlung geschützt. Mein erster Reisender, dem ich eine Equipage kaufte, mußte außer seinen Touren auch das nördliche Ungarn mit besuchen, einem zweiten Reisenden, für den ich ebenfalls Pferde und Wagen kaufte, übertrug ich das nördliche und südliche Böhmen, Ober- und Niederösterreich und Süd-Ungarn nebst einem Theile von Steiermark. Außerdem engagirte ich einen Correspondenten. Ich legte das Hauptgewicht auf Indigo und Cochenille; das Geschäft wurde nun gepeitscht; ich überflügelte meine Concurrenten in Prag und wurde selbst Schoeller gefährlich, was natürlich war, denn jedes Geschäft, welches zum Abschluß kam, wurde den älteren Häusern abgerungen. Ich war den ganzen Tag und halbe Nächte thätig, nur zu thätig, denn meine Augen wurden geschwächt; sie brauchten Erholung. Ich besuchte mit Frau Carlsbad und hernach meinen Vater in Graslitz. Das Geschäft, einmal in flotten Gang und in Ruf gebracht, wurde von Monat zu Monat größer, die Achtung, welche mir von Kaufleuten gezollt wurde, stieg von Tag zu Tag.

Auf Errichtung von Spitzenklöppel- und Stickerei-Schulen im Erzgebirge auf Staatskosten stellte ich im Jahre 1850 im Gewerbvereine Anträge, welche zur Subvention einer Schule für Platspitzen in Graslitz (meiner Vaterstadt) führten.

Im November 1850 trat die Handels- und Gewerbekammer für den Prag-Pardubitzer Kreis in's Leben, und auch ich war als Mitglied derselben gewählt worden, meine Wahl aber wurde durch einflußreiche Rivalen aus dem Grunde angefochten, weil mir die gesetzliche Eigenschaft der fünfjährigen Selbständigkeit abging. Ich machte dagegen bei den Behörden Schritte, die meine Bestätigung als Mitglied der Kammer zur Folge hatten. Dieselbe ward am 18. November 1850 durch den k. k. Statthalter Freiherrn Mecséry de Tsoór

im Statthalterei-Saale feierlich eröffnet. Am 21. November fand unter Vorsitz des Alterspräsidenten Hrn. Franz Xaver Brosche die Wahl des Präsidenten und des Vicepräsidenten statt, die auf Herrn J. B. Riedl als Präsidenten und Herrn Franz Richter als Vicepräsidenten fiel. Da ich gegen ersteren agitirt hatte, was er mir nicht vergaß, so wurde ch ein eifriger Opponent gegen das Präsidium, weshalb ich manche Kränkungen zu erdulden hatte.

In der für Oesterreich so wichtigen handelspolitischen Frage war ich das einzige Kammermitglied, welches für die Aufhebung des den gewerblichen Aufschwung hemmenden Prohibitivsystems einstand; ich erntete aber dafür in der Kammer selbst keinen Dank, allein ich habe heute noch die Genugthuung, eine richtige Ansicht vertheidigt zu haben.

Obwohl ich nun öffentliche Functionen zu versehen hatte und dieselben auch gewissenhaft versah, so arbeitete ich doch nach wie vor in meinem Geschäfte unverdrossen weiter und erwarb mir so einen guten Namen in der Stadt.

Beim Abschiede nach einem mehrwöchentlichen Besuche im Jahre 1850 hatte uns mein Vater versprochen, alle Jahre wiederzukommen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Am 10. März 1851 theilte mir mein Bruder mit, der Vater sei gefährlich erkrankt, und noch am 10. März war er eine Leiche. Ich eilte sofort nach Graslitz. Als ich den Vater, meinen theueren Vater und treuen Freund im Sarge liegen sah, entquoll ein Strom von Thränen meinen Augen. Wie ruhig in seinem Gewissen mochte der biedere Mann gestorben sein! Er war wie lebend; seine blühende Gesichtsfarbe hatte der harte Tod nicht abgestreift; wie schlafend lag er da. Ich rief: Vater, Vater!!! Ich glaubte, die ihm liebe Stimme seines Sohnes Richard müsse ihn erwecken, allein er erwachte nicht wieder.

Am 11. März war das Begräbniß; die halbe Bevölkerung der Stadt und viele Menschen aus der Umgebung gaben ihm das letzte Geleite. Mein Vater war aber auch ein vortrefflicher Mann. Er war in seiner Jugend, wie sein Sohn Richard, ein lustiger Patron; er erzählte gerne seine Jugendstreiche, aber er wurde ein treuer, braver Gatte und ein guter Vater seinen Söhnen, der Stadt war er durch etwa 25 Jahre ein beliebter und geehrter Magistratsrath, welcher viel that für die Armuth, und in seinem Berufe als Arzt geschickt und unermüdet. Er war überall, wo es mit Rath und That zu helfen gab. In seiner Jugend war der Vater Secundärarzt im allgemeinen Krankenhause in Wien gewesen. Von der Regierung zur Armee geschickt, machte er die Schlacht bei Wagram mit, kam in

französische Gefangenschaft, wo er auch ärztliche Dienste verrichten mußte, weshalb er, und mit Stolz, zu sagen pflegte, er habe auch Napoleon gedient. Später kam er als Primär-Arzt in das russische Spital zu Prag, nach dessen Auflösung ihn die Liebe zur Mutter anstatt nach Rußland, von wo ihm Anträge gemacht wurden, nach Graslitz zog.

Vom Grabe und dem Requiem heimgekehrt, übergab Vetter Wenzel Dotzauer meinem Bruder und mir das von ihm aufbewahrte Testament. Der Vetter Ignaz Dotzauer las es uns vor. Der Vater sprach zu uns Brüdern nach dem Tode wie im Leben, er ermahnte uns zur brüderlichen Einigkeit und zur Uneigennützigkeit bei der Theilung seines Vermögens. Er bat uns, wir möchten seine Sache nicht veräußern lassen. Die Apotheke hatte mein Bruder zu übernehmen und mir die Hälfte des Werthes zu bezahlen. In die Felder, Wiesen, Pferde, Kühe, Hauseinrichtung, Alles wie es liegt und steht, sollten wir uns theilen.

Etwa ein Jahr vor des Vaters Tod war das alte, fast blind gewordene Hündchen Philax verloren gegangen. Niemand wußte, wo es hingekommen; man vermuthete nur, es sei in den Bach gefallen und ertrunken. Die Magd, die alte Nannel, prophezeite, jetzt komme sie an die Reihe, „und bald darauf," sagte sie zu meinem Vater, „wird man Sie, Herr! begraben." Diese Prophezeiung ärgerte meinen Vater sehr, aber sie traf ein. *)

Den letztwilligen Ermahnungen des Vaters kam ich nach, indem ich dem Bruder meinen Hälfteantheil an den Grundstücken und der Hauseinrichtung überließ und mir nur die Zahlung der Hälfte des Werthes von Haus und Apotheke in Terminen, die er selbst stellte, und ohne Interessen bedang, was mein Bruder hoch anschlug und auch die Liebe und Achtung, deren ich mich in Graslitz erfreute, noch erhöhte.

Zum Andenken an meinen Vater wählte ich mir ein Crucifix, welches er, wie er erzählte, als Secundärarzt in Wien von einem Collegen

*) Auf einem aufbewahrten Blatte ist die Notiz von dem Grabstein verzeichnet, welchen Ritter von Dotzauer der alten Nannel 1876 auf dem Friedhofe von Stein bei Schönbach errichten ließ. Die Inschrift lautet:

Zur Ehre Gottes und zur Erinnerung an
Anna verwitwete Dürbeck geborene Deistler,
geb. 17. Jänner 1787 in Frankenhammer, gest. 26. Jänner 1851 eben daselbst, und
beerdigt auf dem Friedhofe zu Stein.

Aus Dankbarkeit für vieljährige treue Dienste und Anhänglichkeit an sein Elternhaus in Graslitz von Richard Ritter von Dotzauer 1876.

A. d. R.

im Würfelspiel gewonnen und dann stets bei seinem Bette hängen hatte, und das nun auch ober meinem Bette angebracht ist, dann ein kleines Alabaster-Altärchen ohne Kunstwerth,*) das mein Großvater Philipp Jakob Dotzauer, geboren am 1. Mai 1749, gestorben am 4. October 1829, aus Nürnberg mitgebracht, ferner zwei Meerschaumpfeifen, welche mein Vater seiner Zeit von mir erhalten und am liebsten geraucht hatte, und endlich zwei geschnitzte Holzgruppen, vorstellend die Dornenkrönung Christi und Maria, den Leichnam Jesu auf dem Schoß haltend. Diese Gruppen stammen ebenfalls vom Großvater, der sie gerne bewundern ließ und dabei erzählte, daß ein Wagner aus Gossengrün sie geschnitzt und sein Sohn, der Graslitzer Pfarrer Philipp Wenzel Dotzauer (geboren 1782, gestorben am 30. December, 1826) nach seiner Primiz geweiht habe.**)

Weil ich, wenn ich mich in der Stadt blicken ließ, immer Aufmerksamkeit erregte, so verließ ich selten das Haus. Von den Grabstätten meiner guten Eltern nahm ich Abschied, die Anverwandten kamen zumeist selbst, sich von mir zu verabschieden, auch meine Großmutter mütterlicherseits, Frau Theresia Sklenka, früher verehelichte Köhler, eine geborene Riedl aus Graslitz (geb. 14. März 1769, gest. 21. März 1856), fand sich ein. Sie versicherte mich, ihren Wohlthäter, der sie vereint mit der Tante Lorenz in Wien jahrelang und nach deren Tode allein unterstützte, ihrer Gebete für mein ferneres Wohlergehen. Und so verließ ich denn am 16. März Früh um halb vier Uhr in Thränen das väterliche Haus, die theuere Stätte meiner Kindheit.

Der Postmeister, Herr Kühnl, erwartete mich, um mir ein Lebewohl zu sagen, und als ich vor dem Hause meines biederen Vetters Vincenz Gottfried Dotzauer (geb. am 3. Juli 1784, gest. am 9. November 1856) vorüberfuhr, rief er mir, seinem Taufpathen Richard, aus dem Fenster noch ein Lebewohl zu. Ich weinte bitterlich; der Abschied aus dem Hause, wo ich meine Eltern vermißte, that mir weh; ich fühlte mich verwaist.

Ich reiste über Eger nach Pilsen, wo eben Jahrmarkt war. Die Pilsner Märkte besuchte ich damals regelmäßig. Es kamen die kleineren Fabrikanten aus dem Erzgebirge dahin, und ich machte in wenig Tagen mit wenig Zeitverlust und Kosten gute Geschäfte und Incassi. Auch kaufte ich Bergwerksproducte ein und fand dort immer

---

*) Das Alabaster-Altärchen legte Frau Eleonore v. Dotzauer ihrem verstorbenen Gemahl in den Sarg.

**) Diese Holzgruppe befindet sich als Andenken im Besitze der Frau Eleonore von Dotzauer.

eine angenehme Gesellschaft. Freund Christian Hoppe und Georg Unger aus Prag, Gebrüder Ferdinand und Franz Lenk aus Königsberg und Christoph Kraus aus Baden, dessen Alaunerzeugnisse ich zu verkaufen hatte, wohnten in drei mit einander verbundenen Zimmern im Gasthof „zur Stadt Wien." Wir soupirten gemeinschaftlich, luden uns in der Regel noch Gäste ein und verbrachten dann sehr heitere Abende. Christoph Kraus und Georg Unger sind gestorben; wir Lebenden aber erinnern uns noch mit Vergnügen an diese fidelen Pilsner Abende.

Am 6. April 1851 wurde die Prag-Dresdner Eisenbahn festlich eröffnet. Es kamen Gäste aus Wien, Brünn, Dresden, Leipzig u. s. w., welche in Privatwohnungen Unterkunft fanden. Leider hat das schlechte Wetter das Fest beeinträchtigt. Nachmittag war in der kaiserlichen Burg am Hradschin im spanischen Saale Tafel und Abends auf der Sophien-Insel Ball. Den darauf folgenden Tag fuhren die fremden Gäste und viele Prager nach Dresden, wo ebenfalls Festlichkeiten stattfanden. Als der Handelsminister Bruck von Dresden zurückkam, hat derselbe die Handelskammer, überhaupt alle Corporationen im Statthalterei-Gebäude empfangen. Bruck, mit dem ich später öfter verkehrte, war ein geistreicher, tüchtiger Mann, nur schien es mir, als habe er unsere österreichischen Verhältnisse nicht recht gekannt und manches zu sehr idealisirt.

Später reiste ich mit meiner Frau über Hamburg, Cöln, Antwerpen und Ostende nach London zur Industrie-Ausstellung und zugleich zur Juli-Indigo-Auction. In meinem Leben machte auf mich nichts einen so großen Eindruck, wie London und der Krystall-Palast mit seinen Schätzen aus dem Gebiete der Industrie, und die Rückreise über Paris, Brüssel und auf dem Rhein nach Frankfurt und von da über Cassel nach Hause war die schönste Reise, welche ich je gemacht. Im October erfaßte mich eine Sehnsucht nach Wien und Ungarn; ich mußte fort und reiste nach Wien, Preßburg, Pest.

Das Jahr 1851 schloß für Oesterreichs Völker denkwürdig traurig ab. Wurden schon im Jahre 1850 allen Kronländern neue provisorische Verfassungen octroyirt, worauf am 18. April 1851 der unglückselige Staatsrath — das Invalidenhaus für unmöglich gewordene hohe Staatsmänner — errichtet und am 20. August 1851 ein auf den Grundsätzen des Absolutismus ruhendes Regierungssystem festgestellt wurde und am 18. October die Eidesabnahme der dem Kaiser allein verantwortlichen Minister erfolgte, und war durch diese Vorgänge die Reaction angebahnt: so wurde sie vollends dadurch installirt, daß am 31. December 1851 die Reichsverfassung vom 4. März 1849 sammt

den politischen Grundrechten aufgehoben wurde. Ich gestehe, die Aufhebung der Verfassung erschütterte mich tief; ich wurde förmlich krank und begriff nicht, wie die meisten Menschen über ein so wichtiges Ereigniß so ruhig hinweggehen konnten.

Im Juli 1852 gebrauchte meine Frau die Cur in Franzensbad; ich holte sie ab, um mit ihr die Industrie-Ausstellung in Breslau zu besuchen. Da diese aber, wie ich zum Glück noch rechtzeitig aus einer Zeitung ersah, schon in wenigen Tagen geschlossen werden sollte, so entschloß ich mich, Nürnberg zu besuchen, eine Stadt, von welcher Großvater, Vater und Vettern so oft erzählt hatten, und dabei wollte ich den Stammsitz der Dotzauer'schen Familie, Ebermannsdorf, ein Dorf bei Lichtenfels in Bayern, kennen lernen. Unser Ur-Urgroßvater Paul Dotzauer, der Sohn eines Müllers nächst dem Dorfe, war nämlich im Jahre 1591 als Müllerbursche in Graslitz eingewandert und vom Grafen Schlik mit der Herrenmühle belehnt worden, welche, von den Vätern auf die Söhne sich vererbend, im Dotzauer'schen Besitz blieb, bis sie vor zwei Jahren durch Verkauf in andere Hände überging.

Die Mühle in Ebermannsdorf besitzen noch immer Dotzauers. Nächst Lichtenfels liegt der Wallfahrtsort zu den vierzehn Nothhelfern, der alljährig von Jemandem aus der Dotzauer'schen Familie besucht wird. Meine Eltern waren öfters dort und besuchten dann meist Bamberg und Nürnberg mit, die Mutter, um Einkäufe zu machen, der Vater, um sich ein Bene in Bier anzuthun, wovon dann lange gesprochen wurde. Alle Orte, die der Vater genannt, und welche in meinem Gedächtniß geblieben, besuchte ich. Es schien mir, als freuten sich die Eltern darüber. In Nürnberg trafen wir Freund Louis Röder aus Triest sammt Frau. Dieselben redeten uns zu, wir möchten doch mit nach Stuttgart reisen; auch das thaten wir. Ich besuchte meine Concurrenten in Indigo, meine Freunde, die zur Annehmlichkeit unseres Aufenthaltes in Stuttgart Alles aufboten, namentlich Hr. Rudolph Knapp, auf dessen Zureden ich mit meiner Frau über Ulm, den Bodensee, Zürich und dann über Basel nach Straßburg reiste, wo ich im Gasthof unerwartet Freund Friedrich Jitschinsky sammt Frau und seinen Anverwandten aus Brünn antraf. Wir fuhren hierauf weiter nach Baden-Baden, Carlsruhe und Heidelberg, wo sich im Gasthof der Sohn eines deutschen Souverains, an dessen Tisch ich mich mit meiner Frau und einem Advocaten gesetzt, so höhnisch und überhaupt so unartig und verletzend betrug, daß ich ihn einen Rotzbuben nannte. Er begehrte sofort vom Kellner das Fremdenbuch und entfernte sich mit seinem Begleiter; ich erkundigte

mich ebenfalls, wer er sei, und hörte zu meinem Erstaunen — und ich gestehe, zu meinem Schrecken — den Namen dieses hohen Herrn. Ich fürchtete Auftritte und entschloß mich, zeitlich Früh abzureisen. Als ich meine Rechnung begehrte, hörte ich, wie meine Abreise Sr. Hoheit gemeldet wurde. Ich, auf das Aeußerste gefaßt, bewaffnete mich mit meinem Stocke zur Vertheidigung, allein man ließ mich ruhig ziehen.

Wir reisten dann nach Mannheim und über Frankfurt nach Hause. Auf acht Tage war ich vom Hause fortgegangen und sechs Wochen ausgeblieben — ein Leichtsinn, über welchen ich mich nach der Hand selbst entsetzte. Doch war die Reise recht lohnend gewesen. Ich sah so viel Schönes, herrliche Gegenden und prachtvolle Bauten. Der Straßburger Dom namentlich entzückte mich und dann besuchte ich auch Versorgungs- und Armen-Häuser, Spitäler, Schulen und sonstige gemeinnützige Anstalten, an welchen Deutschland und die Schweiz so reich sind. Ich bin auf Reisen sehr wißbegierig, mich interessiren Land und Leute, ihr Thun und Wesen, alle merkwürdigen Bauten und Kunstsachen sehe ich mir an, und da ich aus Gewohnheit und Grundsatz auf Reisen nicht knausere und erst nach meiner Nachhausekunft Rechnung mache, mich also kleine Prellereien aus meiner frohen Laune nicht bringen können, so reise ich in der Regel auch mit Genuß; ich fühle mich überall heimisch und zufrieden. Meine gute Frau zieht mit mir unbekümmert gerne in der Welt herum: sie freut sich in meiner Freude und weint, wenn ich traure.

Im Monat October reiste ich wieder nach London zur Indigo-Auction; mein Schwager Joseph Dotzauer in Hamburg kam nach, mit dem ich in freien Stunden manche Sehenswürdigkeiten, zu denen auch der Regent-Park gehört, besuchte. Die Thiere waren in den Stallungen. Als wir einen Durchgang passirten, klopfte es meinem Schwager leise auf den Nacken; er meinte, ich wäre es. Welch' ein Schrecken aber, als wir uns umwandten und den Rüssel eines gemüthlichen Elephanten sahen. Ich reiste mit meinem Schwager nach Hamburg und blieb ein paar Tage bei ihm.

Das Jahr 1852 war im Allgemeinen nicht günstig, Handel und Industrie stockten in Folge großer Theuerung der Lebensmittel. Unser Geschäft aber, das ich mit aller Kraft forcirte, ging gut, woraus ich die kaufmännische Lebensregel ableiten zu dürfen glaubte: Arbeite doppelt fleißig in schlechten Zeiten, in guten Perioden kannst du dir eher Muße gönnen, denn dann geht das Geschäft von selbst.

Auch das Jahr 1853 war für Handel und Gewerbe im Ganzen kein erfreuliches. Im Frühjahr erst trat der eigentliche Winter ein; am 9. März hatten wir 8° Kälte und noch viel Schnee; erst Mitte

Mai konnten die Felder bestellt werden, worauf allerdings nach ausgiebigen Niederschlägen die Vegetation überaus üppig sich entfaltete und alles sich auf eine reiche Ernte freute. Allein wegen der im Juli eingetretenen kalten und regnerischen Witterung war das Ergebniß kaum eine Mittelernte. Die Theuerung nahm daher noch mehr zu. Da zudem die Geldnoth immer fühlbarer wurde, so trat eine Stockung des Verkehrs ein, die noch durch die in Folge der russisch-türkischen Differenzen verursachte Unsicherheit des Friedens erhöht wurde. Im Monat September hatten wir 8%, Ende des Jahres aber schon 16% Silber-Agio. Das Jahr 1853 war für mich indeß von großer Tragweite. Als ich auf der Londoner Indigo-Auction im Februar mit meinen Einkäufen fertig war, wollte ich mich vom Herrn Friedrich Lynen, dem Disponenten der Indigo-Branche des angesehenen Hauses Friedr. Huth & Comp. in London, verabschieden. Ganz überrascht sagte Lynen: „Was, Sie wollen fort? Sie wollen die jahrelang versteckten feinen Bengal-Indigos, die JN & W, welche Morgen in Auction kommen, nicht abwarten? Das dürfen Sie nicht, lieber Dotzauer, Sie müssen bleiben.“ — „Ich bleibe nicht, ich habe mich satt gekauft, mir schwindelt ohnehin schon vor der Zahlung.“ — „Ei was, Zahlung; immer klagen Sie, und doch sind Sie prompter, als viele Andere, welche großsprechen.“ — „Ich kaufe nicht mehr, als ich zahlen kann.“ — „Thun Sie mir den Gefallen, Dotzauer, und bleiben Sie; ich hoffe, Ihnen morgen interessante Mittheilungen machen zu können, welche speciell Ihre Person betreffen.“ — „Gut, insofern ich Ihnen, bester Lynen, einen Gefallen erweise, bleibe ich.“ —

Lynen begrüßte mich den anderen Tag feierlicher als sonst; er theilte mir mit, daß er mich, wie ich längst wissen müsse, lieb gewonnen habe und protegire. Er habe mich genau beobachtet und gestehe mir, mein vorsichtiges Kaufen, meine Fachkenntniß schlage er nicht gering an, und da es im Principe des Hauses Friedr. Huth & Comp. liege, solide junge Kaufleute zu unterstützen, so habe er mich seinem Hause auf das Beste empfohlen. Dasselbe biete mir nun einen Credit von 5000 £ in der Art an, daß ich für diese Summe Indigo und andere Waaren kaufen und sie ohne Rembours oder Rimessen beziehen könne. „Nun bleiben Sie hier, Dotzauer!“ setzte Lynen hinzu, „und kaufen Sie; wir bekommen gewiß höhere Preise.“ Ich dankte gerührt für dieses Vertrauen, bat mir aber betreffs meiner Einkäufe eine kurze Frist zur Ueberlegung aus.

Der alte Friedr. Huth, ein Bauernsohn aus einem Dorfe bei Hannover, wanderte als Knabe aus, um einen Dienst in London zu suchen, und fand ihn in einem Handlungshaus, wo er das Comptoir

aufräumte, der Familie die Kleider putzte und dergleichen niedere Dienste verrichtete. Später wurde er zu Geschäftsgängen und hernach im Comptoir selbst verwendet, bis er die Tochter des Hauses heirathete. Friedr. Huth & Comp. ist seit Jahren die angesehenste deutsche Firma in England, und ihr Vermögen wird nach Millionen geschätzt. Der jetzige factische Chef, nachdem der alte Herr sich zur Ruhe gesetzt, ist der Schwiegersohn Minasthagen, den ein irrsinnig gewordener Freund von Bremen nach London gelockt und welchen Huth aus Mitleid aufgenommen. *)

Als ich Lynen verlassen hatte und auf die Straße kam, weinte ich aus Rührung und Dankbarkeit; ich dankte auch Gott. Bei Neßle, Andreae & Comp. theilte ich das Erlebte mit, auch meine Rührung und meine Dankbarkeit für Lynen und sein Haus, worauf Carl Andreae sagte: „Machts kein so Wesen aus der Geschichte; wir haben freilich nicht die Capitalien wie Huth & Comp., aber die Hälfte geben wir Euch auch Credit."

Ich blieb bis Ende der Auction, kaufte flott ein und machte bei der eingetretenen Steigerung der Indigopreise ein sehr gutes Geschäft. Von dieser Zeit an ließ ich mich in größere Unternehmungen ein, und daher datirt sich der größere Aufschwung unseres Hauses.

Auf meinen wiederholten Reisen nach London lernte ich Herrn Michael Schmand, Chef der Firma Hausmann & Schmand in Hannover, kennen, der ebenfalls die Indigo-Auctionen besuchte, und wir richteten es so ein, daß wir gemeinschaftlich reisten und in London auch zusammen wohnten. Wir wollten über Ostende zurückreisen. Schon in London blies der Wind. Als wir aber in der Nacht nach Dover kamen, war er bei fortwährendem Schneegestöber so heftig, daß wir Bedenken trugen, das schaukelnde Schiff zu besteigen. Ich meinte, es sei besser, in Dover zu übernachten, als eine so schlechte Fahrt anzutreten. Schmand stimmte zu, dann aber fiel ihm ein, seine Frau erwarte ihn; sie ängstige sich bei seinem Ausbleiben, und da wir die Courierzüge versäumen würden, so wäre es doch besser zu reisen. „Wir stehen ja auch auf dem Schiffe in Gottes Hand; sie wird uns schützen." Nun in Gottes Namen, und wir gingen an Bord. Es fuhren wenig Passagiere mit. Mich hungerte, ich aß kaltes Fleisch und trank Porter-Bier. Es dauerte lange, ehe das Schiff klar wurde; endlich schlief ich ein. Bei mehrmaligem Erwachen hörte ich das Heulen des Windes und empfand das Schwanken und die Stöße

*) Nach des Verfassers mündlicher Mittheilung ist es das Haus Huth gewesen, wo Freiligrath ein Asyl fand; nur war es ihm zur Pflicht gemacht worden, sich nie mehr in Politik einzulassen. A. d. R.

des Schiffes. Ich dachte, wir müßten schon bald nach Ostende kommen, und wollte auf das Verdeck gehen. Als ich mich aber vom Lager erhob, erfaßte mich ein Schwindel, und ich lag auf dem Boden. Ich schleppte mich zur Stiege, die frische Luft belebte mich auf's Neue; ich kroch auf der Stiege hinauf und erkannte nun im Tagesgrauen zu meinem Entsetzen die englische Küste, von welcher wir kaum ein paar Stunden entfernt sein konnten.

Der Sturm währte fort; die Wellen stürzten über unser Schiff hinweg, welches abwechselnd schaumbedeckt hoch auf Wasserberge gehoben wurde und im nächsten Augenblicke wie in einen Abgrund niederfiel, um, wie es schien, zu versinken. Mich fest an einer eisernen Querstange haltend und ganz durchnäßt, sah ich ruhig dem nie erlebten ungeheueren Schauspiele zu. Ich dachte eigentlich nichts; ich erwartete ergeben mein Schicksal. Schiffe peitschte der Sturm an uns vorbei, die ebenso bald thurmhoch aufstiegen, bald in die Tiefe sanken. Da nimmt ein gewaltiger Windstoß seinen Anlauf gegen unser nichtiges Fahrzeug, welches gleich einer Nußschale herumgeworfen wird, die Wellen zischen und stürzen auf dasselbe, und unter furchtbarem Gekrache senkt der Schornstein des Schiffes sein stolzes Haupt.

Gegen Mittag legte sich der Orkan, in eine scharfe Brise übergehend. Ich war bis auf die Haut durchnäßt und sehr krank. Mit Ausnahme eines jungen Mannes aus Canada lagen alle Passagiere mehr todt als lebend in der Kajüte. Gegen vier Uhr trafen wir vor Ostende ein, konnten aber der Ebbe wegen nicht in den Hafen einlaufen. Wir lavirten mit dem wie eine Wiege bewegten Schiffe hin und her und wurden auf's Neue seekrank. Als wir nach Ostende kamen, erwartete uns eine erfreute Volksmenge, welche unser Schiff gestrandet glaubte. Wir wurden herzlich begrüßt und die Zollbeamten ließen unser Gepäck ungeöffnet passiren. Wir Leidensgefährten verlebten dann im Deutschen Hofe den Abend recht heiter.

Im Monate Juli reiste ich mit meiner Frau nach Stettin, Hamburg, Bremen und nach Holland, wo ich Java, Indigo und Krapp kaufte. Ueber Belgien, Cöln, Frankfurt ging es wieder nach Hause. Im Monate October begab ich mich abermals nach London. Ich kam am 4. d. M. um halb 5 Uhr in Calais an und fuhr schon um fünf Uhr bei heiterem Wetter und mäßigem Wind weiter. Bald aber wurde derselbe stärker und entwickelte sich so heftig, daß die Fahrt bedenklich wurde. Ich blieb auf dem Verdeck und wurde durch die Sturzwellen ganz durchnäßt. Gegen acht Uhr erreichten wir Dover. Durch ein blaues Glas erhielten wir jedoch das Signal, in den Hafen nicht einlaufen zu können, weil er von geflüchteten Schiffen

vollgepfropft sei. Darauf passirten wir langsam die Küste nach Tiele, wo uns gegen zehn Uhr mittels Sprachrohr der gleiche Bescheid gemeldet wurde. Wir fuhren also nach Ramsgate, wo wir gegen zwölf Uhr ankamen. Zwischen Tiele und Ramsgate wurde ich so seekrank, daß ich fast bewußtlos in der Kajüte lag und vom Schiffe weggeschleppt werden mußte. Im Royal-Hôtel wurde übernachtet, und am 5. October nach zwei Uhr erreichte ich London. Am 8. October ging ich mit Hermann Buchler, einem Jugendfreund, nach seiner Wohnung, um den Sonntag bei ihm zuzubringen. Fast bei heiterem Himmel erhob sich ein Gewitter, und nahe neben uns schlug der Blitz in einen Garten ein.

Auf der Rückfahrt am 15. October war wieder ein solcher Sturm, daß ich in Gesellschaft mehrerer Indigohändler in Dover übernachtete, worauf ich über Hamburg zurückkehrte.

Auf Einladung meines Freundes Louis Röder, eines gewiegten Kaufmannes in Triest, wollte ich am 9. Jänner 1854 diese österreichische Hafenstadt besuchen, um mich an dem Kaufe einer direct importirten Partie Indigo und Bengal-Saflor zu betheiligen. Da sich aber die Course verschlechterten, unterließ ich diese Reise. Leider entschlief auch bald nachher, am 13. Jänner, Freund Röder in Folge eines Kopftyphus.

Es verfolgen den Menschen häufig kleine Unannehmlichkeiten, die zwar zu ertragen sind, aber oft recht lästig werden. So ging es mir mit meinen Hausherren. Entweder steigerten sie mich in den Miethen oder sie stellten Bedingnisse, die bei Magazinen, beim Auf- und Abladen von Waaren unausführbar sind. Dann fehlte unseren weit entlegenen Magazinen die Aufsicht. Unser Indigo-Magazin im Hause des Schwiegervaters war wieder zu klein und zu finster. Die Proben mußte ich im Hof, bei Regen in der Hausflur mustern, wo ich Tage lang stand und mich oft erkältete. Das Verlangen nach einem eigenen, für das Geschäft geeigneten Hause war daher natürlich.

Ich suchte zwar schon längst ein Haus, aber immer gab es Bedenken. Als mir endlich meine Wohnung auf brutale Weise gekündigt wurde, entschloß ich mich, nicht länger zu zaudern. Ich hatte mein Auge auf das Haus Nr. 815-II auf dem Wenzelsplatz geworfen. Da es aber meiner Frau nicht gefiel, so fragte ich nicht weiter darnach und kaufte am 29. Jänner 1854 das Haus Nr. 1009-II in der Pflastergasse, die später auf meine Veranlassung in Bahnhofstraße umgetauft wurde, um 29.000 fl. C.-Mze. von Gottlieb Mischek. Am 6. Februar erfolgte die Uebernahme. Das Haus, unter dem Namen „zum Jablonsky" bekannt, war eine alte baufällige Baracke,

in der 22, meist arme Parteien wohnten; allein es hatte einen großen Hofraum und entsprach meinen Zwecken auch hinsichtlich der Nähe des Bahnhofes, der Post und des Mauthgebäudes. Die ebenerdigen Localitäten kündigte ich, um Waaren einzulegen.

Das Einlaufen der englisch-türkischen Flotte in das Schwarze Meer, der am 28. März erfolgte Uebergang von 45.000 Russen über die Donau unter General Lüders, die Gährung in Italien, die meuchlerische Ermordung des Herzogs von Parma, die unsichere Politik Oesterreichs und Preußens, — man wußte nicht, gehen sie mit den Westmächten oder mit Rußland — das Alles machte die Lage äußerst kritisch.

Das Silberagio erreichte am 29. März eine Höhe von 46½ %. Dazu kam die Theuerung der Lebensmittel, die Noth im Allgemeinen, wodurch alle Geschäfte gelähmt wurden. Jeder fürchtete sich vor der Zukunft und zog sich zurück; man glaubte, es sei besser zuzusehen, als durch unsichere Geschäfte zu erwerben.

Am 4. März 1854 kosteten:

Weizen	I.	21 fl.	42 Kr.	C.-Mze.	per Metzen gestrichenes Maß
	II.	19 „	41 „	„	
	III.	16 „	56 „	„	
Korn	I.	16 „	30 „	„	
	II.	15 „	44 „	„	
	III.	14 „	9 „	„	
Gerste	I.	13 „	37 „	„	
	II.	12 „	59 „	„	
	III.	11 „	11 „	„	
Hafer	I.	7 „	— „	„	
	II.	6 „	47 „	„	
	III.	6 „	21 „	„	
Erdäpfel	I.	5 „	30 „	„	
	II.	5 „	— „	„	
	III.	4 „	22½	„	
Heu		5 „	30 „	„	der Centner.

In Schlesien kostete ein Strich Hafer 17 fl.

Gebäcke zu ½ Kr. C.-Mze. hörten auf. Die Bäcker drohten nicht mehr zu backen, weil sie trotz des kleinen Gebäcks nicht bestehen könnten.

Der Staat machte im März ein Anlehen von 50 Millionen und im Mai ein neues Anlehen von 20 Millionen im Auslande mit 71 für hundert Gulden. Die Erklärung Oesterreichs, mit Preußen [?] und den Westmächten Hand in Hand zu gehen, und

die Aufhebung des Belagerungszustandes in Ungarn und Galizien bewirkten etwas mehr Vertrauen und die Course besserten sich; Silber ging am 17. April auf 34% zurück.

Meine Frau reiste nach Wien, um die Vermählungsfeier des Kaisers am 24. April zu sehen. Am 25. April erhielt mein Schwiegervater wegen seines verdienstlichen Wirkens das goldene Verdienstkreuz, worüber er sich kränkte, da er diese Auszeichnung als Zurücksetzung ansah.

Am 17. Mai erschien ein Manifest des Kaisers, mit welchem die Aushebung von 95.000 Recruten angeordnet wurde. Im Finanzausweis pro 1853 erschien ein Deficit von 56,823.635 fl., was mäßig genannt wurde.

Am 24. Mai erhielt ich die betrübende Nachricht vom Irrsinn meines Bruders. Auf Abreden reiste ich nicht nach Graslitz, sondern schrieb, man solle ihn nach Prag bringen, wo er auch am 28. Mai in Begleitung unseres Vetters Wenzel Dotzauer und dessen Schwiegersohnes Hermann Köstler einlangte. Ich traf ihn im Gasthof „zum blauen Stern", eine Flasche Bordeaux vor sich und sehr vergnügt. Er erzählte mir, er sei nun sehr reich geworden, habe das Gasthaus „zum Prinzen von Preußen" in Carlsbad gekauft, dann das Bürgermeisterhaus bei Chodau, besitze 800 Schafe, 35 Kühe, 2 Stiere u. s. w. Es war mir, als sollte mir das Herz vor Leid zerspringen. Wir alle fuhren zu den Schwiegereltern, die meinen Bruder herzlichst begrüßten; er erzählte ihnen von seinem Vermögen, seinen Käufen, seinen Plänen und fand die Ursache seines Reichthums in einer Belohnung von 100 fl., welche er für einen chemischen Proceß, in welchem er zwei Loth Arsenik in Glasröhren gewann, erhielt. Ich fuhr mit dem Schwiegervater in die Irrenanstalt, der Director Kestler gab uns zwei Doctoren mit, welche ich dem Bruder als meine Freunde vorstellte. Er erzählte gleich wieder von seinem Vermögen und wie er eben jetzt die Eggenberg'sche Apotheke, bei Chlumetzky Weine, bei Credner Bücher gekauft habe. Die Aerzte fanden ihn zur Aufnahme in die Landesirrenanstalt geeignet. Um den Bruder unvermerkt dahin zu bringen, schlug ich ihm vor, ein Gut zu kaufen. Er war gleich dabei. Auf diesem traurigen Wege sprach er von seinen Studien und von einem Briefe, den er an einen Geistlichen geschrieben, in sehr gewählten Worten. Bei der Ankunft in der Anstalt machte mein Bruder vor dem Director ein auffallend tiefes Compliment, benahm sich aber sonst anständig. Während er begeistert von der Schönheit der Fernsicht und des Parkes aus dem Fenster blickte, ließ ich ihn unter Thränen in das Register der Irren

einschreiben. Darauf wurde ich hinausgerufen und ich sah meinen Bruder für diesmal nicht mehr.

Am 3. Juni 1854 um vier Uhr Nachmittag hielt das neuvermählte Kaiserpaar, Franz Joseph in der Uniform eines Generals und Elisabeth in jugendlicher Schönheit blühend, in einfachem Wagen den Einzug in die prachtvoll geschmückte Hauptstadt Böhmens, die von Deputationen vom Lande und Fremden überfüllt war. Die Häuser waren festlich geschmückt und von den Thürmen wehten Fahnen. Die Geistlichkeit, die Universität, die Bürgercorps, alle Gremien, Vereine und Zünfte, die Schuljugend mit Fähnchen in der Hand betheiligten sich an dem Feste. Im Bahnhofe, in der Hyberner- und in der Sporner-Gasse standen Ehrenpforten, und dem ganzen Zuge entlang gab es Tableaux, welche zumeist ebenso sinnig als geschmackvoll waren. So die Tableaux und Obelisken im Bahnhofe selbst, dann jene der Schmiede und Schlosser, des Goldarbeiters Grohmann, die Obelisken der Landwirthe und des Handelsstandes, das Tableau der Bräuer, die Triumphpforte mit einer Art Ausstellung der Industriellen, bei welcher 1200 Bergleute mit ihren Musikbanden standen. Dann kamen die Festtableaux der Binder, der Zimmerleute, des Kunstvereines, des Conservatoriums der Musik, der Sophienakademie. Die Carlsbrücke war durch den Banquier Carl Fiedler auf seine eigenen Kosten in einen Garten umgewandelt; in welchem weiß gekleidete Mädchen aus den besten Bürgerhäusern um Blumenkörbe gruppirt standen. Bei dem Kreuze und gegenüber war je ein Springbrunnen angebracht. Von jeder einzelnen Corporation wurde das Kaiserpaar auf seinem Triumphzug begrüßt, ihm Adressen und Huldigungsgedichte, von den Mitgliedern der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft ein silbernes Pflugmodell überreicht. Ueberall herrschte aufrichtiger Jubel, denn die Völker Oesterreichs knüpften an diese Verehelichung die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Von der Kaiserin erzählte man Liebenswürdigkeiten, welche sie populär machten.

Um neun Uhr Abends ordneten wir Kaufleute uns im Clementinum, andere Corporationen wieder auf anderen Plätzen zum Fackelzug, die Bergleute mit ihren Grubenlichtern und mit ihrer Musik schritten voraus, darauf kamen die Mitglieder des Stadtverordneten-Collegiums, dann wir Kaufleute u. s. w. Tausende nahmen an dem großartigen Fackelzuge theil. Wir gingen über die Brücke durch die Spornergasse nach dem Hradschiner Schloß. Die Majestäten standen auf dem großen Balkon im Schloßhof dem Sct. Georg gegenüber. Es ward eine Cantate gesungen; wir riefen unsere

begeisterten Hochs und marschirten in größter Ordnung wieder zurück.

Am 4. Juni besuchte das Kaiserpaar den Kaiser Ferdinand in Ploschkowitz. Am 5. Juni veranstaltete der Adel ein prachtvolles Carroussel, am 6. war Militär-Parade auf dem Invalidenplatze, Abends Festtheater, wo ein recht schönes Gedicht vorgetragen und dann zwei Acte aus der Oper „Indra" gegeben wurden. Am 7. Juni besuchte der Kaiser mehrere Fabriken und Anstalten und reiste am 8. Juni nach Bodenbach zur Conferenz mit den Königen von Preußen und Sachsen und dem Groß-Herzog von Weimar, kam am 10. um zwölf Uhr Mittag zurück, besichtigte die landwirthschaftliche Ausstellung im Canal'schen Garten, legte den Grundstein zu dem am 9. März begonnenen Baue der Kirche in Carolinenthal, besuchte die Forchheimer'sche Kammgarnspinnerei, dann das Carroussel, welches zum Besten der Armen eine Wiederholung fand. Am 11. Juni war er im Hauptzollamte, in der Filiale der Nationalbank und Nachmittags beim Festschießen auf der Schützeninsel, wo er sich, wie ich selbst sah, als ein vortrefflicher Schütze bewährte, und reiste am 12. Juni über Kladrub nach Wien zurück. Bei der Abreise abermals Zünfte und Corporationen, Bürgercorps und allgemeiner Jubelruf.

Während Prag im Festgewande prangte und im Jubel schwamm, wurden in allen Theilen des Staates die Kriegsrüstungen betrieben, denn man konnte nicht wissen, welchen Umfang und welchen Ausgang der bereits begonnene Krieg zwischen Rußland und der Türkei nehmen würde.

Am 6. Juli besuchte ich meinen unglücklichen Bruder. Unser Begegnen war ebenso schmerzlich als liebevoll. Er wußte nun, daß er von der fixen Idee eines vermeintlichen Reichthums befallen sei, glaubte aber an seine baldige Genesung. Sein herrisch stolzes Wesen war gebrochen und sein Aussehen gealtert.

Am 7. Juni wurde der höchst achtbare Kaufmann und Präses des Handelsvorstandes Joseph Halla, Chef der Firma Halla & Co., beerdigt.

Am 8. Juli reiste ich mit meiner Frau über Dresden, wo die ganze Gegend durch einen Wolkenbruch überschwemmt war, nach Hannover, wo wir einen Tag in Gesellschaft der Familie Schmand zubrachten. Meine Frau ging dann nach Hamburg, und ich nach London zur Indigo-Auction. Von London reiste ich nach Hamburg und von da gemeinschaftlich mit meiner Frau nach München zur deutschösterreichischen Industrieausstellung, die recht hübsch war und einen ziemlich großartigen Eindruck machte, aber nicht nach Verdienst

besucht war. Unglückseligerweise brach Anfangs August noch die Cholera aus, Alles flüchtete sich, auch ich brach schon nach sechs Tagen Aufenthaltes auf. Ich muß hier erwähnen, daß ich am 4. August den König Friedrich August von Sachsen und die Königin im Hoftheater in München sah. Es wurde gegeben „Das letzte Fensterle", und für den König mag es auch wahrhaftig das letzte Fensterle gewesen sein. Am 5. August sah ich ihn noch in der Industrie-Ausstellung. Sein Wesen — ungezwungen und freundlich — machte auf mich den besten Eindruck. Am 9. August war er eine Leiche.

Während die Theuerung der Lebensmittel und aller Lebensbedürfnisse immer mehr stieg — erstere sollen sogar höhere Preise erreicht haben, als in dem Hungerjahre 1816 *) — und während die Gewerbe darniederlagen, wurde mit kaiserl. Patente vom 21. Juni im Monat Juli ein großes National-Anlehen im Betrage von 350 bis 500 Millionen Gulden zum Course von 90 mit fünfpercentiger Verzinsung in Silber zur Regelung der Valuta durch Tilgung der Schuld des Staates an die Nationalbank und zur Deckung der Kriegsbedürfnisse aufgelegt.

Diese großartige Maßregel hatte ein rasches Fallen der Course und der Waarenpreise und damit Verluste der Börsespeculanten sowie der Industriellen und Kaufleute im Gefolge. Am 24. August stand Silber 16³/₄%, und in dieser Zeit fallirten in Wien allein 21 Handlungshäuser, darunter von Werthheimstein seel. Sohn mit 5 Millionen, Hoffmann & Söhne mit 2 Millionen.

Oesterreich ließ am 20. August Truppen in die Wallachei einmarschiren. Die Franzosen und Engländer eroberten gemeinschaftlich Bomertund, es wurde zur Belagerung von Sebastopol geschritten und Ende September der große Sieg an der Alma erfochten. Preußen befolgte wieder eine Sonderpolitik, nach allen Seiten lavirend, um es mit keiner Macht zu verderben.

Mit Erlaß der Ministerien des Innern und der Finanzen vom 15. September wurde das Gesammtergebniß der Subscriptionen auf das National-Anlehen auf 506,788.477 fl. angegeben, wovon

*) Im Jahresdurchschnitt waren in Prag die auf einen nied.-österr. Metzen und österr. Währung reducirten Preise folgende:

	1816 fl.	1817 fl.	1854 fl.
Weizen	6.08	7.56	5.98
Korn	5.22	6.21	5.10
Gerste	3.52	4.98	3.75

(Schebek, Geschichte der Preise.)

in Böhmen 70,808.003 fl. gezeichnet worden waren. Oesterreichs Völker hatten einen bewunderungswürdigen Patriotismus bewiesen, obgleich anderseits auch nicht zu verhehlen ist, daß von den Behörden vielfältig Pressionen ausgeübt wurden. Unser Haus zeichnete nur 10.000 fl., was den Behörden zu wenig erschien, weshalb wir dreimal vorgeladen und um eine höhere Zeichnung ersucht wurden. Alle Cassen für Witwen und Waisen, die Vereine und Corporationen, wo man nur etwas Geld wußte, mußten beisteuern, was durch die Schönthuerei und Ordensjägerei, an welcher der Bürgerstand zu jener Zeit sehr litt, nicht wenig erleichtert worden sein mag.

War die Witterung der Getreidespeculation in den früheren Monaten zu naß und kühl, so war sie ihr im September zu trocken, also lag abermals ein Grund zur Erhöhung der Getreidepreise vor. Am 1. October brachte die damals noch bestandene Brodsatzung wieder leichtere Gewichte. Ein Laib Brod für 6 kr. C.-Mze. oder 15 kr. W. W. wurde gegen den September um $3^1/_2$ Loth und Weißbrod um $3^1/_4$ Loth leichter. Ersteres wog $36^3/_4$, letzteres 35 Loth.

Am 9. October reiste ich neuerdings nach London zur Indigo-Auction und hielt mich auf dem Rückwege bei Freund Hermann Buchler auf, der aus der Firma „Buchler & Ammon in London ausgetreten war und sich als Rentier in Braunschweig niedergelassen hatte. Der Indigo war in Folge ungünstiger Ernteberichte um einen Schilling per Pfund gestiegen; ich kaufte daher nur das Nothwendigste, eingedenk der Regel: Kaufe bei hohen Preisen nur was Du brauchst, bei billigen soviel Du kannst.

Am 1. November wurden in Oesterreich die Stempelmarken, wie sie in England längst bestanden, eingeführt und der Verkauf von Stempelpapier eingestellt, worüber sich die Handelswelt, die dadurch von mancher Belästigung befreit wurde, nicht wenig freute.

In diesem Jahre verkaufte Oesterreich einen großen Theil seiner Eisenbahnen an eine französische Gesellschaft um achtzig Millionen Francs. Das Vertrauen in die staatliche Finanzwirthschaft schwand sichtlich. Das Silberagio variirte schon wieder zwischen 29 und 30% und da die Theuerung der Lebensmittel immer mehr zunahm, so trat in dem längst stockenden Geschäfte eine gänzliche Lähmung ein.

Am 2. December schloß Oesterreich mit den Westmächten einen Allianz-Vertrag, der in Wien unterzeichnet wurde.

Meinen Bruder besuchte ich wiederholt in der Irrenanstalt; ich fand seinen traurigen Zustand abwechselnd besser und schlechter. Er sprach gern von seinen Erlebnissen als Reichstagsabgeordneter, fragte mich mitunter auch, ob die bestellten Maschinen fertig seien, und machte

große Bestellungen, dann und wann sprach er auch sehr ruhig und vernünftig. Im Ganzen aber mußte ich der Ansicht der Aerzte beipflichten, daß er für diese Welt verloren sei. Die Besuche der Irrenanstalt hinterließen in mir einen höchst traurigen Eindruck, ich fühlte sogar mein eigenes Nervensystem erregt.

Ich selbst war mit dem Geschäfte im Jahre 1854 nicht unzufrieden. Während sich viele Kaufleute aus Furcht vor den kommenden Ereignissen zurückgezogen hatten und die Klärung derselben abwarteten, habe ich flott fortgearbeitet; durch Course hatte ich allerdings schwere Verluste erlitten, aber durch die guten Indigo-Conjuncturen wurden sie reichlich wieder ausgeglichen.

Für Oesterreich war das Jahr 1854 ein wahres Unglücksjahr. Das Bach'sche Regierungssystem stand bereits in voller Blüthe. Man gefiel sich, Alles, was an das Freiheitsjahr 1848 erinnerte, nach Kräften zu verwischen. Die Geistlichkeit, die Beamten, die Soldaten, — Alles, was kaiserlich königlich war, strebte seinen Einfluß und sein Ansehen geltend zu machen. Die Führer aus dem Jahre 1848, wie die, welche sich der Bewegung angeschlossen hatten, wurden hingegen als mißliebige Personen hingestellt oder lächerlich gemacht. Darum gab es auch so viele, welche ihr damaliges Verhalten zu beschönigen suchten, während andere, welche sich passiv verhalten oder gar der Bewegung entgegengestellt hatten, nun diese Verdienste hervorzuheben und zur Anerkennung zu bringen trachteten. Ich habe sonst sehr brave und achtbare Bürger gekannt, die ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrem Vermögen nach vollkommen unabhängig waren und es doch vorzogen, in den Bureaux der Statthalterei und der Polizei-Direction, wenn nicht täglich, so doch recht oft ihre Aufwartung zu machen. Diese waren die Männer des Tages und des Vertrauens, und sie halfen auch getreulich mit, den Staatskarren zu verfahren. Sie wurden decorirt, wir Männer von freierer Gesinnung und von Selbstgefühl aber als überspannte, unruhige Köpfe ausgegeben.

Meine Stellung als Kaufmann und Bürger trat auf dem Platze immer mehr in den Vordergrund. Meinem Schwiegervater, der von dem Renommée des Geschäftes getragen wurde, übertrug man viele Ehrenstellen, die ihm ein ehrendes und frohes Alter bereiteten. Mein Ziel, 100.000 fl., hatte ich früher erreicht, als ich wähnte. Meine Frau bat mich oft, weniger zu arbeiten und mehr zu genießen; allein ich habe, von Kindheit an an Einfachheit gewöhnt, wenig Bedürfnisse, und die ich habe, befriedige ich reichlich! Anderseits

bestärkt mich unser deutsches Sprichwort: „Man muß das Eisen schmieden, da es noch heiß ist", und die zerrütteten Finanzen und die unsichere Politik mahnen wohl auch, auf der Bahn des Fleißes zu bleiben. Um sich in Oesterreich eines ruhigen und gesicherten Lebensalters zu erfreuen, bedarf es eines größeren Vermögens, als in anderen, gut administrirten Staaten, wo der Thaler oder Gulden seinen Werth hat und wo man nicht in der Furcht zu leben braucht, heute oder morgen die Hälfte seines schwer erworbenen Vermögens zu verlieren.

In meiner Geschäftsunternehmung ging ich mitunter zu weit, so daß mir die Abwickelung oft große Sorgen machte und es nicht selten geschickter Operationen bedurfte, um die nothwendigen Gelder aufzutreiben. Fast schien es mir, als schwände der erlangte Credit auf dem Platze, wo es bisweilen schwer wurde Wechsel zu placiren. Die grübelnden Escompteurs mögen sich oft gedacht haben, Jos. Dotzauer & Co. überstürzen sich — und ganz ungerecht war dieses Urtheil nicht. Dem mußte abgeholfen werden.

Westle Andrae & Comp. in London verschafften mir bei Joh. Goll & Söhne in Frankfurt einen Blanco-Credit von 20.000 fl. Ich reiste nach Dresden und erwirkte bei der Filiale der Thüringer Bank einen Credit von 20.000 Reichsthalern, bei der Filiale der Dessauer Bank eben so viel und bei der Agentur der Coburg-Gothaer Credit-Anstalt einen Blanco-Credit von 15.000 Reichsthalern. Nicht genug an diesen auswärtigen Crediten; ich erhielt auf meine persönliche Verwendung bei Joh. Liebieg & Co. in Wien auch von dieser Firma einen Credit von 25.000 fl. Jetzt war den Pragern das Maul gestopft. Mich frei bewegend, begab ich auf den Platz keine Rimesse mehr. Es dauerte nicht lange, so bestürmte man uns um Wechsel und beeiferte sich, uns Vertrauen und Credit entgegenzubringen, was ich jedoch dankend ablehnte, wodurch unser Haus den Pragern ein Räthsel wurde.

Meinen Bruder Adolph besuchte ich fleißig. Seine traurige Lage suchte ich nach Möglichkeit zu verbessern. Ich ließ ihn in der besten Classe verpflegen, und seine Wärter standen in meinem Sold, damit er ordentlich behandelt werde. Ich mag den Verlauf dieser fürchterlichen Krankheit und die Erlebnisse während derselben nicht erzählen. Jeder Gedanke daran regt mich auf. Am 21. August 1856 erhörte Gott die Gebete meiner Frau und die meinigen, indem er meinen Bruder im 42ten Lebensjahre nach unendlichen Leiden zu sich nahm. Seine irdische Hülle liegt auf dem Prager Friedhof gegen-

über den Gruftplätzen, welche wir nachträglich zur Aufnahme unserer sterblichen Reste ankauften. *)

Mein Bruder war ein genialer Mensch und mit weit mehr Wissen ausgerüstet als ich; aber er war nicht praktisch, es fehlte ihm eine ruhige planmäßige Thätigkeit und Lebensklugheit. In den Jahren 1848—1849 war er Reichstags-Deputirter gewesen. In seinen politischen Anschauungen war er aber eben so excentrisch wie in seiner ganzen Lebensweise, wogegen alle meine Ermahnungen wirkungslos blieben. Ueberhaupt war sein Leben ein verfehltes. Gott schenke ihm die ewige Seligkeit!

Am 12. April 1855 wurde der erste Spatenstich zu meinem Wohn- und Geschäftshause gethan. Ich baute vorerst den Speicher; am 14. August wurde dann mit dem Niederreißen des alten Hauses an der Straße begonnen, und bei der überaus schönen Witterung konnte das neue Dach schon im December mit Schiefer eingedeckt werden.

Im Jahre 1855 war ich zum Commissär für die Prüfungen der Zollbeamten der k. k. Finanz-Landes-Direction ernannt worden. Auf meiner diesjährigen Londoner Reise hatte ich den Rückweg wieder einmal über Paris genommen, um hier die großartigen Neubauten zu sehen.

Der Winter von 1855 auf 1856 war überaus milde, so daß schon im Februar die Maurer ihre Arbeit begannen. Der Bau wurde mit aller Energie betrieben, ich war überall hinterher, ein Schreckbild für faule Leute, von den fleißigen dagegen gerne gesehen. Ich unterhielt mich mit ihnen und zahlte gute Trinkgelder.

Mein Haus war damals der einzige Neubau in Prag. Alles klagte über Verdienstlosigkeit und merkwürdig! wir machten ein glänzendes Geschäft. Es war schon so zu sagen Regel geworden, alljährig zwischen 33.000 bis 38.000 fl. zu verdienen.

Je weiter das Haus der Vollendung entgegenging, desto mehr erregte es Aufmerksamkeit. Wie eine Braut wurde es geschmückt. Was ich auf meinen Reisen gesehen hatte, wurde in Anwendung gebracht, nach Modellen aller Herren Länder gearbeitet. Die Plafonds wurden gothisch in Gyps vom Stuccateur gemacht, die Schlosserarbeit nach englischen Modellen, der Speicher und das kolossale Thor

*) In den Kalender-Notizen ist angeführt, daß Dotzauer auf dem Grabhügel des Bruders ein Monument errichten ließ. Seine liebevolle Sorge für denselben ist um so höher anzuschlagen, als er nach Briefen manches Widrige von ihm erfahren hatte. A. d. R.

nach Zeichnungen von Hamburg. Meine Kenntnisse im Baufache, welche einst mein Lehrer Kern in Pilsen dem Vater lobend geschildert, kamen mir nun zustatten; mein bischen Zeichnen that gute Dienste.

Ich bin noch jetzt mein eigener Tischler, Schlosser, Anstreicher u. dgl. und besorge in freien Stunden, insbesondere bei schlechtem Wetter an Sonntagen, die Reparaturen, die im Hause vorkommen. Ich bastle sehr gerne, habe daher immer zu thun und nie lange Weile. Auch mein Gärtchen pflege ich mir selbst, ohne einen Gärtner zu benöthigen, unterhalte aber Bekanntschaften mit Gärtnern, um zu lernen; auch mit Künstlern, namentlich Malern und Bildhauern, bin ich bekannt, werde auch wohl zur Besichtigung eingeladen, ehe sie ihre Werke aus der Hand geben. Zeitweilig kaufe ich selbst gerne ein Bild.

Wenn ich mit mehr Luxus gebaut, als eben nöthig war, so nahm ich, in Wahrheit gesagt, Rücksicht auf die Aussicht, einst wohlhabend zu werden. In diesem Hause wollte ich noch weiter arbeiten, wenn ich aber müde würde, hier mein Leben als Privatier in Ruhe beschließen.

Der Bau nahte seinem Ende. Obgleich ich mir täglich vorgenommen, ruhig zu bleiben und mich nicht zu ärgern, so ereigneten sich doch Fälle, die mein Blut in Wallung brachten. Dazu der furchtbare Verlauf der Krankheit meines Bruders und die Sorge des Geschäftes. Ich fühlte mich durch die auf mir ruhende Last erschöpft; ich bat Gott im Stillen, mich aufrecht zu erhalten. Ich besorgte auch den Sarg für meinen Bruder und sein Begräbniß, Momente, die ich nie vergessen werde. Dann faßte ich den Entschluß, Alles stehen und liegen zu lassen und zu fliehen. Gedacht, gethan; es wurde gepackt, und ich eilte mit meiner Frau zur Erholung nach Marienbad.

So sehr ich zu Hause der thätige Mann bin, ebenso leichtsinnig kann ich auf der Reise sein. Ich verstehe mich auf das Sichgehenlassen prächtig. Mir bekam auch Marienbad mit seinem ruhigen Badeleben sehr wohl. Der Druck im Kopfe, die gelbe Gesichtsfarbe waren rasch verschwunden und meine Gesundheit, damit auch mein heiteres Gemüth zurückgekehrt.

Wir reisten über Eger, die seit meinen Studienjahren verarmte Stadt, nach Graslitz, um meiner Schwägerin mit Rath und That an die Hand zu gehen, ihre Angelegenheiten zu ordnen und für die Erziehung der Kinder Anstalten zu treffen, was auch geschah. Beim Abschiede versprach ich, wenn sie sich selbst als eine gute Mutter bewähren werde, sie in der Erziehung ihrer Kinder weiterhin zu

unterstützen und ihr überhaupt, wenn nothwendig, hilfreich beizustehen.

Wieder nach Prag zurückgekehrt, übersiedelten wir mit dem Comptoir am 6. October 1856 in das neue Haus und am 10. October schlief ich zum ersten Male darin. Wochenlang wurde das Haus von Neugierigen angesehen, und selbst Hochadelige verschmähten es nicht, die neuen Einrichtungen daselbst in Augenschein zu nehmen.*)

Am 2. April 1856 wurde in den Localitäten der kaufmännischen Ressource am Graben, Eck der Bergmannsgasse, eine provisorische Börse errichtet, die aber schon nach wenigen Wochen wegen Mangels an Besuch wieder aufgelassen wurde.

Am 18. Juli wurden die ersten zwei einspännigen Droschken aufgestellt.

Am 4. October 1856 fand die feierliche Eröffnung der höheren Handelslehranstalt im neuen Handelshause am alten Fleischmarkte im Beisein des Statthalters Freiherrn von Mecséry unter kirchlicher Assistenz des würdigen Kreuzherren-Ordens-General Jacob Beer statt. Früher besaßen das nunmehrige Handelshaus die böhmischen Stände (besser gesagt, es gehörte dem Lande), wo es zur Abhaltung von Redouten, später als k. k. Leihamt benützt wurde. Mein wackerer Freund D. B. Frankl kaufte und trat es an den Handelsvorstand um den eigenen Ankaufspreis ab. Den Adaptirungsbau zur Schule leitete mein Schwiegervater Joseph Dotzauer. Derselbe kostete 29.436 fl. C.-Mze.; die Ausgaben für Schuleinrichtung, Bücher und Apparate beliefen sich auf 13.247 fl. C.-Mze.

Im Jahre 1856 war ich auch mit Lori auf der Hochzeit des Cousins Adolph Lorenz in Wien, wo wir sehr vergnügte Tage verlebten. Beim Abschied weinte die gute Tante, vielleicht im Vorgefühle, daß wir uns nicht wiedersehen werden, was auch eintraf, da sie Gott am 21. August 1857, dem Jahrestage des Todes meines Bruders, zu sich nahm. Ich ehrte sie wie meine Mutter.

Da meine Frau stets dagegen war, eine Equipage anzuschaffen, in der Meinung, sie mache nur Verdruß, so stellte ich auswärts,

---

*) In aus der Mitte der sechziger Jahre stammenden Aufzeichnungen ist außer den Kosten des Hauses noch Folgendes notirt: Im Erker brachte ich zwei Denksprüche an:

„In Gott unser Geleite"
„Vorsicht im Fortschritt der Zeit"

(damit wollte ich den Actienschwindel bezeichnen) und im Lagerhaus auf einer Gedenktafel:

„Was wir mit Ehre, Recht und schwerer Müh' erringen,
Wird dauern und noch der Nachwelt Nutzen bringen."

ohne daß es Jemand wußte, Pferde und Wagen zusammen und fuhr am 30. März damit in's Haus hinein, womit Verdruß und Worte darüber erspart waren. Mein Glück in dem neuen Hause war jedoch von nicht langem Bestande. Mit dem zwar prunklosen, aber gefälligen Baue und mit meinen Pferden hatte ich den Neid der Menschen wachgerufen. Während ich früher ruhig und nicht beachtet meiner Wege gegangen — nur Kaufleute kannten mich — war ich jetzt der Oeffentlichkeit ausgesetzt. Man suchte mein Vermögen zu ermitteln und meine Verhältnisse zu erforschen. Ging man dabei ehrlich vor, so fand man ein Paar anspruchslose, glückliche Menschen, welche sich um Andere wenig kümmerten. Allein es machte sich auch Böswilligkeit bemerkbar. Es kamen anonyme Briefe in's Haus, die uns beunruhigten, und selbst im Dienstpersonal ging eine bedeutende Veränderung vor sich. Früher Eintracht, allgemeine Lust zur Arbeit, Anhänglichkeit an den strengen und doch gütigen und freundlichen Herrn, jetzt nichts als Murren und Verdruß; ich kam mir vor wie verrathen, wie verkauft. Mein energisches Entgegentreten vor dem versammelten Personal brachte Abhilfe, aber den wahren Grund, woher das Alles gekommen, brachte ich doch nicht heraus. Erst später erfuhr ich, daß diese Verhetzungen von einem von Neid angefressenen Verwandten ausgegangen waren, den ich in das Comptoir aufgenommen und zu einem Posten mit 1000 fl. herangezogen, dem ich unbegrenztes Vertrauen geschenkt hatte.

Im Monat April 1857 wurde die neue Kegelbahn in meinem Gärtchen eingeweiht, wozu mehrere Freunde und mein Personal geladen waren. Wir waren sehr heiter, aßen und tranken während des Kegelspieles und trieben eine Menge Späße; als ich aber Morgens aufstand, welch' ein Schreck, ich hatte meine Stimme total verloren. Sogleich eilte ich in das Dampfbad; ich forcirte diese Bäder wie früher, aber diesmal vergebens. Der Gebrauch der Dampfbäder und die Angst regten mich fürchterlich auf; mir fehlte der Athem, ich schnappte nach Luft. Mein Doctor rieth sofort in die Wasserheilanstalt nach Wartenberg, wo ich, einen Diener immer in meiner Nähe, bei offenem Fenster schlief. Nach acht Tagen wurde mein Gemüth ruhig und ich gewöhnte mich an mein Schicksal.

Nach etwa vier Wochen kehrte ich nach Prag zurück. Cousin Adolph mit Hermine aus Wien besuchten uns im Monate Juni. Nach ihrer Abreise fuhr ich mit der Frau nach Ems. Am 28. Juni hatte ich die Cur begonnen und am 28. Juli Abend um halb neun Uhr war ich ganz unerwartet wieder im Besitz meiner Stimme, ohne daß ich vorher eine Besserung wahrgenommen hätte. Mich befiel ein

förmliches Fieber vor Freude, und uns Beiden, der Frau und mir, stürzten die Thränen aus den Augen. In der Früh besuchte ich den Kaufmann Becher und die Frau Hezner aus Prag, denen ich mit lauter Stimme guten Morgen wünschte, und beide fielen mir gerührt um den Hals. Auf meine Depesche nach Prag erfolgten noch denselben Tag Gratulationen und später viele Briefe der herzlichsten Theilnahme an meiner neuen Wiedergeburt zum Leben, und als ich Ende August Abends zu Hause eintraf, fand ich mein Gärtchen sehr schön illuminirt, welche Ueberraschung mir das Handlungspersonale bereitet hatte, das mich noch mit einer feierlichen Anrede bewillkommte.

Im October reiste ich zur Indigo-Auction nach London, nachdem ich vorerst zwei Knaben meines Schwagers zurück nach Hamburg gebracht hatte, bei welcher Gelegenheit ich zugleich nicht unterließ, da die Handelskrisis in Amerika bereits stark um sich griff, meinen Schwager zur Vorsicht zu ermahnen, da, wie ich voraussah, auch Hamburg nicht verschont bleiben würde.

Die Nachrichten aus Amerika lauteten täglich betrübender. Banken und große Handlungshäuser stürzten zusammen und rissen wieder Hunderte kleinerer Häuser mit sich. England selbst erbebte; auf der Londoner Börse herrschte große Aufregung und unter den Kaufleuten sah man viele sorgenvolle Gesichter. Jeder Kaufmann ermaß die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, jeder fürchtete die nächste amerikanische Post. Und die Schreckensposten blieben nicht aus. Die Handelskrisis war auch in England ausgebrochen.

Die Indigo-Auction, schon im Beginne flau, ermattete zuletzt ganz und die Preise fielen noch tiefer, als sie gleich eingesetzt hatten. Uns Indigo-Händlern vom Continent bangte ebenfalls vor den kommenden Ereignissen, wir kauften nur mäßig, und da der Wirrwarr täglich weiter um sich griff, stellten wir unsere Einkäufe endlich ganz ein.

Ich proponirte Freund Garber aus Nürnberg, den Heimweg über Paris zu nehmen und dort zur Zerstreuung zwei Tage recht fein zu leben, worauf sich Garber so sehr versteht. Wir lebten im Hôtel du Louvre à la Luculus.

Bei meinen Banquiers in Frankfurt, Leipzig und Dresden traf ich Angst. Ich betheuerte, es möge kommen, was wolle, unsere Firma werde nicht erschüttert werden. Nach Prag meldeten Briefe aus den Rheingegenden, aus Hamburg und Sachsen Fallimente — ein Zeichen, daß die Handelskrisis auch in Deutschland ihren Einzug gehalten.

Ich war für unsere Firma unbesorgt, bald aber sollte ich anders belehrt werden.

Am 18. November Nachts eilf Uhr bekam ich eine Depesche, „Berend Rosen in Hamburg sei in Verlegenheit", und um zwei Uhr nach Mitternacht kam eine zweite Depesche, dieses Haus habe seine Zahlungen einstellen müssen. Eine dritte Depesche forderte Deckung der zuletzt an Schwager in Hamburg remittirten 22.000 Mark Banco. Ich las diese Hiobsposten ruhig und schlief ein. Meine Frau, aufgeregt über diesen Verlust und meine Ruhe, schalt mich leichtsinnig, an welche Zurechtweisung ich heute noch gerne zurückdenke. Einen solchen Vorwurf soll die Großmutter auch meinem Großvater gemacht haben, als im Jahre 1811 nach dem Finanzpatente die Nachricht von bedeutenden Verlusten einlangte, die er in seinem Weißwaarengeschäft in Wien erlitten und dabei ruhig schlief. Der erste Schlag war geschehen. Ich remittirte mit Postwendung diese 22.000 Mark. Den anderen Tag schrieben sämmtliche Banquiers, wie verabredet, unsere Blanco-Credite ab. Ich gestehe, das war unangenehm; jetzt bemächtigte sich auch meiner ein Bangen. Dann telegraphirte der Schwager aus Hamburg, wo Hunderte Häuser fielen, er brauche 50.000 Mark Banco, um sich zu halten. Nicht ohne große Opfer trieb ich auch diese Summe auf. Von C. Lechner in Berlin kamen 6000 Thaler retour; sie mußten eingelöst und die verfallenen Posten bei Banquiers gedeckt werden.

Da unsere Verluste nicht verschwiegen blieben, so konnte es auch nicht Wunder nehmen, daß verdächtigend von uns gesprochen wurde, aber Dank den Freunden, die mir anboten, für uns zu acceptiren, erwachte auf's Neue der Muth und unser Haus, sowie der Schwager in Hamburg, überstanden glücklich die Krisis. Ich reiste auch nach Wien, um mir dort für unvorhergesehene Fälle einen Rückhalt zu verschaffen, was ebenfalls gelang.

Am 8. März 1857 war vom Gewerbevereine die erste Gewerbeschule eröffnet worden, zu deren Erhaltung der Fond von 11.000 fl. C.-Mze. seit 1848 im Lande gesammelt worden war. Als nun am 7. März 1858 das 25jährige Bestehen des Gewerbevereins gefeiert wurde, spendete ich aus diesem Anlasse dem Vereine 500 fl. zur Gründung eines Fondes zur Errichtung einer deutschen Gewerbeschule. Ich wollte diese Widmung bei der Festtafel, die Abends auf der Sophieninsel stattfand, mit einer Rede einbegleiten; allein der Polizeidirector ließ mich vor der Versammlung auffordern, nicht zu sprechen.

In Folge des kaiserl. Münzpatentes vom 27. April 1858 hatte mit 31. October der Conventions-Münzfuß in der österreichischen Monarchie aufzuhören und die neue österreichische, dem Geldwesen der Zollvereinsstaaten entsprechende Währung in's Leben zu treten, während die Nationalbank am 1. Jänner 1859 mit der Aufnahme der Silberzahlung beginnen sollte.

Um die Bank solvent zu machen, wurden die möglichsten Anstrengungen gemacht. Im Monat September betrug das Silberagio nur $\frac{1}{4}$%. London stand fl. 9.58 Kr., Paris $118\frac{1}{2}$. Vom 11. October angefangen nahm die Bank mit ihren Filialen Wechsel in der Vereinsmünze und österr. Währung zum Escompte an, und vom 1. November an mußten alle Tratten in der neuen Währung ausgestellt werden.

Das drückende Silberagio, die Ursache der Vertheuerung der Lebensbedürfnisse, der Born der Unsicherheit in Unternehmungen, war verschwunden. Alles athmete frisch auf, in der Meinung, geregelteren Geschäftsverhältnissen entgegenzugehen. Es schien, als läge der Regierung nun ernstlich daran, die materiellen Verhältnisse des Staates zu verbessern, denn mit Schluß des Jahres erließ sie ein Marken- und Musterschutzgesetz, bewilligte den Bau der Prag-Pilsner Eisenbahn, veröffentlichte die Uebereinkunft über den Anschluß der Eisenbahn an der böhm.-bayerischen Grenze und ein Colonisations-Gesetz für Ungarn, Croatien und Slavonien, das übrigens nur auf dem Papier blieb.

Das Verhältniß zwischen dem Conventions-Münzfuß zur österreichischen Währung bestand folgendermaßen:

100 fl. C.-Mze.	=	105 fl. — Kr.	österr. Währ.
1 „ „	=	1 „ 5 „	„ „
100 fl. C.-Mze. Silber 1853 Prägung	=	105 „ — „	„ „
100 „ „ „ alte „	=	102 „ — „	„ „

Silbermünzen:

Ein 2-Guldenstück	=	2 fl. 10 Kr.	österr. Währ.
„ 1 „	=	1 „ 5 „	„ „
Ein Zwanziger 1853 Prägung	=	— „ 35 „	„ „
„ „ alter „	=	— „ 34 „	„ „
Ein Zehner oder $\frac{1}{6}$ Gulden	=	— „ 17 „	„ „
„ Fünfer „ $\frac{1}{12}$ „	=	— „ $8\frac{1}{2}$	„ „
„ Dreikreuzer $\frac{1}{20}$ „	=	— „ 5 „	„ „
„ Kronenthaler	=	2 „ 30 „	„ „
„ $\frac{1}{2}$ „	=	1 „ 12 „	„ „
„ $\frac{1}{4}$ „	=	— „ 55 „	„ „

Silber-Scheide-Münze:

Ein 6-Kr. mit der Jahreszahl 1848/49 = — fl. 10 Kr. österr. Währ.

Kupfer-Scheide-Münze:

Ein 2-Kreuzerstück C.-Mze.	=	— fl.	3 Kr.	österr.	Währ.
„ 1 „ „	=	— „	$1^1/_2$ „	„	„
„ $^1/_2$ „ „	=	— „	$^1/_2$ „	„	„

Durchlöchertes Silbergeld ohne Unterschied der Prägung, sowie Kupfermünzen Wiener Währung wurden nur nach dem Gewichte angenommen.

Das Jahr 1858 war für unser Geschäft nicht günstig. Verluste an Waaren und Bankerotte trafen uns empfindlich. Das Allerunangenehmste aber waren die neu entstandenen Verdrießlichkeiten mit dem Personale. Die an meinem Busen großgezogene Schlange verpflanzte das Gift der Unzufriedenheit unter meinen Leuten. So groß war der Neid in diesem Menschen, daß er, obgleich ich ihm eine lebenslängliche Versorgung in einer Stellung im Geschäfte nach seiner Wahl zugesichert hatte, es vorzog, einen selbständigen Beruf zu ergreifen, für welchen seine Kenntnisse nicht ausreichten, als länger von seinem Wohlthäter abhängig zu sein. Nach seiner Entfernung aus dem Hause bekam ich endlich Einsicht in das Complot, nun war das Handeln an mir. Ich entließ alle Kutscher, einen Hausknecht, einen Magazineur und den Correspondenten, womit vorläufig Ruhe geschaffen war. Als ich jedoch wieder munkeln hörte und seinen fortwirkenden Einfluß witterte, entließ ich den Hausmeister und noch einen Comptoiristen; darauf beschied ich alle Bediensteten im Hause in mein Arbeitszimmer. Nachdem ich jeden angehört, erklärte ich, daß es auch den übrigen, Nichtgekündigten, allen insgesammt freistehe, sofort auszutreten. Wer aber bleibe, müsse sich in die erste Hausregel fügen, nämlich Ruhe zu halten. Der Störefried sammt seinem Anhang durfte nicht mehr in's Haus. Seitdem sind Ruhe, Eintracht und Zufriedenheit wiedergekehrt.

Die Indigo- und Farbwaaren-Branche erfordert nicht allein großen Fleiß, sondern auch großes Capital und nebstbei viel Credit, weil man selbst alles auf langen Credit geben, die Waaren aber so zu sagen comptant kaufen muß. Dazu kommt für uns Oesterreicher die fatale Entwerthung unseres Geldes. Kaufmann allein zu sein, ist lnicht mehr ausreichend. Man muß Politik treiben, fleißig Zeitungen esen und die Welthändel studiren, um zu wissen, ob der richtige Moment zur Wechsel-Operation eingetreten ist oder nicht. Ein Geschäft nur mit ausländischen und so theueren Waaren ist unter so schwan-

kenden Verhältnissen gefährlich und auch abspannend, so daß man am Ende dessen überdrüssig wird. Bei dem Darniederliegen aller Geschäfte nach der Krisis sehnte ich mich daher nach einem Artikel, nach einem Handelszweig, der neues Leben in's Haus brächte. Dabei war es mir darum zu thun, meine großartigen Lagerräume, deren Leere auf mich einen unheimlichen Eindruck machte, zu benützen. Aus diesem Grunde bemühte ich mich, unter der Hand die Niederlage einer Zuckerfabrik zu erhalten, wozu sich unerwartet Gelegenheit bot.

Der Schwiegervater und der Schwager machten in Marienbad die Bekanntschaft des Herrn Eymuth, Hofrathes des Fürsten Joh. Adolph Schwarzenberg, welcher gesprächsweise erzählte, daß der Fürst beabsichtige, in Prag eine Zucker-Niederlage zu errichten. Beide, meine Absicht kennend, schrieben mir und ich schritt unverzüglich beim Fürsten darum ein. Im Juni fanden die ersten Berathungen statt und im Juli fuhr ich zur Conferenz nach Lobositz, wo die Bedingnisse und der Vertrag entworfen wurden, worauf ich nach Teplitz fuhr, um dem Fürsten meine Bitte persönlich vorzutragen. Im Monat October schon kamen die ersten Zuckerfuhren.

Meine Frau war über dieses neue Geschäft sehr ungehalten und selbst mir war es zu viel. Wiewohl ich sie beschwichtigte, so bereute ich es fast selbst im Innern, mir neue Arbeit und neue Sorgen aufgehalst zu haben.

Früher durfte kein fremder Wagen in das Haus fahren, indem alle Waaren mittelst der Eisenbahn im Hause eingelagert oder nach dem vor dem Thore stehenden Wagen gebracht wurden; der Zucker machte aber das Haus höchst unruhig. Den ganzen Tag gehen Zuckerfuhren ein und aus, Sensale jagen sich; es besteht ein Laufen, ein Fahren, ein Treiben durch einander wie auf der Straße. Die ungewohnte Unruhe belästigte mich Anfangs, als aber einige Monate vorüber, und ich gesehen, daß ich allmonatlich 2000 bis 3000 Centner Zucker verkaufe, daß mich dieses Geschäft mit den ersten Colonialwaarenfirmen des Staates in Verbindung bringt und das Renommée des Hauses wesentlich steigert, verlor sich meine Reue und ich freute mich, diesen Artikel aufgegriffen zu haben.

Alljährig 25.000 bis 30.000 Centner Zucker zu verkaufen, ist übrigens ein Stück Arbeit. Ich mußte das Personal im Magazin vermehren. Ich besuchte die Hauptstädte des Staates, um Agenten zu engagiren, welche mithelfen sollten, den Zucker zu vertreiben. Unsere Firma hat bis jetzt Agenten in Wien, Graz, Laibach, Klagenfurt, Botzen, Innsbruck, Linz, Brünn, Krakau, Lemberg, Pest, Szegedin, Preßburg und Reichenberg. Für Wien gewann ich meinen

alten Freund Hampel, der mich seiner Zeit zu Rott in Condition gebracht und den ich daher immer als einen Urheber meines Glückes ansehe.

Die enormen Credite und die Geldfrage sind im Zuckergeschäfte Schattenseiten. Von allen drei Zuckerfabriken des Fürsten Schwarzenberg (Postelberg, Chlumčan und Sulowitz) habe ich die Niederlage, und es gibt Monate im Jahre, wo ich vom 1. bis 5. 100.000 bis 150.000 fl. baares Geld zu senden habe. Zahlungen von monatlich 60.000 bis 80.000 fl. an die Fabriken erscheinen mir schon klein.

Als am 6. November 1858 die Bank die Silberzahlung aufnahm und das Silberagio bis 1% gefallen war, dachte ich, nun seien alle Sorgen vorbei, die alten geregelten Zustände, Vertrauen und vermehrter Credit kehren wieder. In Folge dessen stattete ich meine Reisenden mit billigen Preisen aus, versendete Tausende von Berichten und nach dem neuen Jahre sollte mein Kriegsplan in Ausführung kommen. Aber, o Mißgeschick! Napoleon gratulirte zum neuen Jahre unserem Gesandten auf eine unsanfte Weise, der König von Sardinien that seinen Schmerzensschrei und das Silberagio stand schon wieder auf 12—15%. In Folge dieser störenden Vorfälle hielt ich es für das Klügste, in Farbwaaren bloß zu laviren und abzuwarten, was da komme.

Im April erfolgte die Kriegserklärung und der Einmarsch unserer Truppen in Sardinien. Das Agio war bereits auf 40% gestiegen, und als ich eben in Wien war, fiel das Haus Arnstein & Eskeles, dessen Sturz weite Kreise zog. Die Krisis war fertig. Haus um Haus fiel auch in den Provinzen, mitgerissen von Wiener Fallimenten oder in Folge entzogener Credite oder Dispositionsunfähigkeit. Ich beobachtete wieder einmal, wie leicht die Wiener ihre Köpfe verlieren. Der Wiener ist nicht zum Kaufmann gemacht. Die tüchtigeren Kaufleute daselbst sind Eingewanderte. Nach flüchtigen Abstechern nach Graz, Linz und Preßburg eilte ich nach Hause, wo ich die Ruhe wieder fand, um die ich in Wien gekommen war.

Nun ging die Krisis in Prag an. Es verfloß fast kein Tag, wo in unserem Hause nicht zwei bis drei Falliments gemeldet worden wären. Im Ganzen fielen 45 Häuser. Bei Carl Gruber, einem neu etablirten Flechtwaarenfabrikanten, hatte ich 42.000 fl. zu fordern. Vor meiner Abreise nach Wien hatte er mir Deckung in Fischbein und Stuhlrohr gegeben, eine Post rohen Rohrs, in Dresden lagernd, an mein Haus cedirt und mir zugleich Rimessen auf Wien ausgefolgt. Ich dachte mich gedeckt, allein ich hatte um 22.000 fl. falsche Wechsel in Händen. Das Rohr in Dresden folgte man nicht aus;

ich reiste selbst hin und erst nach Erlag von baaren 5800 Reichsthalern für einen Vorschuß, welchen Gruber auf diese Waare genommen, wurde mir das Rohr ausgefolgt. Nach Hamburg hatte ich für Waaren und Rembourse circa 80.000 fl. und eine gleiche Summe an Fürst Schwarzenberg im Monate Juni zu zahlen. Dazu die Massen Retouren, die verlorenen Schlachten in Italien, das Mißtrauen, die Geldnoth, das steigende Agio, die Unsicherheit der Zukunft. Das Alles regte mich fürchterlich auf, jetzt erst lernte ich wahre Sorgen kennen und konnte zum ersten Male vor Sorgen nicht schlafen. Nach der Schlacht von Solferino kaufte ich von der Credit-Anstalt Bco. 45.000 à 108; in wenigen Tagen war Friede und ich verlor an diesem Kauf binnen vier Tagen 8.000 fl.

Die Fallimente wickelten sich ab, wobei das Vergleichsverfahren allen Schurken zu Statten kam. Unser Haus war zwar wie ein Fels im wogenden Meer aufrecht stehen geblieben, was seinen guten Ruf erhöhte, aber unsere Verluste waren so stark, daß wir trotz des neuen großen Zuckergeschäftes, welches neben unserem alten Geschäfte in Farbwaaren betrieben wurde, nichts verdienten. Das Jahr 1859 war das schlechteste und sorgenvollste Jahr, das ich bisher erlebt. Während der Krisis 1857, wo wir doch ebenfalls starke Verluste hatten, blieb ein Gewinn von 16.000 fl.

Während der Krisis 1859 wurde mir das Diplom eines Ehren-Hauptmanns vom Prager Scharfschützen-Corps zugestellt.

Am 2. November 1859 begrüßte ich Rosine in Prag. Die Begegnung war zutraulicher als sonst, so daß ich ihr zum ersten Male von meiner Jugendliebe Erwähnung that. Sie wußte nichts davon — ein Beweis, daß ich ihr gleichgiltig gewesen war.

Im Herbste 1859 reiste ich mit meiner Frau nach Wien. Wir lebten einige Tage im Gasthofe, dann übersiedelten wir zu Freund Hoppe nach Schellerhof. Hierauf reiste ich nach Ober-Oesterreich, übernachtete in Clam beim Grafen Clam-Martinitz und wanderte theils zu Wagen, theils zu Fuß in Ober-Oesterreich herum. Auch der Holzschwemm-Canal des Fürsten Schwarzenberg wurde begangen und so kam ich auch nach Krumau. Ueberall avisirt, fuhr ich mit fürstlichen Equipagen, wohnte in Schlössern des Fürsten, und in Wittingau führte mich der Fürst selbst herum, um mir die Herrschaft zu zeigen, und lud mich zur Tafel. Das Begegnen mit Cavalieren erwähne ich nur deswegen, um den Unterschied zwischen Einst und Jetzt hervorzuheben.

Bis zum Jahre 1860 ist hiemit mein Leben geschildert, und hier sei auch geendet.

Wien ist für mich förmlich ein heiliger Boden geworden. Meine kaufmännische Laufbahn begann dort. Mein erster Gang ist daher jedesmal in die Stephanskirche gerichtet, und am Tage meiner Abreise finde ich mich abermals dort ein, um Gott um seinen weiteren Beistand zu bitten. Still und in mich gekehrt betrachte ich manchen Ort und denke an die Vergangenheit. Fährt mich ein bejahrter Fiaker, so denke ich mitunter, vielleicht war das auch einer von jenen, welche dich im Uebermuth mit der Peitsche geschlagen haben, weil du überbürdet mit der Last nicht rasch genug ausweichen konntest. Gehe ich durch die Jägerzeile, so bleibe ich immer vor dem Laden stehen, wo ich gelernt, und, nicht ohne weich zu werden, blicke ich nach dem Fenster, wo Rosine gewohnt. Auch zu dem allgemeinen Krankenhause, oder dessen Hauptthore mein Vater gewohnt, wandere ich zuweilen und bete dann ein Vaterunser für ihn. Seit die Tante gestorben, besuche ich ihr Grab.

Auch in Preßburg ist jedesmal mein erster Gang nach dem Friedhofe zur Gruft meines alten Chefs Philipp Scherz von Vaszoja, der mich aus dem Staube erhoben und mich zum Kaufmanne gebildet hat. Solange ich athme, werde ich sein Andenken dankbar segnen.

Wie gesagt, Wien ist für mich eine Stätte der Pietät geworden. Meine sonstigen Freunde, mit denen ich dort zusammen gelebt, sind zerstreut, und die wenigen, welche in Wien noch leben, besuche ich nicht; sie gefallen mir nicht mehr. An meinen Jugendfreunden machte ich überhaupt merkwürdige Erfahrungen; die meisten fand ich voll Neid und Mißgunst, und wo ich das bei Jemand bemerke, meide ich ihn.

Ich wünsche, daß es allen Menschen gut gehe, ich freue mich, wenn einen das Glück begünstigt, wenn er vorwärts kommt, und helfe dazu gerne mit, denn Neid und Habsucht liegen mir ferne. Das Geld betrachte ich nur als Mittel zum Zweck. Bei dieser Anschauung gebe ich vielleicht mehr aus, als nothwendig wäre; doch das allerwenigste für mich. Meine Lebensbedürfnisse sind einfach und leicht zu befriedigen. Tractamente, überhaupt luxuriöse Kost mag ich nicht. Ich lebe sehr geregelt und jetzt noch so, wie vor fünfzehn Jahren. Ich trinke viel Wasser und Abend drei Seidel Bier, selten Wein. Bin ich aber in Gesellschaft, so thue ich Alles mit, trinke viel und wenig, fein und gering, wie es eben sein muß. Ich vertrage nach wie vor Hunger und Durst, Hitze und Kälte und härte mich absichtlich ab, mir oft überflüssige Bußen auferlegend, nicht etwa um Buße zu thun, sondern um nicht zu vergessen, wie die Noth bekömmt. Dabei denke ich an Goethe's Verse:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
„Wer nie die kummervollen Nächte
„Auf seinem Bette weinend saß,
„Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!“

Als ich meinem Vater einmal sagte: „Ich kann nicht leicht um etwas bitten, mir fällt es schwer,“ antwortete er: „Mir geht es ebenso. Wir Dotzauer sind zu Bettlern nicht geboren.“ Ich dränge mich nirgends auf und nirgends ein. Ich bleibe in der Ferne, auch wenn es von Nachtheil wäre. Wird mir aber die Hand geboten, so ergreife ich sie dankbar. Beleidigungen vergesse ich nur dann, wenn, und sei es nur durch ein Wort, Genugthuung erfolgt, wenn nicht, so trage ich meine Feindschaft ohne Hehl zur Schau. Das sind die Grundzüge meines Charakters.

Ich war als Knabe wild, fast unbeugsam, aber dabei seelengut. Was man in Güte von mir wollte, that ich Alles, im entgegengesetzten Falle war ich halsstarrig. Wegen eines Fehltrittes Abbitte zu leisten, war mir nicht gegeben! Ich war als Lehrling trotzig, weil man mich nicht verstand, mich nicht freundlich behandelte. Und so bin ich heute noch. Ein freundlich mir entgegenkommender Mensch kann bei mir viel ausrichten, und braucht er nichts, so bleibe ich ihm, solange ich lebe, dankbar und bereit, gefällig zu sein. Begegne ich Stolz, so kann man darauf gefaßt sein, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte, daher kommt es, daß mich eitle, stolze Menschen stolz nennen, was ich nicht bin. Ich krieche vor Niemandem, ich bitte aber auch nicht gerne, für mich schon gar nicht, ich bewahre meine Unbefangenheit und Selbständigkeit.

Meine politischen Gesinnungen waren von jeher freisinnig. In den ersten Jahren meiner Reisen war ich Republikaner, später constitutionell und das bin ich noch durch und durch; nur im Jahre 1848 war ich reactionär. Man ging mir damals zu weit. In meinen Aeußerungen, selbst in der Oeffentlichkeit, bin ich freimüthig und blieb es auch in den letzten, Gott sei es gedankt, überstandenen Reactionsjahren. Ich war nie Speichellecker und legte immer Werth darauf, ein freier Mann zu sein.

Meine Ehre als Privatmann und Kaufmann geht mir über Alles. Ich halte getreulich, was ich versprochen habe. Gastfreundschaft übe ich gerne aus, während ich sie selbst in den seltensten Fällen in Anspruch nehme. Mein ehemaliges Aufbrausen und meine Heftigkeit habe ich mir fast abgewöhnt und hege den festen Vorsatz, mich nicht zu ärgern und zu ertragen, was nicht zu ändern ist. Ich lebe

mich eben in die Verhältnisse hinein, in denen ich bin und da lernt man auch mit den Schwächen der Menschen Nachsicht haben.

Meine Frau hat auf mich vielfach bessernd eingewirkt, und ich danke ihr herzlich dafür, aber mir das Arbeiten abzugewöhnen, gelingt ihr wohl nie! Ich muß noch erwähnen, daß in erster Linie meine Frau, dann mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter und meine Freunde es sind, die gegen meine Thätigkeit losziehen. Ich arbeite daher oft im Geheimen, als wenn Fleiß ein Verbrechen wäre.

Immer rasch in meinen Entschlüssen und eben so rasch in deren Ausführung, verlange ich von meinem Personal oft zu viel, nicht bedenkend, daß es nicht Jedermanns Sache ist, schnell zu arbeiten. Geht die Arbeit nicht vorwärts oder werden meine Wünsche nicht sogleich erfüllt, so mache ich die betreffende Arbeit lieber selbst, denn keine Arbeit, sei es was immer, ist mir zu viel und vor keiner Arbeit schäme ich mich. Verluste nehme ich eben so ruhig hin als Gewinn.

Ich erwarb mir als Kaufmann einen guten Namen, aber mein Werth wird überschätzt. Thätig und energisch bin ich, das ist wahr, Alles, was ich ergreife, thue ich auch mit einem gewissen Geschick, und ich fühle, daß ich meinen Wirkungskreis ausfülle. Das ist aber auch Alles, was an mir zu rühmen ist. Dafür fehlt mir ein tieferes Wissen. Ich habe zu wenig gelernt und zum Studiren, zum Nachdenken über eine Sache und um einen Fehler zu erforschen, dazu fehlte mir von jeher die Geduld. Wenn die junge Generation, in Handlungsschulen gebildet, herangereift sein wird, werde ich eben so als Nichts dastehen, wie so viele andere Kaufleute.

In der Handels- und Gewerbekammer zu Prag.

Verfaßt von Dr. Edmund Schebek.

a) Die Mitgliedschaft.

Auf den 18. November 1850 wurden die auf Grund des Gesetzes vom 18. März 1850 gewählten Mitglieder der Handels- und Gewerbekammer, unter welchen sich als eines der jüngsten Richard Dotzauer, damals öffentlicher Gesellschafter der Firma Jos. Dotzauer & Comp. in Prag befand, in den Sitzungssaal der k. k. Statthalterei eingeladen, wo sie der Statthalter Carl Freiherr Mecséry de Tsoór mit einer inhaltlich gediegenen und formvollendeten Rede begrüßte. Das Institut, dessen Eröffnung in Prag den feierlichen Act bilde, zu dem er die Herren versammelt habe, soll abermals einen Stein zu der großartigen Neugestaltung Oesterreichs, zu dem gewaltigen Bau eines einheitlichen constitutionellen Staatslebens liefern, begann er seine Rede und schloß, nachdem er die Versammelten zu ihrer schönen Aufgabe beglückwünscht hatte, indem er die Handels- und Gewerbekammer des Prager und Pardubitzer Kreises des Kronlandes Böhmen für eröffnet erklärte.

Drei Tage später, am 21. November, wurde zur Wahl des Präsidiums geschritten, die schon in dem von der Stadtgemeinde beigestellten eigenen Locale der Kammer in den Räumen des ehemaligen Mercantil- und Wechselgerichtes im dritten Stockwerke des altstädter Rathhauses unter dem Vorsitze des Alterspräsidenten Franz Xav. Brosche vor sich ging. Candidaten für die Stelle des Präsidenten gab es zwei, den Kaufmann J. B. Riedl und den Banquier und Großhändler Leopold Edlen von Lämel. Obwohl Riedl wie Dotzauer ebenfalls aus Graslitz gebürtig war, so nahm dieser doch lebhaft gegen ihn Partei, warb Stimmen für Lämel und brachte es so dahin, daß Riedls Name erst beim dritten Wahlgange mit absoluter

Stimmenmehrheit aus der Urne hervorging. Zum Vicepräsidenten wurde der Baumwollspinnerei-Besitzer Franz Richter in Smichow, der nebstbei auch in Leibitschgrund eine Baumwollspinnfabrik besaß, gewählt. Dotzauer blieb Riedls Antagonist bis zu dessen Tod, trat aber dann in ein freundschaftliches Verhältniß zu seiner Familie. Riedl vergalt ihm seine Liebenswürdigkeiten mit dem Beinamen eines Gelbschnabels.

Zum guten Theil dürfte Dotzauers Opposition gegen Riedl in dessen geschäftlicher Stellung beruht haben. Letzterer war Verkäufer den Joh. David Starck'schen Bergwerksproducte und als solcher mit den Monopolisirungstendenzen dieser Firma verflochten, denen Dotzauer nach Kräften entgegenzuarbeiten suchte, weil er einzelne Artikel aus dem Starck'schen Bereiche selbst führte und daher auch die Leute kennen lernte, welche derlei Artikel, wie z. B. Alaun und Ruß, zu erzeugen begannen, aber durch die Starck'schen Preis-Manipulationen erdrückt wurden. Um so bemerkenswerther ist es, daß Dotzauer in der Folge in ein enges Freundschaftsverhältniß zu dem Chef der Starck'schen Werke, dem nachmaligen Freiherrn Anton von Starck trat, welches wahrscheinlich die persönliche Begegnung im Landtage, sowie Dotzauers deutsche Gesinnung und gemeinnützige Wirksamkeit herbeigeführt hatte. Wenn es irgend eine Festlichkeit zu Tschemin, dem Starck'schen Herrensitze gab, durfte Freund Dotzauer mit Dr. Schmeykal niemals fehlen. Auch trug die Verschiedenheit der Temperamente und Charaktere dazu bei, Riedl und Dotzauer einander zu entfremden. Jener war ernst und in seinen Reden kurz angebunden. Ein Lungenleiden legte ihm zudem Zurückhaltung auf, was, sowie wohl auch das Gefühl der Ueberlegenheit, welches seine einflußreiche geschäftliche Stellung und sein bereits sehr bedeutendes Vermögen mit sich brachte, ihn den Berührungen mit weiteren Kreisen entrückte. Glaubte er doch, wie er sich öfter in vertraulichem Gespräch mit Dr. Bělsky äußerte, sich im Vermögen mit seinem Rivalen Lämel in der Kammer ungescheut messen zu können. Erst später erhielt letzterer durch seine Verbindung mit der neugegründeten Creditanstalt wieder den Vorsprung. Das alles verlieh Riedls Benehmen etwas Steifes und Trockenes, was einen Mann wie Dotzauer unmöglich anziehen konnte, welcher von seinen Geschäftsreisen her mit seinen Standesgenossen auf gleichem Fuße zu verkehren gewohnt war, der viel und gern sprach, dabei freilich manchmal über die Schnur haute und verletzend wurde, was er aber nachträglich in der Regel wieder gut zu machen suchte, und der in der Fülle seiner Kraft und Gesundheit muthig sich in die Wogen des Lebens stürzte.

Bald nach der Präsidentenwahl traf es sich wieder, daß Dotzauer zum Opponenten in der Kammer wurde, indem die in die allgemeine Sitzung vom 21. December 1850 gebrachten Gesuche der Prager Kattundruck-Fabriksbesitzer und der in Prag domicilirenden Baumwollwebereibesitzer die strittige Zollfrage aufrollten.

Die beiden Eingaben hatte ohne Zweifel der nunmehrige Vicepräsident Richter veranlaßt, welcher sich schon vor dem Jahre 1848 in Vertretung der industriellen Interessen hervorgethan haben mußte, da man ihn meines Erinnerns unter den Candidaten für die vor den Junitagen angestrebte provisorische Regierung nannte, für welchen Posten aber maßgebenden Orts endlich der Fabrikant Herzig in Reichenberg in Aussicht genommen worden sein soll. Jetzt galt er bereits als Führer der Industriellen in Böhmen, wozu er auch ganz das Geschick hatte, denn er verband Einsicht und Erfahrung mit Thatkraft, Klugheit und Voraussicht mit Ausdauer und verstand es durch seine klaren, sachgemäßen Darlegungen in Wort und Schrift zu überzeugen. Anspruchslose, einnehmende Umgangsformen machten ihn zudem allgemein beliebt. Den Prager Industriellen wurde er nachgerade zum Orakel und in der Kammer wurde sein Wort bald so entscheidend, daß er mit Recht von sich sagen konnte: Die Kammer bin ich. Bei alledem war er nicht rechthaberisch; er ließ auch Andere was gelten; nur, wenn nach seiner Meinung ein wichtiges Princip in Frage stand, bot er Alles auf, seine Ansicht durchzusetzen.

Weit entfernt den überwiegenden Einfluß Richters mit scheelen Augen anzusehen, schien es Riedl vielmehr zu freuen, daß Richter ihm sowohl durch Einflußnahme auf die Bureauarbeiten und rege Betheiligung an den Gewerbesections- und Comité-Sitzungen, als durch seine Fühlung mit der Geschäftswelt die Last des Präsidiums erleichterte, das ihm sonst bei seiner Kränklichkeit schwer gefallen wäre. So konnte er sich im Großen und Ganzen auf die Ausfertigung der Erledigungen der Kammer und auf die Leitung der allgemeinen und der Handelssections-Sitzungen beschränken, wobei ihm immer die Erhaltung des Ansehens der Kammer als Richtschnur vorschwebte. Insbesondere hat er durch seine Festigkeit viel dazu beigetragen, daß sich in der Handelssection eine consequente, durch persönliche Sympathien oder Antipathien und durch Protectionen nicht zu erschütternde Consequenz in der Behandlung der einschlägigen Angelegenheiten herausbildete, die sich auch in der Folge erhielt. Obwohl aber Riedl und Richter stets im besten Einvernehmen mit einander blieben, so hatte doch auch des Ersteren Rivale Lämel ein solches

Vertrauen zu Richter gefaßt, daß er ihn später für den Posten des Oberdirectors der Creditanstalt vorschlug, der ihm auch zu Theil wurde.

Die neugegründete Kammer schritt voll Hoffnung und Eifer an ihre Aufgabe. Hatte sich doch ein thatkräftiges Ministerium die Neugestaltung der Monarchie als Ziel gesetzt, wofür die sozusagen täglich herauskommenden neuen Gesetze und Verordnungen Zeugniß gaben, worauf übrigens auch die Eröffnungsrede des Statthalters deutlich hingewiesen hatte. Dabei war nach der Herstellung der Ruhe und Ordnung ein solcher Aufschwung in fast allen Zweigen der Geschäftsthätigkeit eingetreten, daß sich der Industriellen in Böhmen ein Hochgefühl bemächtigte, das sie die überstandene kritische Zeit vergessen und freudigen Muthes der Zukunft entgegen gehen ließ. Sie gaben dieses Hochgefühl in einer an die Regierung gerichteten Dank- und Vertrauensadresse, ohne Zweifel auf den Impuls Richters, in beredter Weise kund. Drastisch kennzeichnete der große Flachsspinner Faltis in Trautenau nachmals die nunmehrige glänzende Geschäftsperiode durch die Aeußerung, die er dem Kammermitgliede Hezner gegenüber that: „Wenn es mit dem Verdienen so fortgegangen wäre, wie im Jahre 1850, so hätte ich müssen ein Narr werden.“

Nur ein schwarzer Punkt zeigte sich am Himmel der Industriellen. Sie fürchteten, der Handelsminister Bruck würde den Freihändler Bruck nicht in Triest zurückgelassen haben und dachten bei Zeiten auf Abwehr. Schon im Jahre 1848 war die Frage des Anschlusses an den deutschen Zollverein in der Oeffentlichkeit vielfach angeregt worden und mit der Aufforderung des Ministers Hornbostel vom 25. Juli 1848 auch an den böhmischen Gewerbverein herangetreten, was nach längeren Berathungen, in welchen Richter das Referat führte, eine dem Handelsministerium unterbreitete Denkschrift zur Folge hatte, welche die Concurrenzunfähigkeit der inländischen gewerblichen Production im Vergleiche zum Zollverein im Allgemeinen und im Besonderen beleuchtend, auf einen Aufschub des Anschlusses hinauslief.

Seitdem war wohl die Frage des Zollanschlusses von der Bildfläche verschwunden; dafür nahmen Gerüchte von einer Aenderung des eigenen Zollsystemes eine immer festere Gestalt an — zur Beklemmung der Industriellen, namentlich jener der Textilbranche; die gefürchtete Eventualität sollte die hoffnungsvoll begrüßte Kammer bannen helfen, daher die erwähnten, noch vor Schluß des Jahres 1850 an die Kammer gelangten Gesuche der Kattundruckfabriks- und Baumwollweberei-Besitzer, in denen die Besorgnisse wegen der beab-

sichtigten Aufhebung des Verbotes auf Baumwollwaaren geschildert wurden. Auf Richters Antrag beschloß die Kammer, beide Gesuche mit größtmöglichster Beschleunigung an das Ministerium mit der Bitte zu leiten, die Kammer in die Lage zu setzen, die Petenten beruhigen zu können. Doch das Ministerium machte in seinem Vorgehen keinen Halt. Bereits in der allgemeinen Sitzung am 4. Jänner 1851 lag der Entwurf des neuen Zolltarifes mit der Aufforderung auf dem Tisch des Hauses, zwei Mitglieder, eines davon im Einvernehmen mit dem Gewerbvereine, zum Zollcongresse nach Wien abzuordnen, für welche Mission Riedl und Richter, letzterer im Einvernehmen mit dem Gewerbvereine, gewählt wurden. Offenbar versprach man sich von der Wirksamkeit dieser Herren in Wien keinen genügenden Erfolg, denn es wurde über Antrag des Tischlermeisters Niksič, eines Mannes, welcher in dem Handinhandgehen mit dem Kaufmanne und Industriellen das Heil des Handwerkerstandes erblickte und daher ohne Zweifel von Richter zur Stellung des Antrages auserseher worden war, beschlossen, den Entwurf gleichzeitig in der Kammer in Berathung zu ziehen und auf Grund derselben eine geeignete Vorstellung einzubringen. Diese kam, von einem Comité entworfen, in der allgemeinen Sitzung vom 26. und 27. Jänner zur Verhandlung. In dem ausführlichen Referate wurden zwar zu verschiedenen Positionen des Entwurfes Abänderungsanträge gestellt, im Eingange aber die Aenderung des Zollsystems überhaupt als inopportun erklärt und um Vertagung gebeten. Dotzauer war der Einzige, welcher gegen die Tendenz des Referates Einwendungen erhob, worauf er sich lange viel zu Gute that, bis er selbst im Verlaufe der Jahre in das schutzzöllnerische Fahrwasser gerieth. Als die Kammer nach der Rückkehr ihrer Abgeordneten vom Zollcongreß auf ein Fallen der geplanten Zollreform nicht mehr hoffen konnte, suchte sie über Richters Antrag in der Sitzung vom 14. April wenigstens ein Hinausschieben derselben durch ein späteres und nach gewissen Waarengruppen in sieben Perioden auf einander folgendes Inkrafttreten zu erwirken.

Das war die erste Stellungnahme der Kammer zur Zollfrage. In den folgenden Jahren wurden noch oft über Tarifsänderungen und Handelsverträge mit und ohne vorausgegangene Enquête Gutachten und Anträge erstattet, ohne daß jedoch durch dieselben das System betroffen worden wäre. Erst in den siebziger Jahren wurden grundsätzliche Neuerungen, wie, abgesehen von dem von der Kammer stets bekämpften Appreturverfahren, das Aufgeben der Vertragstarife und die Vermehrung des Zolleinkommens durch Finanzzölle auf Delicatessen und Luxusartikel, beantragt, wozu, sowie zur Erhöhung

verschiedener Schutzzölle Dotzauer, damals schon Präsident der Kammer, redlich das Seinige beitrug.

Ungeachtet das Aufhören des Prohibitivsystems feststand, wirkte diese Frage doch noch lange in der Kammer nach, da Vieles vorzukehren war, um den Uebergang zu erleichtern, in dessen Anregung besonders Richter sich unermüdlich erwies. Gleich in der Verhandlung der Zollfrage hatten sich übrigens auch Wünsche nach Beseitigung vorhandener Uebelstände eingemischt. Diese Wünsche mehrten sich nach Erledigung der Zollfrage theils durch Eingaben von Interessenten außerhalb der Kammer, theils durch die Initiative von Kammermitgliedern ganz ansehnlich und dazu gesellten sich Anträge, welche auf neue Einrichtungen hinzielten. Nicht wenig mag der Drang nach Reformen auch durch die erste Londoner Weltausstellung befördert worden sein. Es gab zwar auch Leute, welche behaupteten, in London für ihr Fach nichts Neues gelernt zu haben. Zum Glück aber waren sie in verschwindender Minderzahl; im Allgemeinen brachten die Besucher einen mächtigen Eindruck von dem, was sie, insbesondere in der Ausstellung, gesehen, mit zurück. Der Präsident Riedl, sonst so karg und trocken in seinen Aeußerungen, sprach sich in begeisterten Worten über England und die Engländer aus und wie stark sich Dotzauer ergriffen fühlte, haben wir aus seiner Selbstbiographie erfahren. Der Einfluß des Besuches von London auf das Wirken der Kammer darf jedoch nicht sowohl in Vorschlägen, einzelne dort kennengelernte bessere Einrichtungen auch bei uns einzuführen, als in den von einem höher entwickelten industriellen und geschäftlichen Leben im Allgemeinen empfangenen Impulsen gesucht werden. In minderem Grade schon, aber doch noch immer, sind solche Impulse auch von der deutsch-österreichischen Ausstellung in München 1854 und von der Pariser Weltausstellung 1855 ausgegangen. Belebend auf die Thätigkeit der Kammer wirkte ferner der Verkehr mit dem Handelsministerium unter dem Freiherrn von Bruck. Nicht leicht ging eine Gelegenheit, wo die Kammer befragt werden konnte, vorüber, ohne daß es geschah, und die Erledigungen auf ihre Anliegen erfolgten rasch, und zwar, wenn auch nicht stets zustimmend, so doch immer motivirt und aufklärend. Freiherr von Bruck scheint auch eine gute Meinung von der Kammer in seine neue Stellung als Internuntius bei der Pforte mitgenommen zu haben, denn in seinem eigenhändigen Dankschreiben für das ihm eingeschickte erste Heft des statistischen Berichtes bemerkte er: „Es freut mich immer, wenn ich die Prager Kammer so voranschreiten sehe.“

Anregung von oben und von unten, in Verbindung mit dem eigenen Wetteifer und mit dem eigenen Interesse der verschiedene Branchen vertretenden Mitglieder rief eine lebhafte Thätigkeit in der Kammer hervor. Diese wurde durch die Aufhebung der Reichs- und Landes-Verfassungen nicht allein nicht zurückgestaut, sondern im Gegentheil noch gehoben, weil nunmehr fast alle Aufmerksamkeit und Inanspruchnahme in Handels- und Gewerbeangelegenheiten sich den Handels- und Gewerbekammern zuwendete. Mit den reformatorischen Bestrebungen der Kammer ging die Aufklärung der thatsächlichen Verhältnisse Hand in Hand, wodurch neben dem anzuhoffenden Werdenden auch das früher Gewordene, welches unter dem vorangegangenen Regierungssysteme vielfach unbekannt geblieben, zu Gesichte kam. Das macht es, daß die Verhandlungen und die Berichte der Kammer aus ihrer ersten Zeit ein so anschauliches Bild von dem Uebergange in die wirthschaftliche Neuzeit liefern, welchen Uebergang Dotzauer in der Festrede zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Kammer im Jahre 1875 bereits als zum großen Theile vollzogen hinstellen konnte.

Besonders rührig im Antragstellen erwiesen sich außer Richter und Riedl von Lämel und Batka. Eduard von Seutter, D. B. Frankl, der Bruder des Dichters, Dormizer und Ludwig Haase griffen, wenn sie es thaten, meist mit Erfolg in die Debatte ein und stellten gelegentlich auch eigene Anträge. Auch Dubek, der nachmalige Präses des Handelsgremiums, Löwenfeld und in der ersten Zeit Dr. Kreutzberg sind unter jenen zu nennen, welche öfter in den allgemeinen Sitzungen sich vernehmen ließen. Dagegen verhielten sich Bayer und Pilz, besonders der Erstere, in solchen in der Regel schweigsam, wiewohl sie in den Handelssections- und in Comitésitzungen ein wichtiges Wort führten und einen so starken Anhang in der Kammer besaßen, daß man von der Partei Bayer-Pilz als von einer maßgebenden sprach. Der Hofglashändler und Raffineur Wilhelm Hofmann und der Lederlackierfabrikant Adam Pollak erwiesen sich namentlich durch gründliche Referate verdienstlich. Das Gleiche konnte damals schon von Tempsky gesagt werden, dessen Stimme in der Folge in allen Angelegenheiten der Kammer ein großes Gewicht erlangte. Unstreitig eine der ersten Capacitäten besaß dieselbe an Joseph Bärnreither, „einem gescheidten aber auch stolzen Menschen,“ wie ihn Dotzauer in den Kalendernotizen nennt. Sein Verdienst bestand aber nicht gerade in der Befruchtung ihrer Verhandlungen mit neuen Ideen, als darin, daß er allem Unpraktischen unnachsichtig, wenn auch tactvoll zu Leibe ging, verwickelte Fragen durch scharfsinnige Zergliederung ins Klare stellte und stets

das Wesentliche und Brauchbare aus unnützem Beiwerk herauszulösen wußte. Leider blieb jedoch seine Kraft der Kammer auf die Dauer nicht erhalten. Er hatte schon durch seine Bekämpfung des Anschlusses der Josephstadt, beziehungsweise der Freizügigkeit der dortigen Handel- und Gewerbtreibenden sich in Gegensatz zur Kammermehrheit gestellt, bei welcher Gelegenheit ihm von dem alten M. von Portheim, einem herrischen Charakter, der Vorwurf, er sei der ärgste Judenfeind, an den Kopf geschleudert worden war. Als dann einmal bei den Functionären an der Prager Filiale der Nationalbank die Bankdirection in Wien eine von dem Vorschlage der Kammer abweichende Wahl getroffen hatte, wodurch er sich, da er die Kammermitglieder als pares der Bankdirectoren betrachtete, verletzt fühlte, und die Kammer auf seinen Antrag, auf dieses Vorschlagsrecht zu verzichten, nicht einging, brachte er seine Resignation ein. Er wurde zwar bei der nächsten Ergänzungswahl wieder candidirt. Da er jedoch in Folge einer persönlichen Agitation gegen ihn nur die für die Stelle eines Ersatzmannes ausreichende Stimmenzahl auf sich vereinigt hatte, so schlug er, wie es von ihm nicht anders zu erwarten war, den Eintritt aus.

Im ersten Jahre hatte sich aus der Abtheilung des Gewerbestandes außer Fluom und Nikšič noch wenig Jemand in den allgemeinen Sitzungen bemerklich gemacht, so viel Rücksicht von der Kammer und insbesondere von dem unmittelbaren Vorstande der Abtheilung, dem Vicepräsidenten Richter, von welchem man zu sagen pflegte, daß er mit dem Handwerkerstande kokettire, auf sie auch genommen wurde. Das änderte sich nach der Ergänzungswahl im Jahre 1852, indem dieselbe den Lohgärbermeister Franz Pštroß jun. der erwähnten Abtheilung zuführte. Obschon er nach seinem Vermögen und nach der Einrichtung seines Etablissements das Anrecht gehabt hätte, sich unter die Fabrikanten zu reihen, so zog er es doch vor, sich als Handwerksmeister zu geben Bloß mit eigenem Capitale arbeitend, verschmähte er es, sein Geschäft über die durch dasselbe gezogenen Grenzen mit Zuhilfenahme des Credites auszudehnen. Mit der Schürze angethan stand er des Vormittags im Laden und bediente oft selbst die kleinen Kunden, welche sich da einfanden. Doch eben dadurch erlangte er eine gewisse Popularität und erhöhte sich das Interesse, welches die Industriellen an seiner Person nahmen. Bei einer Vorstellung derselben beim Minister Bruck — dem man, nebenbei bemerkt, seinen ersten Wahlerlässen nach, ebenso wie Richter Kokettiren mit dem Handwerkerstande hätte nachsagen können — noch vor dem Inslebentreten der Kammer soll ihn auch dieser besonders ausgezeichnet haben. Hinter der Schlichtheit in seinem äußeren Verhalten verbarg sich jedoch ein

ungemessener Thatendrang und ein brennender Ehrgeiz. Ehrenstellen wurden ihm zwar rasch zu Theil — nach des zum Oberdirector der Creditanstalt ernannten Richter Resignation wurde er 1857 zum Vicepräsidenten und nach Riedls Resignation 1858 zum Präsidenten der Kammer gewählt — seinem inneren Drange aber scheint das nicht so sehr Befriedigung als neue Nahrung geboten zu haben. Im Beginn der constitutionellen Aera wählte ihn die Stadtvertretung zum Bürgermeister von Prag. Aus dieser Stellung raffte ihn 1863 ein frühzeitiger Tod hinweg, womit die Hoffnungen zerstört wurden, die man auf ihn gesetzt hatte.

Um Dotzauers Stellung und Wirken in diesem Kreise richtig zu beurtheilen, müßte unter Einem auch das seiner Genossen geschildert werden, was nicht weniger als eine Geschichte der Körperschaft bedingen würde. Das überschritte jedoch die Grenzen unserer Aufgabe. Nur was er angestrebt und geleistet, kann Aufnahme finden. Vorzugsweise sind dahin seine Anträge und die ihm von der Kammer übertragenen Obliegenheiten und Functionen zu rechnen, jene, weil sie aus der eigenen Initiative hervorgegangen, seine Geistesrichtung widerspiegeln und diese, weil sie zeigen, nach welcher Seite hin man seine Eignung und Mitwirkung besonders schätzte.

Da er einmal in die Erörterung der Zollsystemsänderung eingegriffen hatte, so wurde es ihm auch nicht erspart, dem Ausklingen dieser Frage beizuwohnen, indem er in das Comité berufen wurde, welches über die periodenweise Einführung des Zolltarifes die Vorberathung zu pflegen hatte. Vorher aber war ihm Gelegenheit geboten worden, für seine Heimat das Wort zu reden, denn ein auf seinen Antrag vom Gewerbverein eingebrachtes Gesuch um Errichtung von Spitzen- und Stickerei-Schulen im Erzgebirge auf Kosten des Staates war vom Handelsministerium der Kammer zur Begutachtung gegeben worden. Zum Referenten darüber bestellt, begründete er in der Februarsitzung des Jahres 1851 diese Maßregel und fügte noch den Antrag auf Wiederaufnahme des Bergbaues im Erzgebirge hinzu. Sein Referat wurde zwar von der Kammer beifällig aufgenommen, die ganze Angelegenheit jedoch als in die Competenz der Egerer Kammer gehörig an diese abgetreten, was allerdings nicht hätte sein müssen, da die Zuweisung vom Ministerium erfolgt war. Bald fungirte er wieder als Referent eines Comités über einen vom Handelsministerium herabgelangten Gesetzentwurf zur Regelung des Speditionswesens in Verbindung mit der Güterbeförderung auf den Staatseisenbahnen, wobei er es sich nicht entgehen ließ, die auf die Frachten-

beförderung bezüglichen Wünsche der Kaufmannswelt überhaupt zur Sprache zu bringen.

Ein Jahr später erst trat er mit einem selbstständigen Antrage hervor, welcher bezweckte, daß die mit der Eisenbahn anlangenden Transitogüter mit Vermeidung des Hauptzollamtes gleich im Bahnhofe der zollämtlichen Behandlung unterzogen würden. Im Februar 1857 brachte er eine Reihe von Erleichterungen in der Briefpost und bei Geldsendungen in Antrag, worauf in einer der nächsten Sitzungen der Antrag folgte, daß die Notare autorisirt werden möchten, die conti correnti mit gleicher Rechtswirkung wie die Gerichte zu certioriren. Diesen Anträgen ist auch ein Gesuch der Gemeinde Lieben um Errichtung einer Station in deren Nähe an der Staatseisenbahn anzureihen, weil es von Dotzauer wegen der dortigen Besitzung seines Schwiegervaters veranlaßt worden war, welchem noch öfter bei verschiedenen Anlässen erneuerten Anliegen erst spät, aber dann nicht bloß an der Staatsbahn, sondern früher noch an der Nordwestbahn Erfüllung wurde. Zu erwähnen wäre noch, daß er einem Antrag auf Gestattung für Hausirer, auch mit Landesproducten mit Ausschluß von Getreide handeln zu dürfen, lebhaft opponirte, weil er fürchtete, die Landbevölkerung könnte durch den in Folge dieser Gestattung sich herausbildenden Tauschhandel übervortheilt werden.

Zu den Comités, die theils von der Kammer gewählt, theils vom Präsidenten zusammengesetzt wurden, wurde er mehr und mehr beigezogen. Er war auch ein fleißiger Theilnehmer an ihren Berathungen. Ebenso besuchte er die Sitzungen der Handelssection regelmäßig, die damals außer den ihr von Fall zu Fall zugewiesenen Gegenständen ihr ständiges Ressort zumeist in der Begutachtung der Fondsausweise und der Firmaprotokollirungen und in den Angelegenheiten der Sensalen hatte. Wie Riedl die Handelssection ein Lieblingsbereich war, so wurde sie es in der Folge auch Dotzauer, als ihm als Vicepräsident und Präsident ihre Leitung oblag.

Mehrere Functionen, für welche ihn die Kammer vorschlug oder berief, beweisen, daß er bald ihr Vertrauen erworben.

So jene als Commissär zu den Zollbeamten-Prüfungen. Zufolge an die Kammer im September 1853 ergangener Verständigung hatte der Finanzminister in Anbetracht der wichtigen Umstaltungen, denen die Einrichtungen der Zollämter und der Finanzwache, dann das Zollwesen überhaupt unterzogen werden, die Anordnung getroffen, daß sich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes alle Beamte, welche höhere Dienstposten zu erlangen wünschen, einer Prüfung vor einer am Sitze der Finanzlandesdirection aufzustellenden Commission zu

unterziehen haben. Von der Finanzlandesdirection aufgefordert, zu dieser Commission Fachmänner aus dem Kaufmanns- und Fabriksstande namhaft zu machen, wurde nebst zwei anderen Kammermitgliedern auch Dotzauer vorgeschlagen, welcher Mission er bis zu seiner Resignation im Jahre 1884 mit eben soviel Sachkenntniß als Lust und Liebe oblag.

Seitdem ferner die Kammer nicht mehr im Plenum als Schiedsgericht fungirte, sondern dieses Amt auf Grund eines von ihr entworfenen Reglements durch eine Anzahl aus ihrer Mitte stets auf ein Jahr gewählter Schiedsrichter ausübte, was seit dem Jahre 1853 geschieht, ist Dotzauer bis zu seinem Vicepräsidium auch diese Berufung immer zu Theil geworden, auf welche man einen gewissen Werth legte, weil die zu jener Zeit sich öfter wiederholenden Fälle fast stets durch Vergleich beigelegt wurden.

So viel Geltung jedoch Dotzauer bald in der Kammer erlangt hatte, gesellschaftlich stand er seinen Standesgenossen in derselben bis zum Ausgange der fünfziger Jahre fern, bis auf Hoppe, dessen er gelegentlich eines Besuches der Pilsner Märkte in seiner Autobiographie selbst gedenkt. Nicht erwähnt in derselben ist jedoch ein kleiner Kreis, welcher in seinem Entstehen in das Jahr 1852 oder 1853 zurückreichend, außer ihm aus Dr. Bělský, Pstroß, dem Gewehrfabrikanten A. V. Lebeda junior und mir bestand. Mit Dotzauer war ich bereits Ende 1849 durch meine Stellung als Verwaltungsrath des Schriftenwesens im Gewerbeverein in nähere Beziehungen gekommen und mit den drei anderen stand ich vordem schon auf vertrautem Fuße. So ward die Verbindung, die zu öfteren abendlichen Zusammenkünften im Café Français, einem Café-Restaurant neben dem Pulverthurme, und zu manchen größeren geselligen Veranstaltungen führte, leicht geknüpft, zumal wir mit Ausnahme Lebeda's, welcher erst 1856 als Ersatzmann eintrat, sämmtlich auch zur Kammer gehörten. Pstroß war einer jener Freunde, die ihm in der Handelskrisis des Jahres 1857 ihre Hilfe anboten. Mit ihm blieb er bis zu dessen Tode in freundschaftlichem Verhältnisse. Mit Lebeda, einem Kunstfreunde, welcher in seinem Hause einen geschmackvoll ausgestatteten Waffensalon unterhielt, verkehrte er gern in Kunstangelegenheiten, was manchen Kauf und Tausch in Bildern zur Folge hatte. Bělský, von 1850 bis 1855 Kammersecretär, hatte 1853 ein in den Gebäuden verwahrlostes, aber schön gelegenes Anwesen auf den Höhen des Nußler Thales vor dem Wischehrader Thore, benannt Bučanka, angekauft, von wo man einen rechts von Werschowitzer und Weinberger Landhäusern, links von den Festungsmauern

7

des Wischehrad begrenzten prachtvollen Ausblick auf den Carlshof und den Hradschin genießt. Durch Bepflanzung der Berglehne und durch Anlagen um das Gehöfte, dem der Baumeister Joh. Bělský, ein Bruder des Besitzers, nach den Angaben des eben von der hohen Schule in München zurückgekehrten Malers Wachsmann einen Stich ins Gothische zu geben wußte, wurde das ein ganz angenehmer Landsitz. Dort gab es zur Sommerszeit alle Donnerstage und Sonntage Kegelgesellschaften, bei denen es sehr lustig zuging und an denen auch oft Dotzauer in der heitersten Laune sich betheiligte. Die Freundschaft der beiden Häuser Dotzauer und Bělský dauerte über den Tod des letzteren († Mai 1878) hinaus. Sie erhielt durch die Verehelichung des Sohnes Dr. Wenzel Ritter von Bělský mit Mathilde Mercy, der Tochter Heinrich Mercy's, welcher seit den letzten fünfziger Jahren, insbesondere seit dem gleichzeitigen Aufenthalte zu Ems im Jahre 1857 ebenfalls zu Dotzauer's Freunden zählte, ein weiteres Unterpfand, bei deren Vermählung Dotzauer und ich die Ehre hatten, als Zeugen zu fungiren.

In der Neige des Jahres 1857 vollzog sich in der Kammer ein Ereigniß, dem man schon längere Zeit besorgt entgegengeblickt hatte. Der Präsident J. B. Riedl Edler von Riedenstein, durch andauernde Krankheit dazu genöthigt, legte in einem von seinem warmen Interesse für die Kammer zeugenden Schreiben unter Beibehaltung der Mitgliedschaft die Präsidentschaft nieder. Diese betrübende Kundgebung wurde mit einer artistisch ausgestatteten und von sämmtlichen Kammermitgliedern unterfertigten Dankadresse erwidert, in welcher insbesondere sein Verdienst um die feste Gestaltung der Kammer unter seiner Leitung hervorgehoben war. Auch von Seite Sr. Excellenz des Handelsministers Freiherrn von Bruck wurde im Wege des k. k. Statthaltereipräsidiums dem abtretenden Präsidenten die vollste Anerkennung für sein verdienstvolles und ersprießliches Wirken ausgedrückt. Zum Andenken widmete er der Kammer dann eine Ausgabe ihrer Sitzungsberichte vom 18. November 1850 an bis zum 17. December 1857, deren Sammlung und Redaction der Secretär besorgte.

In der allgemeinen Sitzung am 14. Jänner 1858 war der bisherige Vicepräsident Franz Pstroß zum Präsidenten und Friedrich Zdekauer Edler von Treukron, nachdem Andreas Haase Edler von Wranau die Wahl nicht angenommen, zum Vicepräsidenten gewählt worden.

Unter dem neuen Präsidium war es nicht zu verkennen, daß durch den Austritt oder das Fernbleiben von Bärnreither und von

Lämel, Richter und von Riedl, welche so viel zur Belebung der allgemeinen Sitzungen beigetragen hatten, eine Lücke zurückgelassen war. Indessen fehlte es nicht an Stoff. Die Anforderungen von der Regierung und den Handel- und Gewerbetreibenden hörten nicht auf. Das laufende Geschäft hatte sich auch sonst erheblich vermehrt und vom Präsidenten selbst gingen mehrere Anträge aus, insbesondere bemühte er sich, das Publicum mit der neuen Währung vertraut zu machen. Auch das neue Kammermitglied Andreas von Haase ließ es an einem Antrage nicht fehlen, während von älteren Kammermitgliedern Anton Richter, Pilz, Bachofen von Echt und Gustav Hoffmann nunmehr ebenfalls als Referenten oder Antragsteller auftraten. Zufällig blieb aber Dotzauer in der Pstroß'schen Periode mit eigenen Anträgen aus. Dafür finden wir ihn in mehreren wichtigen Comités thätig, unter anderen in jenem, von welchem der Antrag herrührte, daß die Commission zur Revidirung der Elbeschifffahrtsacte vom Jahre 1821 und der Additionalacte vom Jahre 1845, welche Commission im Jahre 1858 zu Harburg zusammentreten sollte, auch durch einen mit den böhmischen Schifffahrts- und Handelsinteressen vertrauten Abgeordneten von Seite Oesterreichs beschickt werden möchte. Als solcher wurde auf den Vorschlag der Kammer mit A. H. Entschließung der Ministerialcommissär der Kammer Statthaltereirath Ritter von Riegershofen delegirt und die unter dessen Vorsitz abgehaltene Commission war es, welche die Aufhebung der Elbezölle, dieses alten und beständigen Anliegens der Kammer zur Folge hatte. Als Se. k. k. Majestät der Kaiser im November aus Anlaß der Enthüllung des Radetzky-Monumentes in Prag weilte, wurde Sr. Majestät von einer aus dem Präsidenten Pstroß, Dotzauer und Koura bestehenden Deputation die Petition der Kammer um Auflassung der Demolirungsreverse im Prager Festungsrayon unterbreitet, welches Anliegen aber erst nach acht Jahren Erfüllung finden sollte.

Die Präsidentenwahl am 14. Jänner 1859 hatte im dritten Wahlgange das Mitglied Andreas Haase Edlen von Wranau an die Spitze der Kammer gestellt und Clemens Bachofen von Echt war Vicepräsident geworden.

Es ist merkwürdig, wie viel Antipathien die Wahl von Andreas von Haase unter den Deutschen begegnete, wo er doch in seinem bisherigen öffentlichen Auftreten so viel Erfahrung, Klugheit, Organisationstalent und Thatkraft an den Tag gelegt hatte, daß man die Kammer unter seiner Leitung für ganz gut geborgen hätte erachten können. An seiner deutschen Gesinnung zweifelte man zwar nicht, obwohl er als Führer der Conservativen in Prag, um sie oben zu

erhalten, die Elemente der Ruhe und Ordnung nahm, wo er sie fand. Allein er galt, weil er der Regierung keinen starren Doctrinarismus entgegensetzte, in den Augen der Liberalen als ein Reactionär, was er nicht war, da er so gut, wie sie, freisinnige Institutionen wünschte. Manche nahmen auch Anstoß an dem streng Geregelten in seinem Wesen und Gebahren, das ihnen spießbürgerlich vorkommen mochte, wie denn der sarkastische Dr. Pinkas ihm den Beinamen Master Pickwick beilegte. Sie bedachten aber nicht, daß es hieß, die Zeit gut eintheilen und benützen, um einem eigenen großen Geschäfte vorzustehen und nebstbei noch verschiedene wichtige Ehrenposten wie u. A. das Commando der Nationalgarde, die Bürgermeisterstellvertreter-Stelle — das Bürgermeisteramt hatte er ausgeschlagen — die Vorstandschaft des Meistercollegiums (Vorschußcassa) und zuletzt auch der Handelskammer gewissenhaft zu versehen.

In der Kammer befreundeten sich allmälig selbst die Gegner mit seiner Geschäftsführung. Wie gern er auch sprach, so wußte er sich doch in den Verhandlungen einzuschränken und so wickelten sich unter seinen klaren und sachgemäßen Auseinandersetzungen die Sitzungen in der Regel schnell und leicht ab. So verhielt es sich auch mit den Bureauarbeiten. Die Pünktlichkeit, auf welche er drang, war keine Last, sondern eine Erleichterung für das Bureaupersonale, da er das Seinige dazu that, um sie zu erzielen. Auf die Form der Schriftstücke sah er nicht ängstlich, wenn sie nur klar und sachgemäß und bei Erledigungen aus den Sitzungen den da gegebenen Andeutungen entsprechend abgefaßt waren. Etwaige Versehen oder Mängel in den Concepten verbesserte er nicht selbst, sondern überließ es dem betreffenden Concipisten sie in seiner Art anzubringen. So wenig er aber auch in das Concipiren sich einmischte, über den Stand der Bureauarbeiten befand er sich doch stets in Evidenz, so daß unter ihm Versäumnisse kaum unterlaufen konnten. Bloß einen Fehler beging er, den, daß er aus persönlicher Rancune eine Landtagswahl einfädelte, die großes Aergerniß zu verursachen geeignet war und wirklich verursachte.

Auch Dotzauer zählte nicht zu den Freunden Haase's, fügte sich aber pflichttreu dem neuen Regime, dessen Nutzen für die Kammer ihm nicht entging.

Eine der ersten Sorgen des neuen Präsidenten war die Vollendung des Jahresberichtes, welcher sich theils wegen noch ausständiger Referate, theils in Folge der vom Secretär für den officiellen Bericht über die Pariser Ausstellung zu liefernden schwierigen und umfangreichen Partien über Feuerwaffen 2c. und über Musikinstru-

mente, dann der ihm gleichfalls obliegenden Sammlung und Redaction der von Riedl der Kammer gewidmeten Sitzungsberichte sehr verzögert worden war. Durch zweckmäßige Eintheilung und Vereinfachung des laufenden Geschäftes und die bereitwillige Unterstützung von Kammermitgliedern und anderen Fachmännern gelang es jedoch, diese Aufgabe so zu fördern, daß der einen stattlichen Band füllende Bericht noch im Laufe des Jahres gedruckt der Kammer vorgelegt werden konnte.

Dotzauer steuerte außer dem sehr eingehend behandelten Referate über den Farbwaarenhandel, in welchem bereits die durch den Aufschwung des Eisenbahnwesens und der Verkehrsmittel überhaupt bewirkte veränderte Organisation dieses Zweiges angedeutet ist, auch den schönen Aufsatz über das Verhältniß des Handels zur Industrie bei, in welchem er den Gedanken ausführt, daß der Handel durch das Prohibitivsystem niedergehalten wurde, während die unter dem Prohibitivsysteme emporgewachsene Industrie nichts thue, den Handel zu befruchten. Der Fabrikant unterhalte selbst Verkaufsniederlagen, beziehe die Märkte und vertreibe seine Erzeugnisse durch Hausirer. Und doch sei der Handel, wie es das Beispiel Englands beweist, der wichtigste Hebel für die Industrie.

Unter Haase bot die Kammer schon ein merklich verschiedenes Bild im Vergleiche zu ihrer ersten Gestaltung. Von den alten Mitgliedern waren mehrere schon ausgeschieden, manche wohl auch gestorben und Andere hatten ihre Stellen eingenommen, wie C. Ed. Brosche, Schary, Jos. Lippmann, Entz, Marbach, Waydelin, Veit. Aeltere Mitglieder, die früher geschwiegen hatten, wie Bayer, Bachofen von Echt, Gustav Fischel, Hezner, Robert Krach, Ludwig Popel, C. B. Schimek, von Zdekauer, traten allgemach mehr in den Vordergrund, insbesondere Pstroß, welcher auch als Bürgermeister in der Kammer blieb, dann Dudek, Löwenfeld, Pilz, Dormizer, Adam Pollak, von Seutter und Tempsky, Frankl nicht zu vergessen, welchen jedoch ein vorzeitiger Tod schon 1860 der Kammer und dem Stadtrathe entriß. In dieser Zeit hatte Ludwig Haase die Reiselust erfaßt, was die Vorlage seiner Berichte über die Absatzverhältnisse in Egypten, Klein-Asien und Nordafrika zur Folge hatte, die in den Sitzungsberichten veröffentlicht wurden. Neben diesen Mitgliedern gab es aber jederzeit noch einige, die wie Hoppe, Eduard von Pleschner, Suchy, Scheib, Koura, Thorsch und Unger, wenn sie gleich nicht in den allgemeinen Sitzungen sprachen und Referate für dieselben lieferten, durch ihren Rath in den Sections- und Comitésitzungen, sowie durch Erhebungen für Bureauarbeiten der Kammer nützliche Dienste leisteten.

Der fürgewesene Präsident von Riedl war am 20. December 1858 und Franz Richter, den ein tragisches Geschick ereilt hatte, in der Nacht vom 2. zum 3. Jänner 1861 gestorben. Des letzteren Tod melden Dotzauers Kalendernotizen mit dem Beisatze: „Schade um ihn. Er war ein Biedermann." Beide waren bis zu ihrem Tode Mitglieder der Kammer geblieben.

Wie 1858 vermissen wir auch 1859 selbständige Anträge Dotzauers. Um so fruchtbarer ist er in den beiden folgenden Jahren gewesen, in welchen er sich auch durch seine rege Betheiligung an den Debatten hervorthat.

In der Märzsitzung des Jahres 1860 erfolgte sein Antrag auf Gründung eines Centralorganes für handelsgerichtliche Veröffentlichungen, welcher Antrag zur Herausgabe des Centralanzeigers für Handel und Gewerbe führte. Dieses Blatt, wenn zum amtlichen Organ für handelsgerichtliche Publicationen erklärt, hätte nach dem Inslebentreten des allgemeinen Handelsgesetzbuches dem Handelsstande auch insofern sich sehr nützlich erwiesen, als die Kenntnißnahme von dem Eintritte der Rechtswirksamkeit der handelsgerichtlichen Eintragungen in der ganzen Monarchie dadurch sehr erleichtert worden wäre. Aus Mangel an Theilnahme seitens des Handelsstandes ging es aber früher ein, ehe noch dieses Bedürfniß recht fühlbar geworden, und deshalb blieben wohl spätere Bemühungen um ein solches Organ vergebens. Rasch folgte dann eine Reihe weiterer Anträge. So auf Behebung des namentlich im kleinen Geschäftsverkehr sehr empfindlichen Mangels an Silbersechsern, auf Rückvergütung der Verzehrungssteuer von dem aus versteuertem Getreide erzeugten Mehl bei dessen Ausfuhr aus Prag, und auf die Verlängerung der zinssteuerfreien Jahre für Neu- und Umbauten, welches Anliegen die Kammer seit dem Jahre 1851 schon wiederholt vorgebracht hatte. Ferner lenkte Dotzauer die Aufmerksamkeit auf die Uebelstände auf dem Prager Victualienmarkte, sowie auf die insbesondere im Verkehr über Budweis-Linz nach Tirol im Verladungsgeschäfte vorkommenden Unfüge mit den Untergewichten. Unter die besonderen Verdienste Dotzauers in jener Zeit gehört sein Antrag, ein Majestätsgesuch um Wiederherstellung des Handelsministeriums einzubringen. Zur Ueberreichung dieses Gesuches wurde eine Deputation abgeordnet, die unter Führung des Präsidenten aus dem Antragsteller, dann Anton Richter und Schary bestand. In der Audienz bei dem Finanzminister von Plener, welcher zugleich das Handelsministerium leitete, erklärte sich derselbe seinerseits für dessen Wiedererrichtung, die auch bald erfolgte.

Die Wiedererrichtung des Handelsministeriums erfüllte Dotzauer mit freudigster Befriedigung, die er auch durch den Antrag kundgab, das Schreiben des neu ernannten Handelsministers Grafen von Wickenburg mit einer Adresse zu erwidern und darin ausdrücklich hervorzuheben, daß der erste Impuls zur Wiedererrichtung des Handelsministeriums von der Prager Kammer ausgegangen sei.

Um die Wende der Jahre 1859 und 1860 war die in das gewerbliche und commercielle Leben so tief eingreifende neue Gewerbeordnung zur Kundmachung gelangt. In Sicht war sie schon lange gestanden. Bereits im Jahre 1851 hatte das Buch des Ministerialrathes Dr. Becher über die Organisation der Gewerbe die Kammer in Bewegung gesetzt. Im Mai 1854 berieth sie über einen vom Handelsministerium zur Begutachtung herabgegebenen Entwurf eines Handels- und Gewerbegesetzes und mit Handelsministerialerlaß vom 18. November 1855 war abermals ein solcher zur Begutachtung herabgelangt. Während aber jener die Grundprincipien der bestehenden Gewerbsverfassung noch unberührt ließ, ruhte dieser auf dem Grundsatz einer fast unbeschränkten Freiheit im Handel und Gewerbe und wurden in demselben die Handel- und Gewerbtreibenden von jedem Corporationszwange entbunden. Das zur Vorberathung des letzteren Entwurfes eingesetzte Comité, in welchem sich Dotzauer mitbefand, bemühte sich durch verschiedene Vorschläge, namentlich durch einen gewissen Befähigungsnachweis, den Uebergang zur Gewerbefreiheit minder schroff zu gestalten und legte auch ein warmes Fürwort für den Genossenschaftszwang ein, welchen Vorschlägen sämmtlich die Beistimmung der Kammer zu Theil wurde. Die Regierung aber gab nur im Punkte der obligatorischen Genossenschaftsbildung nach, an der Gewerbefreiheit selbst ließ sie nicht rütteln. Der Kammer erübrigte demnach nichts anderes, als auf Mittel bedacht zu sein, um den Gewerbestand widerstandsfähiger gegen die drohende Concurrenz zu machen. Auf Antrag ihres Präsidenten faßte sie im Februar 1860 den Entschluß, eine Gewerbeschule in Prag zu errichten, wozu sie sich die Genehmigung des Ministeriums mit der Bewilligung, die Kosten durch Steuerzuschläge von den zur Kammer Beitragspflichtigen aufzubringen erbat. Competenzbedenken seitens der Regierung verursachten jedoch ungeachtet der wiederholten Vorstellungen der Kammer Schwierigkeiten, daher sich die Verhandlung über diesen Gegenstand lange hinauszog. Auch der von Dotzauer vornehmlich im Interesse der kleinen Gewerbsleute gestellte Antrag auf Auflassung der Insertionsgebühren blieb damals ohne Erfolg. Ein zweiter Antrag desselben sollte gleichfalls in erster Linie dem kleinen Gewerbsmanne zu Gute

kommen, nämlich die Erleichterung des Wechsel-Escomptes bei den Sparcassen, die er in einem Separatvotum zu einem Gutachten der Handelssection über die hohen Orts angeregte Frage, ob nicht die diesfälligen Bestimmungen des Sparcassen-Regulativs vom Jahre 1844 zu modificiren seien, verlangt hatte.

Noch wurden vor Ablauf des Jahres 1861 von Dotzauer Anträge auf ein verbessertes Vergleichsverfahren, auf eine neue zeitgemäße Concursordnung und auf beschleunigte Einführung des allgemeinen Handelsgesetzbuches, dann auf Beseitigung von Uebelständen bei Eisenbahnsendungen eingebracht. Bringt man noch in Anschlag, daß er an vielen wichtigen Comitéberathungen theilnahm, in die Debatten in den allgemeinen Sitzungen lebhaft eingriff, von der Kammer zu verschiedenen Functionen, wie in das Filialcomité für die Londoner Ausstellung des Jahres 1862 und in die Wahlcommission berufen und für Ehrenstellen, wie zum Commissär für die Zollbeamten-Prüfungen und zum Handelsgerichtsbeisitzer — in welcher Eigenschaft er jedoch wegen des bereits als solcher fungirenden Schwiegervaters Joseph Dotzauer nicht bestätigt wurde — vorgeschlagen wurde, so ist das doch ein hinlänglicher Beweis von der ansehnlichen Stellung, die er sich in der Kammer bereits errungen. Umsomehr nimmt es Wunder, daß er in seiner Selbstbiographie äußerst wenig von der Kammer spricht. Einigermaßen erklärt es sich wohl daraus, daß ihm in den fünfziger Jahren sein Geschäft über Alles ging. Zum Theil ist es vielleicht auch dem Umstande beizumessen, daß er sich in jener Zeit dem tonangebenden Kreise, welchen wir oben als Partei Bayer-Pilz bezeichneten, er selbst pflegte sie eine Coterie zu nennen, gesellschaftlich noch nicht angeschlossen hatte. Diese Entfremdung verlor sich jedoch mehr und mehr, als er im Jahre 1861 der den Namen „Mondscheinclub" führenden geselligen Vereinigung beigetreten war, deren Stamm eben jene Partei bildete.

Auffallend ist es ferner, daß Dotzauer die gewerblichen Ausstellungen ganz mit Stillschweigen übergeht, welche seit der ersten Londoner Weltausstellung zu wiederholten Malen in den Räumen des Gewerbvereins veranstaltet wurden, wo er es doch hauptsächlich war, welcher sie arrangirte und den Besuchern, wenn er zufällig anwesend war, erklärte. Sie bestanden aus Gegenständen, welche auf den Ausstellungen zu London, München und Paris zum Theil aus Mitteln des Gewerbvereines, zumeist aber von dem Zucker-Fabrikanten Anton Richter in Königsaal angekauft worden waren. In diesem Manne vereinigte sich eben so viel Liebe zum Fortschritte als Sammeleifer. Er experimentirte viel in seiner Fabrik und war für Ver-

besserungen in der Oekonomie sehr eingenommen; insbesondere eine Vorliebe für schönes Rindvieh, wobei freilich die Einträglichkeit in zweiter Reihe stand, worüber er sich jedoch selbst kein Hehl machte. Als ihn einmal ein Bekannter aus Prag besuchte, fragte er ihn: „Was darf ich Ihnen vorsetzen, ein Glas Milch oder ein Glas Champagner? Es kostet mich eines so viel, wie das andere.“ Seine Sammlungen konnte er in den weiten Räumen des ehemaligen Cistercienser-Klosters, die er von dem Fürsten Oettingen miethweise innehatte, leicht unterbringen. In einem dieser Räume befand sich eine Menge ausgestopfter und anderweitig conservirter Thiere. Diesen gesellten sich nun auch die in London, München und Paris angekauften Gegenstände hinzu, so daß man beim Eintritte ein förmliches Museum vor sich zu haben meinte. Außerdem besaß er eine große Bibliothek, dann viele durch Alter oder Arbeit interessante Waffen, Geräthe, Gefäße, Schlösser, Denkmünzen, Truhen u. dgl. m. Aus dritter oder vierter Hand hatte er auch ein goldenes Siegel erworben. Als es sich herausstellte, daß es die während des Juniaufstandes im Jahre 1848 der Prager Universität entwendete goldene Bulle von der Stiftungsurkunde Carl IV. sei, schenkte er sie der Universität, die ihm dafür ein ehrendes Dankschreiben zukommen ließ und die Wiedererlangung mit einem festlichen Acte feierte. Die von ihm ebenfalls erworbenen silbernen Insignien der Schärpe des Legionstambours der Studenten widmete er der Rede- und Lesehalle der deutschen Studenten und seine Handschriften, Pläne, Documente u. dgl. wurden für ein böhmisches Adelsarchiv erworben.

Da Dotzauer sonst die Familien-Erinnerungen gerne wachruft, so sei noch eine andere Lücke in seiner Selbstbiographie ausgefüllt. Während der Anwesenheit seines Vaters im Jahre 1850 zu Prag hatten er, dann Batka, der Präses des Handelsvorstandes Halla und ich im Auftrage des Gewerbvereines — wahrscheinlich in Flußregulirungsangelegenheiten — eine commissionelle Fahrt, zum Theil zu Wasser, nach Lobositz unternommen. Auch Dotzauers Vater war mitgefahren und hatte sich wie wir alle an der bei heiterem Wetter in voller Schönheit prangenden Gegend sehr erfreut.

Im Vorhergehenden wurde die Thätigkeit Dotzauers in der Kammer während seiner einfachen Mitgliedschaft, soweit sie sich in individuellen Acten kundgab, skizzirt. Noch aber muß der großen Wandlung gedacht werden, welche sich im letzten Jahre dieser Periode im staatlichen Leben vollzog, weil sie auch auf die Kammer eine tiefgreifende Rückwirkung äußerte, in welcher sich Dotzauer bald ein noch bedeutenderer Wirkungskreis als bisher eröffnen sollte.

Das Reich erhielt eine Verfassung. Nicht unpassend waren die Handels- und Gewerbekammern dazu ausersehen worden, ihr die Wege zu bahnen, da in ihnen sich bereits eine Art Mitwirkung der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten, wenn auch in engen Grenzen, so doch vorwiegend in nicht unrühmlicher Weise entwickelt hatte. Es geschah dies mit der Aufforderung des Finanzministers an den Kammerpräsidenten vom 28. December 1860, durch die Kammer über Mittel, die Landeswährung wieder in ihren vollen Werth herzustellen und sie vor zukünftigen Schwankungen zu bewahren, ein gründliches Gutachten veranlassen zu wollen. Am 18. Jänner 1861 kam der in Folge dieser Aufforderung nach den Beschlüssen eines Comités verfaßte und von demselben geprüfte und genehmigte Bericht vor die vereinigte Kammer und erhielt deren einhellige Zustimmung.

Seinerzeit erntete dieser Bericht viel Beifall; heute, nach dreißig Jahren dürfte er nur mit gemischten Empfindungen gelesen werden. Man bewundert den Muth der Männer, die sich unterfingen, eine nach einem liberalen Wahlmodus direct gewählte Reichsvertretung, die Verantwortlichkeit der Minister und eine vom Monarchen beschworene Verfassung als den Cardinalpunkt zu bezeichnen, ohne welchen alle anderen Maßregeln wirkungslos bleiben würden. Eben deshalb gebührt es sich wohl, da die Handels- und Gewerbekammern und ihre Mitglieder vorher und auch nachher noch von den Gegnern oft als wohldienerisch gegen die Regierung gescholten wurden, die Namen der Männer im Gedächtnisse aufzufrischen, von welchen die freimüthige Kundgebung ausging. Es waren dies Bachofen von Echt, Bayer, Brosche, Dormizer, Dotzauer, Lippmann, Pstroß, von Seutter, Tempsky, Thorsch und von Zdekauer. Und Andreas von Haase, das vielverketzerte Haupt der Reactionäre von Prag, war es, unter dessen Vorsitz sie getagt hatten.

Wenn man heute die denkwürdige Eingabe mit gemischten Empfindungen liest, so ist das wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß sie von einem einzigen Mittel alles Heil erwartet, wo so viele Factoren zu dem als Bedingung der Valutaregelung hingestellten Gedeihen des Staatswesens zusammenwirken müssen, und noch dazu von einem bloß formalen, während die mit den Staatsformen nicht wechselnden ewigen Grundlagen der Staatswohlfahrt unberührt bleiben. Verzeihlich ist allerdings dieses Versehen, denn das auf die Jahre der Bewegung gefolgte Decennium des Absolutismus hatte Drangsale über Drangsale, Theuerung und Handels- und Börsenkrisen, Krieg und Krankheiten gebracht, weshalb man versucht sein mochte, von einem anderen, in vorgeschrittenen Ländern bereits bestehenden Systeme

Besseres zu erhoffen. Allein nun liegen drei, freilich von derlei Plagen gleichfalls nicht verschonte Jahrzehende Verfassungsära hinter uns, ohne daß das ersehnte Ziel der Wiederherstellung der Landeswährung erreicht ist. Und die Hoffnungsfreudigkeit, mit welcher man einer alle Classen der Bevölkerung möglichst befriedigenden Verfassung entgegenblickte, dürfte bei dem nachgeborenen Geschlechte gleichfalls schon tief gesunken sein, dem ein in hohem Grade gesteigerter Nationalitätenhader als eine Frucht unserer, wenn auch vielleicht nicht vollkommenen, so doch gewiß sehr freisinnigen und dabei entwicklungsfähigen Verfassung vor Augen schwebt. Es wurde eben nicht bedacht, daß es auch im constitutionellen Leben Klippen gibt und daß es nicht so leicht ist, als man denkt, von den Freiheiten einen vernünftigen Gebrauch zu machen.

An der Prager Handels- und Gewerbekammer selbst bewährte sich diese Erfahrung gleich beim Eintritt in die neue Aera. Die ersten Acte, welche sie in Folge der Verfassung vornahm, waren keine glücklichen; die erste Landtagswahl muß nachgerade als ein Mißgriff bezeichnet werden. Bei der damaligen Zusammensetzung der Kammer schien es keine dieser entsprechendere Candidatur zu geben, als Andreas von Haase und Tempsky aus der Handelssection und Dormizer und Pstroß aus den Abtheilungen der Fabrikanten, beziehungsweise des Gewerbestandes. Ich hielt deren Wahl noch in dem Momente, wo sich die Mitglieder schon versammelten, für sicher. Da aber sagte Dotzauer, als er in den Saal hineinschritt, auf die Thüre von oben bis unten zeigend, zu mir: „Heute fällt die Kammer so tief," was mich mit Besorgniß erfüllte. Wirklich waren statt Dormizer und Pstroß Brosche und Schary gewählt worden. Das hatte, nach allem zu schließen, Präsident von Haase in einer Vorbesprechung so einzuleiten gewußt. Weder Dormizer noch Pstroß gehörte zu seinen Anhängern. Ersteren nannte er den grand seigneur; doch scheint er diesen nicht sowohl aus Groll als aus Rücksicht für seinen alten Parteigänger Brosche, welcher sich um ein Mandat eifrig bewarb, haben fallen lassen. Bei Pstroß hingegen dürfte eine Beleidigung den Anlaß dazu gegeben haben, denn dieser hatte noch als Präsident im Jahre 1858 in der damaligen industriellen Enquête-Commission, welche außer einigen Kammermitgliedern noch aus dem Statthaltereirathe von Adda und dem Oberamtsdirector Rhomberg bestand, in Gegenwart der letzteren Haase durch eine abtrumpfende Antwort an seiner empfindlichsten Seite, dem Ehrgefühle, berührt. Die erste Folge davon war die Niederlage von Pstroß bei der nächsten Präsidentenwahl. Die Spannung zwischen beiden muß aber in der Zwischenzeit eher zu-

als abgenommen haben, wenn Haase sich entschloß, bei der Landtagswahl gegen Pstroß zu wirken, wo es viel weniger verborgen bleiben konnte, als bei der Präsidentenwahl.

Die Nationalität war bei der Wahl Schary's noch nicht in Frage gekommen, da auch dieser seiner Geburt nach kein Deutscher war und die czechische Gesinnung bei Pstroß damals noch ebenso wenig, als bei Schary, hervorgetreten war. Allein von czechischer Seite wurde es so aufgefaßt. Daher die Proteste, die bald darauf aus Prag und verschiedenen Landstädten gegen das Wirken der Kammer und die Beitragspflicht zu derselben in czechischen Blättern erhoben wurden. Als die Kammer später dem Statthalter darüber zu berichten hatte, fiel es ihr, da der eigentliche Anlaß der Beschwerden nicht berührt war, nicht schwer, die Vorwürfe in der einen und in der anderen Richtung zu widerlegen, zumal es sich aus der Vergleichung der Unterschriften mit den Wählerlisten herausstellte, daß ein großer Theil der ihrem Namen nach sicherzustellenden Unterzeichner keine Wahlberechtigten, daher auch nicht beitragspflichtig seien. Die Proteste waren eben nichts anderes als das Werk der Agitation.

Seitdem erneuerten sich die Anfeindungen der Kammer von Zeit zu Zeit immer, besonders bei deren Ergänzungswahlen. Allgemein hielt man für die Ursache der Anfeindung die Reichsraths- und Landtagsmandate, welche die Kammer zu vergeben hat. Doch mit Unrecht, denn auch gegen den mit keinem politischen Wahlrechte ausgestatteten Gewerbverein war, und zwar schon vor der mißliebigen ersten Landtagswahl der Kammer, der Ansturm unternommen worden. Meiner Ansicht nach lag die eigentliche Ursache darin, daß in der Kammer wie im Gewerbverein das deutsche Element vorherrschte, was den Czechen ein Dorn im Auge war, in welcher Annahme ich noch durch ein gar persönliches Erlebniß bestärkt wurde. Im Jahre 1859 während des italienischen Krieges war ich unversehens im Kaffeehaus zur Traube in ein separates Zimmer eingetreten, in welchem die mir bekannten Herren Johann Krejči, Professor am polytechnischen Institute, Vojta Náprstek und Museumsbibliothekar Vrťátko, alle drei wohlangesehene czechische Männer, einen Namenstag feierten. Man lud mich ein, mich zu ihnen zu setzen, wobei ich eine nicht sehr erbauliche Prophezeiung zu hören bekam, die nach einem Vierteljahrhundert in einem gewissen Sinne sich erfüllte. Man sagte: „Gegen Euch haben wir nichts, aber die Handelskammer wird, sobald wir zur Macht kommen, weggestrichen", welcher Ausspruch mit einer gewissen Handbewegung begleitet wurde. Diese Aeußerung beleuchtet sattsam die Stimmung, welche in czechischen Kreisen gegen die Han-

delskammer schon vor der Februarverfassung und auch noch vor dem Octoberdiplom bestand. Geleugnet soll es indeß nicht werden, daß sie durch die Landtagswahlen nur noch verbitterter wurde. Es wäre nun ein eigenthümliches Zusammentreffen, wenn gerade von czechischer Seite die Anregung zu dem vielbekämpften politischen Wahlrechte der Handels- und Gewerbekammern ausgegangen wäre, wie es nach einer Aeußerung von Pstroß immerhin möglich wäre, welcher in meiner Gegenwart bedauerte, daß er bei der Berathung der Landesordnung den Antrag gestellt habe, den Kammern dieses Wahlrecht zu verleihen. Wäre das bei Berathung der auf Grund des Octoberdiploms erlassenen Landesstatute geschehen, so müßte ihm in der That die Urheberschaft dieser Prärogative zugeschrieben werden. Mir ist es aber nicht bekannt, ob er an jenen Berathungen schon theilgenommen. Bei der Berathung der Landesordnungen nach der Februarverfassung war jedoch jenes Wahlrecht nichts neues mehr, da es sich bereits in den auf Grund des Octoberdiploms erlassenen Landesstatuten vorfand.

Bei den Kämpfen um den Gewerbverein hielt man sich an die alte Regel Montecuculis. Man schoß Geld zusammen und bestritt daraus den ganzen oder halben Jahresbeitrag von 10 fl. 50 kr., beziehungsweise 5 fl. 25 kr. für neue Mitglieder, mit deren Beruf man es dabei nicht sehr genau nahm, da es bloß auf das Abstimmen nach Commando ankam. Welche Partei in der Lage war, mehr Mitglieder in die Monats- und Jahresversammlungen zu bringen, dieser mußte am Ende der Verein in den Schoß fallen, weil sie bei den Abstimmungen und Wahlen die Oberhand hatte. Wie es bei diesen Versammlungen, in die jede der beiden Parteien Hunderte von streitbaren Männern stellte, zuging, läßt sich denken. Ich wohnte einer solchen Verhandlung in dem gedrängtvollen Sophieninselsaale bei. Wie wurde da gewettert gegen die schlechte Wirthschaft beim Vereine, insbesondere gegen die Rechnungsführung Dotzauer's! Da erhob sich der alte Batka, welcher oben am Vorstandstische seinen Platz hatte, und sagte, man möge doch aufhören, wegen eines Fehlers von zwei Gulden einen um den Verein hochverdienten Mann zu verunglimpfen. Batka konnte das mit Fug und Recht sagen. Hatte doch Dotzauer durch seine außerordentlichen Anstrengungen dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen und durch Wiederherstellung einer geregelten ökonomischen Gebahrung denselben aus tiefer finanzieller Zerrüttung wieder zu gesicherter Existenz gebracht. Ein oder zwei Mal behaupteten die Deutschen das Feld; dann wurden sie müde und gaben den Verein preis, welchen sie mit dem Adel geschaffen hatten.

Inzwischen betrat die Kammer selbst die Bahn, welche der Agitation entgegenführte. Sie beschloß in der Sitzung vom 13. Mai 1861 auf Antrag von Pstroß die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen, welcher auch Dotzauer als einer Forderung der Zeit beistimmte, obwohl er anerkannte, daß sie eigentlich nicht dem Wesen der Handelskammer als bloß berathender Körperschaft entspreche und seines Wissens auch bei den Handelskammern in England, Frankreich und Preußen nicht eingeführt sei. Als dann Dotzauer und Pstroß eines Tages die Adaptirungsarbeiten in dem an den Sitzungssaal anstoßenden Sectionszimmer für die Journalisten und die Zuhörer in Augenschein nahmen, äußerte ich meine Besorgniß, daß durch das Auditorium die Berathung der Kammer gestört und diese in das Parteigetriebe hineingezogen werden könnte; sie aber verlachten mich. Nach der Uebersiedelung in das neue Locale in Nr. 40 auf dem Wenzelsplatze im Jahre 1874 ließ Dotzauer als Präsident sogar die beiden langgestreckten, einander gegenüber stehenden, mit grünem Tuche bedeckten Tische, an welchen die Mitglieder der zwei Sectionen getrennt einander gegenübersaßen, beseitigen und durch Pulte wie im Landtage ersetzen. Das gab mir vollends einen Stich ins Herz. Ich betrachtete nämlich die Handels- und Gewerbekammern nicht als parlamentarische Körperschaften, bei denen Meinungsäußerungen durch die bloße Abstimmung ihre Geltung erhalten, sondern als Collegien, deren Vorschlägen und Anliegen erst die Begründung ein Gewicht verleiht, weshalb ich bei denselben eine ruhige, durch äußere Einwirkungen ebenso wenig, als durch eine bestechende oder anmaßliche Beredsamkeit beirrte Erörterung für geboten erachtete. Man kann nicht behaupten, daß die nachmalige Auflösung der Prager Kammer einzig und allein durch die Oeffentlichkeit verursacht worden sei, aber ein mitwirkender Factor ist sie wohl gewesen. Nicht jedoch als ob die Schuld an dem den Sitzungen beiwohnenden Publicum gelegen gewesen wäre. Diese meine Befürchtung hatte sich nicht bestätigt, denn es fanden sich nur höchst selten vereinzelte Gäste ein und diese verhielten sich immer ruhig. Allein es riß mehr und mehr die Manier ein, zum Fenster hinaus zu sprechen, wodurch die ohnehin geschürte Animosität gegen die Kammer noch mehr angefacht wurde.

Wie sich doch in zehn Jahren die Meinungen geändert hatten! Dr. Kreutzberg, welcher gleich bei der ersten Wahl als Ersatzmann in die Kammer gekommen war, brachte öfter im „Tagesboten“ Notizen über Vorgänge in den Kammersitzungen, mitunter mit kritischen Bemerkungen gespickt. Das erregte unter den Kammermitgliedern

allgemein Unwillen und es wurde der Beschluß gefaßt, daß kein Mitglied über die Sitzungen etwas in Zeitungen veröffentlichen dürfe, bevor nicht der officielle Kammerbericht erschienen sei. Ungeachtet dieses Beschlusses stand bald wieder eine solche Mittheilung im „Tagesboten". Kreutzberg wurde demnach mit Beziehung auf §. 15 des Kammergesetzes vom Jahre 1850 befragt, ob er sich in Zukunft dem Beschlusse fügen wolle, und da er dies verneinte, auf Grund dieses Paragraphes aus der Kammer ausgeschlossen.

Wie der Prager Handelskammer, brachte das neuerwachte politische Leben auch ihrem Präsidenten keine Rosen. Noch eine geraume Zeit vor dem Inslebentreten der Verfassung hatte ihn Dr. Rieger besucht, dem es offenbar darum zu thun war, ihn zu einem Zusammengehen mit den Czechen zu bestimmen, was er jedoch ablehnte. Dagegen entschloß er sich bei den Gemeindewahlen im März 1861 noch einmal die Führung der Mittelpartei zu übernehmen. Siegreich hatte 1850 und 1851 die Mittelpartei, zu welcher sich alle erhaltenden Elemente verbunden hatten, gegen die Beseda-Partei das Feld behauptet. Nach zehnjähriger Pause lagen jedoch die Dinge anders, was er durchaus nicht verkannte. Es beseelte ihn daher nicht mehr die alte Siegeszuversicht, wie es schon die Veränderung des Namens der Partei in „Liberale Verfassungsfreunde" verräth. Es scheint, daß er die Partei nur erhalten wollte. Er unterlag am 11. Mai 1861 in der That. Als Hauptmacht war ihm zwar wieder, wie vor zehn Jahren die damals geschlagene czechische Nationalpartei gegenübergestanden, diese aber hatte jetzt nicht sowohl durch die Umtaufe in „Fortschrittspartei", als vielmehr durch das Hervorkehren der freiheitlichen Richtung eine Menge neuer, mit dem früheren Regime unzufriedener Anhänger, insbesondere unter den Deutschen, an sich gezogen, welchem Umstande gewiß ein Antheil an der Niederlage Haase's und seiner Partei beizumessen ist. Bei aller Resignation, mit welcher er die Niederlage hinnahm, mußte doch einen Mann von dem starken Ehrgefühle Haase's die Verminderung seines Einflusses schmerzen und der Abfall selbst von Kammermitgliedern, von denen mehrere sehr angesehene, wie Bachofen von Echt, Dormizer, Dotzauer, Pilz, von Seutter sogar ihre Namen auf die gegnerische Candidatenliste hatten setzen lassen, kränken. Die Enttäuschung der auf Grund des Compromisses in das Stadtverordneten-Collegium eingetretenen Deutschen sollte er aber noch erleben.

Wenige Wochen nach den Gemeindewahlen ereignete sich im Leben Haase's einer jener Zwischenfälle, die, sei es durch einen kleinen Fehltritt oder auch nur durch ein Versehen in dem Schicksale der

Menschen plötzlich eine gänzliche Wendung herbeiführen. Der Staatsminister Ritter von Schmerling war nach Prag gekommen, um einer Landtagssitzung beizuwohnen. Der Verfassungspartei mußte natürlich viel an der Vermeidung jeden Anlasses zu Controversen gelegen sein, da es nicht abzusehen war, wohin diese bei der Antipathie der Czechen gegen die Verfassung und deren Vater führen würden. Präsident von Haase glaubte aber die Gelegenheit zu einer Rede gegeben, die nach seiner Meinung allseitiger Zustimmung sicher sein müßte und ließ sich davon nicht abhalten, obschon ihn der in seiner Nähe sitzende Fürst Carlos Auersperg warnte. Seine Absicht war, den kaiserlichen Adler als Banner der Verfassungspartei hinzustellen, zugleich aber hinzuzufügen, daß dieser Adler in seinem Brustschilde den böhmischen Löwen trage. Zum Unglück war ihm im Eifer der Rede der letztere Passus entfallen. Das gab Rieger Gelegenheit zu einer geharnischten Erwiderung, wodurch die Situation eine äußerst peinliche wurde. Ende des Jahres erfolgte sein Verzicht auf die Präsidentschaft und Mitgliedschaft. Bald verfiel er auch in eine Herzkrankheit, von der er vergebens in Teplitz Heilung suchte, wo er am 26. Juli 1863 an gebrochenem Herzen starb. Die Kammer hat ihm eine von sämmtlichen Mitgliedern mit Ausnahme von Pstroß, unterfertigte Dankadresse gewidmet und Klutschak in einer „biographischen Skizze“ seinen Charakter und sein Wirken liebevoll und nach meiner Ansicht auch im Ganzen richtig geschildert.

---

b) Die Vicepräsidentschaft.

Bislang waren die Wahlen in die Kammer sehr ruhig verlaufen. Wahlcomités bestanden meines Erinnerns im ersten Jahrzehend nicht, sondern es waren einzelne der Kammer nahestehende Männer, wie Richter, Pstroß, Dotzauer u. a., welche selbstständig oder im Einvernehmen mit einigen Freunden die Candidatenlisten entwarfen. Da diese Listen meist die Namen der ausgelosten Kammermitglieder, nur wenn ein oder der andere entfallen war, mit neuen Namen ergänzt, wieder enthielten, so pflegte man sie die Listen der Kammer zu nennen, welche als solche schon, da es noch keine geschlossen einander gegenüberstehende Parteien gab, und man auch bemüht war, Männer von angesehener geschäftlicher Stellung und tüchtige Kräfte der Kammer zu gewinnen, eine gewisse Anziehungskraft ausübten und daher in der Regel durchdrangen. Bei Ermangelung einer Opposition hatte

man sogar nicht selten Mühe, für die so zu sagen officielle Liste eine anständige Stimmenzahl zusammenzubringen, weshalb auch zuweilen noch am Tage der Wahl zu Wahlberechtigten herumgeschickt wurde, um sie an die Ausübung ihres Wahlrechtes zu erinnern. Unter solchen Umständen war es freilich Einzelnen, welche entweder den Ehrgeiz hatten, selbst in die Kammer zu kommen, oder denen mancher der aufgestellten Candidaten nicht zu Gesichte stand, nicht schwer, in die officielle Liste Bresche zu legen. Wenn auch solchen wilden Candidaten sich nicht gleich als Mitgliedern oder Ersatzmännern die Pforten öffneten, so glückte es ihnen doch manchmal, im Wege der Nachrückung in die Kammer zu kommen.

Bei den Ergänzungswahlen im Jänner 1862 hatte es mit diesen idyllischen Zuständen ein Ende, denn da stand auf einmal die czechische Nationalpartei als solche gegenüber. Spät scheint man auf Seite der Kammerpartei die drohende Gefahr erfahren zu haben; sicher ist es, daß man erst spät zu Vorkehrungen schritt, sie abzuwenden; dann wurde jedoch eine große Energie entwickelt; insbesondere setzte Dotzauer seine ganze Arbeitskraft für die Behauptung der Kammer ein. Ob damals schon ein förmliches Wahlcomité von der Verfassungspartei, um welche sich hauptsächlich Deutsche schaarten, gebildet wurde, ist mir nicht bekannt. Wenn dies der Fall war, so dürfte sich seine Wirksamkeit kaum auf mehr als auf die Aufstellung der Candidatenliste erstreckt haben; die Wahlagitation aber leitete Dotzauer, sei es, daß er selbst Stimmen warb oder mit Hilfe seiner Reisenden und anderer Bediensteten oder mittelst Parteigenossen, die er darum anging, sammeln und für die Candidatenliste wirken ließ. Erst bei den folgenden Wahlen wurde es Uebung, Wahlcomités niederzusetzen, deren Zusammensetzung und Einberufung aber auch Dotzauer überlassen blieb, welchen Comités dann außer dem Entwurfe der Candidatenliste vornehmlich die Vertheilung der Ressorts für die Mitglieder des Comités sowohl, als für die außerhalb desselben verfügbaren Hilfspersonen zugefallen sein dürfte. Mit der zunehmenden Erfahrung grenzten sich diese Ressorts immer bestimmter ab. Damit die bei einer Wahl gewonnenen Erfahrungen für die Felge nicht verloren gingen, legte Dotzauer bald ein Buch an, in welches er die ihm zur Kenntniß kommenden Daten, welche für die Wahlen von Nutzen sein konnten, und die in der Zwischenzeit eintretenden Veränderungen einschrieb. Man pflegte dieses Buch das Agitationsbuch zu nehmen. Anfangs zählten die Aufrufe nur eine geringe Anzahl von die Candidatenliste empfehlenden Unterschriften. Als jedoch die czechische Partei den ganzen ihr auf dem Lande zu Gebote stehenden Apparat von Bürgermeistern, Stadt-

räthen und anderen einflußreichen Persönlichkeiten entfaltete, sah sich die Verfassungspartei genöthigt, auch ihrerseits die Macht, welche sie voraushatte, die Menge der glanzvollen Firmen von Prag und Umgebung in's Treffen rücken zu lassen. Auf diese Weise kam es, daß auf den beiderseitigen Candidatenlisten so viele Namen von Anfängern figurirten, daß man schon vor der Wahlschlacht das Resultat in den einzelnen Abtheilungen beinahe hätte voraussagen können. Es machte aber auf deutscher Seite nicht selten Schwierigkeiten, solchen Aufputz der Candidatenlisten zu Stande zu bringen, da sich nicht wenige, darunter auch sonst ganz treue Parteigänger, sei es wegen des lieben Friedens oder aus geschäftlichen Rücksichten scheuten, öffentlich Farbe zu bekennen. Eben darum und vielleicht auch, weil es bei der Läuterung und schärferen Sonderung der Parteien nicht mehr nothwendig war, wurde nach einigen Ergänzungswahlen dieser Modus wieder aufgegeben, und es zeichnete Dotzauer die deutsche Candidatenliste sammt Aufruf im Namen des Wahlcomités allein. War man doch auf gegnerischer Seite längst gewohnt, die deutsche Liste die Dotzauerische zu nennen.

Als Mitglied der Wahlcommission fungirte Dotzauer 1862 und 1864; seitdem hat er den Eintritt in dieselbe abgelehnt, um freiere Hand bei der Wahlagitation zu haben. Diese dehnte er später wiederholt auf die Wahlen der gefährdeten Handels- und Gewerbekammer zu Pilsen und auch auf die Budweiser Wahlen aus, indem er Aufrufe erließ und seine Geschäftsfreunde und Bekannten in den dortigen Bezirken zu bestimmen suchte, im Sinne der Partei zu wählen, und auch andere thätige und standhafte Parteigenossen zu gleichem Vorgehen veranlaßte.

Sein energisches und erfolgreiches Kämpfen zur Abwehr des gegnerischen Ansturmes auf die Prager Handels- und Gewerbekammer von 1862 an bis 1881 ist eines der größten Verdienste, die er sich um die deutsche Sache in Böhmen erwarb. Mit Bezug darauf konnte ein Kammermitglied, als 1880 in einem Comité über eine Anerkennung für ihn aus Anlaß des Abschlusses einer dreißigjährigen Kammerwirksamkeit verhandelt wurde, mit Recht den Ausspruch thun: Dotzauer war für sich allein eine Partei.

Mit großer Anstrengung waren die Ergänzungswahlen im Anfang des Jahres 1862 in der Handelssection und in der Abtheilung der Fabrikanten gewonnen worden. Da in jener des Gewerbestandes zum Theil die ausgelosten Mitglieder wieder gewählt worden waren und die neu eingetretenen, wenn auch zu den ausgesprochenen Nationalen, so doch nicht zu den agitatorischen Elementen gehörten, so konnte

man einem ruhigen Weiterarbeiten in der der Kammer eigenthümlichen Wirkungssphäre entgegenblicken, welche Hoffnung auch nicht getäuscht wurde.

Nachdem sich Andreas von Haase aus der Kammer wie aus dem öffentlichen Leben überhaupt zurückgezogen hatte, mußte jetzt auch ein neuer Vorstand gewählt werden. Ohne Zweifel wäre, wie schon 1858, jetzt wieder J. W. Bayer, Chef des Großhandlungshauses Jg. Ferd. Kolb, an die Spitze der Corporation berufen worden, hätte er nicht abermals widerstrebt. Da nun einmal dieser Widerstand nicht zu brechen war, so fiel die Wahl zum Präsidenten auf Maximilian Dormizer und die Wahl zum Vicepräsidenten auf Richard Dotzauer, und zwar bei beiden mit beiläufig Zweidrittelmehrheit, welches Stimmenverhältniß sich bei den folgenden Erneuerungen des Präsidiums meist stationär erhielt, zuweilen sich aber bis nahe an Stimmen-Einhelligkeit steigerte.

Mit Dormizer und Dotzauer war die Leitung des Institutes an zwei sehr verschieden angelegte Naturen übergegangen. Dormizer, mit rascher Auffassung begabt, dabei in der Schule höher gebildet und in der volkswirthschaftlichen Literatur ziemlich bewandert, fand sich in allen vorkommenden Fragen schnell zurecht, was ihm bei der Leitung der Debatten und bei den Abstimmungen sehr zu Statten kam, die er durch Zusammenfassung der gleichartigen Anträge und durch richtige Anordnung der Aufeinanderfolge wesentlich zu erleichtern wußte. Dotzauer besaß wohl auch eine leichte Auffassung, aber mehr für die Vorkommnisse im äußeren Leben, die er sich auch nicht entgehen ließ, wenn er sie in irgend einer Beziehung, namentlich für Vorschläge zu Verbesserungen, verwerthen zu können vermeinte. Allein in den Sinn schwierigerer Actenstücke einzudringen, vermochte er erst nach wiederholtem Lesen oder Anhören, und bei vielerlei Meinungen kostete es ihn oft Mühe, die Anträge zur Abstimmung logisch zu sichten und zu gruppiren — eine Gabe, welche er auch in der Folge, wo er doch bei den vielen Präsidien, die er zu versehen hatte, längst durch Uebung hätte ersetzt haben sollen, sich nicht vollständig eigen machte. Da Dormizer zugleich in seinen Reden zurückhaltend und gemessen war, während Dotzauer, wenn er sich einmal in's Reden einließ, sich, ohne des Wortes recht mächtig zu sein, gerne gehen ließ und dann mitunter, wie man zu sagen pflegt, sich verhaspelte oder auch anstößig wurde, so konnte man ihm eine gewisse geistige Ueberlegenheit wohl zugestehen. Dotzauer besaß jedoch andere Vorzüge, welche jene Schwächen weit aufwogen, aber erst im Laufe der Jahre zur vollen Würdigung gelangten. Er hielt fest an

dem, was er einmal als gut und zweckmäßig erkannt hatte, und man konnte sich darauf verlassen, daß er, was er unternommen, auch zur Ausführung bringen würde, was bei Dormizer nicht immer der Fall war, welcher bei der Lebhaftigkeit seines Geistes sich für manches zu erwärmen vermochte, was er später wieder fallen ließ. Auch war an Dormizer nach wenigen Jahren schon eine Ermattung der früheren Spannkraft zu merken, was ohne Zweifel seiner Krankheit zuzuschreiben ist, die lange vorher schon in der Zerstörung seines Organismus begriffen sein mochte, ehe noch die Wirkungen offenkundig wurden. Dotzauer hingegen behielt seine Arbeitslust bis in die Mitte seiner sechziger Jahre und blieb auch nachher noch immer äußerst thätig, bis das Leiden, welches seinen Tod herbeiführte, Einhalt gebot.

Mit dem neuen Präsidium, mit welchem zugleich der Eintritt einiger rührigen Mitglieder erfolgte, kam erneutes Leben in die Kammer. Dormizer hielt fleißig Sitzungen ab; Dotzauer machte zwar Anfangs von dem ihm als Vicepräsidenten zustehenden Rechte, jeder Comitésitzung beizuwohnen, selten Gebrauch — selbst an den Verhandlungen über die ebenso wichtige als schwierige Frage der Umwandlung der Prager Eisenindustriegesellschaft in eine Actiengesellschaft nahm er keinen Antheil — um so eifriger aber widmete er sich der Handelssection, deren Leitung und die Approbirung ihrer Erledigungen ihm als aus dieser Section hervorgegangenem zweiten Vorstande oblag, gleichwie Dormizer als Mitglied der Gewerbesection deren Sitzungen anordnete und in denselben den Vorsitz führte. Die Gewerbesection war jedoch einer großen Bürde von Arbeiten dadurch entledigt worden, daß die Begutachtung oder vielmehr Rectificirung der Genossenschaftsstatute behufs der Neubildung der Genossenschaften auf Grund der neuen Gewerbeordnung einem zum Theil auch aus Mitgliedern der Handelssection bestehenden engeren Comité zugewiesen worden war, weil unter den in die Hunderte sich belaufenden Genossenschaften doch auch eine Anzahl reiner Handelsgenossenschaften sich fand; hingegen hatte sich in Folge der im allgemeinen Handelsgesetzbuche enthaltenen neuen Firmenvorschriften der Geschäftsumfang der Handelssection bedeutend vermehrt, was durch den Wegfall der Prüfung der Handlungsfondsausweise keineswegs völlig ausgeglichen wurde, zumal die sich mehrenden, meist auf Creirung neuer Märkte hinzielenden Marktordnungen, die bislang in den allgemeinen Sitzungen erledigt worden waren, allgemach auch von der Handelssection an sich gezogen wurden, was auch mit den nicht seltenen Beschwerden über Uebelstände im Hauptzollamte, im Post-

und Eisenbahnwesen u. dergl. meist der Fall war. Dotzauer bot daher die Handelssection allein schon einen ansehnlichen Spielraum.

Daß Dotzauer, wie gesagt, in den ersten Jahren seiner Vicepräsidentschaft im Vergleich zu den unmittelbar vorangegangenen drei Jahren sich nicht so häufig an den Comité- und Kammerverhandlungen betheiligte, nimmt nicht Wunder, sobald man seine Kalender-Notizen in dieser Zeit durchgeht. „Nichts als Sitzungen, lauter Sitzungen" und ähnliche Bemerkungen sind da allenthalben zu finden und neue Ehrenstellen, neue Aufgaben und Ziele, die an ihn herantraten oder die er sich selbst steckte, sind verzeichnet. Er war eben in die Strömung des jungen öffentlichen Lebens hineingerathen, und da er Alles ernst nahm und vor keiner Mühe und Arbeit zurückschreckte, so hatte er bald alle Hände voll zu thun, so daß sehr häufig die Nacht mit zu Hilfe genommen werden mußte. Er konnte daher auch nicht allen Fragen eine gleich intensive Aufmerksamkeit schenken.

Wie man sich aus seiner Selbstbiographie erinnert, hatte er sich im Jahre 1848 von dem deutschen Vereine wegen dessen großdeutschen Tendenzen ferngehalten. Wenn derselbe aber auch seitdem keine politische Rolle mehr spielte, so muß doch eine gewisse gesellige Vereinigung davon zurückgeblieben sein, welche sich vornehmlich aus der jüngeren deutschen, den neueren Ideen zugewendeten Generation recrutirt haben mag, während die gesetzten älteren, den Neuerungen nicht sehr holden Herren ihren Sammelpunkt von früher her in der kaufmännischen Ressource hatten. Mit dem Beginne des constitutionellen Lebens erwachte in dem jüngeren Verein der Drang nach größerer Geltung und Ausbreitung. Das kleine „Deutsche Casino", wie der deutsche Verein damals hieß, sollte sich demnach zu einem großen „Deutschen Casino" erweitern und der Měšťanská beseda, die bis dahin unter der Devise „Rovnost a svornost" (Gleichheit und Einigkeit) viele Deutsche an sich gezogen hatte, ein Gegengewicht schaffen. Dotzauer, ein Mitglied des alten deutschen Casino, wurde nun der Eifrigste und Thätigste in der Begründung des neuen, deren Stadien mehrere Einzeichnungen in seinen Kalendern andeuten:

Letzter Abend im deutschen Casino und Sitzung wegen des Fortbestandes desselben (30. April 1861). — Wir suchen ein neues Local für's deutsche Casino (7. Mai 1861). — Bei Görner Statuten-Entwurf für's deutsche Casino (26. Mai 1862). — Versammlung wegen Casino (28. Mai). Das erste Mal in den neuen Localitäten des deutschen Casino [beim Douscha am Wenzelsplatz?]

(18. September). Die Betheiligung am Casino ist groß (1. October). Im Casino sind schon 645 Mitglieder eingeschrieben (30. October). Ich wurde einstimmig zum Director im deutschen Casino gewählt (14. November). Kaum zu glauben. Nachdem ich so viel geleistet, hat man mich heute fallen lassen und Schmeykal wurde gewählt. Als ich staunte, kamen sie mir wie arme Sünder vor. Schöne Erfahrungen! Undank ist der Welt Lohn (18. November). Ich bekam vom Casino eine Dankadresse für meine Mühe (8. December). Es wurden die Localitäten im Auersperg'schen Haus [in der Michaelsgasse] angetragen (19. December). Casino-Sitzung; es wurden die Localitäten im Likawetz'schen Haus gewählt (23. Jänner 1863). Die Czechen beehrten uns im Casino mit einer Katzenmusik (15. Mai). Ich resignire auf die Directorsstelle im Casino (22. Mai). Mit aller Gewalt muß ich die Stelle behalten. Bei der Neuwahl haben mich die Directionsmitglieder fallen lassen. Ist das nicht unerhört? Eine Adresse vom Casino sollte Alles wieder gut machen (24. Mai 1863).

So viel mir erinnerlich ist, hatte Dotzauer, was aus den Aufzeichnungen nicht klar hervorgeht, von Anfang an die Obmannsstelle inne, was seine tiefe Kränkung über die ihm ganz unvorbereitet widerfahrene Wahlniederlage erklärlich macht. Von Zeit zu Zeit kam er immer wieder auf diesen Vorfall zu sprechen. Den Hauptantheil an dieser Intrigue — etwas anderes ist der Vorgang wohl nicht gewesen, sonst hätte man sich mit Dotzauer vorher verständigt — maß er Rudolph Haase bei, einem Manne, dessen ganze Stärke darin bestand, daß er Alles, nur nicht immer auf die feinste Art, bewitzelte und sich bei Männern von Einfluß oder angesehener bürgerlicher Stellung, wie Dr. Schmeykal, Dormizer, Joseph Singer, Stadtrath Fürst zu insinuiren wußte, wodurch er zu mancher von den Deutschen zu vergebenden Ehrenstelle gelangte. So kam er auch in die Handelskammer. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß er sich da durch ersprießliches Wirken besonders hervorgethan hätte. Dagegen hat er mit der Geschäftsordnung eine wahrscheinlich wieder von ihm gesponnene Intrigue ausgeführt, die in ihren Folgen leicht die Thätigkeit der Kammer hätte beeinträchtigen können, wenn ihr nicht, wie es später erzählt werden soll, Dotzauers Entschiedenheit Einhalt gethan hätte. Ich will nicht in Abrede stellen, daß Schmeykals Wahl, wenn man die politische Seite des Casinos in Anschlag bringt, die zweckmäßigere gewesen ist; andererseits bin ich aber überzeugt, daß die ökonomische Leitung in Dotzauers Händen für das Casino von größtem Nutzen gewesen wäre und es vor schweren Mißgriffen bewahrt hätte. Eine Trennung der beiden Obliegenheiten wäre wohl

auch so schwer nicht gewesen. Es dauerte übrigens nicht lange, und er fand einen anderen Wirkungskreis, in welchem er seine Schaffensfreudigkeit befriedigen konnte. Im März 1865 sehen wir ihn bereits in der Direction und am 19. Mai 1866 an der Spitze der Civilschwimmschule, welche unter seiner Leitung zu einer Musteranstalt sich erhob, ohne daß zu außerordentlichen Hilfsquellen die Zuflucht genommen wurde, indem bei der haushälterischen Gebahrung die ordentlichen Einnahmen die nöthigen Mittel lieferten.

Mittlerweile gab es der zur Beschäftigung anregenden Anlässe in Hülle und Fülle.

Im Jahre 1859 in das reorganisirte Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner berufen, wurde Dotzauer am 15. Juni 1861 zu dessen Vicepräsidenten gewählt, womit sich ihm ein neuer, ihn viel in Anspruch nehmender Wirkungskreis eröffnete, über welchen jedoch später im Zusammenhange berichtet werden soll.

Im Jahre 1861 schritt man an die Gründung der Escomptebank in Prag, wobei Dotzauer sich ebenfalls betheiligte. Die erste Berathung wurde am 25. October 1861 im Kammerlocale gepflogen; die folgenden fanden wahrscheinlich bei Dr. Carl Zdekauer statt; wenigstens ist dies von der Schlußsitzung am 24. April 1863 ausdrücklich bemerkt, welcher am 20. Mai noch eine Conferenz wegen des Personale folgte, worauf am 7. Juni die Generalversammlung vor sich ging, wo Dotzauer als Verwaltungsrath gewählt wurde, was er bis zu seinem Tode blieb.

Eine Reihe von Unglücksfällen, die sich in diesen Jahren ereigneten, bot Dotzauer Gelegenheit, seinen warmen Eifer für die Linderung menschlichen Elends zu bethätigen. Nach der großen Ueberschwemmung im Februar 1862 ging er selbst mit M. Kaufmann herum sammeln und brachte eine namhafte Summe zusammen. Im Winter von 1862 auf 1863 war im Erzgebirge in Folge der Mißernte eine jener Krisen ausgebrochen, wie sie in früheren Jahren fast periodenweise sich wiederholten, wo dann Nothschreie die öffentliche Unterstützung wachriefen. Ueber Dotzauers specielles Eingreifen findet sich nur bemerkt, daß er viel Mühe mit dem Balle für die Nothleidenden hatte, welcher meines Erinnerns sehr glänzend und für den wohlthätigen Zweck sehr ergiebig ausfiel. Anfangs Juni 1865 finden wir ihn wieder für die Abbrändler von Böhm. Leipa thätig und im September desselben Jahres betrieb er mit ebensoviel Energie als Erfolg die Sammlungen für die durch Brandunglück schwer

heimgesuchten Bewohner von Königswart, denen er zugleich eine neue Thurmuhr zum Geschenke machte.

An den sich seit dem Jahre 1861 regenden Vereinsgründungen auf deutscher Grundlage nahm Dotzauer sehr lebhaften Antheil. Das neue Burschenschaftsleben zog ihn an, daher er auch bei einigen Anlässen unter die Studenten trat, bei welchen Gelegenheiten er sie durch seine drastischen Ansprachen in's Feuer zu bringen verstand. Sie erwiderten sein Entgegenkommen durch die ihm Anfangs November 1862 übertragene Ehrenmitgliedschaft ihrer Lese- und Redehalle. Auch bei der Gründung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, dessen Constituirung am 28. Mai 1862 im Sophieninselsaale vor sich ging, wirkte er mit und hörte zeitlebens nicht auf, denselben durch Geschenke für seine Sammlungen zu fördern. Wie die Herren J. W. Bayer, S. Goldschmidt, Eduard Seutter von Lötzen, Jos. Singer, fand ich auch ihn stets bereit, wenn sich die Gelegenheit dazu ergab, Urkunden, Handschriften und alte Bücher zu kaufen, um sie dem Vereine zu schenken; später wartete er nicht erst auf meine Anträge, sondern schickte, was ihm brauchbar dünkte, gleich selbst dem Vereine.

Dem Turnerwesen blieb er immer Freund. Das Fest der Fahnenweihe im Mai 1864, zu welchem die Gemahlin als erste Fahnenpathin ein prachtvolles Band widmete, gab Dotzauer viel zu thun. Am 22. Mai fand in dem festlich geschmückten Hofe seines Hauses unter großem Jubel die Uebergabe statt, und von dort bewegte sich der aus 950 Theilnehmern bestehende Festzug, in dem sich auch viele Gäste aus Sachsen befanden, über den Wenzelsplatz zum Neustädter Theater, wo die Fahnenweihe vollzogen wurde.

Bei dem nahen Verhältnisse des Turnerwesens zu dem Männergesange kam Dotzauer auch bald mit Letzterem in Berührung. Es fiel ihm auf, daß die bei dem damaligen deutschen Männergesangvereine gangbaren Lieder keine Anklänge an die heimathlichen Besonderheiten enthielten. Er sprach darüber mit dem Dichter Carl Victor Hansgirg, und siehe da! Am 3. Februar 1864 bereits erschien das ihm von dem Dichter gewidmete „Liederbuch für Deutsche in Böhmen". Nun galt es noch gute Singweisen zu demselben zu beschaffen. Das nahm Dotzauer selbst in die Hand und führte es, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, erfolgreich durch. Er stellte ein Comité aus Fachmännern zusammen, welches einen Aufruf an bekannte deutsche Tonsetzer richtete, die eingelaufenen Compositionen meist in seinem Hause und in seiner Gegenwart vortragen ließ und über die Aufnahme entschied. Von den 282 eingelieferten Compositionen wurde diese nicht

weniger als 113 zu Theil, wozu noch die ebenfalls von Hansgirg gedichtete und von Tauwitz in Musik gesetzte Widmung an Dotzauer „Dein Wunsch ist That geworden" kam. Die Sammlung erschien unter dem Titel „Deutsches Liederbuch für Deutsche in Böhmen" Anfangs März 1865 im Druck. Damit war Dotzauer, ohne selbst musikalisch zu sein, ein in den Sängerkreisen hochangesehener Förderer ihrer Interessen geworden, was natürlich sehr freundliche gegenseitige Beziehungen zur Folge hatte, insbesondere zur „Flöte", welche sich nach der Umwandlung des früher viel von den Deutschen begünstigten utraquistischen Männergesangvereines in einen rein czechischen aus Resten desselben und neu hinzugetretenen Kräften gebildet hatte. Am 25. Februar 1865 sehen wir ihn als deren Obmann, und zu seinem Namenstage am 3. April brachte sie ihm zusammen mit der Liedertafel der Turner ein Ständchen. Später schenkte er ihr eine sehr schöne Fahne. Im Jänner 1866 finden wir ihn auch bereits für eine Vereinigung der deutsch-böhmischen Männergesangsvereine, den deutsch-böhmischen Sängerbund, eine Lieblingsidee von ihm, wie er in seinen Aufzeichnungen schreibt, thätig.

So bewährte Dotzauer stets seine deutsche Gesinnung. Mit seiner Widmung von 500 fl. im Jahre 1858 für eine deutsche Gewerbeschule bei der Jubelfeier des Gewerbevereines hatte er den Anfang gemacht, dem noch Friedland, der Mitbesitzer der Gasbeleuchtungsanstalt, mit einem gleichen Betrage folgte. Bei den Wahlen in die Prager Handelskammer zu Beginn der Jahre 1862 und 1864 war es zwar die Verfassungspartei, welche er in's Feld führte, und das Gleiche gilt auch von den in der ersten Hälfte des Jahres 1865 vorgenommenen Wahlen in das Prager Handels-Gremium und in die Handels- und Gewerbekammern in Budweis und Pilsen, deren glücklicher Ausfall ebenfalls ihm zu danken war; da jedoch die Verfassungspartei zum weit überwiegenden Theile aus Deutschen bestand, so kann man immerhin sagen, daß er auch hier für die deutsche Sache stritt. In den czechischen Blättern, namentlich in den „Humoristické Listy" und in der „Politik" ergossen sich deshalb manche Schmähungen über ihn. Das schreckte ihn jedoch nicht; vielmehr trieb es ihn an, sich bei gegebenen Anlässen vor den Augen der Bevölkerung als deutscher Mann zu zeigen. So ließ er, als für den 25. Juni 1864 die Ankunft des Kaisers angesagt war, eine riesige Fahne in den deutschen Farben von dem Giebel seines Hauses gegenüber dem Bahnhofe herabwallen und war, auf sein Recht sich stützend, weder durch die Abmahnungen der Polizei, noch durch die Vorstellungen des vom Statthalter zu ihm gesendeten Präsidialsecretärs zu bewegen,

sie abzunehmen. Es freute ihn, daß das Militär sich unter der deutschen Fahne aufgestellt und der Kaiser seinen Blick auf dieselbe gerichtet hatte. Wieder hielt er im October 1865 an seiner Gesinnungstreue fest, als unter dem föderalistische Hoffnungen erweckenden Ministerium Belcredi auf Anordnung der Stadtväter zur Feier des Octoberdiplomes, welches von den Czechen stets der Februar-Verfassung entgegengehalten wurde, die Stadt illuminirt wurde, indem die Fenster seines Hauses dunkel blieben. Da man denn deshalb seitens des Pöbels Excesse befürchtete, so wurde sein Haus von Polizei und auch von deutschen Studenten bewacht. Es kam aber zu nichts.

Darüber, daß auf seine Veranlassung die Leichenfeier des am 15. Jänner 1866 verstorbenen Industriellen und Eisenbahnunternehmers Adalbert Lanna ein deutsches Gepräge erhielt, schweigen zwar seine Aufzeichnungen — sie sagen bloß, daß derselbe sich um die Industrie große Verdienste erwarb — gesprächsweise aber gedachte er manchmal mit Befriedigung, wie er in Besorgniß, die Czechen könnten diesen bedeutenden Mann für sich in Anspruch nehmen, ohne Verzug die Studenten, die Turner und die Gesangvereine insgeheim angewiesen habe, sich die Bewilligung zu erwirken, den Leichenzug in corpore mit ihren Fahnen eröffnen zu dürfen und so etwaigen czechischen Demonstrationen zuvorzukommen.

Im Stadtverordneten-Collegium, welchem er seit dem 14. März 1861 angehörte, vertrat Dotzauer im Bunde mit den anderen deutschgesinnten Mitgliedern mannhaft die nationalen Interessen der deutschen Bevölkerung, namentlich in Bezug auf das Schulwesen. Sonst bethätigte er immer seinen Sinn für zweckmäßige Einrichtungen und Verschönerungen sowie für Erhaltung alter Denkmäler. Er redete mit Wärme dem Ankaufe und der Renovirung der uralten Kreuzkapelle das Wort, wofür ihm eine Deputation von Malern den Dank aussprach. Er stellte 1863 den Antrag, den Tummelplatz nicht wieder zu vermiethen, weil er an dessen Regulirung dachte, und hatte die Genugthuung, daß das Jahr darauf der Ankauf des Muck'schen Hauses eben zum Behufe der Regulirung dieses Platzes beschlossen wurde. Im Juli 1861 begannen die Comité-Berathungen wegen Errichtung einer neuen Brücke, an welchen er Theil nimmt. Zum 19. October 1865 schreibt er im Kalender:

„Einweihung der dritten Moldaubrücke, der Rathhaus-Uhr und der Gasanstalt. Die Czechen haben Lieder gesungen; der deutsche Cardinal sprach nur czechisch; es war ja das ganze Fest nur czechisch. Die Deutschen haben sich ferngehalten; kein einziger Officier erschien." Welch' ein Gegenbild dazu bot die feierliche Eröffnung der Brücke

am 21. Mai 1868, wo diese doch durch die Anwesenheit des Kaisers verherrlicht wurde. Da hielt sich wieder die große Masse der Czechen fern. Man veranstaltete, um das Fernbleiben recht auffällig zu machen, Massen-Ausflüge nach dem Stern, nach Carlstein und Krč. Dagegen beeilte sich von den Deutschen, wer nur konnte, in den Straßen, welche der kaiserliche Zug passirte, Aufstellung zu nehmen und so die Lücke auszufüllen, welche sonst die Abstinenz der Unzufriedenen hätte verursachen können. Statt der Innungen bildeten die Fabriksherren mit ihren Arbeitern Spalier, unter deren Fahnen sogar eine in den deutschen Farben sich bemerkbar machte. So ging die Eröffnung unter dem Zeichen der Verfassung vor sich, während zur Zeit der Grundsteinlegung das Sistirungs-Regime gewaltet hatte.

Von seinen Functionen als Mitglied der Stadtvertretung machte ihm keine so viel zu thun und gab er sich keiner mit so viel Eifer und Interesse hin, wie der Regelung der Friedhofsangelegenheiten, die viel zu wünschen übrig ließen. Am 27. September 1861 zum Vorstand der Commission für das Funeralwesen gewählt, unterrichtete er sich sofort genau über die herrschenden Zustände und sprach dann mit dem Cardinal Fürsterzbischof Schwarzenberg, welcher ihm seine volle Unterstützung zusicherte. Er suchte sich auch mit den anderwärts bestehenden Einrichtungen bekannt zu machen. Auf unserer Tiroler Reise im Herbste 1863 wurden in den Städten, wo wir uns etwas länger aufhielten, immer auch die Friedhöfe besucht und das that er auf allen anderen Reisen, die er um jene Zeit unternahm. Nicht minder zog er, wo es immer möglich, schriftliche Informationen ein. Nachdem er sich genugsam umgesehen, entwarf er seine Verbesserungspläne, die auch Annahme und Durchführung fanden. Zum 1. Mai 1865 steht in seinen Notizen: „Es ist Friedhofcommission. Alles wird nach meinen Angaben regulirt, was bei Gott sehr nöthig ist."

Wenn Dotzauer nicht ohnehin auf Alles gedacht hätte, so könnte man annehmen, seine Beschäftigung im Reiche der Todten habe ihn auf den Gedanken gebracht, für sich und seine Angehörigen eine Gruft anzulegen. Den unmittelbaren Anstoß dazu mag aber der am 26. Juni 1863 erfolgte Tod seiner Schwiegermutter gegeben haben, denn am 28. April 1864 wurde bereits der Grundstein gelegt und am 14. Juli 1865 der Sarg der Schwiegermutter in die nach den Plänen des Professors Niklas und des Steinmetzmeisters Swoboda im gothischen Style erbaute Familiengruft feierlich übertragen.

Bei diesem Acte der Pietät sei zugleich seiner und seiner Gemahlin Widmungen für die Capelle des am 11. October 1864 eingeweihten Handelsspitals gedacht. Jene bestand in einem Kelch,

diese in zwei Kannen mit Tassen von Silber. Zur fünfzigjährigen Jubelfeier seines Schwiegervaters als Kaufmann am 5. April 1866 ließ er ferner für dieselbe Capelle von Hellich ein Christusbild auf Kupfer malen, welches oberhalb des Einganges aufgehängt wurde.

Mehr noch, als durch Vereine und Gemeinde, wurde Dotzauer durch den Landtag in neue Sphären gezogen, in welchen ihn nach Haase's Rücktritt die Handels- und Gewerbekammer am 6. December 1862 gewählt hatte. Bei seiner Stellung in der Geschäftswelt und in der Handelskammer war die Bekanntschaft mit seinen Standesgenossen unter den Abgeordneten aus anderen Theilen des Landes bald angeknüpft. Seine Thätigkeit bei Wahlen und sein Einfluß auf die Bevölkerung in Folge seines gemeinnützigen Wirkens erhöhte noch je länger desto mehr sein Ansehen, so daß auch die anderen Ständen angehörenden leitenden Persönlichkeiten, wie Brinz, Hasner, Herbst und andere, so verschieden auch sonst ihr Ideenkreis sein mochte, ihm persönlich nahe traten. Nicht wenig trug ferner zur Belebung des geselligen Verkehres unter den deutschen Landboten sein aufgewecktes Wesen bei. Oft waren Abgeordnete mit anderen Freunden beim Mittag- oder Abendmahle oder auch bei der Kegelbahn seine Gäste, unter ihnen auch der von ihm einst befehdete Mineralwerksbesitzer Starck, welcher hinwider am 22. April 1863 Dotzauer, Bachofen von Echt, Görner, Hasner, Herbst, Schmeykal und Streeruwitz bei sich in Tschemin zu Gaste sah. Es war dies die erste der Einladungen, welche Dotzauer nach dem Starck'schen Herren-Besitze erhielt, die sich in der Folge oft wiederholten. Dr. Giskra war gleichfalls während seiner Anwesenheit in Prag zur Zeit des Processes Riedl-Barella wiederholt bei ihm zu Tische. Daß ein so thätiger Parteimann, wie es Dotzauer war, sich des Vertrauens der damaligen leitenden Staatsmänner von der Verfassungspartei Schmerling und Beust erfreute, kann nicht befremden. Mit dem Adel scheint er jedoch nicht in näheren Beziehungen gestanden zu sein, mit Ausnahme der Fürsten Camill Rohan und Carlos Auersperg. Mit jenem, welcher Protector des Privatvereines für Hausarme war, wurde er ohne Zweifel durch seinen um das Armenwesen verdienten Schwiegervater bekannt und blieb mit ihm bis zu seinem Tode in dem freundlichsten Verhältnisse, das zu dem Fürsten Auersperg wurde leider um die Mitte der siebziger Jahre getrübt.

Der erste Jahrestag der Verleihung der Verfassung war nur im Mondschein-Club gefeiert worden. Ich war damals auch das erste und einzige Mal und zwar als Gast dort gewesen und hatte den Toast ausgebracht, die Verfassung, welcher man heute nur bei

Mondschein huldige, möge künftighin bei hellem Sonnenschein gefeiert werden. Dieser Wunsch erfüllte sich im Jahre 1863. Damals war eben der Landtag versammelt. Es wurde ein feierlicher Gottesdienst abgehalten und eine Festtafel der Abgeordneten im reich geschmückten Saale der Sophieninsel veranstaltet, welche sehr schön verlief. Auf einer vom Oberstlandmarschall Grafen Albert Nostitz und Dotzauer ausgefertigten Subscriptionsliste, welche letzterer meiner Autographen-Sammlung widmete, ist von dessen Hand bemerkt, daß von 141 Subscribenten 121 erschienen, darunter außer einigen neutralen Czechen Niemand von der czechischen Partei. Der Bürgermeister Pstroß habe zugesagt, sei aber nicht gekommen Am Vorabend hatte im deutschen Casino ein Festsouper stattgefunden, an welchem ebenfalls wie am Banket des folgenden Tages der Staatsminister von Schmerling, der Statthaltereileiter Baron Kellersperg und Fürst Auersperg Theil nahmen.

Vom Mondschein-Club ist die ganze Zeit über keine Rede mehr. Erst zum 21. Jänner 1865 wird seiner wieder in der Bemerkung gedacht, daß nach Jahren wieder einmal ein gemeinschaftliches Souper desselben stattgefunden habe. Wahrscheinlich ist er seitdem, durch das Casino verdrängt, gänzlich verschollen.

Im Landtage gab es inzwischen genug Vorgänge, welche Dotzauer durchaus nicht gleichgiltig ließen. Die Redeschlachten wurden jedoch von Anderen geschlagen. Ihm blieb als Mitglied der Budgetcommission die bescheidenere, aber nicht minder nützliche Rolle, nachzusehen, was es in den vom Lande erhaltenen gemeinnützigen Anstalten, dem Zwangsarbeitshaus, dem Gebärhaus und den Irrenanstalten zu Prag und Kosmanos vorzusorgen und zu verbessern gab. Durch die Wahl in die Direction der neugegründeten Hypothekenbank ward ihm zudem ein Spielraum gewährt, auf die Erleichterung des Credites für weite Kreise, namentlich für die landbauende Classe, Einfluß zu nehmen.

In seinen Bestrebungen für die Kräftigung des Deutschthums in Böhmen hätte man eine wichtige Seite vermißt, wäre er nicht auch auf ein in Prag erscheinendes Parteiblatt bedacht gewesen, welches den Kampf mit der immer rücksichtsloser sich geberdenden czechischen Journalistik nicht gescheut hätte — ein Parteiblatt, wie es in den achtziger Jahren die „Bohemia“ wurde. Doch auch in dieser Beziehung bewährte er seine Wachsamkeit. Schon seit dem Mai 1863 ist er bemüht, die „Prager Morgenpost“, die er für diese Aufgabe in Aussicht genommen, mit Hilfe einiger Freunde zu halten. Nachdem dieselbe jedoch am 30. September 1864 aufgehört hatte zu erscheinen,

begannen im April 1866 die Verhandlungen, um den „Tagesboten" zu stützen.

Die neue Periode der Handelskammer wurde nicht allein durch ein neues Präsidium, sondern auch durch einen Kreis neuer Mitglieder markirt, die früher oder später zu mehr als gewöhnlicher Geltung gelangten, wie Enz, Carl Halla, Joseph Lippmann, Eduard von Portheim, Joh. Riedl, Gustav Schiz, Všetečka seit 1864, S. Goldschmidt, M. Kaufmann seit 1867, Werner Friedrich Freiherr von Riese-Stallburg und Turek. Mehrere, wie Albert, Buschbeck, Bittner, Alois R. Müller, Popel, Stárka u. a. m. bethätigten, wenn sie auch nicht in den Verhandlungen hervortraten, ihr Interesse an der Kammer durch fleißigen Besuch der Sitzungen und durch gelegentliche Referate und sonstige Functionen. Im Jahre 1864 waren auch einige Männer der entschiedenen czechischen Opposition eingetreten, in deren Namen hauptsächlich Makowsky das Wort führte, während andere nach dem ersten Anlaufe wieder verstummten, bis nach Bewilligung einer jährlichen Subvention von 500 fl. zur Errichtung und Erhaltung einer Holzmodellirschule bei der Gewerbeschule des in die Hände der Czechen übergegangenen Gewerbevereines auch Makowsky mit seinen Gesinnungsgenossen ein mehr collegiales Verhalten zur Kammermehrheit beobachtete.

In dem Thätigkeitsbereiche der Kammer wirkten manche früher eingeführten Neuerungen nach. So, abgesehen von den meist dem Wirkungskreise der Handelssection zugefallenen Fragen, deren Erörterung das Handelsgesetzbuch veranlaßte, die Errichtung einer förmlichen Gewerbeschule in Prag, die Reorganisation der Vorschußcassa, die Ablösung der Realgewerbe, die Regelung des Propinationsrechtes, wozu die Gewerbefreiheit den Anstoß gegeben. Der Eisenbahn- und Postverkehr, sowie das Zollwesen hatte sich halb und halb schon zu einem ständigen Ressort herausgebildet, und das Bedürfniß nach Erweiterung des Telegraphennetzes machte sich fühlbar. Daneben blieb aber auch die Bedingung für einen lebhafteren Schiffahrtsverkehr, die Correction des Fahrwassers, nicht unbeachtet, gleichwie bezüglich der Landstraßen, deren Verbesserung schon früher besonders Anton Richter sich hatte angelegen sein lassen, Vorschläge gemacht wurden. Von neuen Gesetzen hatte die Kammer das Wassergesetz und das Gebührengesetz zu begutachten, von welchen letzteres zu mancherlei Anfragen und Abänderungsanträgen Anlaß gab. Das fachmännische Mitglied Schary hinwieder entwickelte einen großen Eifer in seinen Bemühungen für Erleichterungen in der Verzehrungssteuer auf Bier und Spiritus. Das durch den Februar-Vertrag mit Deutschland ein-

geführte Appreturverfahren, welches schon im Februar 1859 zu einem interessanten Redegefechte zwischen Seutter und Dormizer geführt hatte, fand an Eduard von Portheim einen ebenso entschiedenen, als ausdauernden Gegner und blieb bis zu seiner Aufhebung ein Streitobject zwischen den Baumwollspinnern und Webern einerseits und den Kattundruckern andererseits. Selbst die Baumwollkrisis in Amerika übte einen Einfluß auf die Arbeiten der Kammer.

Ob es absichtlich oder zufällig geschah, daß Dotzauer in seiner neuen Stellung sich Anfangs etwas reservirt in der Kammer verhielt, ist nicht bekannt. Aus dem Jahre 1862 begegnen wir nur einem einzigen selbständigen Antrage, jenem auf Erweiterung des Anweisungsgeschäftes von einem Filiale der Nationalbank auf das andere, welcher Antrag noch öfter eingebracht und auch erweitert wurde. Als aber einmal die Förderung des Leinbaues im Erzgebirge zur Sprache kam, redete er der Errichtung von Flachsröstanstalten und Flachsspinnereien das Wort und beantragte, die Regierung um Zollfreiheit für Spinnmaschinen und Steuerbefreiung für Unternehmer zu bitten, welche Spinnereien im Gebirge anlegen würden.

Obgleich Dotzauer das Jahr zuvor sich wiederholt gegen die Theilnahme am deutschen Handelstage ausgesprochen hatte, welcher damals nach Heidelberg ausgeschrieben war, weshalb Batka allein als freiwilliger Vertreter der Prager Kammer sich einfand, mußte er sich doch in das Loos fügen und mit Dormizer auf dem Handelstage in München im Jahre 1862 die Kammer vertreten, weil der Regierung viel daran gelegen war, daselbst gegen Preußen die Majorität zu erlangen, was freilich trotz großer Anstrengungen nicht erreicht wurde.

Das Jahr 1863 brachte den einzigen Antrag auf Ermäßigung der Kohlenfrachtsätze auf der böhmischen Westbahn, da dieselbe bis dahin die Hoffnung nicht erfüllt habe, welche man von der durch sie zu bewirkenden Concurrenz der Radnitzer und Pilsner Kohle mit dem Prag-Buschtěhrader Kohlenverein gewärtigt hatte. Dieser Antrag kam nicht zur Ausführung, weil die Westbahn, bevor noch das Ministerialgesuch abgegangen war, die in demselben erbetene Gleichstellung der Frachtsätze nach Prag mit den nach Bayern geltenden verfügt hatte. Außerdem wurde von Dotzauer noch der alte Antrag auf Verlängerung der Zinssteuerfreiheit für Neu- und Umbauten erneuert.

Weittragender waren Dotzauer's Anträge in den Jahren 1864 und 1865. Er verlangte unter ausführlicher Begründung Einleitungen, um zu einem Handels- und Zollvertrage mit Rußland zu gelangen, in welcher Richtung auch der nieder-österreichische Gewerbverein in

Wien später die Kammer zu einem gleichen Schritte einlud, was aber mit Hinweisung auf das bereits das Jahr zuvor eingebrachte Gesuch abgelehnt wurde. In der Neige des Jahres 1864 folgte Dotzauers Antrag auf Ausstattung des Handelsministeriums mit dem ganzen ihm zukommenden Wirkungskreise, insbesondere mit der Leitung der Handelspolitik, dem Consularwesen, den Communicationsanstalten, dem gewerblichen Concessionswesen und der Handelsmarine und auf dessen Wiederbesetzung. Diesmal wurde er in Erkrankung des Präsidenten selbst der Führer der Deputation, welche das Gesuch Seiner Majestät zu unterbreiten hatte. Dieses wurde von Sr. Majestät gnädigst entgegengenommen; auch seitens des Leiters des Handelsministeriums, des Staatsministers und des Ministers des Aeußern erfreute sich die Deputation eines wohlwollenden Empfanges. Nicht so aber bei dem Finanzminister von Plener. Zwischen diesem und Dotzauer entspann sich eine erregte Controverse, deren Verlauf das Deputationsmitglied Schary kurz also charakterisirte: Plener wurde käsebleich, Dotzauer krebsroth. Als jedoch Plener später Handelsminister geworden, entwickelte sich zwischen Beiden ein sehr freundliches Verhältniß, was Dotzauer bei seinen Bestrebungen für das Erzgebirge, insbesondere wenn es sich um Postverbindungen handelte, sehr zu Statten kam. Ende December 1864 machte Dotzauer Angesichts des seinem Ende nahenden Handels- und Zollvertrages mit Deutschland und des daselbst in Aussicht stehenden neuen Zolltarifes die Nothwendigkeit geltend, sich zu sammeln und vorzubereiten, um mit Ruhe allen Eventualitäten entgegenblicken zu können, wozu er als das sicherste Mittel einen autonomen Zolltarif erachtete. Er beantragte daher die Beschleunigung der handelspolitischen Vorlagen (des Zolltarifes und allenfälliger Handelsverträge) und die Einsetzung einer Enquêtecommission, welcher sowohl Mitglieder des Parlamentes, als auch andere Fachmänner anzugehören hätten, welcher Antrag mit Weglassung der Bitte um eine Enquêtecommission von der Kammer auch angenommen wurde. Erwähnt sei noch, daß Dotzauer bei der Begutachtung des vom Handelsministerium herabgelangten Entwurfes eines österreichischen Eisenbahnnetzes, wohl des einzigen Versuches, in die Anlage von Eisenbahnen, soweit es noch möglich, System zu bringen, nachdrücklich für Linien, auf welchen der Industrie Kohlen zugeführt werden würden, einstand und in das Antwortschreiben an den neuen Handelsminister Freiherrn von Wüllerstorf mit Portheim auch die Wünsche der Kammer, namentlich in Betreff der zu erwartenden neuen Handelsverträge mit aufgenommen wissen wollte, was um so nothwendiger sei, als über dieselben nach der Sistirung der

Verfassung die parlamentarischen Körperschaften selbst sich nicht aussprechen können.

In die Neige des Jahres 1865 fällt die mir übertragene Herausgabe der ersten Serie der Gutachten und Eingaben der Handelssection über die Eintragungen in das Handelsregister, welche unter dem Titel „Das Handelsregister nach dem allgemeinen Handelsgesetzbuche“ veröffentlichte Sammlung einiges Ansehen in Juristenkreisen sich erwarb. Die Herausgabe erfolgte jedoch nicht von der Kammer, sondern unter meinem Namen, und die Kosten wurden durch eine Subscription gedeckt, an welcher sich die Kammer mit der zu ihrer gewöhnlichen Vertheilung erforderlichen Anzahl von Exemplaren und die Mitglieder der Handelssection in ähnlicher Weise betheiligten.

Wenn in den ersten Jahren nach Bruck's Tode, wo im Handelsministerium ein Nachlassen der früheren Regsamkeit unverkennbar war, bei der Prager Handelskammer eine freudige Thätigkeit sich gleichwohl forterhielt, so ist das sicherlich zum guten Theil dem Umstande zu danken, daß um dieselbe Zeit ein Mann von lebhaftem Geiste, welcher zugleich einen weiten Blick mit Willensstärke vereinigte, die politischen Geschäfte in Böhmen leitete. Der Vicepräsident und nachherige Leiter der Statthalterei Freiherr von Kellersperg war bald nach seiner Amtsübernahme mit der Kammer in Fühlung getreten. Wie mir dünkt, war es das Gesuch der Kammer um Erläuterung mehrerer Bestimmungen in dem Gesetze über die Protokollirung von Firmen u. s. w. vom 13. Mai 1860, welches dazu führte, da er damals den Präsidenten von Haase, und als dieser den Secretär als Referenten genannt hatte, mich zu näheren Aufklärungen zu sich beschied. Seitdem erfreute ich mich seines unausgesetzten Vertrauens. Ich wurde mit dem Präsidenten zu verschiedenen Berathungen über in das wirthschaftliche Leben einschlagende Fragen bei der Statthalterei beigezogen. Vollends die überraschende Lösung der sehr verwirrten Frage über die Berechtigung der Prager Eisenindustriegesellschaft zur Umwandlung in eine Actiengesellschaft befestigte sein Vertrauen. Er war von der Richtigkeit der Darlegungen in dem Gutachten der Kammer so überzeugt, daß er in seinem Berichte sich nicht dem auf eine Vermittlung hinauslaufenden Antrage der Majorität, sondern der Minorität der Kammer anschloß, welche in logischer Consequenz der entwickelten Gründe sich für das unbedingte Recht der Gesellschaft erklärt hatte. Auch Dormizer stand bei Kellersperg in Ansehen. Mit Dotzauer scheint er erst nach den von ihm siegreich durchgeführten Kammerwahlen im Jänner 1862 in nähere Berührung

getreten zu sein, da ihm als Vertreter der Regierung der Erfolg einer mit dem politischen Wahlrechte ausgestatteten Körperschaft gegen eine die Verfassung negirende Partei nicht gleichgiltig sein konnte. Er gab seine Befriedigung Dotzauer ohne Hehl kund, wie es in dessen Kalender-Notizen angemerkt ist: „6. Februar. Baron Kellersperg ließ mich zu sich bitten, um mir für die Handelskammerwahl zu danken. — 5. März. Kellersperg besucht mich. — 22. März bekomme ich eine belobende Anerkennung vom Kaiser.“ — Seinerseits würdigte auch Dotzauer das männliche Verhalten Kellerspergs, indem er bei der Begrüßung des neuen Statthalters Grafen Belcredi durch die Handelskammer, die er führte, im Juni 1863 dem Bedauern über dessen Verlust Ausdruck gab.

Unter solchen Bestrebungen ging das Jahr 1865 zu Ende. Bevor ich aber zu dem schicksalsschweren Jahre 1866 übergehe, muß ich noch einiger gemeinsamen Erlebnisse gedenken, die Dotzauer in seinen Aufzeichnungen bloß streift, wovon aber einem Mangel an Interesse die Schuld nicht beizulegen sein dürfte, sondern vielmehr dem Umstande, daß er in der Fremde kein Tagebuch führte, nach Hause zurückgekehrt jedoch durch mancherlei Geschäfte abgehalten wurde, die sich inzwischen aufgehäuft hatten.

Das eine war sein Besuch von London im Jahre 1862, als auch ich der Weltausstellung wegen dort weilte. Daß er derselben nicht die Begeisterung entgegenbringen würde, wie jener vom Jahre 1851, ließ sich erwarten, nachdem er nun bereits zwei große Ausstellungen, wenn man als solche auch die Münchner neben der ersten Londoner Weltausstellung nennen darf, und das seinem Aeußern nach so nüchterne und von Häusern umgebene Ausstellungsgebäude von Brompton nicht entfernt den Eindruck machte, wie der auf freier lichter Anhöhe sich erhebende Krystallpalast von Sydenham. Allein ihn befriedigte auch im Großen und Ganzen nicht die österreichische Abtheilung. Speciell an böhmischen Expositionen hatte er sowohl in Bezug auf die Qualität der Erzeugnisse, als auf die Art ihrer Ausstattung viel zu bemängeln, worüber er sich unverholen gegen mich aussprach. Auf letzteren Punkt hatten aber unsere, sowie auch die deutschen Industriellen ihrer Mehrzahl nach noch zu wenig Gewicht gelegt. Erst bei der Wiener Weltausstellung kam die Ueberzeugung allgemeiner zum Durchbruch, daß die Industrie-Ausstellungen zugleich Schaustellungen sein müssen, sollen sie eine Anziehungskraft auf das große Publicum ausüben. Bald genügte auch das nicht mehr, sondern es mußten noch allerhand Ergötzlichkeiten und Kurzweil zu

Hilfe genommen werden. Wie für die Mängel und Schwächen, hatte Dotzauer auch für die Vorzüge überall ein offenes Auge.

Während Dotzauer's Anwesenheit in London war ich gerade in der Umschau nach den im Armenwesen bestehenden Einrichtungen begriffen, um der kurz zuvor an mich ergangenen Aufforderung des Baron Kellersperg zu entsprechen, ihm darüber zu berichten. In zwei Work-Häuser hatte mir bereits auf Ersuchen des Kanzlers des k. k. Generalconsulates der behufs psychiatrischer Studien in London weilende Dr. Mundy den Weg gebahnt, für ein drittes, zwar nicht das größte, aber das neueste und besteingerichtete, jenes der Kirchspiele der City, besaß ich noch Empfehlungen. Auf meine Einladung begaben sich Dotzauer und seine Gemahlin mit dahin.

Der Name Workhouse ist nur von einem Theile der Aufgaben dieser Institute entlehnt, denn mit den freiwilligen und Zwangsarbeitshäusern sind noch eine Reihe anderer Anstalten, wie Findelhäuser — ob auch Gebärhäuser, ist mir nicht erinnerlich — Spitäler, Irren- und Altersversorgungs-Anstalten verbunden; kurz, es sind Zufluchtsstätten für alles menschliche Elend. Für die Kinder, welche in den Workhäusern als Findlinge aufgenommen oder vielleicht dort geboren wurden, werden Schulen unterhalten, welche jedoch in neuerer Zeit sich nicht mehr bei der Anstalt, sondern auf dem Lande befinden. Auf Einladung des Instituts-Arztes war es mir vergönnt, die in der Gegend von Windsor gelegene Schule des Workhouse von Maryletone in Gesellschaft der Kirchspiel-Commission, die zu einer der periodischen Visitationen hinausfuhr, zu besichtigen; ich war überrascht und entzückt von den Einrichtungen und Zuständen, die ich da getroffen. Solcher Workhäuser soll es dazumal zwölf in London gegeben haben. Das von Maryletone, das älteste und ausgedehnteste unter denselben, zählte 2200 Insassen.

Hier sah Dotzauer an einem Orte Anstalten vereinigt, mit denen vereinzelt er in der Folge in nähere oder entferntere Beziehung treten und es zum Theil auch bis an sein Lebensende bleiben sollte. Zunächst gab dazu seine Eigenschaft als Landtagsabgeordneter und Stadtverordneter Veranlassung, indem er an den Commissionen für die beiden Landesirrenanstalten zu Prag und Kosmanos, für den Bau und die Einrichtung des neuen Landesgebärhauses und für das städtische Zwangsarbeitshaus Theil nahm. Durch Wahl kam er in den Vorstand des Privat-Waisenhauses zum hl. Johann dem Täufer und des Institutes für erwachsene Blinde in Prag, und gegen Ende der sechziger Jahre gründete er das Versorgungshaus in seiner Vaterstadt Graslitz, welches unter seiner auf Alles Bedacht nehmenden Fürsorge

zu einer Musteranstalt wurde. Durch seine Verwendung beim Cardinal Fürst Schwarzenberg erwirkte er auch einige Nonnen als Krankenpflegerinnen für Graslitz, was daselbst als eine große Wohlthat geschätzt wird.

Nach Dotzauers baldiger Abreise von London fiel mir die Anzeige von einer Zeitschrift in die Hände, welche die Workhouse visiting society herausgibt. Ich verfügte mich sogleich zum Verleger in der Paternoster-street, um mir dieselbe zu verschaffen. Man gab mir jedoch bloß die zwei letzten Hefte. Ich wollte aber auch die früheren Hefte haben, worauf ich zur Antwort erhielt, daß die älteren Hefte immer von der Secretärin zurückgezogen würden; diese, eine reiche Dame, werde mir sie jedoch gewiß schenken, wenn ich sie darum angehe. Aus dem beigedruckten Status ersah ich, daß viele hohe und angesehene Persönlichkeiten, namentlich der Erzbischof von Canterbury und mehrere Bischöfe dem Comittee angehörten und daß Miß Louisa Twining das Secretariat führte. Außerdem befanden sich noch mehrere Damen in demselben, unter ihnen Miß Burbett Coutts, die mir seit dem Beginne meiner Lectüre der Augsburger Allgemeinen Zeitung im Anfange der vierziger Jahre als die reichste Erbin Englands und durch ihre großartigen Widmungen für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke bekannt war. Auf meine Bitte wegen der vorangegangenen Hefte erhielt ich von Miß Twining, die, wie ich dann von ihr erfuhr, eine Freundin der Miß Burbett Coutts war, umgehend eine bejahende Antwort, verbunden mit der Einladung, sie in ihrer Anstalt zu besuchen Es war das eigentlich ein Spital für alte gebrechliche Leute, in welchem aber aus den Workhaus-Schulen nach vollendetem fünfzehnten Lebensjahre ausgetretene Mädchen den Dienst als Wirthschafterinnen und Pflegerinnen zu versehen haben, mithin zugleich für diese Mädchen die beste Schule für das praktische Leben. Nach Besichtigung dieser Anstalt fragte mich Miß Twining, was ich noch sehen möchte, und da ich ihr eine ragged-shool nannte, führte sie mich selbst in die nächstgelegene Anstalt dieser Art. An dem Empfange eitens deren Leiters nahm ich wahr, daß sie in hoher Achtung stehen müsse. In der Anstalt gab es Werkstätten für Schlosser, Tischler, Schuster und andere Gewerbe. Was besonders meine Neugierde reizte, war ein Raum mit Kisten angefüllt, die, zum Theil geöffnet, als Inhalt neue Kleidungsstücke zeigten. Sie rührten von ehemaligen Zöglingen der Anstalt in Australien und anderen englischen Colonien her, die in der Ferne zu einer guten bürgerlichen Existenz gelangt waren und auf diese Weise ihre Dankbarkeit an den Tag legten. Auf die Frage meiner gütigen Führerin, ob ich auch ein Spital

gesehen, berief ich mich auf die Krankenanstalten in den Workhäusern, die ich besucht hatte. Sie meinte, ich sollte auch ein besser eingerichtetes Krankenhaus kennen lernen, und gab mir eine Empfehlung an die lady-patroness in The Queens Hospital, welches allerdings durch seine hohen lichten Räume, die überall sichtbare Reinlichkeit und die gediegene Ausstattung auf mich einen sehr günstigen Eindruck machte. In Abwesenheit der lady-patroness hatte mich die Frau des Directors empfangen. Als ich an einem Eingange den Namen meiner Gönnerin las, fragte ich sie, was das bedeute, worauf ich vernahm, daß das eine von Miß Twining gestiftete Abtheilung für Frauen sei. Nach einigen Tagen fuhr sie bei meiner Wohnung vor und hinterließ für mich ein Packet Broschüren, welche auf die englischen Wohlthätigkeitsanstalten Bezug hatten. Soviel ich auch in England Großes und Herrliches gesehen, so hat doch nichts mein Interesse und meine Bewunderung in einem höheren Grade erregt, als das, was ich dort für die leidende Menschheit thun sah. Insbesondere schätzte ich mich glücklich, einer jener edlen Frauen begegnet zu sein, welche ihr ganzes Leben dem Wohlthun weihen.

Im September des Jahres 1863 hatte Dotzauer theils in Geschäften, theils der Zerstreuung halber eine Reise nach Tirol vor. Da ich in diesem Sommer noch keine Erholung genossen hatte, so folgte ich gerne seiner Aufforderung mitzureisen. Es ging über München und Kufstein nach Innsbruck, wo Station gemacht wurde. Die bekannten, für mich aber neuen und höchst anziehenden Sehenswürdigkeiten wurden in Augenschein genommen. Meine freundlichen Beziehungen zu den Kapuzinern in Prag waren aber Veranlassung, daß wir auch eine historisch immerhin bemerkenswerthe Stätte betraten, die wohl den meisten Reisenden unbekannt geblieben ist. Auf unserem Rundgange zufällig zum Kapuzinerkloster gekommen, suchten wir den ersten besten Eingang und gelangten so in den Garten, wo mehrere der Herren eben im Kegelspiel begriffen waren. Unsere Frage, ob der Zutritt ins Kloster gestattet sei, wurde freundlichst bejaht. Dort wurden uns zwei aneinanderstoßende, mit allerhand altem Hausrath und Handwerkszeug angefüllte Zellen gezeigt, die einst eine Reihe von Jahren hindurch alljährig mehrere Wochen dem Erzherzog Maximilian, einem Bruder Kaiser Rudolph II., zum Aufenthaltsorte dienten, um in der Einsamkeit sich der Erbauung hinzugeben.

Von Innsbruck ging es durch das Ober-Innthal nach Landeck und von da durch den Finstermünz-Paß über Nauders nach Mals, von wo aus wir mit einem Vetturino nach Trafoi fuhren, um von da aus die Partie auf das Stilfser Joch zu Fuß zu machen. Weitere

Stationen waren Meran und Botzen. Von letzterer Stadt aus machten wir auf der bereits bestehenden Eisenbahn einen Abstecher nach Trient und traten dann den Rückweg über Brixen und Sterzing nach Innsbruck an.

Mit Ausnahme eines Regentages zu Meran hatten wir durchaus schönes Herbstwetter, was nicht wenig die Freude an den herrlichen Landschaften, die wir durcheilten, erhöhte. Dotzauer war voll Laune und Munterkeit und ließ sich mit Mitreisenden gerne in Gespräche ein. Meistens aber saß er vorn neben den Kutschern, die in der Regel über die Neuigkeiten in der Gegend am besten Bescheid wußten. Zuweilen entpuppten sich wohl auch Passagiere lsa Geschäftsfreunde von ihm, wo es dann besonders lebhaft herging. An Gesprächsstoff fehlte es nicht, denn es war das große Schützenfest im Zuge, welches zur fünfhundertjährigen Feier des Anschlusses von Tirol an die Habsburgische Monarchie veranstaltet wurde. Da viele Schützen wegen der Vorbereitungen dazu herumreisten, so gab es von den kommenden Dingen immer etwas zu erzählen.

Bei unserer Rückkunft wimmelte es in Innsbruck bereits von Landesschützen und anderen Festgästen und es herrschte eine gehobene Stimmung. Zum vollen Maße der Freude fehlte nur eines — der Kaiser, in dessen Vertretung sein Bruder Erzherzog Carl Ludwig gekommen war. In letzter Stunde ging aber der höchste Wunsch auch noch in Erfüllung. In der vierten Morgenstunde des Festtages — des 29. September — weckten uns Trommelwirbel und die Freudenrufe: „Der Kaiser kömmt" aus dem Schlafe. Einige Stunden später traf der Heißersehnte ein, mit freudiger Begeisterung begrüßt. Zur Vorfeier wurde am 28. September, einem Sonntage, ein Volksfest abgehalten und begann das große Scheibenschießen, das sich durch ein beständiges Knallen von den vielen Schießständen aus weithin hörbar machte. Die Feier am eigentlichen Festtage wurde durch einen Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche, dem die Civilautoritäten beiwohnten, eröffnet. Hierauf fand in dem weiten, nach den Bergen zu offenen Hofe der Kloster-Kaserne die Feldmesse statt. Den Vordergrund füllten aus rechts die noch überlebenden Kampfgenossen Hofers, zum Theil noch in ihren damaligen Kleidern, und links die Honoratioren und die Festgäste. Zwischen beiden Gruppen standen der Kaiser und der Erzherzog Carl Ludwig, gefolgt von der Generalität. Auf einem Balkon der Kaserne war ein Altar aufgerichtet, an welchem der Pfarrer Steffele, ebenfalls ein Veteran aus Hofers Schaar, die Feldmesse las. Auf die erhebende kirchliche Feier folgte der große Schützenaufzug, eingeleitet von einem historischen Festzuge und

geschlossen von den Veteranen in Wagen. Nachmittags betheiligte sich der Kaiser, jubelnd begrüßt, an dem Bestschießen und bewährte sich auch hier als der bekannte treffliche Schütze. Den schönen Tag schloß ein im Redoutensaal veranstalteter historischer Festzug mit einem Festspiele aus der Zeit der Margaretha Maultasch würdig ab, in welchem ein Sänger als Seher die unter Habsburgs Scepter zu gewärtigenden Segnungen pries und den Moment ankündigte, wo ein erhabener Herrscher freiwillig seine Macht mit dem Volke theilen würde. Den anderen Tag, an dessen Morgen der Kaiser bereits abgereist war, hatten wir noch Gelegenheit, den Abtrieb von den Almen mit anzusehen, welcher zu Ehren des Erzherzogs an dem Schlosse vorüber geleitet wurde. Der lange Zug kräftigen, schönen, mitunter bekränzten Viehes, dazwischen die mit Alpenblumen geschmückten Sennerinnen und nebenan einherschreitend die das Vieh treibenden Knechte, meist hochgewachsene elastische Männergestalten, deren die ganze Zeit über nicht gewechselte, schmutzige Hemden als Auszeichnung und Zierde galten. Dazu das Geläute der Vieh-Glocken und das Schnalzen der Treiber mit ihren gewaltigen Peitschen. Es war eine ländliche Scene, die man aber mit ebensoviel Recht großartig wie anziehend nennen konnte.

Dotzauer fühlte sich ganz glücklich in diesem festlichen Gewühle. In der Erinnerung an den Frankfurter Fürstentag, durch dessen Einberufung der Kaiser wenige Monate früher seine deutsche Gesinnung so offen kundgegeben hatte, brach sein patriotisches Gefühl bei den ergreifenden Momenten in dem Kasernenhof und am Redoutensaal um so mächtiger hervor, und das so ungekünstelt und so kräftig sich äußernde Volksthum zog ihn unwiderstehlich an. Zu dem Scheibenschießen hatte er ein Bestes gewidmet und betheiligte sich auch selbst an demselben. Von der Reise her hatte er schon manche Bekannte unter den Schützen und durch sein joviales und geselliges Wesen gewann er noch viele neue Bekannte. Als wir auf der Rückreise in die Heimat aus dem langen, mit Schützen angefüllten Eisenbahnzuge in der Station Jenbach ausgestiegen waren, wurden ihm von vielen Fenstern aus Abschiedsgrüße zugewinkt und zugerufen.

Auf seinen Wunsch hatte ich noch in Innsbruck für die „Prager Morgenpost“ einige Skizzen von den Tiroler Festlichkeiten entworfen, die auch in den Nummern vom 1., 2. und 6. October 1863 erschienen.

Kurz vor Ausgang des Jahres 1865 begab ich mich mit der kleinen Gesellschaft, mit welcher ich den Sylvester-Abend zugebracht hatte, auf den Altstädter Ring, da die alterthümliche Uhr am Rath-

hause, welche auf Veranlassung des Bürgermeisters Dr. Bělský hergerichtet worden war, mit Schlag Mitternacht wieder in Gang gesetzt werden sollte. Der Platz vor dem Rathhause war voll Menschen, die alle des Momentes harrten, von welchem der sagenhafte blinde Jüngling prophezeit haben soll, daß in dem Jahre seines Eintrittes Böhmen seinen Herrn wechseln würde. Wenigen mag wohl diese Prophezeiung in den Sinn gekommen sein und Niemand, am allerwenigsten Dr. Bělský, an deren Erfüllung geglaubt haben. Selbst als der Krieg mit Preußen schon unvermeidlich geworden, dachte man viel eher an die Zurückeroberung von Schlesien.

Bis zu dem Einlangen der Unglücksbotschaften vom Kriegsschauplatze machte man sich auch in der Handelskammer keine Sorgen. Es ging Alles den gewohnten Gang. Gleich in der ersten Sitzung des Jahres erhob Dotzauer im Interesse der Einwohnerschaft Prags und der Brauindustrie gegen einen von der Stadtvertretung beabsichtigten Gemeindezuschlag auf Bier bis zu 25% der Verzehrungssteuer Einsprache, und es wurde in der nächstfolgenden Sitzung die betreffende, von Schary in gewohnter Weise eingehend begründete Vorstellung ungeachtet der Vertheidigung des Vorhabens der Stadtvertretung seitens der Kammermitglieder, welche zugleich Stadtväter waren, angenommen. Nach der Gemeinde der Hauptstadt Prag hatte sich die Kammer gegen den Landtag des Königreichs Böhmen zur Wehr zu setzen, welcher in seiner czechisch-feudalen Mehrheit eine Abänderung der Landtagswahlordnung mit Verminderung der Sitze in der Städtecurie und mit Beseitigung des Wahlrechtes der Handels- und Gewerbekammern beschlossen hatte. Da hiedurch die Vertretung von Handel und Gewerbe wesentlich geschmälert worden wäre und in der Adresse an die Krone von dem Berufe und dem Wirken der Handelskammern nicht gerade schmeichelhaft geredet wurde, so hatte sich der Kammermitglieder eine begreifliche Erregung bemächtigt. Wieder war es Dotzauer, der auf den Plan trat. Auf seinen Antrag wurden in einer Denkschrift an den Handelsminister Baron von Wüllerstorf die Schein-Argumente der Landtags-Adresse aufgedeckt und nachgewiesen, daß der böhmische Landtag keine Volksvertretung im modernen Sinne sei, bei welcher es auf die Kopfzahl und die Leistung an directen Steuern ankommt, sondern eine zeitgemäße Nachbildung der früheren ständischen Verfassung, von welchem Gesichtspunkte aus sich die Stimmenvertheilung im Landtage auf Grund der statistischen Daten als eine ganz gerechte darstelle, wobei übrigens nicht geleugnet wurde, daß sich auch für die Vertretung von Groß-

industrie und Großhandel ein anderer Modus als die Wahl durch die Handels- und Gewerbekammern finden lassen dürfte.

In der allgemeinen Sitzung am 20. April 1866 hatte Dotzauer den Antrag auf dieses Ministerialgesuch gestellt und in der außerordentlichen Sitzung am 27. April war das von einem Comité berathene Referat von der Kammer zum Beschlusse erhoben worden. Nun begannen aber auch die politischen Verwicklungen die Kammer aufzuschrecken. Was sie in dieser Zeit der Gefahr für die Geschäftswelt zu thun sich verpflichtet und berufen fühlte, ging, da vom 27. April bis zum 13. August keine allgemeinen Sitzungen abgehalten wurden, entweder vom Präsidenten mit oder ohne Einvernehmung von Comités, oder von der Handelssection, deren Vorstand Dotzauer war, aus. Auf Dotzauers Antrag vom 2. Mai wurde mit Erfolg das Ansuchen auf Erhöhung der Dotation bei dem Prager Filiale der Nationalbank eingebracht. Er begab sich mit Joseph Lippmann und Eduard von Portheim als Deputation nach Wien, um das von Dormizer bei der Handelssection angeregte Vorschußgeschäft auf Waaren in Fluß zu bringen; zur Behebung des Mangels an Kleingeld beantragte Dotzauer die Ausprägung von Münzen aus Nickelmetall; auf seine und Eduard von Seutters persönliche Verwendung wurde das auf Anregung der Handelssection und auf die Bitte der Kammer erlassene Moratorium erweitert, und später sehen wir ihn an der Spitze einer Deputation, welche vom k. preußischen Civilcommissär die vollkommene Sicherheit für die Fonds der Nationalbank in Prag erwirkte. Die Handelssection entwickelte noch in verschiedenen Richtungen eine rege Thätigkeit; nur ist es aus den Berichten nicht ersichtlich, inwieweit Dotzauer darauf Einfluß nahm, da er einige Zeit durch ein Fußleiden an das Zimmer gefesselt war, wo ein Anderer, wahrscheinlich Bayer oder Friedrich von Zdekauer, den Vorsitz führte. So wurde auf ihre Veranlassung am 5. Juli eine präcisere und erweiterte Fassung des bereits am 28. Juni erlassenen Moratoriums kundgemacht und dasselbe wiederholt, zuletzt bis zum 15. August erstreckt; ferner auf die Wiederbelebung der Flußschiffahrt hingewirkt und behufs Erleichterung der Zahlungen um beschleunigte Ausfolgung der zur Sicherstellung der Verzehrungssteuer für Zucker rc. erliegenden Depots, sofern die Steuer bereits berichtiget wurde, und der zur Erhebung bewilligten gerichtlichen Depositen eingeschritten. Meist auf Initiative des Präsidenten Dormizer sind die Festsetzung des Thalercurses, die möglichste Anbahnung des Postverkehrs und die Ausfolgung von Kaffee, Reis und Artikeln für

Lazarethzwecke aus den Magazinen des k. k. Hauptzollamtes zu schreiben und ist von ihm die Mitwirkung der Kammer bei der Ausführung einer Requisition von Monturs- und Ausrüstungsgegenständen eingeleitet worden.

Was die Kalender-Einschreibungen Dotzauers in der ersten Hälfte des Jahres 1866 anbelangt, so sind sie nicht so reichhaltig, als man bei der Wichtigkeit der sich vorbereitenden Ereignisse und bei dem Bestande eines gegnerischen Regierungssystems voraussetzen möchte. Vielleicht trug daran die lange, volle vier Wochen währende Dauer des Landtages mit Schuld, welcher durch Sitzungen und Commissionen ihm viel Zeit raubte. „Gott sei Dank, daß dieser Landtag ein Ende hat!“ ruft er am 23. März aus. Aber auch mit der Haltung des unter dem neuen System in seiner Majorität czechisch-feudal gewordenen Landtages ist er unzufrieden. Das Sprachenzwanggesetz und die Aenderung der Wahlordnung sind ihm besonders ein Dorn im Auge und gegen den Großgrundbesitz macht er seinem Unwillen Luft. „Auch die Nostitz und Ledebur haben uns verlassen!“ hören wir ihn klagen. Als Symptome der in der czechischen Bevölkerung herrschenden Aufregung sind auch die Demonstrationen vor dem Landhause und im Hörsaale gegen Professor Höfler, die Judenhetzen in Prag, sowie die zum Standrecht führenden Excesse in den Nagelschmiedgegenden nicht übergangen. Ueber die Gestaltung der äußeren Verhältnisse finden sich einige kurze, aber seine Gesinnung genugsam kennzeichnende Bemerkungen. „Es freut mich,“ schreibt er am 28. Februar, „daß ich Erzherzog Rainer wie dem Grafen Mensdorf bei der Unterredung offen meine Meinung wegen der falschen Politik mit Preußen aussprach“, und Erbitterung athmen die Aeußerungen über die Rüstungen Preußens und Italiens, über das Abwälzen der Schuld des Anfangens auf Oesterreich und über die Kriegserklärung. Sowie aber der Bruch erfolgt, sehen wir ihn mitwirken, die voraussichtlichen Folgen des Krieges zu mildern. Er wird sammt seiner Gemahlin in das Hilfscomité berufen und geht herum, Geld zur Hilfe für die Verwundeten zu sammeln.

Als die Handelskammer wieder öffentlich zu tagen begann — es war am 13. August — waren ungeachtet des inzwischen eingetretenen Friedens die auf die Kriegsereignisse bezüglichen Fragen noch nicht von der Tagesordnung verschwunden; es galt jetzt, wie der Präsident Dormizer sein handelspolitisches Exposé in dieser ersten Sitzung einleitete, „die klaffenden Wunden, die uns ein trübes Verhängniß schlug, rasch und dauernd zu heilen.“ Dotzauer war auch gleich zur Hand, indem er den Antrag auf Verlautbarung, daß bereits ohne

Anstand Geldsendungen nach Prag bei den Postämtern angenommen werden, und auf Wiederaufnahme des Anweisungsgeschäftes von einem Bankfiliale auf das andere stellte. Dotzauer wurde auch von der Kammer nebst Bittner und Eduard von Portheim in die vom Statthalterei-Präsidium eingesetzte Commission zur Erhebung der Kriegsschäden gewählt. Unter seinem Vorsitze tagte ein Comité, welches sich für eine Eingabe an das Präsidium der k. k. Finanzlandesdirection um zeitweilige Sistirung einer Kundmachung des Smichower Bürgermeisteramtes wegen Einzahlung der Steuerrückstände unter Executionsandrohung mit Rücksicht auf die durch den Krieg erlittenen Drangsale aussprach. Dotzauer fungirte ferner nebst Schary als Abgeordneter der Kammer bei der politischen Begehung der Prag-Smichower Verbindungsbahn, die als Nothstandsbau ausgeführt werden sollte.

In diese Zeit fällt die erste officielle Anknüpfung des neu gegründeten k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien mit der Kammer, welche zumeist durch den persönlichen Verkehr seines Directors von Eitelberger mit Dormizer, Dotzauer und mir fortgeführt, manche fruchtbaren Anregungen und nützlichen Schöpfungen, wie zumal die kunstgewerbliche Ausstellung auf der Sophieninsel im Jahre 1868, die Gründung der Fachschule für Goldschmiedekunst und des kunstgewerblichen Museums zu Prag und die Veredlung der Spitzenindustrie im böhmischen Erzgebirge zur Folge hatte, um welch' letztere besonders Dotzauer sich unvergängliche Verdienste erworben hat.

Den schlimmen Nachrichten, mit welchen wir die Mittheilungen aus den Kalender-Einschreibungen geschlossen, können wir nun wieder günstigere folgen lassen. Zum 18. August ist des vom Cardinal-Fürsterzbischof in der Teynkirche zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes celebrirten Hochamtes gedacht, dem auch die k. preußische Generalität mit dem Commandirenden Vogel von Falkenstein anwohnte. Am 13. October kehrt Kaiser Ferdinand von Innsbruck nach Prag zurück. Am 18. Mai hatte Dotzauer im Stadtverordnetencollegium den Antrag gestellt, ihn um seine Rückkehr zu bitten, er werde mit Freude begrüßt werden. Am 25. October trifft Kaiser Franz Joseph nach Besichtigung der Schlachtfelder in der reich geschmückten Landeshauptstadt ein und wird festlich empfangen. „Auch mit mir sprach (beim Fackelzuge) der Kaiser; er hat mich gleich erkannt," setzt er erfreut hinzu.

Die diesmalige Anwesenheit des Kaisers brachte die potenzirte Erfüllung eines in die erste Zeit ihres Bestandes zurückreichenden

Wunsches der Kammer. Einigemal hatte sie die Bitte gestellt, zur Belebung der Bauthätigkeit im Festungsrayon von Prag die Demolirungsreverse aufzulassen. Zuletzt war, wie oben erwähnt, diese Bitte im Jahre 1858 dem Kaiser bei seiner Anwesenheit aus Anlaß der Enthüllung des Radetzky-Denkmals durch eine aus dem Kammerpräsidenten Pstroß, Dotzauer und Kaura bestehende Deputation unterbreitet worden. Nun wurde sogar die Abtragung der Festungsmauern selbst bewilligt, was Dotzauer den Ausruf entlockte: „Gott sei es gedankt!"

Am 14. October erhielt er das Diplom als Ehrenbürger seiner Vaterstadt Graslitz und am 27. desselben Monates wurde ihm der Orden der eisernen Krone III. Classe verliehen, zu welcher Auszeichnung ihm eine Menge Glückwünsche zu Theil wurden. Mit der Erwirkung des an diese Auszeichnung sich knüpfenden Ritterstandes säumte er nicht, denn am 28. December ist dessen Verleihung bereits im Kalender verzeichnet. In dem Wappen hat er seiner Gesinnung und seinem Charakter deutlichen Ausdruck gegeben. Im Schilde sollen die schwarzen Adler in goldenem Felde seine deutsch-österreichische Gesinnung, der von Bienen umschwärmte Bienenstock den Fleiß, der Anker das Streben für Handel und Industrie und auf den Helmkronen der Hahn die Wachsamkeit und Kampflust, der Greif die Treue und Anhänglichkeit an die kaiserliche Dynastie und den Staat, sowie den Muth, die Stärke und die Klugheit bedeuten. Durch ein herabhängendes goldenes Band mit der schwarzen Lapidarinschrift: „Deutsch und frei" wollte er seine deutsche und volksfreundliche Gesinnung kundgeben. Auch in seinem Hausgärtchen ließ er eine die Wachsamkeit darstellende Figur mit dem Hahn aufstellen. In der That gehörte die Wachsamkeit und Voraussicht zu den ihn als Parteimann besonders auszeichnenden Eigenschaften. Er beobachtete die Vorgänge im öffentlichen Leben aufmerksam und, wenn es in seiner Macht lag, trachtete er auch, Eventualitäten zu begegnen, bei erfreulichen Vorfällen hinwieder fand man ihn gemeiniglich schon vorbereitet, dasjenige zu veranlassen, was sie etwa erforderten.

Eine im Kalender unmittelbar auf die Adelsverleihung folgende Bemerkung überrascht, weil sie so ganz ohne Motivirung hingeworfen ist. Zum 30. December 1866 findet sich nämlich Folgendes eingeschrieben: „Mein Gewissen spricht mich frei, den Staatskarren in den Koth geschoben zu haben; seit dem Jahre 1848 bin ich immer ein volksfreundlicher Mann gewesen." Wenn man das liest, erinnert man sich unwillkürlich an eine ähnliche Notiz, die ihm der von ihm gerügte Servilismus in den fünfziger Jahren erpreßte. Nun hatte

wieder die Loyalität vielfach als Deckmantel für die Sehnsucht nach Ordensauszeichnungen und Adel gedient. Sollte ihn daher nicht der Gedanke gequält haben, daß man auch ihm den Vorwurf des Streberthums machen könne, nachdem er um die Verleihung des Adels eingeschritten war? Fast scheint es so. Seine Volksfreundlichkeit hat er aber niemals verleugnet. Das konnte er mit Recht von sich behaupten; er ist sein Lebtag ein volksfreundlicher Mann geblieben, wie es sein Wirken beweist. Es kann nur die Frage sein, ob nicht seit seinem Eintritte in den Landtag seine häufigen Berührungen mit Ministern, Statthaltern und anderen hochgestellten Persönlichkeiten an ihm den Volksmann etwas abgestreift haben. Man muß es ihm aber zur Ehre nachsagen, daß er seine hohen Verbindungen nicht für sich, sondern für seine gemeinnützigen Bestrebungen ausgebeutet hat.

Zum 9. November ist eine zwei Stunden währende Besprechung mit dem Minister Beust angemerkt, ohne daß angegeben ist, was sie betraf. Man kann nur vermuthen, daß sie sich auf die Verhältnisse in Böhmen bezog, über welche es Beust angenehm gewesen sein dürfte, von einem erfahrenen Mann unterrichtet zu werden. Dotzauer verkehrte, wie mir aus seinen gelegentlichen Gesprächen erinnerlich ist, noch mehrmals mündlich und schriftlich mit Beust. Zum 1. März 1867 ist es angemerkt, daß er Minister Beust auf seinen Wunsch über unsere Zustände unterrichtet hat. Dotzauer dürfte auch einigen Ereignissen, welche Aufsehen erregten, nämlich der Berufung Kellerspergs auf den böhmischen Statthalterposten, der Auflösung des böhmischen Landtages und der Reise des Erzherzogs Carl Ludwig vor den Landtagswahlen nicht ferngestanden sein.

Wie lebhaft Dotzauer Alles aufgriff, was er zum allgemeinen Besten erachtete, und wie eifrig er sich um dessen Durchführung bemühte, dafür haben wir aus dieser Zeit ein Beispiel an einem Assentirungsplan, welchen der Besitzer des bekannten Hotel Klinger in Marienbad J. D. Halbmayr ersonnen und muthmaßlich, weil er selbst sich vor den zu dessen Geltendmachung nothwendigen Schritten scheute, während seines Verweilens beim Landtage in Prag Dotzauer abgetreten hatte. Ich kannte diesen Plan von Marienbad her, wo ich zur Erholung im October einige Zeit zugebracht hatte. Er ging von zwei Gesichtspunkten aus, einerseits von der damals allgemein verbreiteten Ansicht, daß Preußen den Sieg nur der Intelligenz zu verdanken habe, andererseits von der in der ländlichen Bevölkerung, namentlich im Bauernstande, herrschenden Abneigung gegen den Militärdienst, welcher die Söhne bei der langen Dauer des Militärdienstes zu sehr ihrem bürgerlichen Berufe entfremde. Wenn nun für Alle,

die eine höhere Schulbildung erlangt haben, die Dienstzeit erheblich verkürzt würde, so würden die bemittelteren Eltern die möglichsten Opfer bringen, um ihren Söhnen, damit sie dieser Gunst theilhaftig würden, diese höhere Schulbildung angedeihen zu lassen, womit sowohl der vornehmlich auf der Intelligenz beruhenden Wehrkraft des Staates, als der Bevölkerung, deren Erwerbsfähigkeit dann zu einem großen Theile weniger Eintrag geschähe, gedient wäre. Im ersten Augenblicke wirkte der Gedanke bestechend; Dotzauer säumte nicht, den Plan dem Erzherzog Albrecht persönlich zu überreichen, welcher sich unendlich günstig darüber aussprach, und befürwortete ihn noch schriftlich, Feldmarschallieutenant Baron Roßbach aber hatte sich schroff ablehnend verhalten. Vom Erzherzog Albrecht wurde jedoch Dotzauer ein Dankschreiben zu Theil; auf das neue Wehrgesetz hat indessen der Plan wohl keinen Einfluß ausgeübt, denn es ruhte auf der allgemeinen, in der Dauer jedoch im Frieden bedeutend herabgesetzten Wehrpflicht, und das Institut der Einjährig-Freiwilligen war dem preußischen Muster nachgebildet. Auch wurde es schon Anfangs Jänner 1867 kundgemacht und dürfte daher, als Dotzauer mit seinem Plane erschien, im Entwurfe schon fertig gewesen sein. Einen wie großen Werth Letzterer auf denselben noch lange nachher legte, bewies er dadurch, daß er ihn im October 1867 in der „Deutschen Volkszeitung" veröffentlichen ließ.

An Beschäftigung blieb die Periode bis zur Neugestaltung der Handelskammer im Jahre 1869 hinter den vorangegangenen Jahren nicht zurück. Wiederholt bricht Dotzauer in Klagen über die viele Arbeit und die vielen Sitzungen aus. Was ihn aber so sehr in Anspruch nahm, ist nur ausnahmsweise bemerkt, wie bei den Kammerwahlen im Jahre 1867, wo er schreibt: „Ich arbeitete furchtbar, doch wir siegten"; sonst muß man es meist nur aus den Vorkommnissen schließen. Da finden sich nun außer den Kammerwahlen, die er leitete, auch Wahlen in den Landtag, da der erst voriges Jahr unter dem Ministerium Belcredi neugewählte Landtag wegen seiner oppositionellen Haltung unter dem Ministerium Beust aufgelöst worden war. Wie immer, hat Dotzauer gewiß redlich auch bei diesen Wahlen mitgeholfen. Bei der Constituirung des deutschen kaufmännischen Vereines in Prag wurde er mit einem stürmischen Hoch begrüßt und bei der Generalversammlung des deutschen Casino in Smichow hielt er eine Rede. Sind das nicht Anzeichen, daß er auch an der Gründung derselben einen hervorragenden Antheil genommen? Seine Schritte bei Kellersberg am 13. März wegen Abstellung von Mängeln bei den Wahlen (welcher — für den Landtag oder die

Kammer?) und am 4. Juli wegen eines deutschen Lesevereins (Lese- und Redehalle der deutschen Studenten?) waren sicherlich auch im deutschen Interesse unternommen. Unendliche Mühe gab er sich, „die deutsche Volkszeitung", welche Dr. Pickert im Einvernehmen mit ihm gegründet hatte, zu verbreiten. Wohl zumeist in Folge seiner außerordentlichen Agitation zählte sie bereits am 30. November 3000 Abonnenten, von denen freilich bald wieder viele abfielen. Kein Wunder daher, wenn ihm die czechischen Journale nicht hold waren. Von einer Redaction (der Grégr'schen) wurde ihm die Papierlieferung gekündigt und in den „Humoristické listy" wurde er eine stereotype Figur. Seine Rede in der Generalversammlung des Smichower Casino zog ihm sogar eine Klage zu. Doch auch die Zustände im Allgemeinen betrüben ihn. „In keiner Beziehung," schreibt er am 26. April, „ist das Leben angenehm. Wohin man den Blick lenkt, findet man die größte Unzufriedenheit. Daran scheitern alle diese riesigen Arbeiten, denen ich mich aus Liebe zum Volke opfere."

Um die Klagen Dotzauers über Arbeit-Ueberbürdung zu begreifen, muß man auch in Anschlag bringen, daß seit einiger Zeit schon zu seinen nationalen Bestrebungen eine mehr humanitäre und gemeinnützige Thätigkeit sich gesellt hatte. Ihren Ausgangspunkt hatte diese von seinen Bemühungen für die Hebung seiner Vaterstadt Graslitz und für die Verbesserung der Lage der Erzgebirgsbewohner überhaupt genommen, auf welchem Gebiete er bald mehr und mehr eine großartige Wirksamkeit entfaltete. Eine seiner ersten Anregungen zum Wohle seiner Vaterstadt war die Bepflanzung des Hausberges und die Anlage von Spaziergängen auf demselben gewesen, welches Unternehmen von ihm eifrig gefördert wurde, was das ihm daselbst errichtete Denkmal dankbar bezeugt. Am 13. Februar 1866 treffen wir ihn mit den Statuten für eine Vorschußcassa in Graslitz beschäftigt und am 14. December 1867 ist seine Wahl zum Commandanten des Schützencorps in Graslitz verzeichnet, dem 1868 das Privilegium, den kaiserlichen Adler in der Fahne zu führen, verliehen wird, was ohne Zweifel seiner Verwendung zu danken war, da ihm seiner Notiz vom 10. November 1868 zufolge Minister Taaffe davon Nachricht gab. In allen diesen Richtungen findet sich bald die Anwendung auf weitere Kreise. Am 16. Februar 1867 kam seine Broschüre über Spar- und Vorschußvereine in deutschen Städten Böhmens heraus, welche Nachricht von den Worten begleitet ist: „Dieses mit Mühe und Kosten verbundene Unternehmen rief die Liebe zum Volke in's Leben; ich wünsche, daß die Menschen auf meine Idee eingehen." Ein Jahr später (am 11. Fe-

bruar 1868) treffen wir ihn bei der Arbeit über die Statuten für Anpflanzungs- und Verschönerungsvereine, bei deren Verschickung er aber meines Erinnerns sich nicht auf deutsche Städte beschränkte, wie mit dem Aufrufe wegen der Vorschußvereine, bezüglich deren Errichtung in czechischen Städten damals bereits die Agitation durch Šimáček im vollen Zuge war. Um diese Zeit muß es auch gewesen sein, daß er, was ich in seinen Aufzeichnungen nicht erwähnt gefunden, seine Aufforderung zur Bildung von Schützengesellschaften in deutsch-böhmischen Städten, wo solche nicht schon bestünden, versandte. Bei seinem Eifer für die Verbreitung von Vorschußcassen ist es erklärlich, daß er sich glücklich schätzte, mit Schulze-Delitsch, dem Begründer dieser Anstalten in Deutschland, auf seiner Hamburger Reise im Jahre 1868 zusammengetroffen zu sein, gleichwie ihn eine frühere Begegnung mit dem Liedercomponisten Abt, einem Mitarbeiter an seinem deutschen Liederbuche, erfreut hatte.

In den Bestrebungen zu Gunsten seiner deutschen Landsleute vergißt er aber auch Prag nicht. Wo immer eine Gelegenheit sich bietet, da Nützliches zu fördern, ist er zur Hand. Im Jänner 1868 verfaßt er einen Artikel über das Fiaker- und Droschkenwesen für die „Bohemia", er entwirft Statuten für das Prager Handelsspital, welche den 1868 in's Leben getretenen zur Grundlage dienten; im Mai des letzteren Jahres sehen wir ihn als Vertrauensmann im Ausschusse des Vereines zur Pflege weiblicher Arbeiter und im October desselben Jahres macht er genaue Erhebungen, um Anträge zur Verschönerung des Baumgartens zu stellen.

Hatte Dotzauer die czechische Pilgerfahrt nach Moskau nur als eine Blamage angesehen, so erregen die im Jahre darauf folgenden Excesse unter dem den Czechen nicht genehmen Bürgerministerium seinen vollen Unwillen. Die Zusammenrottungen in den Straßen, die Katzenmusiken und das Fenstereinwerfen beim Casino und im Theater, die Wallfahrt nach Constanz, die Aufpflanzung einer weißen Fahne mit rothem Kelch auf dem Žižkaberge, das Hussitenfest in Pankraz, die Resolution wegen der Königskrönung auf dem Georgsberge, sowie die Ausflüge nach Krč, Carlstein und dem Stern während der Feier zur Eröffnung der Franz Josephs-Brücke werden getreulich registrirt. Als ein hervorstechendes Ereigniß scheint ihm die Grundsteinlegung zum Nationaltheater vorgekommen zu sein. Nicht aber, daß er eine Meinung darüber äußerte. Es fällt ihm nur die Rede Palacky's bei der Ankunft des Steines aus Mähren, das Einliefern der Steine von verschiedenen Seiten, der Massenaufzug und die Mannigfaltigkeit der Costüme dabei auf. Doch der Umstand, daß er

auch der an die Hussitenzeit gemahnenden Dreschflegel und der Kelche, sowie des „Hej Slované“ nicht vergißt, verräth hinlänglich, was für Gedanken bei dieser Gelegenheit in ihm wach waren. Bei den Excessen gegen die Deutschen bleibt er jedoch kein bloßer Zuschauer. Er ist am 19. Jänner 1868 mit Dr. Schmeykal beim Statthalter, um Schutz für die Deutschen zu erbitten, und am 7. October ist er wieder mit einer deutschen Deputation unter Schmeykals Führung zu gleichem Zwecke beim Bürgermeister Dr. Klaudy. Am 9. October schreibt er diesfalls an Beust. Sein Brief kam aber schon post festum, denn mittlerweile war Kellersperg durch Baron Koller, einen General, ersetzt worden, was das Tagebuch bereits am 11. meldet, und unmittelbar darauf wurde die im October 1866 von der Gemeinde übernommene Polizeimannschaft wieder der kaiserlichen Regierung unterstellt. Ungeachtet der Anfeindungen, denen Dotzauer in den czechischen Blättern ausgesetzt war, haben sich die Straßendemonstrationen doch nie gegen ihn persönlich oder sein Haus gekehrt. Es scheint sein gemeinnütziges Streben und Wirken, sowie die Offenheit in seinem Auftreten doch auch den Gegnern Achtung eingeflößt zu haben. Darauf lassen mich Aeußerungen, die ich um jene Zeit aus dem Munde allerdings besonnener, aber entschiedener Czechen vernahm, schließen. Der eine sagte, vor Dotzauer müsse man, auch wenn man nicht zu seiner Partei zählt, Respect haben und der andere meinte, wenn Dotzauer Bürgermeister wäre, würde Prag bald anders aussehen. Nur in Wysoka (Frauenberg) wurde er im Juli 1868 mit seinen beiden Begleitern Director Arenz von der Handelsakademie und Buchhändler Credner mit einer Katzenmusik beglückt.

Obwohl Dotzauer schon seine bisherigen Functionen genug zu thun gaben, so kamen doch noch immer neue Arbeiten hinzu. Wie er durch Aufrufe nützlichen Einrichtungen und Vereinen Eingang in weiteren Kreisen zu verschaffen suchte, wurde schon erwähnt. Im Jahre 1868 wurde er aber noch Obmann des Comités für den Ankauf eines Hauses für das deutsche Casino, als welcher er sich vergeblich für den Ankauf des Waisenhauses in der Bredauer Gasse bemühte, gleichwie auch ich durch den Goldwaarenfabrikanten Singer, welcher die Stelle des Cassiers in der Direction des Casino versah, dafür zu wirken suchte. Zu Gebäuden und Garten hätte eine Grundfläche, auf welcher heute zwei Paläste und ein Haus stehen, wohl einen ausreichenden Raum geboten. Doch alle Vorstellungen prallten an dem Verlangen ab, auf dem Graben ein Haus mit langer Gassenfront zu besitzen, in dem man sich bei vorkommenden Aufzügen und Festlichkeiten zeigen konnte. Es wurde daher 1868 das

Dormizer'sche Haus um 300.000 fl. in Gold käuflich erworben, mit welchem Preis man in der Bredauer-Gasse wahrscheinlich die Grundfläche bezahlen und dazu noch ein allen Anforderungen entsprechendes, dem später erbauten deutschen Theater nahe gelegenes Clubhaus hätte aufführen können, während das Haus auf dem Graben trotz aller Adaptirungen und Zubauten ein Winkelwerk blieb. Mit diesem Ankaufe hatte zwar seine diesfällige Mission ihr Ende erreicht; die Sorge für die nöthigen Geldmittel, die er sich auch angelegen sein ließ, mag ihn aber noch längere Zeit in Anspruch genommen haben. Führte ihn die Neuwahl doch wieder in die Direction des Casino. Ende Juni erhielt er von Ritter von Chlumetzky in Brünn 5000 Exemplare einer Belehrung über das Concordat und das neue Ehegesetz in czechischer Sprache zur Verbreitung in Böhmen zugesendet, womit die Anknüpfung zu einer lange dauernden, auch während der Ministerschaft Chlumetzky's nie ganz in's Stocken gerathenen Correspondenz gegeben war. Auch an Wahlen mangelte es nicht. Am 18. Februar hatte er die telegraphische Nachricht erhalten, daß die Handelskammerwahlen von Budweis gewonnen seien, und zum 22. April schreibt er: „Nichts als Wahlen und Sitzungen." „Mit 514 Stimmen (für das Handelsgremium?) gesiegt; es war für mich keine kleine Arbeit."

Am 20. December traf ihn durch den Tod seines treuen Freundes und Rathgebers MDr. Dreßler ein harter Schlag. Im Jahre 1866 war ihm ein anderer eifriger Mitarbeiter, namentlich bei Wahlen, an dem in den besten Jahren verstorbenen Kaufmanne Friedrich Blumauer entrissen worden, und am 19. October des folgenden Jahres beklagt er den Verlust des Steinmetzmeisters Carl Swoboda, welcher ihm die Steinmetzarbeiten zu seinem Hause und zu seiner Gruft geliefert hat. „Er war ein braver und sehr geschickter Mann," bemerkt er, „und mir wie ein Freund anhänglich."

Bei den vielen Obliegenheiten, die auf Herrn von Dotzauer ruhten, war schon bislang eine ungewöhnliche Arbeitskraft und angestrengte Thätigkeit erforderlich, um allen Anforderungen gewissenhaft nachzukommen, und Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung übernommener Verpflichtungen war eine der Eigenschaften, die ihn besonders auszeichneten. Im Jahre 1869 traten aber noch Umstände hinzu, welche in seiner geschäftlichen Stellung eine erhöhte Thätigkeit bedingten. Sein Freund Dr. von Bělsky, welcher mit der Durchführung der Umwandlung der Maschinenfabrik unter der Firma Ruston & Co. in eine Actiengesellschaft betraut war, hatte ihn für dieses Unternehmen gewonnen, und so kam es, daß er

nach erfolgter Concessionirung im März 1869 an die Spitze der „Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft vormals Ruston & Co." berufen wurde. Am 2. September trat dann sein Schwiegervater, welcher zwar in dem Handlungsgeschäfte mehr nur eine Repräsentationsrolle gespielt, aber immerhin doch einige Zeit erspart hatte, aus demselben aus. Kein Wunder daher, wenn Dotzauer abermals in Klagerufe ausbrach. „Nichts als lauter Sitzungen einen Tag wie den andern; es ist schon zum Durchgehen," lesen wir am 30. Mai. Am 19. October thut er endlich einen Schritt, welcher ihm Erleichterung bringen soll. Er resignirt auf die Directorstelle in der Hypothekenbank und begleitet diesen Act mit den Worten: „Ich bin froh, daß ich Eines los bin; ich werde noch ein paar Ehrenstellen aufgeben; ich bin ganz abgehetzt." Doch es blieb beim guten Vorsatz; statt sich zu vermindern, vermehrten sich noch die Ehrenämter. Zwar die schon erwähnte Stellung im Ausschusse zur Pflege weiblicher Arbeiter, die er zum 20. Mai einschreibt, will ich hier nicht in Anschlag bringen, weil mir das Maß seiner Betheiligung an dieser Anstalt, wie das Wesen derselben unbekannt geblieben ist; allein er nimmt auch, freilich, wie er sagt, dazu gezwungen, am 18. März die Obmannstelle im deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse an und kommt am 20. December 1869 in den Ausschuß des deutsch-politischen Vereines. Welchen Antheil er an des Letzteren Wirken genommen und wielange er in dessen Ausschuß verblieben, weiß ich nicht. Obmann des Ersteren aber ist er bis auf eine kurze, durch seine Resignation verursachte Unterbrechung bis an sein Lebensende gewesen und hat sich mit besonderer Liebe dessen Aufgaben — der Anlage von Volksbibliotheken und der Herausgabe belehrender Volksschriften — gewidmet.

Dotzauers Beruf und Lebensgang lag eigentlich der Aufgabe des gemeinnützigen Vereines fern. Nachdem er jedoch, wie man aus der Kalender-Notiz vom 28. December 1868 ersieht, durch seine Theilnahme an der Vorbesprechung bezüglich der Gründung eines solchen Vereines sein Interesse an den Tag gelegt hatte, mag die Popularität seines Namens unter der deutschen Bevölkerung und seine bereits offenkundige Arbeitskraft bei dem auf ein Wirken auf breitester Basis berechneten Verein in erster Reihe in Betracht gekommen sein, während für das wissenschaftliche und buchhändlerische Ressort ein anderer Posten geschaffen werden konnte, wie denn auch hiefür an dem Professor der deutschen Handelsakademie Dr. Joseph Holzamer in der Eigenschaft als Geschäftsleiter eine ganz tüchtige Kraft gewonnen wurde. Die Obmannschaft Dotzauers blieb aber auch in

Bezug auf die Vereinspublicationen (Vorträge, deutscher Volkskalender und gelegentliche Volksbücher) nicht lange eine nominelle. Was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging, ersetzte er durch seinen scharfen Blick in die Bedürfnisse des Volkes und seinen feinen Sinn für Alles, was zur Weckung und Stärkung des Nationalgefühls diente. In den ersten Publicationen müssen manche Aufsätze gegen den Clerus unterlaufen sein, denn als ich bei einem Besuche in meiner Heimath in Mähren in meiner Unkenntniß einen Jugendfreund, welcher Pfarrer war, um Verbreitung der Vereinsschriften anging, machte er mir bittere Vorwürfe, daß ich einen Verein mit kirchenfeindlicher Richtung unterstütze. Als ich das nach meiner Rückkehr Dotzauer mittheilte, antwortete er: „Ich bedauere es, daß solches vorgekommen, allein ich halte jetzt meinen Daumen auf den Arbeiten und lasse nichts passiren, was ich nicht billige.“ In der That erhielten dann die Veröffentlichungen des Vereines eine vorwiegend praktische Richtung, während gelegentlich durch die Lebensskizzen großer oder sonst verdienter deutscher Persönlichkeiten das Volksbewußtsein zu beleben versucht wurde.

Im Jahre 1869 trafen sich einige Gelegenheiten, wo Dotzauer die Verehrung für nationale Größen an den Tag legte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß in das Jahr 1870 der hundertjährige Geburtstag Beethovens fällt und es sich für die Stadt Teplitz, wo derselbe zweimal zur Cur geweilt, wohl ziemen würde, ihm eine Gedenktafel zu widmen, zumal der Teplitzer Aufenthalt eine gewisse biographische Bedeutung hat. Ohne irgend ein Bedenken gegen diese Anregung zu äußern, schrieb Dotzauer sofort an den dortigen Bürgermeister, erhielt aber eine unerwartet ablehnende Antwort, deren kurzer Sinn ungefähr der war, in Teplitz hätten so viele Berühmtheiten Heilung gesucht, daß des Denkmalsetzens zu viel werden würde, wollte man damit anfangen. Der zweite Fall bezog sich auf die Errichtung eines Schiller-Denkmals in Prag, wozu der Gedanke von Studenten ausgegangen war. Nachdem jedoch über ein Jahr vergangen war, ohne daß eine weitere Sitzung abgehalten wurde, trat Dotzauer aus dem diesfälligen Comité wieder aus, dessen Vorhaben ohnedies bei der anderweitigen großen Belastung der deutschen Bevölkerung in Prag mit Geldopfern zu nationalen Zwecken von Anfang wenig Aussicht auf Verwirklichung hatte. Der Feier des hundertjährigen Geburtstags des Dichters des Liedes vom deutschen Vaterland, Ernst Moritz Arndt, am 26. December, wohnte er bei und freute sich, daß sein Neffe Carl dieses Lied mit gesungen. Wie sehr hat jedoch später Krankheit seinen für solche geweihte Momente so

empfänglichen Geist niedergedrückt! Im Jahre 1887 wurden Vorbereitungen zur Feier der ersten Aufführung des Don Juan getroffen, welchen Mozart für Prag und zum großen Theile auch in Prag geschrieben und hier die ersten Male persönlich dirigirt hat, für welche Feier ich unter Anderem bei Professor Holzamer die Herausgabe einer populären Denkschrift in den „gemeinnützigen Vorträgen“ unter dessen lebhafter Zustimmung in Antrag gebracht hatte. Nicht lange, bevor ihn seine Krankheit auf das Lager warf, von welchem er nicht mehr aufstehen sollte, theilte mir Dotzauer mit, diese meine Anregung sei durch Holzamer in der Sitzung des Vereinsausschusses vorgetragen, auf seinen Antrag aber abgelehnt worden. Entrüstet über diesen Beschluß und daß derselbe gerade von ihm, dem Obmanne des Baucomités für das neue deutsche Theater, dessen Portal im Friese das Medaillon Mozarts neben jenen von Goethe und Schiller ziert, und dem Vicepräsidenten des deutschen Theatervereines herbeigeführt wurde, rief ich ihm zu: „Das würde ich in meinen Memoiren zu rügen wissen.“ Verblüfft über meine Aufregung starrte er mich an, ohne ein Wort zu reden. Auch ich schwieg. In meinen Aufzeichnungen über Musik und Schriftstellerei habe ich meine Drohung nicht verwirklicht; hier aber in Verbindung mit der Erinnerung an seine freudige Theilnahme in ähnlichen früheren Fällen darf die Episode wohl eingeflochten werden. Die Sache wurde aber nach seinem Tode noch gutgemacht, denn Professor Philipp Knoll, ein guter Violinspieler, welcher in der betreffenden Ausschußsitzung nicht gegenwärtig gewesen, nahm, als er davon hörte, den Antrag wieder auf und setzte die Herausgabe einer Festschrift durch, welche, von Professor Strohschneider verfaßt und mit dem Portraite des Unsterblichen sammt mehreren Abbildungen der Bertramka geschmückt, noch knapp vor dem Jubeltage vertheilt werden konnte.

Zeit und Arbeit kostete Dotzauer neben all' seiner anderweitigen Beschäftigung auch die Handelskammer noch genug, wenn wir ihn auch weniger als während seiner einfachen Mitgliedschaft die Initiative ergreifen sehen, was sich wohl daraus erklärt, daß ihm als Mitgliede des Kammervorstandes, als welchem ihm ein nicht unbedeutender selbständiger Spielraum in der Handelssection eröffnet war und überdies in Verhinderungsfällen die Vertretung des Präsidenten oblag, es manchmal vielleicht schicklicher dünken mochte, das, was er wollte, durch Andere vorbringen zu lassen.

Im Jahre 1867 verzeichnen die Berichte bloß drei Anträge. Einen auf genauere Einhaltung der Fahrzeit und eine zweckmäßigere

Einrichtung der Schnellzüge auf der nördlichen Staatsbahn, dann einen auf Hintangabe der Bleiglätte und des Bleies vom Přibramer Hauptwerke unter gleichen Bedingungen an alle Interessenten unter Ausschluß der besonderen Begünstigung eines auswärtigen Hauses und endlich den auch in seinen Kalender-Notizen bemerkten, daher von ihm offenbar für besonders wichtig gehaltenen Antrag auf Einschränkung des Appreturverfahrens bei der bevorstehenden Erneuerung des Zoll- und Handelsvertrages mit dem Zollvereine.

Im Jahre 1868 wurde durch Dotzauer ein sehr wichtiges wirthschaftliches Unternehmen vor das Forum der Kammer gezogen. Es war dies das Project der sogenannten böhmischen Nordwestbahn, die bestimmt war, einerseits Prag mit Carlsbad und Eger zu verbinden, andererseits von einem Punkte dieser Linie über das Erzgebirge nach Sachsen zu führen. Die Buschtěhrader Bahngesellschaft, für welche diese Bahn nur eine Verlängerung ihrer bereits bestehenden Linien bedeutete, bewarb sich seit Jahren um die Concession, ohne daß eine Entscheidung erfolgt wäre. Da wurde durch das Auftreten eines zweiten Consortiums der Creditanstalt und der Firma Gebrüder Klein die Frage acut und setzte weite Kreise, durch Dotzauers Antrag auch die Prager Handels- und Gewerbekammer in Bewegung. Bei der namhaften Anzahl von Verwaltungsräthen der Buschtěhrader Bahn und deren starkem Anhange in der Kammer war zu befürchten, daß sie ein parteiisches Urtheil fällen würde. Dieser Gefahr entrissen sie jedoch die beiderseitigen Bedingungen, welche so beschaffen waren, daß das Urtheil nicht zweifelhaft sein konnte, nachdem das Consortium Creditanstalt-Klein die Baukosten auf 40, später 38 Millionen Gulden veranschlagte und dafür eine fünfprocentige Zinsengarantie verlangte, wohingegen die Buschtěhrader Bahn bereit war, die Bahn um 26 Millionen Gulden herzustellen und auf jede Zinsengarantie zu verzichten, wenn nur der Staat mit fünf Millionen am Actiencapitale sich betheilige. Eine Parteinahme Dotzauers für einen oder den anderen Concessionswerber ist weder aus dem Inhalte seines Antrages, noch aus seinem Verhalten bei dessen Behandlung zu entnehmen. An der Comité-Sitzung, in welcher die Tendenz des Referates festgestellt wurde, betheiligte er sich nicht, weil er, wie er es schon bei der Stellung des Antrages angekündigt hatte, durch Abreise verhindert war, und in der Plenarversammlung der Kammer beschränkte er sich darauf, für ermäßigte Tarife zu plaidiren. Es scheint, daß er mit der Stellung des Antrages überhaupt nur beabsichtigte, die Angelegenheit in Fluß zu bringen, da er von der Bahn Vortheile für das Erzgebirge, namentlich für seine Vaterstadt Graslitz, zu deren

Gunsten er auch den Antrag auf eine Flügelbahn von Falkenau über Graslitz nach Klingenthal-Schöneck mit verknüpfte, erwartete. Auch aus seinen Kalender-Aufzeichnungen ist über das Motiv seines Antrages nichts bemerkt.

Außer diesem Antrage, welcher durch den daran sich schließenden, in einer eigenen an die Regierung und an das Abgeordnetenhaus geleiteten und auch sonst zahlreich verbreiteten Denkschrift veröffentlichten Erörterungen der Kammer viel dazu beitrug, daß die Concession an die Buschtěhrader Bahn verliehen wurde, findet sich im Jahre 1868 noch der Antrag auf Aufnahme einer Bestimmung in die neue Concursordnung, daß im Interesse des Handelsstandes die Notare in erster Reihe bei Bestellung der Gerichtscommissäre berücksichtigt werden mögen.

Aus dem Jahre 1869 liegen die zwei Anträge Dotzauer's auf Einlösung der Coupons der Nationalbank durch ihre Filialen und auf Ausdehnung der Bankfähigkeit auf die Wechsel von Carolinenthal und Smichow vor.

Die legislativen Neuerungen blieben nicht ohne Einfluß auf die Grundlagen, auf welchen die Zusammensetzung der Handels- und Gewerbekammern beruhte. Mit Erlaß der k. k. Statthalterei vom 12. Februar 1865 war daher auf Anordnung des k. k. Handelsministeriums an die Prager Kammer die Aufforderung ergangen, die Frage, ob nicht mit Rücksicht darauf eine neue Wahlordnung zu entwerfen sei, in Erwägung zu ziehen, in Folge dessen die Kammer, eine Aenderung für vollkommen begründet anerkennend, den Entwurf einer neuen Wahlordnung vorgelegt hatte. Die wichtigste Neuerung darin betraf die Abtheilung der Fabrikanten in der Gewerbesection, in welcher bislang die mit einem Fabriksbefugniß versehenen, mit einer Erwerbsteuer von mindestens 30 fl. C.-M. vorgeschriebenen Gewerbetreibenden die Wahlberechtigung besaßen. Nachdem jedoch mit dem Inslebentreten der Gewerbeordnung, d. i. vom 1. Mai 1860 an, keine Fabriksbefugnisse mehr verliehen wurden, nach §. 17 des Kammergesetzes aber den umfangreicheren und wichtigeren Unternehmungen ein angemessener Einfluß auf die Vertretung in der Kammer gebührte, so wurde eine Kategorie der Großindustrie mit einem Census von 100 fl. ö. W. als Wahlcensus geschaffen. Für die Handelssection war lediglich die handelsgerichtliche Protokollirung als Bedingung der Wahlfähigkeit festgesetzt, weil der für dieselbe vorgeschriebene Steuersatz dem bisherigen Wahlcensus für diese Section annähernd entsprach. Im Uebrigen waren nur noch die Bestimmungen bezüglich der in Concurs Verfallenen auch auf jene ausgedehnt worden, über

deren Vermögen das Vergleichsverfahren eröffnet wurde. Im Jänner 1866 hatte die revidirte Wahlordnung die Genehmigung erhalten. Doch fanden auf Grund derselben nur die einzigen Ergänzungswahlen im Jahre 1867 statt, denn schon im Jahre 1868 erfloß das neue Kammergesetz, welches wieder eine neue Wahlordnung nothwendig machte.

Eine Aenderung in den Grundbestimmungen des Kammergesetzes vom 17. März 1850 war wohl kein Bedürfniß. Einzelne Modificationen hätten genügt, wie die Beseitigung des jenem Gesetze unnöthig aufgedrückten provisorischen Charakters, die Zuweisung des Bergbaues, das Offenlassen des Zustellungsmodus der Wahlzettel je nach den örtlichen Verhältnissen der einzelnen Kammern, die Begrenzung der statistischen Obliegenheiten. Eine principielle Aenderung scheint auch nicht beabsichtigt gewesen zu sein; nur vermeintlich liberaler — nach den neu aufgenommenen Bestimmungen zu schließen — sollte Einzelnes gestaltet werden. Gleichwohl wurde auch an den Principien gerüttelt, dagegen manches Reformbedürftige in dem alten Gesetze wieder in das neue hinübergenommen. Die Scheidung der Kammer in eine Handels- und Gewerbesection als Regel blieb zwar aufrecht; es wurde aber nicht gesagt, welche Angelegenheiten in die eine und die andere Section gehören und ob ihnen eine entscheidende oder bloß vorberathende Wirksamkeit zukommt, was bei der nachherigen Feststellung der Geschäftsordnung tiefgehende und langwierige Zerwürfnisse der Prager Kammer zur Folge hatte. Ferner wurde das Institut der Ersatzmänner einfach beseitigt, als ob es keine innere Berechtigung hätte, wo es doch bei dem auf weite Bezirke sich erstreckenden Wirkungskreise der Handels- und Gewerbekammern den nicht am Sitze der Kammer wohnenden größeren Industrie- und Handelsunternehmern, die nicht regelmäßig an den Kammersitzungen Theil nehmen konnten, als Kammermitgliedern die Möglichkeit bieten sollte, in ihre Interessen hauptsächlich berührenden Fragen, z. B. Zollfragen, einen angemessenen Einfluß auf die Verhandlungen auszuüben, indem dann die an solchen Fragen vielleicht weniger interessirten Ersatzmänner, welche mittlerweile zur Erledigung des laufenden Geschäftes ihre Stelle versehen hatten, zurücktraten und jenen das Wort überließen. Hingegen wurden die dem Handelsministerium gegenüber bestehenden statistischen Obliegenheiten, insbesondere jene, die Register über alle jene Daten zu führen, welche zur Handels- und Gewerbsstatistik erforderlich sind, eine Forderung, die in ihrer unbestimmten Fassung so viel begriff, daß sie unmöglich zu erfüllen war, nicht nur beibehalten, sondern nunmehr ganz allgemein

und nicht bloß in Beziehung zu dem Handelsministerium aufgestellt. Ueberdies waren die beiden im Privatwege an die Kammer gelangten Entwürfe auch formell so mangelhaft verfaßt, daß ich nach Wien geschickt wurde, um zu retten, was zu retten war.

In Wien überzeugte ich mich bald, daß nicht viel zu machen sein würde. Man lief hin und her und von einer Sitzung ging es in die andere, welche Hast und Eile der zu gesetzgeberischen Arbeiten nothwendigen Sammlung des Geistes mir keineswegs förderlich erschien. Man that sich aber viel darauf zu Gute, den vermeintlich ganz willkürlich aufgestellten Unterschied zwischen Mitgliedern und Ersatzmännern beseitigt und den Bergbau wieder den Kammern zugewiesen zu haben. Von den complicirten thatsächlichen Verhältnissen, die bei Wahlen Zweifel aufwarfen und eben deshalb in Prag zu Angriffen benützt wurden, hatte kaum Jemand eine Ahnung. Man gab sich auch keine Mühe, in das Wesen des Institutes einzudringen. Wurden doch nicht einmal die Handels- und Gewerbekammern selbst einvernommen. Man scheint sich auf die Abgeordneten der Handelskammern, hauptsächlich aber auf die zwei Handelskammersecretäre, die zugleich Abgeordnete waren, verlassen zu haben. Was konnten aber Handelskammer-Mitglieder, wenn ihre ganze Wirksamkeit in zeitweiliger Theilnahme an den vielleicht nichts Anderes als Handels- und Gewerbe-Angelegenheiten betreffenden Verhandlungen der Kammer bestand, von den Erfordernissen zu einer ihrem Zwecke entsprechenden und dabei gegen gegnerische Angriffe gesicherten Gestaltung der Kammern für einen Begriff haben? Von Handelskammer-Secretären, welche bei den Wahlcommissionen das Schriftführer-Amt zu versehen haben, ließ sich das schon erwarten, sofern bei ihnen Parteikämpfe die aus Gesetz oder Wahlordnung wirklich oder scheinbar sich ergebenden Zweifel aufgewühlt hatten, die sie über die Mittel zur Abwehr und überhaupt über den keineswegs so einfachen Organismus der Handels- und Gewerbekammern, als man sich ihn vorstellt, zum Nachdenken gezwungen hätten. Von solchen Parteikämpfen war jedoch in den sechziger Jahren außer Prag, Pilsen und Budweis noch nichts zu hören. Von da aber hatten die beiden erwähnten Handelskammersecretäre ihre Reichsrathsmandate nicht empfangen.

Der eine derselben, Dr. von Figuly von Linz, hatte durch das hohle liberale Phrasenthum in seinen Berichten, das dem Wiener Secretär und mir, die wir in eingehender sachlicher Motivirung den Werth der Handelskammer-Arbeiten erblickten, ein Greuel war, einen gewissen Ruf erlangt. Der andere, der ehemalige Kammersecretär von Laibach, Klun, war wegen seines Anschlusses an die Verfassungs-

partei zum Hofrath befördert worden und hatte nunmehr im Handelsministerium das Referat der Handels- und Gewerbekammern inne. Jener fertigte mich barsch mit den Worten ab: „Arbeiten müßt Ihr!" Dieser antwortete auf meine Vorstellung wegen der den Handelskammern gestellten unerfüllbaren Aufgabe aus dem Gebiete der Statistik: „Das Ministerium wird von Ihnen nichts Unmögliches verlangen." Ich entgegnete, nach der neuen Fassung, nach welcher die statistischen Obliegenheiten nicht mehr bloß dem Handelsministerium gegenüber, wie bisher, sondern nunmehr ganz allgemein gelten sollten, *) könnten nun auch die öffentlichen Blätter und die Committenten der Kammer ihr Vernachlässigung ihrer Pflichten vorwerfen, wenn sie nicht über jede beliebig combinirte Anfrage, wozu die allgemeine Fassung den weitesten Spielraum ließ, sogleich Auskunft zu geben wüßte. Darauf erhielt ich keine Antwort; die gedachte Bestimmung aber blieb im Gesetze stehen.

Gegen einen weiteren Punkt von Wesenheit wagte ich bei der herrschenden demokratischen Strömung keine nachhaltige Opposition nach fünfzehn Jahren machten sich aber die Folgen für die Partei, unter deren Regime das Kammergesetz zu Stande kam, recht unliebsam fühlbar. Es war die Bestimmung: „daß jedenfalls die Entrichtung des dem Steuercensus für die Wahlberechtigung in den Landtag gleichkommenden Steuerbetrages von den unter 1 (alinea 1 dieses Paragraphen) aufgeführten Unternehmungen genügt, um für die daselbst bezeichneten Personen die Wahlberechtigung in die Handels- und Gewerbekammern zu begründen." Wenn mithin für den Landtag, wie es in der Folge wirklich der Fall war, der Census herabgesetzt wurde, so mußte dies auch bei den Handels- und Gewerbekammern geschehen, und wenn einmal das allgemeine Stimmrecht eingeführt werden sollte, so würde man damit auch hier nicht zurückbleiben können, ohne Rücksicht darauf, daß beide Körperschaften ihrem Zweck und Wesen nach sehr verschieden sind. Während das Wesen der Landtage in ihrer Eigenschaft als auf beschließender Kraft ruhender Vertretungen liegt, besteht nach dem alten und neuen Gesetze der Wirkungskreis der Handels- und Gewerbekammern in der Hauptsache in der Aufklärung der factischen Zustände und Bedürfnisse in Handel und Gewerbe, die sie in der Form von Berichten, Gutachten und Gesuchen darzulegen haben. Ihrem Wesen nach sind

*) Die betreffende Bestimmung lautete: „Sie führen fortlaufende Nachweisungen über die protokollirten und alle anderen Gewerbs-, Handels- und Verkehrs-Unternehmungen, über Geld- und Creditinstitute in ihrem Kammerbezirke — über die zur Handels- und Gewerbestatistik erforderlichen Daten."

die Handels- und Gewerbekammern somit nur Beiräthe der Regierung; von einer Vertretung des Handels- und Gewerbstandes kann bei ihnen nur insofern die Rede sein, als auch der sachlichen Darstellung der Verhältnisse eine gewisse Kraft innewohnt. In diesem Sinne erklärt sie auch das alte Gesetz als das Organ, durch welches der Handels- und Gewerbestand seine Anliegen dem Handelsministerium eröffnet und die Bemühungen des letzteren zur Förderung des Verkehrs unterstützt." Nur nebenbei und auch in keinem anderen Sinne spricht das alte Gesetz im §. 1 von „Vertretung der Handels- und Gewerbs-Interessen aller Kronländer" und im §. 17 von den „Vertretern der Handels- und Gewerbs-Angelegenheiten." Das neue Gesetz stellt allerdings „die Vertretung der Interessen des Handels und der Gewerbe" an seine Spitze. Wo es aber (§. 2) von dem Wirkungskreise handelt, hören wir nur, daß die Handels- und Gewerbekammern „berathende Körper" und bestimmt sind, in Betreff des Handels und der Gewerbe Wünsche und Vorschläge in Berathung zu nehmen, ihre Wahrnehmungen und Vorschläge über höhere Aufforderung oder aus eigener Initiative zur Kenntniß der Behörden zu bringen, über Gesetzentwürfe und die Organisation öffentlicher Anstalten ihr Gutachten abzugeben und außerdem gewisse administrative Functionen zu besorgen. Bildet aber die aufklärende Seite den Schwerpunkt im Wirkungskreise der Handels- und Gewerbekammer, so ist wohl auch bei ihrer Zusammensetzung darauf „Rücksicht zu nehmen, daß Männer in dieselben berufen werden, welche einen tieferen Einblick in das oft so vielverschlungene Getriebe des industriellen Schaffens und des Verkehres besitzen." Darum wurden auch in den Ländern, von welchen die Handels- und Gewerbekammern ihren Ausgang genommen, in England und Frankreich, Handelskammern nur in großen industriellen Centren und in Handels- und Seeplätzen mit weitverzweigten Handelsverbindungen errichtet, wo in der Regel die erfahrensten und weitblickendsten Geschäftsmänner ihren Wohnsitz haben. Ueber Geschäfte hingegen, deren thatsächliche Zustände ohnedies offen liegen, wie in Gewerben, die in untergeordneten Dienstleistungen und einfachen Verrichtungen bestehen, und in Geschäften, deren Absatz nicht über den nächsten Umkreis hinausreicht, bedarf es keiner näheren Aufklärung. Zu ihrer Vertretung wären wohl niemals Handels- und Gewerbekammern ins Leben gerufen worden, die sich erst bei höher entwickelter Verkehrs- und Gewerbsthätigkeit als angezeigt darstellen und in ihrer Bedeutung und Nützlichkeit mit derselben steigen und fallen. Für die Bedürfnisse von auf so einfachen Verrichtungen und so offen liegenden

Beziehungen ruhenden Beschäftigungen genügen daher auch andere Verbände. Auf die aus der erwähnten Bestimmung des neuen Gesetzes (§. 7), daß der Steuercensus für den Landtag auch für die Wahlberechtigung zu den Handels- und Gewerbekammern genügen soll, möglicherweise entspringenden Consequenzen wurde bei dem Entwurfe und der Berathung desselben nicht gedacht; sie traten aber zu Tage, als auf Grund dieser Bestimmung 1884 für die Prager Handelskammer die neue Wahlordnung activirt wurde, welche die Zahl der Wahlberechtigten von etwa 12.000 auf mehr als 40.000 steigerte, wodurch sich bei der gleichzeitigen Vermehrung der Wahlkörper von vier auf acht der Wahlapparat so schwerfällig, zeitraubend und kostspielig gestaltete, daß man dabei unwillkürlich an das Schießen mit Kanonen nach Spatzen erinnert wird.

Alles, was ich erreichte, waren einige formelle Verbesserungen, die ich in einer Conferenz von deutsch-böhmischen Abgeordneten zur Sprache gebracht hatte.

Eine große Wohlthat wurde den Bediensteten der Kammer dadurch zu Theil, daß das neue Gesetz durch die Vorsorge für die Bildung eines Pensionsfondes die zu Prag wiederholt in Angriff genommene, aber immer in's Stocken gerathene Altersversorgung in Fluß brachte. Zwar verging bis zum Erlaß eines Pensions-Normale bei der Prager Kammer noch eine geraume Zeit, da Hofrath Klun, welcher, wie schon früher der Handelskammerreferent Parmentier, zugleich Präsident des österreichischen Beamtenvereines war, gleich jenem dem letzteren die Kammerbeamten zuführen wollte. Endlich gelang es aber doch den eifrigen Bemühungen der Reichsrathsabgeordneten Dormizer und Jos. Lippmann, die Genehmigung des von der Prager Kammer entworfenen Statutes beim Ministerium durchzusetzen, welches nachher auch von anderen Kammern als Muster benützt wurde.

Nach der Kundmachung des Gesetzes hatte die Kammer zunächst die Aufgabe, eine neue Wahlordnung zu entwerfen. Eine wesentliche Neuerung bestand darin, daß der schon früher durch das Gesetz nicht vorgeschriebene Unterschied im Census in der Handelssection und in der Abtheilung des Gewerbstandes zwischen der Hauptstadt und dem Lande und damit die Anomalie beseitigt wurde, die Vertretung in der Kammer von der Masse der oftmals nicht von fachlichen Gesichtspunkten geleiteten, an der Kammer in der Regel wenig interessirten, durch die Beitragsleistung zu ihren Kosten vielmehr nur beschwerten, kleinen Wähler abhängen zu lassen, deren Geschäfte sich meist im bloßen Localverkehr und in untergeordneten gewerblichen oder dienst-

lichen Verrichtungen bewegten. Es wurde daher in der Handelssection statt 31 und 15 fl. 15 Kr. ein einheitlicher Census von 42 fl., bei welchem den Kaufleuten in den größeren Landstädten das Wahlrecht noch gesichert blieb, und in der Abtheilung des Gewerbstandes statt 8 fl. 40 Kr. und 4 fl. 20 Kr. ein Census von 8 fl. 40 Kr. festgesetzt. Für die Abtheilung des Großhandels und der Großindustrie war bereits im Gesetze ein Minimalcensus von 100 fl. bestimmt, welcher für die letztere Kategorie — für den Großhandel wurde keine besondere Kategorie geschaffen — nur auf den factischen Erwerbsteuersatz von 105 fl. erhöht wurde. Zur Wahlberechtigung in der Abtheilung des Bergbaues wurde eine Maßengebühr von 24 fl. erforderlich erklärt. Von der Auflegung der Wählerlisten der Großindustrie und des Bergbaues zum Zwecke der Reclamation außerhalb Prags bei den k. k. Bezirkshauptmannschaften wurde Umgang genommen.

Mit Erlaß vom 15. December 1868 erhielt die Wahlordnung die ministerielle Bestätigung. Gemäß des darauf von der Kammer beantragten und behördlich genehmigten Wahlprogrammes fand eine gänzliche Neuwahl statt, an welcher sich jedoch die czechische Partei nicht betheiligte, weil sie ihren Einfluß durch die theilweise Erhöhung des Census für das Land und die Ausschließung der Gemeinden von der Zustellung und Empfangnahme der Stimmzettel geschmälert erachtete.

Die Geschäftsordnung, welche auf Grund des Gesetzes ebenfalls neu zu entwerfen war, führte zu lange dauernden Differenzen zwischen den beiden Präsidenten, welche die ohnehin zwischen ihnen bestehende, zuweilen auch aus Dotzauer's Tagebuch wahrnehmbare Spannung noch verschärften.

Es war um die Mitte Juli 1869, daß die von mir entworfene Geschäftsordnung von einem Comité geprüft und festgestellt worden war. Ich reiste dann zur Erholung in den Böhmerwald mit der Zusicherung, daß ich in drei Wochen wieder zurück sein würde. Wie erstaunte ich jedoch, als ich nach kaum mehr als acht Tagen zu Wolin von einer Kammersitzung las, deren Gegenstand die Geschäftsordnung gebildet hatte. Nach meiner Rückkehr wurde mir der Vorgang klar. Ich hatte, weil in dem Gesetze zwar die Gliederung in eine Handels- und Gewerbesection als Regel aufgestellt, aber kein Wirkungskreis derselben angegeben war, in meinen Entwurf die betreffenden Bestimmungen aus dem früheren Gesetze herübergenommen, in welchen die jeder Section zur selbständigen Erledigung vorbehaltlich der Ratificirung des Präsidenten zugewiesenen Angelegen-

heiten aufgezählt waren. Nach meiner Abreise war die Geschäftsordnung der Wiener Kammer eingetroffen, welche statt einer Handels- und Gewerbesection auf Grund der ausnahmsweisen Gestattung des Gesetzes fünf ständige Ausschüsse, jedoch als bloße Vorberathungskörper, enthielt. Dem Scharfsinne Dormizers entging es nicht, welche Handhabe die Bestimmung: „Die Beschlüsse der Kammer werden nur in den Plenarversammlungen gefaßt," dazu bot, die Autonomie der Handelssection, welche Dotzauer leitete, zu beseitigen. Man brauchte nur die plausible Prämisse einzuschieben: „Allem, was von der Kammer ausgeht, muß somit ein Beschluß zu Grunde liegen," und die Schlußfolgerung war gegeben. „Demzufolge müssen alle Angelegenheiten in den allgemeinen Sitzungen der Kammer erledigt werden," widrigens die Erledigung eine ungesetzliche wäre. Dr. Rudolph Haase, welcher sich bei Dormizer eingenistet hatte und schon einmal bei einer Intrigue gegen Dotzauer zu Gevatter gestanden war, schwankte keinen Augenblick, und so wurde er, das wegen seines Doctortitels in einer Rechtsfrage scheinbar berufenste Kammermitglied, zum Referenten bestellt. Da man jedoch mit Grund meinen Widerstand besorgte, so wurde die bereits seit nahezu einem Jahre schwebende Angelegenheit nun plötzlich über's Knie gebrochen und, ohne die Rückkunft des Secretärs als an der Art und Weise der Geschäftserledigung meistbetheiligten Organes abzuwarten, eine allgemeine Kammersitzung auf den 2. August 1869 angeordnet.

Die Unhaltbarkeit der Voraussetzung, von welcher man ausging, um die Stellung der Sectionen im Organismus der Kammer herabzudrücken, springt in die Augen, sobald man an die praktischen Consequenzen denkt. Nicht allein, daß die Erledigung der Sitzungsgegenstände noch schleppender geworden wäre, als sie bei einem nicht aus ständigen Beamten, sondern aus vielseitig noch anderweitig in Anspruch genommenen, daher nicht immer verfügbaren Geschäftsmännern bestehenden Körper ohnehin unvermeidlich war, wenn alle die von den Sectionen durchberathenen Gegenstände nochmals von dem Plenum in Berathung hätten gezogen werden müssen; es hätte auch die ungebührliche Vermehrung der Sitzungen und ihre Ueberladung mit zum Theil bereits abgedroschenem Stoff eine begreifliche Ermüdung der Mitglieder herbeigeführt, und die Kräfte des aus wenigen Beamten bestehenden Bureau wären durch die doppelten Ausarbeitungen und Schreibereien nützlicheren Arbeiten entzogen worden. Wahrlich ein Aufgebot von Kräften, das mit der Natur der zu verhandelnden Gegenstände oft in gar keinem Verhältnisse sich befände.

Etwas war jedoch bei der neuen Auffassung übersehen worden. Wenn den Sectionen in keiner Angelegenheit eine selbständige Erledigung zustand, weil Beschlüsse nach dem Gesetze nur in den allgemeinen Sitzungen gefaßt werden können, so mußte das auch von allen anderen Gegenständen, die man gewöhnlich als laufendes Geschäft bezeichnet, gelten, denn auch hierüber fehlt im Gesetze jegliche Bestimmung. Von dem Präsidenten wird in dem von seinen Rechten und Obliegenheiten handelnden §. 15 bloß gesagt: „Er ist für die Vollziehung der Beschlüsse und Anordnungen der Kammer verantwortlich" und: „Er fertigt alle Erlässe und Mittheilungen unter Mitfertigung des Secretärs aus". Folgerichtig müßte daher das Plenum der Kammer gewissermaßen in Permanenz bleiben, um nach der in Rede stehenden Auffassung die Kammergeschäfte in gesetzlicher Weise erledigen zu können.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß die neue Geschäftsordnung ein todtgeborenes Kind blieb. Wegen nebensächlicher Gebrechen gab nämlich das Ministerium den vorgelegten Entwurf zur Verbesserung zurück. Von dieser Zeit an fiel aber wegen der öfteren längeren Abwesenheit des Präsidenten die Geschäftsleitung mehr und mehr in die Hände Dotzauers. Bald hernach trat Dormizer zur Eröffnung des Canals von Suez eine längere Reise nach dem Oriente an. Dann entfremdete ihn der Verkauf der ihm und seinem Bruder gehörigen Fabriken zu Holeschowitz und Klösterle an eine Actiengesellschaft zusehends dem industriellen Leben, wogegen er sich von der Landwirthschaft, in die er durch den Ankauf der Herrschaft Bělohrad hineingerathen war, ungemein angezogen fühlte, weshalb er oft und gerne dort weilte. Auch wurde er von der Kammer in den Reichsrath gewählt, was periodisch einen längeren Aufenthalt in Wien nothwendig machte. So kam Dotzauer sehr oft in die Lage, in den Comitéberathungen den Vorsitz zu führen und allgemach auch die allgemeinen Kammersitzungen einzuberufen und zu leiten; die Geschäftsleitung in der Zwischenzeit von einer Sitzung zur anderen wurde fast zur Regel. Endlich übersiedelte Dormizer dauernd nach Wien, wo er sich ein Haus erbaut hatte, was von selbst seinen Rücktritt vom Präsidium der Prager Kammer zur Folge gehabt hätte, wenn er auch nicht früher schon zur Verzichtleistung auf die Würde des Präsidenten sich entschlossen hätte.

In Folge der Verhinderung des Präsidenten kam denn auch sowohl die theilweise abweisliche Erledigung des Ministeriums als auch das neuerliche Comitéreferat in Sitzungen, in welchen Dotzauer

als Vicepräsident den Vorsitz führte, und zwar in jene vom 12. November beziehungsweise vom 15. December 1869. In letzterer wurden in einem Comitéreferate die Gebrechen des Entwurfes und die hieraus zu gewärtigenden Nachtheile für die Geschäftsführung mit Schärfe aufgedeckt und von der Kammer über Antrag des Comités beschlossen, die Geschäftsordnung zur Gänze der Revision zu unterziehen, jedoch erst, wenn sich der Präsident, welcher damals auf der Orientreise begriffen war, an der Verhandlung werde betheiligen können. Obwohl sich auch Stimmen für das sofortige Eingehen in die Berathung ausgesprochen hatten, so konnte doch der Vertagung nicht gut ausgewichen werden, weil der Vorsitzende (Dotzauer) den früheren Vorgang, die Geschäftsordnung in seiner und des Secretärs Abwesenheit festzustellen, bei Gelegenheit der Bemängelungen des früheren Entwurfes seitens des Handelsministeriums in der Sitzung am 12. November gerügt hatte. Gegen Ende März 1870 muß darüber eine Comitéberathung stattgefunden haben, denn es ist da im Kalender bemerkt: „Kammer-Geschäftsordnung; es ging sehr hitzig her; ich habe dieselbe doch geändert.“ Darauf ruhte die Angelegenheit fast drei Jahre, während welcher Zeit nach der bisherigen Geschäftsordnung weiter amtirt wurde. Erst in der allgemeinen Sitzung am 10. Jänner 1873 tauchte sie in einem von einem Comité vorgelegten, die Selbständigkeit der Sectionen wahrenden und von einem dieselbe als vollkommen gesetzlich begründenden Motivenberichte begleiteten Entwurfe wieder auf. Merkwürdig war es, daß weder der Vorsitzende Dormizer noch der vielleicht anwesende Dr. Rudolph Haase eine Einwendung gegen das Comitéreferat erhoben, obwohl der Letztere bei verschiedenen Gelegenheiten mit Geschäftsordnung und Gesetz gestichelt hatte, was ich jedoch nicht beachtete. Dagegen führte ein von Dr. Eduard Grégr gestellter und in von Forchheimer amendirter Form angenommener Antrag auf Einschaltung einer die Gleichberechtigung der czechischen Sprache betonenden Bestimmung ein Intermezzo herbei, indem Dotzauer die ihm in derselben Sitzung abermals zugefallene Wahl zum Vicepräsidenten mit Hinweis auf seine Unkenntniß dieser Sprache ablehnte und nur nach vielem Zureden zu deren Annahme sich bewegen ließ.

Jetzt blieb die Sache wieder in den Ministerialbureaux liegen. Dotzauer betrieb zwar wiederholt die Erledigung, erhielt jedoch vom Handelsminister Dr. Banhans die Antwort, die Geschäftsordnung sei gegen das Gesetz. Als er dann wieder einmal nach Wien reiste, gab ich ihm den Rath, den Minister zu bitten, daß er in Betreff der Gesetzlichkeit das Rechtsgutachten der dortigen Finanzprocuratur ein-

hole, was freilich nicht nothwendig gewesen wäre, wenn der Minister, welcher ein guter Jurist war und bei der Prager Finanzprocuratur längere Zeit gedient hatte, sich bewogen gefunden hätte, sich selbst mit der Frage vertraut zu machen. Das Gutachten der Finanzprocuratur sprach sich entschieden für die Gesetzlichkeit des von der Prager Kammer vorgelegten Entwurfes aus, worauf mit Erlaß vom 8. Februar 1874 die Bestätigung des Ministeriums erfolgte; nur mußte statt: „Entscheidung oder Anordnung der Sectionen" — „Antrag der Sectionen" gesagt werden. Man ließ sich diese Aenderung gerne gefallen, denn das schleppende und verschleppende Wiederberathen der von den Sectionen bereits erledigten Gegenstände in den allgemeinen Sitzungen war doch beseitigt.

Anlässe, das Verhältniß zu Dormizer zu trüben, scheinen sich auch sonst öfter ergeben zu haben. So finden wir zum 13. April 1870 bemerkt: „Unangenehme Sitzung mit Dormizer; ich glaube, es ist Eifersüchtelei", und zum 16. April desselben Jahres: „Dormizer hat mich zu sehr beleidigt. Ich gehe nicht in die Sitzungen. Auch die „Politik" verreißt mich ganz fürchterlich. Ich fahre zu Starck, wo wir Freunde zusammen sind zu einer Jagd." Da Dotzauer sich in seinen Reden manchmal Blößen gab, dabei jedoch selbst sehr empfindlich war, Dormizer hingegen seinem beißenden Witze nicht immer Zügel anlegte, so waren solche Rencontres wohl erklärlich. Indessen waren Beide viel zu pflichttreue Parteimänner, als daß sie den zwischen ihnen bestehenden Antagonismus zum Schaden des Institutes und der Partei in volle Flammen hätten ausbrechen lassen. Aeußerlich blieb daher ihr Verkehr in den Grenzen der Höflichkeit, wie es auch durch einzelne Kalender-Notizen bestätigt wird, wo im December 1871 eine von ihnen in Gemeinschaft unternommene Reise nach Wien erwähnt wird, und ein Jahr später ist Dormizer unter den Gästen bei einem der Soupers angeführt, welche Dotzauer in seinem Hause deutschen Landtagsabgeordneten und sonstigen Freunden zu geben liebte. Eine sehr bittere Stimmung erfaßte jedoch Dotzauer wieder im Jahre 1873, als Dormizer, allerdings vergeblich, beanspruchte, den Einbegleitungsbericht zum statistischen Berichte für die Jahre 1865 bis 1870 zu unterfertigen, obschon Dotzauer die auf die Zustandebringung dieses Berichtes bezüglichen Kammergeschäfte geleitet hatte.

Wie oben schon erwähnt wurde, hatten sich die Czechen an den allgemeinen Neuwahlen der Kammer im Jahre 1860 nicht betheiligt, weshalb sich diese für die nächste dreijährige Periode bloß aus von der verfassungstreuen Partei gewählten Mitgliedern zusammensetzte. An hervorragenden neuen Kräften traten ein: Mercy, Adolf Schwab,

Sobotka und Philipp Thorsch; eine Reihe Anderer bewährte sich in der Folge, wenn sie auch in den allgemeinen Sitzungen weniger hervortraten, durch ihre sachkundige Betheiligung an den Sections- oder Comitésitzungen oder durch Referate oder andere nützliche Leistungen für die Kammer, wie Carl Bamberger, Bermüller, Budan, Joseph Fritsch, F. J. Heine, Cölestin Jarsch, Martin Mayer, Merlet, Joseph Müller, Schelzel, Singer, Treybal, Veit u. a. Dagegen erlitt die Kammer einen empfindlichen Verlust durch das freiwillige Ausscheiden der langjährigen Mitglieder Bayer, Pilz und von Seutter und durch die Uebersiedelung Dubek's nach Gratz. Ludwig Haase war ihr schon im Jahre 1868 durch den Tod entrissen worden. Die Ergänzungswahl von 1872 brachte wieder mehrere durch rednerische Begabung ausgezeichnete oder durch fachmännische Arbeiten sich willkommen erweisende Männer in die Kammer, wie Otto Forchheimer, beziehungsweise A. Ferd. Müller, Franz Joseph Schmidt. Durch den Tod verlor aber die Kammer im Jahre 1873 ihren vieljährigen pflichteifrigen Präsidenten-Stellvertreter Friedrich Zdekauer Freiherrn von Treukron. An der Ergänzungswahl am 2. Juli hatten sich die Czechen auf die Initiative der Jungczechen wieder betheiligt und fünf Sitze im Gewerbestande errungen. Dr. Eduard Grégr, neben Sladkovsky einer der Führer der Jungczechen, befand sich unter den Gewählten, verhielt sich aber bis zum Eintritt der neuen Aera im Jahre 1881 sehr gemäßigt und bediente sich sogar nach Aufnahme seines Antrages über die sprachliche Gleichberechtigung in die Geschäftsordnung in den Sitzungen nur der deutschen Sprache. Stipek, ein Müller, und Wawak, ein durch Nachrückung in die Kammer gekommener Zuckerfabrikant, leisteten in ihren Branchen gute Dienste. Die bei dem Letzteren durch eine Reihe von Jahren, auch noch lange nach seinem Austritte erhobenen Zuckerpreise erfreuten sich eines solchen Vertrauens, daß sie fast in ganz Böhmen zur Grundlage für die Vertragsabschlüsse über die Rübenlieferungen genommen wurden.

In der Periode von der Neuconstituirung der Kammer im Jahre 1869 an bis zum Ausgang des Präsidiums Dormizer ist eine merkliche Abnahme der Lebhaftigkeit der Kammerthätigkeit nicht zu verkennen, was hauptsächlich durch die wiederholten Ministerkrisen, mehr aber noch durch die Wiener Weltausstellung verschuldet worden sein mag. Nicht aber, als ob gerade das laufende Geschäft geringer geworden wäre. Diesem führten vielmehr die sich mehrenden Wünsche nach sogenannten Vicinalbahnen und nach Post- und Telegraphen-Stationen und Verbindungen, sowie die vielseitig im In- und Auslande geplanten Gewerbe-Ausstellungen und die Reibungen zwischen

den Consumvereinen und Handelsleuten fast ständig neue Agenden zu. Allein die Initiative der Kammermitglieder hatte nachgelassen. Immer aber war Dotzauer vielleicht noch der eifrigste von allen.

Wie man sich erinnert, war Dotzauer ein Gegner der Betheiligung an dem deutschen Handelstage, so lange noch vor dem Jahre 1866 Einladungen dazu ergingen; er wollte lieber einen österreichischen Handelstag begründet sehen. Nachdem nun das neue Kammergesetz gemeinsame Berathungen der Kammern selbst für zulässig erkannte, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, die Sache anzuregen, was er am 17. December 1869 that, ohne jedoch, sich vorerst mit der principiellen Zustimmung der Kammer, welche den Antrag freudig begrüßte, begnügend, selbst die Modalitäten anzugeben. Das zur Vorberathung niedergesetzte Comité nahm aber von der Gründung eines Handelstages Umgang und beschränkte sich auf Bestimmungen für die im Gesetze vorgesehenen gemeinsamen Berathungen der Handels- und Gewerbekammern. Bald hernach wurde von der Reichenberger Kammer die Bildung eines Handelstages ebenfalls, jedoch auf wesentlich verschiedenen Grundlagen angeregt. Der Handelstag sollte nämlich nicht bloß aus Handelskammerdelegirten, sondern auch aus anderen Corporationen und Vereinen, sowie selbst aus einzelnen Notabilitäten im volkswirthschaftlichen Fache bestehen, periodisch abgehalten und ein ständiges Bureau niedergesetzt werden, was alles mit der Prager Auffassung unvereinbar war. Die Reichenberger Kammer zog zwar dann ihren Entwurf zurück, zu einer vollständigen Einigung der böhmischen Kammern kam es aber noch nicht, da bald darauf von der Wiener Kammer Einladungen zu Besprechungen über die Gründung eines Handelstages ergingen. Diesen wurde von Prag aus mit Rücksicht auf dessen Ablehnung eines Handelstages vorläufig keine Folge geleistet, so daß sich die Wiener Kammer bewogen fand, dem von den böhmischen Kammern mit Ausnahme von Budweis angenommenen Entwurfe einer Geschäftsordnung für die gemeinsamen Berathungen mit dem Vorbehalte beizutreten, daß derselbe der ersten gemeinsamen Berathung zur definitiven Beschlußfassung vorbehalten bleibe. Wieder aber hatte die Prager Kammer dann gegen zwei ihrem Standpunkte widersprechende Bestimmungen — die Periodicität der gemeinsamen Berathungen und das Institut eines ständigen Ausschusses — Stellung zu nehmen, in Folge dessen zwar in der nächsten „provisorischen Geschäftsordnung" die Einsetzung eines ständigen Ausschusses in Wien fallen gelassen wurde; immer aber war noch gegen die Periodicität, die Beiziehung von Sachverständigen zu den gemeinsamen Berathungen und die mit dem Wesen eines Vereines, dessen Mit-

glieder die einzelnen Kammern als solche bildeten, ganz unvereinbare Einräumung von zwei Stimmen an die Vertreter einer jeden Kammer anzukämpfen, da die Prager Kammer, wie ihr Referent Forchheimer sich ausdrückte, kein Handelsparlament anstrebte. Zuletzt kam es auch von den Sachverständigen und von den zwei Stimmen ab und es blieb nur eine zweijährige Wiederkehr des Handelskammertages aufrecht, wogegen Prag aus dem Grunde Einsprache erhoben hatte, weil ohne vorliegende wichtige Anlässe das Zusammentreten der Kammern keinen rechten Zweck hätte. Indessen erwiesen sich die Thatsachen stärker als der geschriebene Buchstabe, indem trotz der gegentheiligen Bestimmung der Geschäftsordnung, wie es Prag wollte, die folgenden Handelskammertage nur von Fall zu Fall einberufen wurden. Der auf den zu Wien im Jänner 1876 abgehaltenen folgende nächste Kammertag, zu dessen Vororte Prag bestimmt war, fand erst nach beinahe vier Jahren statt, und dann verstrichen gar zehn Jahre, ehe es zu jenem in Brünn kam.

Im Jahre 1870 hatte sich abermals, wie in den Jahren 1854 und 1856, der Fall ereignet, daß sich die Nationalbank bei der Ernennung von Functionären bei dem Prager Bankfiliale nicht innerhalb des Terna-Vorschlages der Kammer gehalten hatte. Dotzauer ergriff daher unter Darlegung des diesfälligen Vorgehens seit der Errichtung des Bankfiliale in Prag und unter Hinweisung darauf, daß die Abweichung von den Vorschlägen der Kammer nicht vereinzelt seien, die Gelegenheit, um den Antrag zu stellen, es sei dem Handelsministerium zu berichten, die Kammer könne insolange keinen Ternavorschlag erstatten, als ihr nicht von Seite der Bank die Zusicherung werde, daß sie die Vorschläge der Kammer respectiren werde. Dotzauer versicherte, daß es ihm mit diesem Antrage nicht um Persönlichkeiten zu thun sei. Er wolle nur nicht, daß der ganze Vorgang zu einem Puppenspiel herabsinke. Die Kammer sei jedoch zu ernst, um Strohmänner abzugeben. Der Antrag wurde jedoch vom Präsidenten nicht zur Abstimmung gebracht, weil er nicht angemeldet, sondern bloß zum Geschäftsbericht gestellt wurde. Allein schon im März des folgenden Jahres wurde in der That im Sinne des Dotzauer'schen Antrages ein Beschluß gefaßt.

Weiter erneuerte Dotzauer im Jahre 1870 seinen alten Antrag auf Auflassung der Inseratensteuer und stellte den neuen Antrag betreffs Ermäßigung des Briefportos nach Spanien und Portugal. In Folge seines Antrages geschah es auch, daß der Verzehrungssteuerschranken im inneren Staatsbahnhofe beseitigt wurde.

Im Jänner 1871 finden wir den Antrag auf Abschaffung von Uebelständen im Postverkehr, auf Einbeziehung von Kunratitz in den Prager Postbezirk und Vermehrung der Briefkästen in Prag verzeichnet. Ob er um diese Zeit schon dem Verwaltungsrathe der Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft angehörte oder ob ihm die mit auf den Schiffbau eingerichtete Ruston'sche Maschinenfabrik den Gedanken an die Verbesserung des Fahrwassers der Moldau und Elbe nahelegte, ist aus den vorliegenden Aufzeichnungen nicht ersichtlich, genug, er greift jetzt selbst mit Entschiedenheit dieses alte und oft wiederholte Anliegen der Kammer auf. In einem im Mai 1871 in der Kammer gestellten Antrage auf Regulirung der Stromstrecke von der Landesgrenze bis Prag empfahl er zu diesem Behufe, tüchtige Ingenieure zum Studium der Flußbauten in die Mosel- und Maasgegenden zu entsenden. Speciell wurde in dem Antrage die Herstellung eines entsprechenden Ausladeplatzes in Carolinenthal hervorgehoben. Auch auf die Nothwendigkeit verläßlicher Flußkarten von Böhmen war hingewiesen. Was insbesondere die Kettenschleppschiffahrt betrifft, so ist aus den Kammerverhandlungen eine Initiative oder anderweitige Einflußnahme Dotzauers bezüglich der Einführung dieser Neuerung nicht zu ersehen. Vielmehr hat zur Verhandlung dieser von der Kammer mit lebhaftem Interesse erörterten Frage eine Aufforderung der Statthalterei vom 6. Jänner 1870 Anlaß gegeben, und ist auch über Antrag der Kammer mit Statthalterei-Erlaß vom 15. August 1870 der Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft die Concession zum Betriebe der Kettenschleppschiffahrt verliehen worden. Wie aus den Kalender-Einschreibungen hervorgeht, hat Dotzauer allerdings nachher einen großen Eifer für die Durchführung entwickelt. Er spricht in der Generalversammlung der Schiffahrtsgesellschaft am 9. März 1871 über deren Ausführung bis Aussig und begibt sich mit Anderen am 11. April desselben Jahres wegen der Kettenschiffahrt zur Statthalterei, wo er vernimmt, daß sie, was übrigens schon in der Erledigung der Statthalterei an die Kammer gesagt war, bereits in einem Jahre bis Aussig und in zwei Jahren bis Melnik in's Leben treten soll. „Das war meine Anregung," setzt er hinzu, ohne daß man ersieht, in welcher Richtung er die Sache angeregt hat, da, wie erwähnt, die Frage durch eine Aufforderung der Statthalterei in Fluß gekommen war. Am 16. November 1871 ist schon der Legung der Kette bei Tetschen gedacht.

Eine mit der Schiffahrt zusammenhängende Angelegenheit, die Verbindung der Ruston'schen Maschinenfabrik in Lieben mit der Moldau, um die in ihr gebauten Schiffe in den Fluß zu leiten,

wurde durch Verhandlungen mit der österreichischen Nordwestbahn und der Gemeinde Lieben Ende 1871 und Anfang 1872 durch Dotzauer zu einem ihn befriedigenden Ende zugeführt.

Gleichzeitig mit seinem Antrage betreffs der Flußregulirung brachte er auch Schutz der Gläubiger gegen Auswanderer ein.

Im Jahre 1871 trat ein Fall ein, wo die Kammer von der sonst stets eingehaltenen Uebung, den Trägern der Regierung ohne Rücksicht auf Person und System die schuldige Achtung zu bezeigen, abwich. Der Handelsminister Dr. Schaeffle im Ministerium Hohenwart hatte zu der hergebrachter Weise um Johanni stattfindenden landwirthschaftlichen Ausstellung seinen Besuch in Prag angesagt. Da waren aber mit einem Male der Präsident und der Vicepräsident verreist, ohne eine Weisung hinterlassen zu haben, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als ihm allein die Aufwartung zu machen und meine Dienste anzubieten, die er auch zur Begleitung in Fabriken annahm. Bei seiner Abfahrt hatten sich noch zwei Kammermitglieder eingefunden, aber auch wohl nur deshalb, weil sie in einem befreundeten Hause mit ihm gespeist hatten. Der Grund dieses auffallenden Verhaltens lag nicht einzig und allein in politischer Gegnerschaft, sondern Schaeffle hatte in seinem Antrittschreiben an die Kammer, von Pflichten und Ahndung ihrer Nichterfüllung sprechend, einen ganz ungewohnten Ton angeschlagen, wodurch sich der Stolz der Fabriks- und Handelsherren verletzt fühlte. Dormizer hatte daher auch schon in dem Antwortschreiben den Spieß umgedreht und sehr deutlich zu verstehen gegeben, die Kammer sei jederzeit bemüht gewesen, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, sie erwarte aber, daß auch das Ministerium thun werde, was seines Amtes ist. Ob bei Dotzauer die Abwesenheit lediglich durch Opposition verursacht wurde und ob er nicht dennoch vorher in einer anderen Eigenschaft beim Minister erschienen, ist wohl nicht ausgemacht, denn er schreibt zum 14. Mai: „Heute soll Handelsminister Schaeffle hier eintreffen; gegen meinen Willen muß ich eine Deputation zu ihm führen; man sollte sich nicht so wegwerfen," und am 16. begleitete er die Frau, welche die Cur brauchte, nach Carlsbad, was gewiß vorher schon verabredet war. Allein unter anderen Umständen wäre ohne Zweifel die Badereise wegen der Ankunft des Handelsministers um einen oder zwei Tage verschoben worden.

Der bald nachher erfolgte Besuch des Novara-Reisenden Hofrath Ritter von Scherzer, welcher in Prag einen Vortrag halten wollte, gab eine gute Gelegenheit, den Besuch des Handelsministers noch mehr in Schatten zu stellen. Es wurde von der Kammer Alles aufgeboten, um Herrn Dr. von Scherzer Ehren zu erweisen. Sein

Vortrag fand im großen Rathhaussaale vor einem zahlreichen und distinguirten Auditorium statt und die Kammer veranstaltete ihm ein Festbankett, welches sehr animirt verlief. Vorher schon war er zu Dotzauer zu Tisch geladen. Dieser äußerte später wiederholt seine Befriedigung darüber, daß es sich so gut getroffen, dem Handelsminister die Stimmung der Kammer kundzugeben.

Außer den früher genannten sind noch folgende von Dotzauer in den allgemeinen Sitzungen bis zum Ausgange seiner Vicepräsidentschaft gestellte Anträge verzeichnet: auf Behebung der Geldnoth durch erhöhte Fundirung des Filiale der österr.-ungarischen Bank (October 1871), auf einen Aufruf zum Besuch der Wiener Weltausstellung und Widmung von 3000 fl., um Arbeitern und Gewerbetreibenden deren Besuch zu ermöglichen (Juli 1872), und auf Ermäßigung der hohen Tarifsätze der Eisenbahnen (November 1873).

In diese Periode fallen auch die Anfänge zweier von Dotzauer wie von Dormizer mit besonderer Liebe geförderten Anstalten, die in der Folge für die Entwickelung des Kunstgewerbes in Prag von Bedeutung werden sollten.

Auf Aufforderung des Handelsministers Dr. Banhans zu Vorschlägen behufs Förderung der Gewerbe durch Fachschulen beantragte die Kammer im Jahre 1872 eine Zeichenschule für Goldschmiede und verwandte Gewerbe, welcher Antrag unter eifriger Förderung des Statthaltereireferenten des Schulrathes P. Maresch zur Errichtung der Fachschule für Goldschmiedekunst und verwandte Gewerbe führte.

Zu der anderen, damit in naher Beziehung stehenden Anstalt, einer kunstgewerblichen Vorbilder-Sammlung, hatte zwar schon die im October 1868 von der Handelskammer in Gemeinschaft mit dem österreichischen Kunst- und Industriemuseum in Wien auf der Sophieninsel veranstaltete kunstgewerbliche Ausstellung den Gedanken gegeben. Dieser war mittlerweile auch insofern verfolgt worden, als man sich um ein Locale als die unumgängliche Vorbedingung für weitere Veranlassungen umsah. Nach manchen Schritten glaubte man zum Ziele zu gelangen, wenn auf den in die Bredauergasse gehenden einstöckig projectirten Flügel des neuen Post- und Telegraphengebäudes ein zweites Stockwerk aufgesetzt würde, was auf Einschreiten der Kammer vom Handelsministerium in der That angeordnet wurde. Kaum hatte jedoch der Bau begonnen, so stellten sich die dadurch zu gewärtigenden Räumlichkeiten für die Post- und Telegraphenverwaltung selbst als unentbehrlich heraus, wodurch die Kammer wieder um ihre Hoffnungen kam. Da sagte mir das Kammermitglied Tempsky,

ich möchte ein Ansuchen an die böhmische Sparcasse verfassen, die sich eben mit dem Plane trug, zur Erinnerung an ihre fünfzigjährige erfolgreiche Wirksamkeit ein sogenanntes Künstlerhaus zu erbauen. Ursprünglich sollte dasselbe, wie es der Oberdirector der Sparcasse Ritter von Bohusch, welcher zugleich Geschäftsleiter des mit der Erhaltung und Oberleitung des Conservatoriums betrauten Vereines zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen war, für das Conservatorium bestimmt sein. Der Verein patriotischer Kunstfreunde in Böhmen, welcher ebenfalls unter dem Mangel eines eigenen entsprechenden Locales für seine Gemäldegalerie und seine periodischen Ausstellungen zu leiden hatte, hatte sich auch bald die Aufnahme unter das Dach des Künstlerhauses zu erwirken gewußt. Nun sollte noch auf das Ansuchen der Kammer dem Kunstgewerbe ein Heim eröffnet werden. Es war etwas viel verlangt, nachdem schon die Unterbringung von zwei Instituten mit so verschiedenen Anforderungen in einem Gebäude mit Schwierigkeiten verbunden war. Man wollte sich aber mit einem bescheidenen Raum begnügen, indem man darauf rechnete, daß, wenn nur einmal ein Anfang gemacht sei, das Bedürfniß von selbst zu angemessener weiterer Vorsorge drängen werde.

In dem Erkämpfen der nachträglichen Einbeziehung des kunstgewerblichen Museums lag das Verdienst Dotzauers, während mir von der Initiative, die er für sich in Anspruch nahm, nichts bekannt wurde. Als Mitglied der Direction der Sparcasse, von welcher zunächst die Entscheidung abhing, indem sie den Vorschlag an die Generalversammlung zu machen hatte, war ihm dazu erwünschte Gelegenheit geboten. Nicht genug aber daran, er verwendete sich auch noch beim Statthalter als Obercurator, d. i. Präsidenten der Sparcasse, damit er seinen Einfluß zu Gunsten der Handelskammer geltend mache, was laut seinem Tagebuche am 25. Februar 1872 der Fall war, worauf am 23. Mai der Beschluß von der Sparcasse gefaßt wurde. Beigefügt ist: „was ich anregte". Am 19. November 1873 wurde dann nach dem Referate von Carl Bamberger, welcher dem unter dem Vorsitze des Grafen Friedrich Schönborn als Geschäftsleiters des Kunstvereines aus Abgeordneten der drei betheiligten Körperschaften zusammengesetzten Vorbereitungs-Comité mit dem Secretär Namens der Kammer angehört hatte, die Bedingungen der Sparcasse von der Kammer angenommen. Man ließ sich durch die Strenge dieser Bedingungen nicht abschrecken, weil man voraussah, daß sie in der Folge gemildert werden würden und alles darauf ankam, vorerst nur festen Fuß zu fassen.

Das nach London und Paris kühn von Wien aufgenommene Unternehmen einer Weltausstellung führte die Kammer in eine neue Arbeitssphäre. Nicht als ob ihr das Ausstellungswesen fremd gewesen wäre — sie hatte sich ja als Filialcomité für vier große Ausstellungen darin schon genug umgethan — allein sie trat jetzt selbst als Ausstellerin auf, und zwar in einer ihre Wirkungssphäre nahe berührenden Arbeit zur Geschichte der Preise. Was die allgemeine Ausstellung anbelangt, so blieb die Kammer zwar nicht außer Spiel, nur bestand ihre Einflußnahme auf deren Zustandekommen in anderer Art, als bisher. Während sie bei den Ausstellungen, die seit dem Jahre 1854 in München, Paris und London stattfanden, als Filialcomité fungirte, d. h. die Anmeldungen entgegennahm, die Zulässigkeit der Ausstellungsgegenstände prüfte, dann an den Ausstellungsort beförderte und, soweit nicht die Aussteller darüber andere Verfügungen getroffen, für deren Rücksendung sorgte, waren diese Functionen diesmal einer unter dem Vorsitze des Statthalters, meist aber des Statthalterei-Vicepräsidenten bestehenden Landescommission übertragen worden, in welcher die Kammer zwar sehr ansehnlich vertreten war, aber doch nur in einer Section, der industriellen, eine halbwegs selbständige Stellung besaß. Sitzungen wurden viele gehalten und geredet wurde auch genug, namentlich von Leuten, deren Beruf der Ausstellung ziemlich ferne lag. Die eigentliche Arbeit wurde aber doch in den Sectionen, beziehungsweise in den Körperschaften, wie Handelskammer, Landesculturrath, Landesschulrath, Kunstverein, an welche sich jene angliederten, verrichtet.

Noch vor der Einberufung der Landescommission am 4. October 1871 waren Dormizer und Dotzauer zum Statthalter Grafen Bohuslav Chotek behufs Rücksprache wegen der Weltausstellung beschieden worden. Erst am 15. Februar kam Dotzauer das auf Grund einer kaiserlichen Entschließung ausgefertigte Einberufungsdecret zu. Dotzauer war einer der Wenigen, die meinen Antrag auf Creirung einer österreichischen Ausstellungscommission bei der Generaldirection, die ihrem Wesen nach doch nur als ein internationales Organ angesehen werden konnte, gleichwie alle betheiligten fremden Staaten solche Commissionen zur Seite der Generaldirection hatten, unterstützten. Der Antrag wurde verworfen, was mich durchaus nicht überraschte. Nicht lange nachher reiste der ständige Referent Professor Kick nach Wien. Als er zurückkam, nahm er, da er das dortige Getriebe kennen gelernt hatte, nun selbst den von ihm bekämpften Antrag auf, welcher jetzt zwar ohne weitere Einsprache zum Beschluß erhoben wurde, gleichwohl aber ohne Erfolg blieb. Desgleichen geschah es, daß ich mit

vollster Zustimmung Dotzauers trotz allen Drängens des von Wien aus instruirten Statthalterei-Vicepräsidenten den Posten des ständigen Referenten ablehnte. Wie hätte ich dann all den bereits auf mir lastenden Aufgaben nachkommen können! Ich hatte bei meiner Anwesenheit in Wien im vergangenen Sommer eine Specialausstellung von Cremoneser Instrumenten angeregt, die, ungeachtet ich nach Streichung der zwei Bedingungen der Kostenfreiheit und Garantie aus dem von mir entworfenen Programme das Fehlschlagen vorausgesetzt hatte, dennoch weiter verfolgt wurde, weshalb ich auch noch immer über die von Wien aus eingeschickten Anmeldungen und sonstigen Eingaben meine Gutachten und Vorschläge zu erstatten hatte. Weiters hatte die Handelskammer auf meinen Antrag beschlossen, sich mit einer Collectivausstellung von Beiträgen zur Geschichte der Preise zu betheiligen, deren Zustandebringung, wie sich damals schon voraussehen ließ, sehr viel Arbeit kosten würde, welche sich nicht auf Andere überwälzen ließ. Und sollte die Handelskammer, welche nur über zwei Conceptsbeamte verfügte und außer ihren eigenen Ausstellungsgeschäften immer noch eine nicht unbedeutende regelmäßige Agenda hatte, in welche diesmal noch gerade der periodische fünfjährige statistische Bericht einfiel, allein verurtheilt sein, das Personale für die Arbeiten der Landescommission zu liefern, nachdem in derselben so viele Instanzen vertreten waren, denen genug geeignete Arbeitskräfte zu Gebote standen! Ich schlug daher als ständigen Referenten den Professor der Technologie Friedrich Kick vor, welcher auch, nachdem ich nach einer mir gewährten Bedenkzeit meinen Entschluß nicht geändert hatte, gewählt wurde. Als bald darauf ein ständiges Ausstellungsbureau errichtet wurde, mußte gleichwohl der zweite Kammerbeamte, der Concipist Dr. Haaß anstatt des Professor Kick den Dienst daselbst versehen, weil dieser nicht Zeit hatte, sich bleibend da aufzuhalten, gleichwie Dr. Haaß nach Einsendung der Ausstellungsgegenstände wochenlang auch in Wien beschäftigt blieb.

Was in der Handelskammer seit 1872 weniger an Zeit auf Sitzungen aufging, wurde durch die Sitzungen in der Landescommission, denen Dotzauer fleißig beiwohnte, ziemlich wettgemacht. In anderen Bereichen gab es wieder vermehrte Arbeit. So in der Civilschwimmschule, an welcher im August 1869 in der Person des gewesenen Lieutenants Christen ein neuer Director angestellt worden war, an welchem er den Mann fand, der ihn in seinen, auf die Förderung der Zweckmäßigkeit, der Annehmlichkeit und leichten Zugänglichkeit der Anstalt gerichteten Plänen eifrig und redlich unterstützte. In der Maschinenfabrik erhielt er ebenfalls durch die Anstel-

lung des Directors Jwan Dautzenberg im October 1870 einen sympathischen und tüchtigen Gehilfen. Dagegen trat leider im Verhältnisse zu einer dritten Person, mit welcher er seit einigen Jahren in regem Verkehre gestanden, ein unheilbarer Riß ein. Wie man sich erinnert, hatte Dotzauer mit dem Beginne der constitutionellen Aera bald das Bedürfniß eines entschiedenen Parteiblattes für die Deutschen erkannt. Nach dem Eingehen der „Prager Morgenpost“ war er in Beziehungen mit David Kuh, dem geistvollen und entschieden die deutsche Sache vertretenden Eigenthümer und Leiter des „Tagesboten“ gerathen. Da dieses Blatt an finanziellen Bedrängnissen litt, so hatte Dotzauer mit einer Anzahl befreundeter deutscher Männer eine mit Rücksicht auf unsere Verhältnisse immerhin ansehnliche Summe zusammengebracht, die dem „Tagesboten“ als Subvention gewidmet wurde. Auch hatte Kuh, welcher entweder den Ehrgeiz hatte, eine politische Rolle zu spielen, oder durch nähere Berührung mit den politischen Kreisen seinem Blatte nützen wollte, Dotzauer's Einflusse und eifriger Verwendung seine Wahl zum Landtagsabgeordneten zu danken. Niemand dachte daher daran, daß Dotzauer von dem „Tagesboten“ angefeindet werden könnte, bis ein scharf zugespitzter „Schmähartikel“ erschien, was am 19. April 1870 der Fall gewesen sein dürfte, weil am 20. April im Tagebuche bemerkt ist: Heute kommt wieder ein solcher Artikel im „Tagesboten“. Dotzauer war tief verletzt. Die vielen Entrüstungskundgebungen konnten ihn zwar überzeugen, daß ihm die Angriffe in der Achtung seiner Parteigenossen nicht geschadet hatten, und Kuh selbst sah bald seinen Fehler ein, einen hochverdienten Parteimann wegen gewisser Schwächen in der Oeffentlichkeit bloßgestellt zu haben; ungeachtet aller seiner Bemühungen aber, sich mit Dotzauer wieder auf einen guten Fuß zu stellen, bewegte sich Dotzauer's Benehmen fortan nur in den Grenzen äußerer Höflichkeit. Ja, er wich den Gelegenheiten aus, mit Kuh zusammenzukommen, und schränkte deshalb seine Besuche im deutschen Casino ein. Vielleicht hatte seine am 22. Juni 1870 vorgemerkte Resignation auf die Stelle als Obmann im gemeinnützigen Vereine und die Mitgliedschaft im Ausschusse des deutsch-politischen Vereines auch den Zweck, die Begegnungen mit Kuh zu vermeiden. Auf die Vorstellungen einer von Dr. Schmeykal geführten Deputation, daß es sonst einen Riß in den Verhältnissen gäbe, ließ er sich aber bewegen, die Obmannstelle im erstgenannten Vereine zu behalten.

Dotzauer hatte es nicht zu bedauern, daß er an der Spitze des gemeinnützigen Vereines geblieben war, denn er fand daselbst einen seinen Bestrebungen außerordentlich zusagenden Spielraum, wie es

auch wenige Monate nach seiner Resignation — am 16. December 1870 — aus einer Kalender-Notiz zu ersehen ist: „Dieser Verein ist famos, er freut mich stündlich." Um diese Zeit war das von ihm mit 200 fl. subventionirte Haushaltungsbuch erschienen, wofür er ein Anerkennungsschreiben vom Unterrichtsminister erhielt, und die Herausgabe von Schulbüchern — ausdrücklich ist ein Hilfsbuch für Lehrer genannt — muß in Vorbereitung gewesen sein. Im November 1871 wurde eine Schulgeographie verlegt, im Jänner des folgenden Jahres brachte er den Antrag ein, Volksbibliotheken anzulegen, und im Jahre 1873 folgten die Anträge auf Herausgabe eines Schulbuches für Kinder bis zum vierzehnten Jahre, einer Erziehungs- und einer Gesundheitslehre, sowie einer zur Anpflanzung von Obstbäumen aufmunternden Flugschrift. Zum Haushaltungsbuch lieferte er selbst Stoff. Ob die zum 3. Juni 1871 erwähnte Sitzung wegen Einführung der künstlichen Fischzucht ebenfalls im gemeinnützigen Vereine oder anderswo abgehalten wurde, ist nicht bemerkt. Die angeführten Momente thun hinlänglich sein warmes Interesse für gemeinnützige Zwecke dar.

Wo sonst eine Gelegenheit sich ergibt, deutsch-nationale Interessen zu fördern, ist Dotzauer immer zur Hand. Am 11. Mai 1870 bespricht er mit Studenten die Gründung einer Liedertafel der deutschen Studenten und eröffnet zu diesem Ende eine Subscription und am 4. November desselben Jahres nimmt er an der ersten Sitzung wegen Errichtung einer deutschen höheren Töchterschule Theil. Am 11. März 1872 finden wir eine Sitzung in Betreff der Errichtung einer offenbar zu Parteizwecken bestimmten Spar- und Vorschußcasse verzeichnet, in welcher Dr. Schmeykal zum Präsidenten und Dotzauer zum Vicepräsidenten gewählt wurde.

Wie es von seinem bisherigen Verhalten nicht anders zu erwarten war, stand Dotzauer auch im Kampfe gegen die Gegenpartei wieder in der vordersten Reihe, zu welchem Kampfe, wenn er nicht schon perennirend gewesen wäre, die politischen Ereignisse — der Sturz des Bürgerministeriums, das Vermittelungsministerium Potocki, das Ministerium der Fundamentalartikel und das Ministerium Adolph Auersperg, sowie die daran sich knüpfenden Statthalter-Wechsel, wodurch die Hoffnungen der Czechen bald hoch emporgeschnellt, bald tief herabgedrückt wurden, Anlaß genug geboten hätten. Aus den Kalendern läßt sich ein ganzes Register von Aergernissen zusammenstellen, die ihm die Czechen verursachen. So erregt die Wahl des Podskaler Holzhändlers Dittrich, sowie später jene des Kaufmannes Hulesch zum Bürgermeister von Prag seinen vollen

Unwillen. Dennoch ist er wieder so gerecht, als Dittrich Ende Februar 1873 seine Resignation einbrachte, anzuerkennen, daß er ein braver Mann war, nur sei er diesem Posten nicht gewachsen gewesen; und mit Hulesch, welcher einst bei seinem Schwiegervater servirt hatte und später dessen Schnittwarenhandlung übernommen hatte, blieb er stets im guten Einvernehmen und verschaffte ihm auch, nachdem derselbe um sein Vermögen gekommen war, einen kleinen Posten bei der Wiener Assecuranzgesellschaft. Empört äußert sich Dotzauer über die Weigerung der Czechen (des Stadtrathes?), zu dem Leichenbegängnisse des Anfang März 1870 in Rom verstorbenen Strahower Prälaten Freiherrn von Zeidler, welcher stets zur Verfassungspartei gehalten, den Leichenwagen zu leihen, weshalb ein Militärleichenwagen requirirt werden mußte. Aus einer Notiz zum 20. April 1870 entnimmt man, daß er an das frühere Ministerium ein Schreiben geleitet hatte, worin demselbem, sowie dem Abgeordnetenhause das Vertrauen kundgegeben wurde, welches Schreiben, wie er meint, durch einen czechischen Verräther der „Politik" in die Hände gespielt wurde, welche es veröffentlichte.

Nach der Auflösung des böhmischen Landtages im Anfange August 1870, die er dem Statthalter Fürsten Mennsdorf-Dietrichstein zuschreibt, trat am 30. August ein neuer Landtag zusammen, welcher einen Ausgleich zu Stande bringen sollte, für dessen Gelingen jedoch die zwei von der czechisch-feudalen Mehrheit ausgegangenen Adressen, von welchen die eine vom Kaiser nicht sehr gnädig, die andere gar nicht angenommen worden sein soll, gerade keine günstigen Anzeichen waren, wie denn auch gleichzeitig mit der Ablehnung der Letzteren der Landtag vertagt wurde. Weniger noch als die beiden Landtags-Adressen dürfte die Deutschen das Manifest der Czechen zu Gunsten Rußlands, welches anfangs December erschien, erbaut haben. Wenn auch nicht mit Bezug auf dasselbe, finden sich doch um diese Zeit Bemerkungen, welche auf Dotzauer's tiefe Verstimmung hindeuten. So schreibt er zum 12. December: „Ich resignire als Obmann des Börsencomités, ich habe es schon satt, von den czechischen Zeitungen so verletzt zu werden," und zum 29. December gedenkt er der Erklärung der zehn Deutschen, im Falle der Fortdauer der Beleidigungen seitens der Czechen nicht mehr in's Stadtverordneten-Collegium zu kommen.

Hatten seit dem Ministerium Belcredi die czechisch-feudalen Föderations-Tendenzen an der Regierung keine Stütze gefunden, so wurde das mit dem im Februar 1871 eingetretenen Ministerium Hohenwart anders, indem dasselbe selbst in den Fundamentalartikeln

mit einem Föderationsplane hervortrat, durch welchen der ganze bisherige Verfassungsbau in Trümmer gelegt worden wäre. Wohl wurde die von diesem Ministerium, noch bevor es sich völlig entpuppt hatte, den Deutschen drohende Gefahr erkannt. Wie sollte aber derselben begegnet werden? Von den verfassungsmäßigen Körperschaften war kein Widerstand zu erwarten. Der böhmische Landtag war in seiner Mehrheit regierungsfreundlich und das Abgeordnetenhaus gerieth in's Schwanken, weshalb es bereits am 30. Mai eine Mißtrauensadresse erhielt. Da der Kaiser das ungnädig aufnahm, so schreibt Dotzauer: „Nun heißt es sich mannhaft halten, muthig und einig sein.“ Von Zeit zu Zeit wiederholen sich immer die Klagen über Oesterreich; mitten in seinem Helgolander Jagdvergnügen ruft er: „Armes Oesterreich!“ Am Vorabende des 14. September, dem Tage des Zusammentrittes des Landtages, berathen die deutschen Landtagsabgeordneten über ihren Austritt aus dem Landtage, ohne daß jedoch von einem Beschlusse Erwähnung geschieht. In den letzten Septembertagen ist er mit vielen anderen Parteigenossen aus Prag bei dem an eine Wanderversammlung des deutsch-historischen Vereines sich anschließenden Parteitage in Teplitz, welche Anlässe zu großen und erhebenden deutschen Kundgebungen führten. Die daselbst vorherrschende Stimmung brachten wohl die an dem Hause des Ingenieurs Siegmund angebrachten Goethe'schen Verse am getreuesten zum Ausdruck:

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern . . .

Man hat den Teplitzer Kundgebungen einen Einfluß auf die Entlassung des Ministeriums Hohenwart beimessen wollen. Ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. Thatsache ist es nur, daß Dotzauer bald nachher eine lange Unterredung mit dem Reichskanzler Beust, einem der Hebel des Sturzes dieses Ministeriums, hatte, bei welcher ohne Zweifel auch jener Kundgebungen gedacht wurde. Seit der Entlassung des Bürgerministeriums hatte Dotzauer keine gute Meinung mehr von dem Grafen Beust — „er ist ein unzuverlässiger Charakter, so wie ich ihn beurtheile,“ schreibt er am 17. Jänner 1870, was ihn jedoch in der Noth der Zeiten nicht hinderte, als ihn eine Reise am 20. October nach Wien geführt hatte, bei Beust vorzusprechen, mit dem er am 23. October eine zwei Stunden währende Unterredung hatte, von welcher nichts anderes bemerkt ist, als daß er dessen volle Befriedigung mit seinen Aeußerungen sah. Am 26. October ist dann das Gerücht verzeichnet, daß die Minister Hohenwart, Habietinek, Schaeffle und Jireček ihre Demission gegeben haben, was in

Wien eine freudige Stimmung verursache. Am 7. November reichte Beust seine Demission ein und am 25. October wird das Ministerium Adolph Auersperg eingesetzt mit Dr. Banhans als Handelsminister, welcher Dotzauer um seine kräftige Unterstützung ersucht.

Der Systemwechsel erforderte auch im böhmischen Statthalterposten eine Aenderung. Graf Chotek, welcher auf Dotzauer keinen unsympathischen Eindruck hinterlassen zu haben scheint, trat ab und der General Baron Koller, dessen Wahl Dotzauer für eine gute hält, übernahm wieder die Leitung der Geschäfte. Es ist erklärlich, daß der Umschwung der Dinge die Czechen nicht erfreute. Sie ließen es auch an Aeußerungen ihres Unwillens nicht fehlen. Der überschwängliche Empfang Riegers auf dem Franz Josephs-Bahnhofe bei der Rückkehr von seinem Gute, das kaiserliche Rescript auf schwarzem Papier mit rothen Lettern an den Ecken, die Massenansammlungen vor den Schlössern von verfassungstreuen Großgrundbesitzern, um sie zu günstiger Stimmenabgabe zu bewegen, die angesagten Meetings, die großartige Jungmann-Feier auf dem Franciscaner-Platze, die unterlassene Beleuchtung des Rathhauses zum Kaiser-Jubiläum waren sprechende Momente der Erregung und Demonstration. Andererseits blieben auch die Gegenmaßregeln nicht aus. Um die Einschüchterung der Wähler hintanzuhalten, wurde Militär in die betreffenden Gegenden gelegt; die Massen-Meetings wurden verboten und bei drohenden Ausschreitungen das Militär in den Kasernen consignirt; bei Dr. Eduard Grégr fand eine Hausdurchsuchung statt und Dr. Julius Grégr, Sabina und Skreyschowský wurden verhaftet.

In dem Ringen nach der Mehrheit in den Vertretungskörpern war um diese Zeit bei beiden Parteien ein eigenthümliches Wahlmanöver in Aufnahme gekommen. Die Majorität im böhmischen Landtage hing, wie wohl auch in manchen anderen Landtagen, von der Curie der Großgrundbesitzer ab. Nach den bisherigen Erfahrungen hatte aber bei diesen Wahlen in Böhmen immer jene Partei den Sieg davon getragen, zu deren Gunsten die Regierung ihren Einfluß geltend machte, was zur Folge hatte, daß bei jedem Systemwechsel der böhmische Landtag aufgelöst wurde und dann die eine oder andere Partei die Oberhand erhielt. Um nun auch über solchen Wechsel hinaus sich oben zu behaupten, trachtete man von beiden Seiten so viel als möglich landtäfliche Güter, an deren Besitz das Wahlrecht geknüpft war, in die Hände sicherer Parteigänger zu bringen, welches Wahlmanöver mit dem nicht sehr schmeichelhaften Namen „Chabrus" belegt wurde.

Daß Dotzauer in dieses Parteigetriebe mit hineingezogen wurde, ist von einem so eifrigen und thätigen Kämpfer für die deutsche Sache nicht zu verwundern. Das erste Anzeichen davon finden wir in seiner Theilnahme an einer Berathung von Experten wegen des Ankaufes der Herrschaft Daschitz, die am 5. März 1872 stattfand, und drei Wochen später ersuchte ihn der Statthalter, sich an die Spitze eines Consortiums zu stellen, um einen Dispositionsfond zu gründen, damit die treuen Großgrundbesitzer die Majorität erlangen, zu welchem Behufe er gleich einige Gänge macht. Dabei entschlüpft ihm der Seufzer: „Es sind dies doch recht kostspielige Kämpfe!" Ob dieses Consortium sich gebildet und Dotzauer sich an dessen Spitze gestellt hat, ist nicht zu ersehen. Thatsache ist es aber, daß Dotzauer in dieser Angelegenheit eine Reise nach Wien unternahm und dann über die Erfolge seiner Wirksamkeit an den Statthalter Bericht erstattete.

Während der Statthalterschaft des Baron Koller ereignete sich das Unglück, daß eine Ueberschwemmung — am 26. Mai 1872 — im Flußgebiete der Moldau und Elbe, sowie in anderen Gegenden des Landes große Verheerungen anrichtete. In dieser Heimsuchung bewährte sich Baron Koller als ebenso umsichtig und thatkräftig wie menschenfreundlich. Wie stets in derlei außerordentlichen Fällen, that auch Dotzauer was ihm möglich war. Er stellte noch am selben Tage in seinem Kreise ein Hilfscomité zusammen und ging selbst herum Geld sammeln. Die Auszeichnung mit dem Großkreuz des Leopoldordens, die dem Statthalter aus diesem Anlasse zu Theil wurde, freute ihn ungemein. Wohl nicht bloß für sein Verhalten in den Tagen des Unglücks, sondern mit Bezug auf seine ganze Amtsführung spendet er ihm Ende Juni das Lob: „Koller wird von allen verständigen Bürgern und Corporationen hochgeehrt, was er auch mit Recht verdient."

Während dieser Kämpfe und Aufregungen im öffentlichen Leben ging auch eine bedeutende Aenderung in Dotzauers geschäftlichem Gebahren vor sich. Bislang hatte er sich ausschließlich im Waaren-, erst im Farbwaaren-, dann im Zuckergeschäfte bewegt. Wohl war er durch die Theilnahme an der Gründung der böhmischen Escomptebank und an der Umwandlung der Ruston'schen Maschinenfabrik in eine Actiengesellschaft dem Actienwesen nahegetreten. Allein dort war lediglich ein geschäftliches Bedürfniß der Anlaß gewesen, und hier kam es darauf an, ein altes Unternehmen, zu dessen Fortbetrieb es an einer geeigneten Nachfolge in der Familie fehlte, zu erhalten. Gründer-Tendenzen lagen daher auch diesem Falle ferne. Die

zunehmende Lebhaftigkeit des Börsengeschäftes im Anfange der siebziger Jahre bewirkte es jedoch, daß derlei Fälle sich mehrten und daß sich in dem damals grassirenden Taumel der Werthüberschätzung das Börsenspiel damit verquickte. Daneben nahm dann zugleich die Lust zu Neugründungen überhand. Zum Unglück für Prag fiel gerade in die Zeit des berüchtigten „volkswirthschaftlichen Aufschwunges" die Errichtung der lange angestrebten Börse in Prag, von welcher weder die Prager Handels- und Gewerbekammer, woher die ursprüngliche Anregung ausgegangen, noch der Nationalökonom Schaeffle, welcher die Concession verliehen, sich hatten träumen lassen, daß sie so viel Unheil anrichten würde. Dadurch wurde Prag selbst zu einem Brennpunkte des Börsenspieles, während sonst in ähnlichen Fällen sich nur durch die Ferne sehr abgeschwächte Wirkungen geäußert hatten. Viel hing das Gelingen von auf die Gunst des kaufenden Publicums angewiesenen Actien-Unternehmungen davon ab, Namen von gutem Klang mit denselben in Verbindung zu bringen, wozu, soweit es die Aussicht auf Gewinn nicht vermochte, Collegialität und Freundschaft mit allen Künsten der Ueberredung mithelfen mußten. Auf diese Art wurde auch Dotzauer, ohne sich dem Börsenspiele hingegeben zu haben, in das Geschick, welches später über die Börsen und die Actienunternehmungen hereinbrach, verflochten.

Dritthalb Jahre seit der Umwandlung der Ruston'schen Maschinenfabrik waren verstrichen, als der letzte Inhaber des bis dahin unter der Firma Gottlieb Haase Söhne betriebenen Papier- und Buchdruckerei-Geschäftes sich in Ermangelung von zur Fortführung geeigneten Erben veranlaßt fand, sich desselben zu entäußern. Wieder wurde zur Umwandlung in eine Actiengesellschaft die Zuflucht genommen. Bei den Beziehungen dieses großen Hauses zu der Prager Finanzwelt war die nöthige Zahl von Theilnehmern bald beisammen; unter ihnen, wie man aus einer Aufzeichnung zum 17. October 1871 ersieht, auch Dotzauer, welcher sich gleichwie bei der Ruston'schen Fabrik an dem Ankaufe betheiligte. Der Verwaltung wollte er aber fern bleiben, was man ihm bei seiner Ueberbürdung wohl glauben kann; dennoch wurde er wider seinen Willen in den Verwaltungsrath der Bohemia — diesen Namen erhielt das neue Unternehmen — gewählt. Ende Jänner 1872 hatte ihn sein Freund N. Benedikt, Director der Böhmischen Unionbank, aufgefordert, in den Verwaltungsrath dieser Bank zu treten, und schon am 9. Februar wurde er einstimmig zum Präsidenten des Verwaltungsrathes derselben gewählt. Als wir eines Tages vorher zusammen aus der Kammer gingen, hatte er mich gefragt, was ich dazu sage, er solle Präsident der

Unionbank werden. Ich widerrieth dringend die Annahme, worauf er im Tone der Resignation erwiderte, es sei schon zu spät, er könne nicht mehr zurück. Es dauerte nur wenige Wochen, daß die bedeutendste, aber auch folgenschwerste Operation der Unionbank — der Ankauf der zwei großen Smichower Kattundruckereien — unter seinem Präsidium vor sich ging. Zur Annahme einer dritten ihm Anfangs März 1873 angebotenen Verwaltungsrathsstelle, jene der niederösterreichischen Escomptebank, ließ er sich aber doch nicht mehr bewegen.

Am 9. Mai 1873 erfolgte dann in Wien der große Börsensturz, insgemein Krach genannt. Die Rückwirkung auf Prag blieb nicht aus, nur daß das Sinken der Papiere viel allmähliger von Statten ging als in Wien. Man glaubte daher noch immer an Rettung. In der Handelskammer wurden Sitzungen abgehalten. Dotzauer und Benedikt reisten wiederholt nach Wien und ersterer erstattete dem Statthaltereipräsidenten Baron von Riegershofen schriftlich seine Ansicht über die Krisis. Manche machten in der Hoffnung auf ein Steigen, als ihre Papiere schon einen sehr niedrigen Stand erreicht hatten, noch neue Ankäufe in denselben, um, wie es hieß, durch Aufmischung ihre Verluste zu mindern, und geriethen nur um so tiefer hinein. Doch alle Fürsorge, alle Mühe war vergeblich. Eine Reihe von Neu-Schöpfungen verschwand spurlos vom Platze, einige Actienunternehmungen wurden von ihren früheren Einzelnbesitzern zu sehr reducirten Preisen wieder zurückerworben, andere Papiere aber, wohin auch Union und Rustons gehörten, sanken unglaublich tief und konnten sich, ungeachtet diese Unternehmungen von Haus aus auf gesunder Basis ruhten, lange nicht erholen. Dotzauer mag es in tiefster Seele geschmerzt haben, wenn er Vorwürfe von Leuten hörte, welche im Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit diese Papiere zur Vermögensanlage gekauft hatten.

Sorgen und wohl auch Arbeiten waren in dieser Periode genug hinzugewachsen. Sind dafür der älteren Obliegenheiten weniger geworden? Es ist davon kaum etwas wahrzunehmen. Bei den Wahlen in die Prager Handelskammer im Jahre 1872 waren die Czechen wieder in den Wahlkampf eingetreten; es durften daher trotz der günstigeren neuen Wahlordnung die Hände nicht in den Schooß gelegt werden, zumal es an sich mit Schwierigkeiten verbunden war, die Stimmzettel von sehr zerstreuten, zum Theil in anderen Kronländern und selbst im Auslande wohnhaften Fabriks- und Bergwerksbesitzern zusammenzubringen, während die czechischen Wähler meist im Kammerbezirke ansäßig waren. Auch die Pilsner Wahlen gaben Dotzauer wieder zu thun und bei den Landtagswahlen half

er, so viel er konnte, ebenfalls mit, und so auch, nachdem Anfang April 1873 die Wahlreform mit den directen Reichsrathswahlen Gesetzeskraft erlangt hatte, bei den letzteren. Bei den ersten Reichsrathswahlen verschickte er einen Aufruf an seine Landsleute im Erzgebirge. Ja er ließ sich auf Ersuchen des deutschen Wahlcomités herbei, in seine Heimath zu reisen und von Ort zu Ort in Wählerversammlungen für dessen Candidaten persönlich zu agitiren, da in Graslitz und Falkenau unverläßliche Gegencandidaten aufgetreten waren. Der neue unter der Statthalterschaft Kollers zu Stande gekommene Landtag, dem die Czechen fernblieben, entsendete ihn wieder in die Hypothekenbank und wieder erhielt er auch das Referat über das Zwangsarbeitshaus im Budgetausschuß. Den Plan zur Verschönerung des Baumgartens durch Anlage eines Weges um den Teich und neue Anpflanzungen scheint er aus eigenem Antriebe für den Landtag vorbereitet zu haben. Was mögen bei seinem Eifer, zu nützen, neben seinem eigenen Geschäfte und seinen anderweitigen zahlreichen Agenden noch sonst für Geschäfte sich zufällig ergeben haben! Notirt finden wir einen Zeitungsartikel, um den schläfrigen Handlungsvorstand aufzurütteln, Vorschläge zu Verbesserungen in den Einrichtungen Carlsbads, wofür er ein Dankschreiben des Statthalters erhielt, und ein Schreiben an den Handelsminister um Abkürzung der Contumaz für das Rindvieh. Wie er schon im Jahre 1855 bei dem Bau seines Hauses eine Denkschrift hatte einmauern lassen, so hinterlegte er bei einem kleinen Bau im Jahre 1873 in einer Büchse abermals eine Schrift über die jüngsten Erlebnisse. Elternlose Knaben bringt er im Waisenhause unter und Studenten erwirkt er Stipendien. Einen im Vermögen wankenden Freund sucht er mit Opfern und Anstrengung zu halten, für die Witwe eines Anderen ordnet er die Verlassenschaftsangelegenheiten. Bei einer solchen Last von Arbeiten begreift man wohl die sich wiederholenden Klagen über Erschöpfung, aber man begreift es nicht, daß er den öfter geäußerten Entschluß, sich mehrerer Stellen zu entledigen, nicht zur Ausführung bringt. Sich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß er, wie es sonst nicht selten vorkommt, in manchen Stellungen mit der Repräsentation begnügt — Andere für sich hätte denken und handeln lassen, war ihm nicht gegeben; er war gewohnt, überall selbst fürsorglich und thätig einzugreifen.

In dem Gedränge so mannigfaltiger Thätigkeit gab es nur wenige und meist kurze Ruhepausen, welche Dotzauer aber gut auszunützen verstand. Er warf dann die Sorgen über Bord und gab sich in voller Lebenslust dem Genusse des Augenblickes hin. Das

Theater pflegte er zu besuchen, jedoch nicht gar häufig. Auch in Gasthäusern sprach er des Abends, besonders nach längeren Sitzungen, öfter ein. Wenn ihn nicht Freunde begleiteten, so schloß er sich anderen guten Bekannten, welche er dort traf, gerne an und selbst mit ihm unbekannten Personen wußte er leicht Gespräche anzuknüpfen. In der Regel aber brachte er die Abende zu Hause bei der Gemahlin zu, die ohnedies bei seiner übermäßigen Beschäftigung viel allein blieb. Oft sah er aber auch den einen oder den anderen Freund bei sich. Mäßigen und gemüthlichen Tafelfreuden war er nicht abhold. Wenn er befreundete Familien und andere Hausfreunde oder werthe Parteigenossen bei sich bewirthete, so zeigte er sich immer als ein aufmerksamer und gefälliger Hausherr. Zu Tafeln, welche bei besonderen Gelegenheiten von Mitgliedern der Handels- und Gewerbekammer veranstaltet wurden, traf er gewöhnlich die Anordnungen.

Nachgerade als ein nothwendiges Bedürfniß für seine Zerstreuung und Erholung erwiesen sich die zeitweiligen Ausflüge, sowie die Reisen in der schönen Jahreszeit. Gewöhnlich führten ihn diese in einen Badeort oder nach Tirol oder zu seinen Verwandten nach Hamburg und Wien. Auch die öfteren Bereisungen des Erzgebirges, wenngleich stets in Geschäften unternommen, trugen dazu bei, seine Lebensgeister aufzufrischen. Im Juni 1870, wo er nach seiner eigenen Aeußerung der Erholung sehr bedurfte, fuhr er mit der Frau nach Italien, wo er aber nur ganz kurz sich aufgehalten haben kann, da er bald wieder an einem Souper bei Director Arenz Theil nimmt. Am 9. Juli machten wir zusammen mit seinem Neffen Carl eine Partie auf den Mileschauer, wo wir Abends und Morgens die herrliche Aussicht genossen, sowie eine sehr gute Verpflegung und ein erträgliches Nachtlager in einer Mooshütte fanden. Des Morgens setzten wir auf einem schönen Waldwege, durch die Natur und den Gedanken, daß es ein Sonntag sei, feierlich gestimmt, zu Fuß unsere Wanderung zur Burgruine Kostenblatt fort, von wo wir dann nach Křemusch fuhren, wo ich noch manches in meinen Forschungen über die freiherrliche Familie Hieserle von Chodau nachzuholen hatte. In die mir bereits bekannte Pfarrkirche geleitete uns ein Lehrer. Dotzauer bemerkte auf der Rückseite des Altars einen Verschlag, welchen er, resolut wie er war, öffnete und daraus nach einer Menge Tand und Geraffel ein Brett mit der Abbildung einer Dame auf dem Todtenbette hervorzog. Es war dies ein Fräulein von Pachonhay, die Tochter des Dragonerobersten Martin von Pachonhay aus dem dreißigjährigen Kriege, eine große Wohlthäterin der Kirche von Křemusch, welche auch die Familie Hieserle beerbt hatte. Der Lehrer selbst

hatte noch nie etwas von dem Bilde gehört. Im Schlosse sollten Ahnenbilder sein, aus deren Beschreibung ich ersah, daß unter ihnen auch welche aus der Familie Hieserle sich befinden. Ich weiß mich aber nicht mehr zu erinnern, warum ich sie nicht besichtigte. Wahrscheinlich deshalb, weil die Bilder, die erst kurz vorher restaurirt worden sein sollten, noch nicht aufgehängt waren. Von Křemusch fuhren wir nach Dux weiter, wo wir das gräflich Waldstein'sche Museum in Augenschein nahmen, in welchem mich hauptsächlich die Reliquien nach dem Herzog von Friedland interessirten. Von Dux machte ich mit Carl Dotzauer in raschem Schritte einen Abstecher nach dem nahen Ossegg, um den Maler Koller aufzusuchen, welcher die Bilder im Schlosse Křemusch restaurirt hatte, den wir aber nicht zu Hause antrafen. Darauf fuhren wir von Dux nach Teplitz, um des anderen Tages nach Prag zurückzukehren. Im Eisenbahnwaggon wurde von Reisenden bereits von der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland gesprochen. Bald nachher wurde auch der Neffe Carl zur deutschen Armee einberufen.

Vergnügte, nur wenn er sich an die politischen Verhältnisse in Oesterreich erinnerte, getrübte Tage verlebte er im August 1871 auf der Insel Helgoland, die er schon früher öfter besucht hatte. Er verkürzte sich da viel die Zeit mit der Jagd und wagte sich selbst bei Stürmen in die offene See hinaus, um derselben zu obliegen. Erfreut verzeichnet er es, wenn er an einem Tage zehn Strandläufer oder einen Habicht oder einen herrlichen Delphin erlegt, der Möven und Schwalben nicht zu gedenken. Besonders glücklich fühlt er sich über einen wie ein Kalb großen Seehund, dessen Erbeutung aber viel Mühe kostete und der auf dem Schiffchen zu nicht geringem Schrecken wieder lebendig wurde, bis der Schiffer ihm mit einem wuchtigen Schlage den Garaus machte. Dotzauer sendete das 140 Pfund schwere Thier sammt der anderen Jagdausbeute nach Hause und ließ aus den Bälgen und Häuten verschiedene Damen-Bedarfsartikel anfertigen, womit er seine Frau, seine Hamburger Schwägerin und mehrere befreundete Frauen in Prag beschenkte.

Im Sommer 1872 weilte Dotzauer mit seiner Gemahlin, welche die Cur brauchte, wieder in Carlsbad, von wo aus er mit guten Bekannten einige Ausflüge machte und wie gewöhnlich auch seine Vaterstadt besuchte. In Carlsbad schrieb er an der Haushaltungskunde und stellte die Mängel zusammen, die seinem praktischen Blicke in den dortigen Einrichtungen aufgefallen waren. Die Rückreise wurde über Teplitz genommen und dann noch ein Abstecher nach Dresden gemacht, wo wieder alle Sehenswürdigkeiten

in Augenschein genommen wurden. Auch die Schwimmschule besuchte er, die aber nach seiner Ansicht keinen Vergleich mit der Prager Civilschwimmschule aushalten konnte. Er sprang da kopfüber ins Wasser, das so seicht war, daß er auf die Steine des Pflasters stieß und sich an Kopf und Händen verwundete.

Das folgende Jahr wurden zuerst an die drei Wochen im April auf einer halb Erholungs-, halb Geschäfts-Reise nach dem Süden zugebracht, an welcher auch die Frau Theil nahm. Meran und Bozen waren längere Stationen. In Gries besuchte er mit Director Arenz und dem Kaufmann Christanell, seinem Vertreter in Bozen, den Maler Defregger in seinem Atelier. In Bozen kaufte er auch alte Bilder und Bücher. Dann reiste er allein nach Trient und einigen oberitalienischen Städten bis Verona, wohin er Geschäftsverbindungen hatte, während die Frau ihn in Bozen erwartete. Die Zeit vom 5. August bis 5. September wurde der Weltausstellung wegen Wien gewidmet, wo sie beide bei der Cousine Lorenz wohnten. Er muß da wohl wenig Zeit zum Schreiben gehabt haben, denn außer einigen Besuchen ist von Wien selbst nichts erwähnt, wohl aber gedenkt er eines Ausfluges auf den Semmering bis Mürzzuschlag und nach Mariazell. Was er da sah, erregte sein höchstes Interesse. Mit seinem diesmaligen Wiener Aufenthalte muß er sehr zufrieden gewesen sein, denn er schreibt: „Es lebt sich in Wien ganz angenehm."

In den Jahren 1870 bis 1873 ist eine ziemliche Reihe von Todesfällen verzeichnet, unter ihnen auch der des Freiherrn Franz Ringhoffer und des Friedrich Zdekauer Freiherrn von Treukron, von welchen der erstere früher einige Jahre, letzterer bis zu seinem Tode der Kammer angehört hatte. Besonders schmerzlich berührte Dotzauer der am 10. September 1870 eingetretene plötzliche Tod seines Freundes, des MDr. Kahler. Er schrieb ihm gleich einen Nachruf in die „Bohemia" und senkte ihn mit drei anderen Freunden in die Gruft. Nach sechzehn Jahren war es dem Professor Kahler beschieden, dem Freunde seines Vaters und seinem eigenen Freunde den letzten ärztlichen Beistand zu leisten. Auch des Ablebens seines alten Lehrers Florian Kern in Pilsen gedenkt er in Pietät, indem er am 30. Mai 1873 ins Tagebuch schreibt: „Ich habe ihn nie vergessen, machte ihm bis in die letzten Lebenstage manche Freude."

Ueber manche Seiten von Dotzauers Charakter erhalten wir aus seinem Tagebuche nichts, aber manches gibt doch zu Vermuthungen Raum. So finden wir wohl, was ohnehin nicht verborgen bleiben konnte, erwähnt, daß er bei großen Calamitäten, wie Feuersbrünsten und Ueberschwemmungen, sogleich energische Vorkeh-

rungen zur Linderung des Elends traf, indem er Hilfscomités einsetzte und selbst herumging, Geld zu sammeln. Man liest ferner von Geräthen und Bildern, die er Gotteshäusern schenkte, von der Gründung und Einrichtung eines Versorgungshauses in Graslitz u. dgl. m. Allein er übte auch Wohlthun im Stillen, und zwar, wie ich an einzelnen Fällen merken konnte, zuweilen in sehr namhaftem Umfange. Einen Fall erzählte er mir selbst. Er habe, sagte er mir, auf einem Spaziergange einem General 6000 fl. geschenkt und mit diesem Betrage, welchen er eben an Papieren gewonnen, eine Familie gerettet. Ich habe nicht gehört, daß er von diesem und ähnlichen Beispielen anderen Personen Mittheilung gemacht hätte. Großthuerei mit seinen guten Werken wird man daher ihm wohl nicht zur Last legen können. Dagegen scheint er von einigen anderen Schwächen nicht frei gewesen zu sein.

Aus meinem häufigen persönlichen Verkehre mit Dotzauer war es mir bekannt, daß er gerne die Gelegenheit ergriff, Reden zu halten, und sich immer glücklich fühlte, wenn ihm dabei Beifall gespendet wurde, dennoch war er kein guter Redner. Es fehlte ihm zwar nicht an guten Gedanken und mitunter auch nicht an Kraftsprüchen, doch hatte er nicht die Gabe, seine Gedanken logisch zu ordnen und das Bedeutsame von dem Nebensächlichen zu sondern, und wollte, wenn er über einen Gegenstand sprach, denselben auch möglichst erschöpfen. Dadurch wurde er nicht selten weitschweifig und rief, wie bei seinen präsidiellen Resumés und Abstimmungs-Vorschlägen, in den Zuhörern eine gewisse Unsicherheit darüber hervor, wie er sich aus dem Gewirre herauswinden werde. In den Kalender-Aufzeichnungen begegnen wir nun auch öfter Stellen, wo es heißt: „Ich hielt eine gute Rede" oder „meine Rede wurde mit Beifall aufgenommen." Wie oft aber mag der Beifall weniger den guten Reden als den guten Thaten gegolten haben! So wollen auch wir seiner Thaten willen mit dieser Schwäche Nachsicht walten lassen.

In dem Tagebuche sind ferner, der Ehrendiplome von Städten und Vereinen zu geschweigen, die Anerkennungs- und Dankschreiben, welche Dotzauer von Ministern, Statthaltern und Anderen zu Theil wurden, sorgsam registrirt. Daraus empfängt man den Eindruck, wie es mir auch aus dem Umgange mit ihm bekannt ist, daß er das Bedürfniß fühlte, seine Thätigkeit für das Allgemeine auch anerkannt zu sehen. Man würde ihm aber sehr Unrecht thun, wollte man glauben, daß er das Gute, was er gethan, nur der Ehren und Auszeichnungen halber gethan habe. Wenn er sich fort und fort in neue Functionen und neue Arbeiten einließ, so trieb ihn theils sein kräftiges

Nationalgefühl, theils sein unwiderstehlicher Drang, zu schaffen und zu nützen, dazu an. Der Wunsch nach Anerkennung und die Nichtbefriedigung im Falle ihres Ausbleibens kann immer nur nach der Hand sich eingestellt haben. Zu seinem Troste sieht er aber doch ein, daß das Bewußtsein, Gutes geleistet zu haben, auch ein Lohn ist, denn er schreibt zum Schlusse des Jahres 1872: „Ich kann mit Bewußtsein sagen, ich habe manches in diesem Jahre geschaffen, viel geleistet und in allem meine Pflicht erfüllt. Fünf Knaben brachte ich ins Waisenhaus, zwei ins Taubstummeninstitut, dreien (Studenten) verschaffte ich Stipendien. Dies mein Lohn."

Aus dem Füllhorn von Auszeichnungen, welches sich aus Anlaß der Wiener Weltausstellung über viele Betheiligte ergoß, wurde Dotzauer für seine Person nicht beglückt. Allerdings war die Prager Handels- und Gewerbekammer aus diesem großen Wettbewerb mit Ehren hervorgegangen. Es war ihr die Allerhöchste Anerkennung zu Theil geworden und für die von ihr veranstaltete Collectivausstellung von Beiträgen zur Geschichte der Preise hatte sie von der Jury die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom erhalten, während die sämmtlichen übrigen daran betheiligten 31 Aussteller, sowie ich als ihr Arrangeur und der Concipist Dr. Haaß als Referent der statistischen Bureau-Abtheilung wegen der mitausgestellten statistischen Kammerberichte mit Medaillen der verschiedenen Grade bedacht worden waren. Allein es hatte doch auch der Präsident Dormizer für seine Person das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens davon getragen, obwohl Dotzauer die meiste Zeit über in Abwesenheit Dormizers zu Wien die Geschäfte der Kammer geleitet und sich um die Geschichte der Preise insbesondere dadurch verdient gemacht hatte, daß er sich um die Beschaffung von alten Mustern zur Illustration der Preise bemühte. Zudem hatte ihm der Handelsminister um die Mitte August die Mittheilung von der außerordentlichen Befriedigung der Jury über diese Collectiv-Ausstellung der Kammer gemacht. Er betrachtete daher seine Uebergehung als eine Art Zurücksetzung, wohl nicht ganz mit Grund, da Dormizer doch als Vertreter der Kammer nach außen angesehen werden mußte und in Wien auch als solcher fungirte, als der Collectiv-Ausstellung die Auszeichnung des kaiserlichen Besuches zu Theil wurde.

Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, auch den Versuch zu berühren, welcher gemacht wurde, die Erhebungen für eine Geschichte der Preise, oder allgemeiner aufgefaßt, für eine Statistik der volkswirthschaftlichen Vergangenheit fortzuführen. Ich hatte bei der an

der Collectiv-Ausstellung der Kammer in hervorragendster Weise betheiligten kaiserlichen Güterdirection in Prag in dem Referenten Alois Post eine außerordentlich geschickte, dabei verläßliche und ausdauernde Arbeitskraft kennen gelernt. Post sollte nun für die Aufgabe gewonnen werden, mit ein oder zwei Hilfskräften eine Art Wanderbureau zu bilden, welches bestimmt wäre, an den Orten, wo sich entsprechendes Material findet, wie namentlich bei Dominien und in Städten, solches Material in ähnlicher Weise aufzuarbeiten, wie es in den von der Kammer ausgestellten Elaboraten versuchsweise schon geschehen war. Ich theilte Dotzauer diesen Plan mit und ersuchte ihn, den Handelsminister um die Creirung eines solchen Bureau zu bitten, was er auch that. Dem Ansuchen ward durch Einsetzung einer Commission Willfahrung geschehen, zu welcher auch ich aus Prag berufen wurde. Außer dem Handelsministerium waren darin noch mehrere andere Ministerien, die Hochschulen und verschiedene andere Corporationen und Institute vertreten. Der mächtige Apparat stand nach meinem Dafürhalten mit meinem bescheidenen Anliegen in gar keinem Verhältnisse, was mich von vornherein mit keinen guten Ahnungen erfüllte. Als dann überdies gleich in der Eröffnungsrede die Preise der Gegenwart, um die es sich doch im vorliegenden Falle nicht handeln konnte, mit den Preisen der Vergangenheit verquickt und erstere in ihrer Nothwendigkeit nach letzteren soweit vorangestellt wurden, daß die Berathung darüber einstweilen vertagt werden sollte, gab ich die Hoffnung auf einen Erfolg schon beinahe auf. Doch trat ich entschieden für die Geschichte der Preise ein, was wenigstens die Folge hatte, daß zwei Referate, eines über den Umfang der Erhebungen für dieselbe und das andere über das Verfahren dabei zugelassen wurden, von welchen ich das erstere übernahm. Da ich mich nicht so lange in Wien aufhalten konnte, so beeilte ich mich mit meinem Referate und reiste nach dessen Ablieferung ab, ohne von der Conferenz mehr zu erfahren, als daß in langen Zwischenpausen noch etwa zwei Sitzungen abgehalten wurden. So war das von einer der ersten deutschen Autoritäten, Roscher, als höchst wichtig für seine Wissenschaft bezeichnete Unternehmen im Sand verlaufen. Vorher aber noch wurde ich durch einen Beweis dankenswerther Theilnahme erfreut, indem mir Graf Franz Thun-Hohenstein, der nachmalige Statthalter von Böhmen, durch einen seiner Oberbeamten sagen ließ, daß er bereit wäre, für die Weiterführung der Arbeiten zur Geschichte der Preise unter seinen Standesgenossen zu wirken. Ich glaubte, daß zuvor das Resultat der Wiener Verhandlungen abzuwarten sein dürfte, hatte aber, nachdem

bereits über die Versumpfung derselben kein Zweifel mehr sein konnte, nicht mehr den Muth, die Sache von neuem anzuregen.

Wieder zu dem berührten Momente aus dem Leben Dotzauers zurückkehrend, muß ich nachtragen, daß ihm das dankbare Erzgebirge alle Ehren erwies, die es zu verleihen hatte. Oft wurde er bei seiner Anwesenheit daselbst mit Ständchen und durch Ausrückung der Schützen, Veteranen und Feuerwehren gefeiert und eine Menge Ehrendiplome von Städten und Vereinen wurden ihm zu Theil, die er dadurch ehrte, daß er sie in Glas und Rahmen an den Wänden seines Arbeitszimmers anbrachte. Die vielen Ehrenstellen und Vertrauensposten, zu denen ihn die Wahl seiner Standesgenossen in Prag berief, konnte ebenfalls als Anerkennung seiner Verdienste gelten. Vollbefriedigt wurde da sein Streben, als die Prager Handels- und Gewerbekammer 1880 aus Anlaß seiner dreißigjährigen Wirksamkeit in der Kammer auf ihn eine Denkmünze prägen ließ.

---

c) Die Präsidentschaft.

Auf den 26. Jänner 1874 war die alljährig vorzunehmende Wahl der Vorstände der Kammer anberaumt. Am 23. Jänner war aus Wien von dem bisherigen Präsidenten Maximilian Dormizer ein Schreiben eingetroffen, in welchem er, in warmem Tone auf das erste Aufstreben der Kammer und dann auf ihre Einordnung in das neue verfassungsmäßige Leben unter seinem Präsidium rückblickend und den Wunsch nach fernerem einträchtigem Zusammenwirken zur Förderung der wirthschaftlichen Interessen in guter alter Tradition anschließend, eine Wiederwahl dankend ablehnte, jedoch die Mitgliedschaft beibehalten zu wollen erklärte. Die Resignation war von einer Widmung von 2000 fl. für den Pensionsfond der Kammerbeamten begleitet. Nachdem Dotzauer dem tiefen Bedauern der Kammer über diese Resignation Ausdruck gegeben und letztere Herrn Dormizer für die Widmung den Dank votirt hatte, wurde zur Wahl geschritten, aus welcher Richard Ritter von Dotzauer mit 29 von 31 Stimmen als Präsident hervorging. Eduard von Portheim wurde zum Vicepräsidenten gewählt und Wolfgang Löwenfeld blieb Präsidenten-Stellvertreter, welche Function er schon seit dem Tode des Freiherrn von Zdekauer inne hatte. Carl Halla wurde an Stelle des früheren aus der Kammer ausgetretenen Cassaverwaltungsrathes Gustav Pilz die Verwaltung der Cassa übertragen.

Auf Dotzauers Antrag war Dormizer von der Kammer eine Dankadresse votirt worden, die ihm, stylgemäß und reich ausgeführt, am 7. October mit einer Ansprache Dotzauers, die ihn zu Thränen rührte, von der Kammer überreicht wurde. Diese wurde dann mit ihrem Ministerialcommissär, dem k. k. Bezirkshauptmanne Emil Janda, von Dormizer zu einem Gastmahle geladen, bei welchem Dormizer den Toast auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte, worauf Dotzauer den zurückgetretenen Präsidenten in einem Trinkspruche feierte, dem Goethes Worte: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten" zu Grunde gelegt waren.

Da seit der Neuwahl im Jahre 1869 zugleich ein bedeutender Wechsel im Stande der Mitglieder, zumal der wortführenden, vor sich gegangen war, so kann immerhin gesagt werden, daß unter Dotzauer die Kammer in eine neue Phase trat. Seine Amtsleitung wurde gleich durch eine weit ausgreifende und, weil sie ganz unerwartet kam, überraschend wirkende Anregung inaugurirt. Er hatte in der Kammersitzung vom 19. November 1873 einen gegen die die zwischenliegenden Gegenden und Handelsplätze schädigenden directen Eisenbahntarife gerichteten Antrag eingebracht, wohl mit bestimmt durch den Umstand, daß die Kammer seit der Ergänzungswahl von 1872 einen in Tariffragen sehr bewanderten Fachmann, den Spediteur A. Ferd. Müller in ihrer Mitte hatte. In meinem Referate nahm jedoch der Antrag eine viel umfassendere Richtung an. Schon lange war mir die nicht so sehr durch das Verkehrsbedürfniß als durch das Haschen nach Gewinn verursachte Ueberstürzung in der Anlage von Eisenbahnen, womit unverkennbare Nachtheile verknüpft waren, ein Dorn im Auge. Nun glaubte ich die Gelegenheit gegeben, diese Nachtheile, unter welchen auch die aus dem Bestreben der Concurrenzlinien den Verkehr zwischen großen Handelsplätzen einander zu entreißen, hervorgegangenen directen, oft auf ein Minimum ermäßigten Differential-Tarife eine Rolle spielten, darzulegen. Die entsprechenden Reformanträge ergaben sich dann von selbst. Sie liefen auf das mit Umsicht anzubahnende Staatsbahnsystem hinaus. Zur Begründung kamen mir einige neuere Schriften, welche ähnliche Mißstände in anderen Ländern beleuchteten, trefflich zu Statten. Der Eindruck, welchen die neuen Gesichtspunkte des Referates auf das Vorberathungscomité machten, war ein bedeutender. Wie es aber gewöhnlich ist, waren auch da die eingelebten Anschauungen nicht auf einmal aus der Welt zu schaffen; es erhoben sich allerhand Zweifel und Anfechtungen gegen die neuen Ideen, bis denselben der Präsident zum Durchbruche verhalf, welcher äußerte, es sei zwar das

Referat etwas anderes, als er mit seinem Antrage im Sinne hatte, doch schließe er sich demselben auch in der neuen Gestalt an, welchen Vorganges er auch im Tagebuche zum 12. März mit den Worten gedenkt: „Es wurde über Schebeks Referat viel debattirt, ich habe es aber doch durchgesetzt.“ In der allgemeinen Kammersitzung vom 20. März wagte sich die Opposition über einzelne schüchterne Abschwächungsversuche gar nicht mehr hinaus und selbst diese fanden keine Annahme. Offenbar hatte die Enttäuschung in den von den Eisenbahnen gehegten Erwartungen den raschen Umschwung bewirkt. Aber auch außerhalb der Kammer fanden die in der Denkschrift, welche in separater Ausgabe zahlreich verbreitet wurde, ziemlich allgemeine Beistimmung.

Die Kammer stand niemals im Rufe des Manchesterthumes, weil sie von jeher dem Freihandel nicht zugethan war; aber anderen Lehren dieser Schule hatte sie sich nicht verschlossen. Nun hatte die Lehre, daß der Staat ein schlechter Wirthschafter sei und daß die Concurrenz von selbst das natürliche Maß der Preise herstelle, wenigstens in Bezug auf die Eisenbahnen durch die Denkschrift einen empfindlichen Stoß erlitten. Der einmal geweckte Zweifel an der Allgemeingiltigkeit jener Lehren machte aber dabei nicht Halt. Auch die Gewerbefreiheit hatte nicht die erwarteten goldenen Früchte getragen. Waren doch nicht, wie in England und Frankreich, alle möglichen Gewerbe durch ein großartiges System der Gewerbeförderung und unter dem Schutze eines hohen Zolles, wenn nicht gar der Prohibition, sowie durch Navigationsacten und See-Handelsgesellschaften bereits großgezogen worden, sondern die Gewerbefreiheit fiel bei uns mit der durch die Handelsverträge und ihre sehr ermäßigten Tarife so begünstigten Ueberschwemmung mit fremden Gewerbserzeugnissen zusammen und die Gewerbeförderung erschöpfte sich noch in schwächlichen und zersplitterten Versuchen. Förmliche Gewerbeschulen gab es überhaupt nicht; die Jahre hindurch fortgesetzten Bemühungen der Prager Handelskammer, eine solche mit Zuhilfenahme von Zuschlägen auf ihr Budget in's Leben zu rufen, scheiterten an der Ablehnung seitens der Regierung. Der Zeichen- und Modellirunterricht war überaus dürftig und Handelsschulen zur Heranbildung eines tüchtigen Handelsstandes, dieses kräftigen Hebels für die Gewerbe, entstanden bei uns nicht vor der Mitte der fünfziger Jahre, worauf erst viel später Gewerbeschulen folgten. Aus Anlaß einer 1868 mit Rücksicht auf die in Württemberg erfolgreich betriebene Pflege der Gewerbe erflossenen behördlichen Aufforderung entwarf die Prager Kammer einen Plan für Gewerbeförderung, in

welchem auch zur einheitlichen und durchgreifenden Leitung der betreffenden Angelegenheiten ein eigenes Referat im Gremium der k. k. Statthalterei vorgesehen war, ohne daß es jedoch zur Ausführung kam. Die von dem nach der Londoner Weltausstellung des Jahres 1862 entstandenen k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien ausgehende, späterhin so befruchtende Einwirkung auf die Veredelung der Gewerbe äußerte sich bis zum Anfang der siebziger Jahre in Böhmen nur durch Veranstaltung einiger Filialausstellungen und durch Herausgabe kunstgewerblicher Publicationen, die den betheiligten Kreisen zur Anschauung gebracht wurden. Selbst der Kaufmann, sonst in der Regel so zu sagen ein geborener Freihändler, fühlte sich durch das plötzliche Zusammenwirken von Gewerbefreiheit und Handelsfreiheit bedrückt. Abgesehen davon, daß die Freiheit der Gewerbe an sich den Zutritt zu den von ihm betriebenen Geschäftszweigen vermehrte, mußte er sich auch durch die den Gewerbsleuten eingeräumte Befugniß, mit den gleichen fremden Erzeugnissen zu handeln, in vielen Artikeln die Concurrenz der Gewerbsleute gefallen lassen und von den auswärtigen See- und Handelsplätzen, die von den sehr erleichterten und vermehrten Communicationen und durch ein Heer von Agenten unterstützt allenthalben directe Verbindungen anknüpften, wurde ihm ein Stück Terrain nach dem anderen entrissen und die wie Pilze aufschießenden Consumvereine thaten wenigstens den Detaillisten viel Schaden.

In diesem Auflösungsproceß der bestehenden Ordnung der Dinge lernte man auch die Kehrseite des laisser faire, laisser aller kennen. Es regelte sich nicht alles von selbst, wie es die Vertheidiger dieses Grundsatzes behaupten. Wie in den einzelnen Gewerbsbetrieben vielseitig Mangel an Disciplin unter den Hilfsarbeitern sich geltend machte, so kamen wieder zwischen den verschiedenen Gewerbsbetrieben häufig Reibungen und Uebergriffe vor. Der Verwaltung war es schwer, allen Uebelständen und Ausschreitungen zu steuern. Zudem hatte sich bei derselben vielfach ein gewisses laxes Verfahren eingebürgert. Es war das leicht erklärlich. Hatten doch ihre Träger einst in der Schule die Lehre von den segenbringenden Wirkungen des sich Gehenlassens im wirthschaftlichen Leben eingesogen und war ihnen damit ein Mittel geboten, sich eine Erleichterung der Geschäftslast zu verschaffen, welche seit dem Beginne des verfassungsmäßigen Lebens im Allgemeinen erheblich angewachsen war. Einen Tadel deshalb brauchten sie um so weniger zu befürchten, als bei der damaligen liberalen Strömung das coulante oder laxe Vorgehen leicht den Anschein der Freisinnigkeit gewann. So kam es,

daß man auch bei der Verleihung von concessionirten Gewerben sich nicht selten von dem Gedanken an die Gewerbefreiheit leiten ließ, obwohl das Gewerbegesetz dadurch, daß es gewisse Gewerbe an eine Concession band, genugsam dargethan, daß bei deren Verleihung andere Grundsätze in Anwendung zu kommen haben. Insbesondere in der Gründerperiode zeigte es sich recht auffällig, daß die zu große Willfährigkeit im Concessionsverleihen auch seine Nachtheile habe, indem die fort und fort entstehenden neuen Banken und andere Actienunternehmungen dem Börsenschwindel immer neue Nahrung zuführten, wodurch in Prag so viele Millionen verloren gingen und so viele Existenzen zu Grunde gerichtet wurden. Man hatte leicht reden, der Thätige und Intelligente werde sich schon behaupten und jeder solle selbst zusehen, wie er sich vor Schaden bewahre, wenn nur nicht alles seine Grenzen hätte und die Menschen nicht eben Menschen wären.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn derlei Wahrnehmungen und Erfahrungen nicht eine Reaction zur Folge gehabt hätten. Diese blieb auch der Prager Kammer nicht aus, ja in mehreren wichtigen Fragen eröffnete sie sogar den Reigen, wie sie es schon mit dem Plaidoyer für Staatseisenbahnen gethan. Dotzauer war in dem Einschränken der mitunter zu hastig eingeführten Neuerungen einer der Eifrigsten und sein Einfluß trug nicht wenig dazu bei, den darauf abzielenden Anträgen zum Siege zu verhelfen.

Schon in demselben Jahre ergab sich wieder ein Anlaß, in das herrschende wirthschaftliche System Bresche zu legen, da bei dem am 30. Juni 1876 bevorstehenden Ablaufe des Handelsvertrages mit Italien über die etwa wünschenswerthen Aenderungen ein Gutachten zu erstatten war. Erfahrungen über Handelsverträge standen der Kammer bereits seit dem Februar-Vertrage mit dem deutschen Zollvereine vom Jahre 1853 zu Gebote. In demselben hatte namentlich von Anfang an das sogenannte Appreturverfahren Anstoß erregt, weil in Folge desselben eine im Kammerbezirke stark vertretene Industrie, die Kattundruckerei, also gerade der Zweig der Baumwollindustrie, in welchem sie culminirte, ausnahmsweise ohne allen Schutz blieb, weshalb wiederholt, u. a. auch von Dotzauer in einem selbstständigen Antrage, dagegen angekämpft wurde. Seitdem jedoch Kaiser Napoleon, um das starre Schutzzollsystem Frankreichs zu lockern, mit dem im Jahre 1860 mit England abgeschlossenen Handelsvertrage einen vielgepriesenen Erfolg errungen, kamen ähnliche, auf Zollbegünstigungen basirte Handelsverträge überhaupt in Schwung — bei den Regierungen, weil deren Vertreter von der Schule her noch meist

freihändlerisch angehaucht waren, und bei dem Publicum, weil es von den zu erlangenden Zugeständnissen in der einen oder anderen Richtung Vortheile erwartete. Ein Handelsvertrag mit der Clausel der meistbegünstigten Nation folgte nun dem anderen. Eine Gewähr für die factische Ausbeutung der beim Abschlusse etwa im Auge gehabten speciellen Vortheile war eben nicht gegeben, denn die Verhältnisse konnten sich während der Vertragsdauer ändern und die unserem Staate eingeräumten Begünstigungen mittlerweile auch anderen mit uns concurrirenden Ländern zugestanden werden. Inzwischen hatte man gebundene Hände und war man somit der Möglichkeit beraubt, Positionen, die der heimischen Production zu offenbarem Schaden gereichten, solange die Verträge in Kraft blieben, zu ändern und überhaupt die wirthschaftlichen Verhältnisse nach den jeweiligen Bedürfnissen zu regeln. Es wurde demnach von der Kammer in ihrem Gutachten über den Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem Königreiche Italien beantragt, bei dessen Erneuerung von gegenseitigen Zugeständnissen in den Zollsätzen ganz abzusehen, in dieser Weise auch beim jeweiligen Ablauf der übrigen Handelsverträge vorzugehen und überhaupt dahin zu trachten, daß die hohe Regierung sobald als möglich wieder die volle Unabhängigkeit in der Handelspolitik erringe! Damit hatte sich die Kammer von den Vertrags-Zöllen losgesagt und dem Princip des autonomen Zolltarifes zugewendet, bei welchem sie bis zum Ausgange des Dotzauer'schen Präsidiums ausharrte.

Dieser Beschluß wurde am 12. November 1874 gefaßt. In derselben Sitzung erfuhr jedoch die Kammer schon, daß sie berufen sein werde, bezüglich eines neuen Zolltarifes ihre Wünsche bekannt zu geben, womit sich ihr Gelegenheit bot, ihren durch die Wirkungen der großen wirthschaftlichen Umänderungen gezeitigten Anschauungen in umfassender Weise Ausdruck zu verleihen. Nach schriftlicher Umfrage bei den Betheiligten und nach 21 zum Theil unter Beiziehung von Fachinteressenten abgehaltenen Comitéberathungen wurde Mitte Mai 1875 in zwei allgemeinen Sitzungen ein in manchen Richtungen einen Bruch mit der Vergangenheit der Kammer bedeutendes, neues wirthschaftliches Programm aufgestellt. In demselben bildete die schon in dem Gutachten über den italienischen Handelsvertrag befürwortete Ausscheidung von Tarifsbestimmungen aus den Handelsverträgen den Kernpunkt, es enthielt aber auch scharfe Bemerkungen über das Irrthümliche in den bisher vielseitig so unbedingt für richtig angesehenen Lehrsätzen von dem mangelnden Berufe des Staates zum Wirthschaftsbetriebe und von den beglückenden Wirkungen des laisser

faire, laisser aller und des Freihandels, welchem an sich eine productive Kraft, sowie die Möglichkeit, unter den gegebenen Verhältnissen eine naturgemäße Vertheilung der verschiedenen Productionszweige in der Welt herbeizuführen, abgesprochen wurde.

In Bezug auf den Zolltarif selbst wurde die Kammer, die bisher stets dem Schutzsysteme gehuldigt hatte, ihren Traditionen nicht untreu, wenn sie demselben auch jetzt das Wort redete. Sie ging aber in den Schutzzöllen über ein vernünftiges Maß nicht hinaus und konnte es wohl auch nicht, weil gerade in den wichtigsten Zweigen entgegengesetzte Begehren obwalteten. Die Eisenindustrie verlangte Schutz, die eisenverarbeitenden Industrien, unter ihnen voran die Maschinenfabriken, hätten am liebsten das ausländische Eisen zollfrei bezogen. Aehnlich verhielt es sich zwischen den Fabrikanten chemischer Producte und den zahlreichen, Chemikalien verbrauchenden Gewerben und in der Baumwollindustrie einerseits zwischen den Spinnern und Webern, andererseits zwischen den Webern und Druckern, in letzterer Beziehung zumal insofern, als den Webern durch das Appreturverfahren ein erweiterter Abnehmerkreis im deutschen Zollgebiete gesichert war. Die Kammer mußte daher auf Ausgleichung der auseinandergehenden Interessen bedacht sein; insbesondere aber lag ihr an einer rationellen Gestaltung des Zolltarifes, zu welchem Behufe ihr vornehmlich die Zerlegung vieler Tarifsätze, in welche der vermeintlichen Vereinfachung der Zollmanipulation wegen ihrer Beschaffenheit und ihrem Werthe nach ganz verschiedene Waarenkategorien zusammengefaßt waren, wodurch ohne ungebührliche Erschwerung des Bezuges der betreffenden Artikel eine gerechtere Tarifirung derselben und dabei statt einer Complication vielmehr eine Erleichterung der Zollbehandlung erzielt wurde.

Es geschah jetzt zum ersten Male, daß beim Zolltarife außer dem Schutze der Arbeit auch das Interesse der Staatsfinanzen ins Auge gefaßt wurde. Merkwürdigerweise hatte diese Seite die Regierung bisher immer vernachlässigt, soviel sich auch dazu Gelegenheit bot, ohne irgend eine Interessensphäre zu gefährden. Nunmehr ergriff hierin die Kammer die Initiative, geleitet von der Erwägung, daß eine Vermehrung des Zolleinkommens die Mittel bieten würde, die drückenden, auf der heimischen Gewerbthätigkeit lastenden directen Steuern zu ermäßigen und die Douane zu reformiren. Es wurden daher für eine Reihe von Artikeln, welche bisher zollfrei eingingen, Finanzzölle und für andere Artikel, bei denen durch eine entsprechende Vertheuerung noch keine Einschränkung des Verbrauches zu besorgen war, Zollerhöhungen beantragt. Das erstere war z. B.

der Fall bei frischen Fischen und Schalthieren, da dieselben keineswegs zur Nahrung der Armen dienen, das letztere bei Confituren, Zuckerwerk, feinen Parfumerien, feinen Pelzwaaren, Luxuswaffen u. s. w. Auf mehrere Artikel wurden Werthzölle beantragt und in der Debatte sogar Getreidezölle gestreift, womit abermals an ein Noli me tangere der Smith'schen Schule gerührt wurde. Aus den Ministerialbureaux transspirirten Spötteleien über die hohen Zölle. Wie bald jedoch wendete sich das Blatt! Es währte kaum drei Jahre, daß der auf den gleichen Principien aufgebaute, nur auch schon Zölle auf Getreide enthaltende deutsche Zolltarif erschien, welchem wir dann nothgedrungen auch folgten.

Noch vor dem Bruche des deutschen Reiches mit dem alten Zollsysteme, am 11. Jänner 1877, hielt Dotzauer, weil mehrere wichtige Handelsverträge sich ihrem Ende nahten, es für nothwendig, in einem längeren Vortrage eine den heimischen Industrieverhältnissen zusagende Handels- und Zollpolitik zu befürworten. Seine mit manchen packenden Bemerkungen gespickten Ausführungen fanden bei der Kammer Beifall und Dank und wurden, namentlich von dem Kammermitgliede Benedikt, warm und eingehend unterstützt. Aus dem mit der Ausfertigung der bezüglichen Eingabe an die Regierung betrauten Comité, welchem auch Sobotka's kritische Einwände gegen einzelne Stellen des Exposés zugewiesen wurden, ging auf Grund der zwei verschmolzenen Referate Benedikt's und des Secretärs über den Dotzauer'schen Vortrag eine Denkschrift hervor, welcher außer der traditionellen Forderung von Schutz der Arbeit auch wieder die neuen Anschauungen der Kammer über Erhöhung des Zolleinkommens und Selbständigkeit der Zollpolitik zu Grunde lagen.

Die Gelegenheit, die Unrichtigkeit der Theorie des Gewährenlassens an einem eclatanten Beispiele zu beleuchten, erhielt die Kammer im Anfang April 1876 durch einen Antrag des Kammermitgliedes Werner Friedrich Freiherrn von Riese-Stallburg, welcher die Verwendung der Kammer wegen Abstellung mancher Uebelstände im böhmischen Braunkohlenbergbau — ungeregelte Tagbaue, Grubenbrände, unnöthige Verwüstung culturfähigen Bodens — sowie wegen Einführung rationeller Abbaumethoden in Anspruch nahm. Wiewohl die Braunkohlenfelder außerhalb des Kammerbezirkes lagen, so trug die Kammer doch kein Bedenken, den Antrag in Berathung zu ziehen, da an der haushälterischen Gebahrung mit dem nützlichen, aber, wenn auch in reicher, so doch keineswegs in unerschöpflicher Menge vorhandenen Naturproducte das ganze Land ein wohlbegründetes Interesse hatte. Von der Prager Kammer ließen sich zwar bei der

Zuständigkeit des Braunkohlenbergbaues zu einer anderen Kammer officiell keine Erhebungen einleiten. Die amtlichen Productionslisten in Verbindung mit der Geschichte der Preise entlehnten Daten waren jedoch an sich genug beweiskräftig. Während die Preise von Brennholz im Laufe der Zeit fortwährend gestiegen und selbst die Preise der Steinkohlen in die Höhe gegangen waren, wiesen die Preise der dem gleichen Zwecke dienenden Braunkohlen einen auffallenden Rückgang auf. Die Bewegung im Preise per Meter-Ctr., welcher

	1856	1854
	Kr.	Kr.
bei Steinkohlen . .	25.74	44.—
bei Braunkohlen . .	17.14	13.50

betrug, machte das Mißverhältniß in der Werthschätzung der beiden Kohlengattungen deutlich ersichtlich. War es zu verwundern, wenn sich da der Gedanke an eine Verschleuderung der Braunkohle und der Wunsch nach Abhilfe aufdrängte? Diese wurde dem damaligen Ackerbauminister Grafen Mansfeld in einer Denkschrift nachdrücklich ans Herz gelegt, in welcher die für die Stimmung der Kammer bezeichnenden Worte vorkommen: „Insbesondere belebt uns die Ueberzeugung, Hochdieselben werden unsere Anregung nicht einfach deshalb von der Hand weisen, weil im wirthschaftlichen Leben Gebrechen sich von selbst heilen. Bei dieser Maxime, auf die man sich so gerne stützt, wäre Vorsicht eine überflüssige Tugend und käme man aus dem „durch Schaden klug werden" gar nicht heraus."

Gegen die von einem Comité vor die volle Kammer gebrachte Denkschrift hatten mehrere Mitglieder, darunter auch der frühere Präsident Dormizer, lebhafte Opposition gemacht; sie ging aber, von anderer Seite vertheidigt, doch durch. Auch Dotzauer hatte sich gegen die von den Gegnern beantragte Vertagung des Gegenstandes ausgesprochen, indem er auf den Umstand, daß die Berathung eines neuen Berggesetzes im Zuge sei, hinwies und daran erinnerte, daß auch gegen die Vorlage der Kammer über die Eisenbahnreform ähnliche Bedenken erhoben worden seien; dennoch habe diese Arbeit viele Anerkennung gefunden, namentlich vom Auslande, von wo viele Zustimmungserklärungen eingegangen seien, und wo man jetzt solche Maßregeln zur Verwirklichung bringe, wie sie damals von der Kammer für Oesterreich in Antrag gebracht worden sind.

Die Anspielung Dotzauer's bezog sich auf den Plan des Fürsten Bismarck, die sämmtlichen Eisenbahnen in Deutschland für das Reich

zu erwerben, und als derselbe an dem Widerstande der Einzelnstaaten gescheitert war, wenigstens in Preußen das Staatsbahnsystem zur Durchführung zu bringen. Dem Vorgehen Preußens und der ungarischen Regierung folgte man endlich auch bei uns, indem einzelne Bahnen allgemach angekauft wurden, aber die Anregung der Kammer in der so günstigen Zeit zu Anfang des Jahres 1874 war erfolglos geblieben, obwohl Dotzauer die Sache beim Handelsminister persönlich befürwortet hatte. Wurde doch selbst in den achtziger Jahren die Einziehung der so wichtigen Kaiser Ferdinands-Nordbahn für den Staat beim Ablaufe ihrer Concessionsdauer auf weitere dreißig Jahre hinausgeschoben.

Falls die Aufstellung eines Befähigungsnachweises als Erforderniß zur Anmeldung einzelner Gewerbe als Verletzung des Principes der Gewerbefreiheit angesehen werden sollte, müßte man die Kammer auch hieran mitschuldig erkennen, denn sie hat im Jahre 1879 bei Begutachtung des Referenten-Entwurfes einer neuen Gewerbeordnung einer solchen Maßregel zugestimmt. Allein in diesem Punkte beging sie keine Inconsequenz, da sie sich in dem Gutachten über den auf fast schrankenloser Gewerbefreiheit ruhenden Entwurf einer Gewerbeordnung aus dem Jahre 1856 schon für die Vermehrung der concessionirten Gewerbe und für deren Erlernung als Bedingung behufs ihrer Ausübung ausgesprochen hatte.

Nicht so lagen die Dinge, als die Kammer im Jahre 1879 bezüglich der Maßregeln gegen den Wucher von der Regierung befragt wurde. Wenn sie nunmehr für die Bestrafung des Wuchers einstand, so gerieth sie in Widerspruch mit ihren früheren Anträgen auf Aufhebung der Wuchergesetze, welche auch im Jahre 1868 erfolgt war. Sie nöthigte eben der große Umfang, in welchem der Wucher um sich gegriffen, dazu. Nur nahm sie von der Wiedereinführung eines Zinsmaximums Umgang und wollte die Beurtheilung, ob in gegebenen Fällen Wuchergeschäfte begangen worden, den Gerichten überlassen wissen; nur sollten die betreffenden Vergehen den Collegialgerichten überwiesen werden.

Der große wirthschaftliche Umschwung, welcher sich durch die Verstaatlichung des Eisenbahnwesens und durch die Aenderung des Zolltarifes im deutschen Reiche vollzogen, drängte im Jahre 1879 wieder zur Abhaltung eines Handelskammertages. Da Prag zum Sitze desselben bestimmt worden war, so hatte die Prager Kammer die Vorbereitungen dafür zu treffen und es mußte daher auch in erster Reihe für eine dem Anlasse der Einberufung entsprechende Vorlage gesorgt werden, was mit dem Referate „über die Zollpolitik

Oesterreich-Ungarns aus Anlaß der geänderten Zollpolitik Deutschlands in Verbindung mit der Eisenbahnfrage" geschah.

Schärfer, als in der Denkschrift über die Zolltarifsrevision vom Jahre 1875, wurde in dem Referate der Freihandelstheorie zu Leibe gegangen. Diese ließe sich — so wurde darin ausgeführt — allenfalls noch rechtfertigen, so lange alle Völker im wirthschaftlichen Urzustande oder doch auf einer gleichen niedrigen Entwicklungsstufe sich befänden. Zur Zeit aber, wo die Physiokraten und Adam Smith sie verkündeten, hätten einzelne Länder, begünstigt durch Zölle und Monopole und wohl auch durch natürliche Verhältnisse, einen großen Vorsprung vor anderen erreicht, so daß schon damals einzelne Länder in dem Mitbewerbe an der Gütererzeugung sehr verkürzt worden wären. Um wie viel mehr mußte das später der Fall sein, als durch die Erfindung von zur Production mächtig mitwirkenden Maschinen und durch die Anwendung des Dampfes auf die Transportmittel die Leistungsfähigkeit der ohnehin bereits vorgeschrittenen Länder noch in's Ungemeine gesteigert worden war! Hatte sich aber die Controverse über Freihandel oder Schutzsystem bisher immer nur auf die gewerbliche Arbeit bezogen, so wurde durch die deutschen Getreidezölle auch die Frage aufgerollt, ob es denn auch mit der Lehre der Manchesterschule von der Freiheit des Getreidehandels, welche bis dahin so zu sagen als Axiom gegolten, seine Richtigkeit habe, und siehe da! auch die Allgemeingiltigkeit dieser Lehre mußte in der Vorlage der Kammer für den Kammertag bestritten werden, denn sie konnte sich der Gefahr nicht verschließen, welche der für die Nationalwirthschaft so nothwendigen eigenen Güterproduction drohte, wenn die reichen Getreideländer, wie Amerika, Rußland, Rumänien, durch die mächtigen Transportmittel unterstützt, ihren Ueberfluß massenhaft und zu den billigsten Preisen auf den heimischen Markt zu werfen vermöchten.

Auf dem Handelskammertage (4. October 1879) fanden die im Referate niedergelegten Ansichten wackere Vertheidiger, namentlich an dem Handelskammersecretär Canaval von Klagenfurt und dem Bergrath Sprung (Leoben), aber auch die Anhänger der Vertragstheorie strengten sich an, diese zu retten. Der Präsident Gögl traf unvermuthet mit dem Kammersecretär von Wien ein, obwohl keiner von ihnen von der Wiener Kammer delegirt worden war. Offenbar sollten die Wiener Delegirten zur Standhaftigkeit angefeuert werden. Auch Baron Leitenberger (Reichenberg), ein consequenter Verfechter von vertragsmäßigen Zollconcessionen, setzte seine Beredsamkeit für die Vertragstheorie ein. Trotzdem würde allem Anscheine nach das Referat der Prager Kammer intact aus dem Widerstreite

der Meinungen hervorgegangen sein, wenn sie sich nicht, um der allseitig sich manifestirenden guten und collegialen Stimmung Rechnung zu tragen, zu einem Compromiß herbeigelassen hätte. Sie konnte das um so eher thun, als bei dem unzweifelhaften Festhalten des Fürsten Bismarck an der von ihm principiell aufgestellten wirthschaftlichen Unabhängigkeit des Reiches ohnehin eine Aenderung in dem für uns zunächst in Betracht kommenden Nachbarreiche nicht zu gewärtigen war.

Während seiner Präsidentschaft standen Dotzauer schon meist neue Männer zur Seite. Aus dem Beginne der Kammer im Jahre 1850 gehörten ihr außer ihm nur noch Dormizer, Löwenfeld und Bachofen von Echt und aus der Riedl-Richter'schen Periode nebst den eben genannten noch Tempsky, Entz und Fischl an. Die Mehrzahl der Mitglieder besaß ihre Mandate erst von der gänzlichen Neuwahl im J. 1869 und von der Ergänzungswahl im J. 1872 her. Die Wahl vom J. 1875 führte ihr an Regierungsrath Ritter von Jarsch, Betriebsdirector der böhm. Westbahn, A. M. Pick, Sigmund Mauthner, Heinrich Rödl, Riedl von Riedenstein, Franz Wanka Männer zu, welche in dieser oder jener Richtung der Kammer sehr ersprießliche Dienste leisteten. Im weiteren Verlaufe der Jahre traten theils im Wege von Nachrückung, theils auf Grund von Neuwahlen N. Benedikt und der Brauereibesitzer Ferdinand Urban ein, die zu den hervorragendsten Kräften der Kammer zählten. Leider starb der letztere schon nach kaum einem Jahre. Derselbe hatte sich bereits bei der Wiener Weltausstellung um die Kammer ein großes Verdienst erworben, indem er für die Collectivausstellung der Geschichte der Preise die Prager Getreidepreise von 1656—1872 ermittelte, auf Grund welcher nicht nur die interessante graphische Darstellung der Prager Getreidepreise im Pavillon der Geschichte der Preise entworfen werden konnte und der relativ richtigste Werthmesser für weit auseinander gelegene Zeiträume in Böhmen ermittelt wurde. Manche andere neue Mitglieder, wie Batka, Friedrich Brosche, Cölestin Haas, Perelis, Quoika kamen öfter in die Lage, von Dotzauer mit Referaten über Fragen aus ihren Geschäftszweigen betraut zu werden.

Für das verhältnißmäßig starke Contingent von Israeliten, welches die ganze Zeit über die Prager Kammer in ihrer Mitte hatte, könnte allerdings die hervorragende Stellung, welche sie in Handel und Industrie einnehmen, als eine genügende Erklärung gelten. Da jedoch Dotzauer auf die Zusammenstellung der Candidatenlisten einen großen Einfluß besaß, so ist es für seine Charakteristik nicht gleichgiltig, wie er sich den Juden gegenüber verhielt. Aus

manchen derben Aeußerungen hätte man freilich folgern können, daß er ihnen im Allgemeinen feindlich gesinnt gewesen sei. Das war er jedoch nicht. Schon die erste Präsidentenwahl in der Kammer im Jahre 1850 lieferte den Beweis vom Gegentheil, indem gerade sein entschiedenes Eintreten für Laemel es bewirkte, daß die Wahl erst nach mehreren Wahlgängen zu Stande kam. In dem im blühenden Mannesalter vom Tode dahingerafften D. B. Frankl beklagt er in seinem Tagebuche den Verlust eines Freundes, mit Löwenfeld verknüpften ihn, seitdem sie im Centralcomité einander näher getreten, bis zu dessen Tode Bande der Freundschaft und mit Joseph Lippmann, welchen er anfänglich als eine vermeintliche Creatur Dormizers in seinen Aufzeichnungen nicht sehr glimpflich behandelt, unterhielt er später sehr freundliche, über dessen Mitgliedschaft hinaus dauernde Beziehungen. Findet er Männer, die sich ihm bei Wahlen hilfreich erweisen und von denen er auch eine gedeihliche Thätigkeit für die Aufgaben der Kammer sich verspricht, wie Schitz, Goldschmidt und Kaufmann, so steht er nicht an, sie auch in die Kammer zu ziehen. Bei Joseph Singer, einem pflichttreuen und opferwilligen Deutschen, und bei A. M. Pick, einem viel erfahrenen und gewiegten Geschäftsmanne, die aber beide Emporkömmlinge waren, wurde das sogar nicht ohne Widerstand seitens der eigenen Glaubensgenossen durchgesetzt. Daß Eduard von Portheim bei der Erneuerung des Präsidiums im Jahre 1875 ihm als Vicepräsident zur Seite gegeben wurde, geschah ohne Zweifel deshalb, weil man wußte, daß sie mit einander in gutem Einvernehmen standen. Von den drei durch ihr Hervortreten in den öffentlichen Sitzungen in weiteren Kreisen bekannten Kammermitgliedern Schwab, Sobotka und Forchheimer stand ihm nur der erste persönlich näher. Wegen ihrer aufrichtigen Ergebenheit für die Kammer und ihrer Begabung blieben ihm aber auch Sobotka und Forchheimer stets werth, gleichwie auch sie ihn schätzten und ihm bei jeder Gelegenheit seine Stellung zu erleichtern trachteten. Von N. Benedikt wurde schon erwähnt, daß er mit Dotzauer befreundet war. An dem ehemaligen Gegner der von Dotzauer ungeachtet vielseitiger Angriffe gehaltenen Spitzenunternehmung im Erzgebirge, dem Kaufmanne Sigm. Mauthner in Komotau, gewann er nach dessen Etablirung in Prag einen treuen Gehilfen in der Kammer sowohl, als im Centralcomité. Der sprechendste Beleg dafür, daß Dotzauer keine grundsätzliche Abneigung gegen die Juden hegte, dürfte wohl der sein, daß er auch Juden unter seinem eigenen Hilfspersonal hatte. Einer derselben, Sigm. Beer, welcher in der Folge zu einer angesehenen Stellung gelangte,

wurde auch 1881 in die Kammer gewählt, wo das alte gute Einvernehmen sich noch fester knüpfte. Einem Juden, Heinrich W. Stein, wurde unter seinem Präsidium wegen seiner Tüchtigkeit der wichtige Posten als commercieller Disponent der Maschinenbauanstalt übertragen, welches Vertrauen derselbe durch seine eifrige und erfolgreiche Dienstleistung rechtfertigte und mit Anhänglichkeit an die Person Dotzauers vergalt. Nach dessen Ableben noch blieb Stein mit seiner Gemahlin im freundschaftlichen Verkehre mit der Witwe und leistete ihr in verschiedenen geschäftlichen Angelegenheiten als Rathgeber und Vermittler gute Dienste.

Hier dürfte es am Platze sein, auch Dotzauer's Verhalten zu seinem späteren Nachfolger im Amte zu berühren. Gottlieb Bondy war als Candidat der Gegenpartei bei der Ergänzungswahl im Jahre 1875 in der Abtheilung der Großindustrie in der Minderheit geblieben, wurde aber als erster Nachmann bei der Erledigung der Stelle eines Mitgliedes im Jahre 1877 in die Kammer einberufen. In der ersten allgemeinen Sitzung, in welcher er erschien, am 17. April 1877, stellte ihn Dotzauer der Versammlung vor und hieß ihn willkommen, worauf Bondy mit Beziehung auf sein sechzehnjähriges Wirken in der Oeffentlichkeit die Versicherung gab, daß es ihm an Fleiß und Unverdrossenheit nicht fehlen werde, um dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen, und er hielt Wort. Er widmete sich den Obliegenheiten als Kammermitglied auf das Gewissenhafteste und zeichnete sich durch gediegene fachmännische Referate, namentlich eine größere Arbeit für das Gutachten über den neuen Zolltarif in Betreff der Eisenindustrie aus. Von einer Bethätigung seiner nationalen Gegnerschaft war nichts wahrzunehmen. Er schien nur von Interesse an der neuen Wirkungssphäre erfüllt zu sein. Dotzauer schätzte ihn sehr; es war ihm offenbar erwünscht, eine solche Kraft für die Kammer gewonnen zu haben. Da kamen die Ergänzungswahlen vom Jahre 1878. Da Bondy als ein im Wege der Vorrückung eingetretenes Mitglied ausgeschieden worden war, so hätte er wohl wegen seiner geschäftlichen Stellung, wegen seiner Tüchtigkeit und bisherigen eifrigen und loyalen Betheiligung an dem Wirken der Kammer einen Anspruch darauf gehabt, von dem der Kammer nahestehenden deutschen Wahlcomité als Candidat aufgestellt zu werden. Er wurde aber fallen gelassen, obwohl Dotzauer und auch der Vicepräsident von Portheim für ihn waren. Dotzauer bewahrte ihm auch dann noch seine Achtung und machte ihm auch die 1880 ihm zu Ehren geprägte Medaille zum Geschenke. Erst Bondy's hervorragende Betheiligung an der überaus heftigen Wahlbewegung der

Gegenpartei bei den Kammerwahlen im Jahre 1881 führten die Entfremdung herbei.

Welche Regsamkeit unter Dotzauer's Amtsführung in der Kammer herrschte, das lehrt schon ein Blick in deren Sitzungsberichte, die eine Fülle von Stoff und in der Regel auch eine eingehende Behandlung desselben aufweisen. Ueber das Eisenbahnwesen, die Zollpolitik, die Handelsverträge, die Gewerbeordnung, die Wuchergesetze hatte die Kammer, wie es schon oben erwähnt wurde, im Laufe der Jahre Erfahrungen gesammelt, welche sie nöthigten, die hierauf bezüglichen Fragen theilweise von anderen Gesichtspunkten, als seither, zu behandeln. Ebenso auch die Arbeiterverhältnisse, welche nunmehr mit Rücksicht auf die Grundgesetze eine mitunter geänderte Auffassung bedingten. Die Projecte von Eisenbahnen, die Wünsche nach Post- und Telegraphenverbindungen hatten sich vermindert, aber es waren Neuerungen aufgetaucht, die abermals das Einschreiten der Kammer in Angelegenheit der Eisenbahnen, der Post und des Telegraphen erheischten. Die Interessen der Flußschiffahrt waren gleichfalls noch in mancher Beziehung wahrzunehmen. Ablehnend wurde jedoch das Project eines Beraun-Moldau-Elbe-Canals begutachtet.

In dieser Periode geschah es auch, daß die nicht minder wichtige als schwierige Reform der directen Steuern auf die Tagesordnung der Kammer kam. Die betreffenden Gesetzentwürfe erhielten an Tempsky einen kenntnißreichen Referenten, dessen Ausführungen und Anträgen die Kammer beifällig beistimmte. Bezüglich der indirecten Besteuerung gaben vornehmlich Zucker und Spiritus zu Wünschen Anlaß. Manche Verbesserung blieb auch im Spiritushandel anzuregen.

Eine ausgedehnte und vielseitige Wirksamkeit hatte die Aenderung des Maß- und Gewichtssystems und des daran sich knüpfenden Cimentirungs- und Aichwesens zur Folge. Hervorzuheben aus den mannigfachen Veranlassungen dürfte insbesondere die Herausgabe eines auf Grund der Anträge eines Comités von den Beiräthen Georg Löw, Generaldirector der böhmischen Nordbahn, und Oberforstmeister Ludwig Schmiedl verfaßten Leitfadens zur Anwendung des Metermaßes im Holzhandel sein, weil derselbe ziemlich allgemein im Verkehre angenommen wurde.

Eine namhaftere Abtheilung der Kammergeschäfte bildeten die auf das Gerichtswesen Bezug habenden Anträge, namentlich jene, die den Schutz der Gläubiger gegen unredliche Schuldner, sei es durch entsprechende Bestimmungen in der Concursordnung oder durch

Special-Gesetze bezweckten. Auch die Ausdehnung des Bagatellverfahrens und eine neue Civilproceßordnung wurde erbeten.

Da ein nicht unbedeutender Theil der Handel- und Gewerbetreibenden mit seinem Erwerbe auf die Ausführung von ärarischen Lieferungen, besonders für den Armeebedarf angewiesen war, so ist es begreiflich, daß die Kammer bald mit dem Lieferungswesen in Berührung trat. Gab es doch allenthalben Veranlassung, die Berücksichtigung der diesfälligen Bevölkerungskreise im Kammerbezirke zu befürworten, und, als später wiederholt die Lieferungsmodalitäten gewechselt wurden, lag es ihr wieder ob, zu deren Schutz Vorstellungen zu erheben. Gleich von den ersten Jahren ihres Bestandes an war die Kammer zudem zu einem Hilfsorgan im Lieferungswesen bestellt worden, insofern als sie die Preise für das Militärärar zu erheben hatte, woran nach einigen Jahren noch die Ausstellung der Befähigungscertificate für die Lieferungswerber sich anreihte. Die Erhebung der Preise von den überaus zahlreichen und mannigfaltigen Montours- und Ausrüstungs-Gegenständen für die verschiedenen Truppengattungen, welche die alljährigen Lieferungsausschreibungen des k. k. Kriegsministeriums umfaßten, war, zumal ohne Vorlage der Muster, wenn sie in der unbefangenen Weise, wie es nach der Zuweisung dieser Arbeit an die Handelskammern gefordert zu werden schien, geschehen sollte, eine nachgerade unmögliche Aufgabe. Um dennoch dem Auftrage zu entsprechen, konnte man sich nicht anders helfen, als daß man die Preise bei den betreffenden Lieferanten einholte, wodurch diese Leistung zum großen Theil zu einer reinen Formalität herabsank. Nicht viel besser verhielt es sich mit den Erhebungen für die Local-Militärbehörden, namentlich für die Garnisonsspitäler. Erst nach Jahren gelang es den Bemühungen der Kammer, die Beschränkung der ihr obliegenden Erhebungen auf Gegenstände des allgemeinen Bedarfes durchzusetzen. Was die Befähigungscertificate für die Lieferanten anbelangt, so war ihre verläßliche Ausstellung besonders deshalb mit Schwierigkeiten verbunden, weil es der Kammer nicht zur Kenntniß kam, in welcher Weise die Betreffenden ihre Aufträge ausführten. Obwohl Dotzauer die manchmal ganz illusorischen Ausfertigungen der Kammer in Lieferungsangelegenheiten verdroßen, so verschloß er sich doch andererseits nicht den Vortheilen, welche die Arbeiten für das Aerar zahlreichen Gewerbetreibenden des Kammerbezirkes boten. Er hatte in dieser Beziehung selbst schon als Präsident der Maschinenbau-Actiengesellschaft und des Centralcomités Erfahrungen gemacht, indem er wiederholt in die Lage kam, sowohl sich für die Maschinenfabrik in Lieben als für die Graslitzer Musikinstrumentenfabrikation

zu verwenden. Als er Kammerpräsident geworden, ließ er es nicht dabei bewenden, daß von den der Kammer zugekommenen Lieferungsausschreibungen vom Bureau aus den Zeitungen Mittheilung gemacht wurde, sondern es mußten auch an Geschäftsleute, die voraussichtlich davon Gebrauch machen könnten, specielle Verständigungen ergehen. Auf seinen Antrag geschah es ferner, daß die Bitte um eine größere Publicität bei diesen Ausschreibungen gestellt wurde, weil er dafür hielt, daß die bloße Veröffentlichung in den Amtszeitungen doch nicht in alle betheiligten Kreise dränge.

Dem Marktwesen, das anfänglich ein Gegenstand der allgemeinen Sitzungen, bald durch präsidielle Zuweisungen und dann durch Bestimmungen der Geschäftsordnung an die Handelsection, welcher Dotzauer vorstand, übergegangen war, widmete er gleichfalls seine besondere Aufmerksamkeit. Vom Landtage her kannte er das von demselben beschlossene Jagdgesetz, sowie das Gesetz zum Schutze der Singvögel. So oft daher Marktordnungen zur Begutachtung an die Kammer gelangten, wurde von ihm die Aufnahme der betreffenden Bestimmungen dieser Gesetze beantragt. Bald drängte sich der Handelsection auch die Wahrnehmung auf, daß die Gesuche um Bewilligung neuer Märkte, vornehmlich von Jahrmärkten, in auffallender Weise sich mehrten, während doch die Vervielfältigung der Verkehrsmittel das Bedürfniß der Märkte eher hätte verringern sollen. Es war unschwer zu errathen, daß viele solche Gesuche nicht so sehr aus der gesteigerten Nachfrage nach den gewöhnlichen Feilschaften der Märkte, als aus dem Wunsche, für die Gemeinderenten und verschiedene Localgewerbe, wie Gast- und Schankhäuser u. dgl., ein erhöhtes Einkommen zu erzielen, entsprungen seien. Man war nicht geneigt, ein unnöthiges Zeitvergeuden und eine unproductive Cosumtion zu befördern. So wurden denn diese Gesuche unter Beistimmung und selbst Befürwortung Dotzauers in der Regel zur Genehmigung nicht empfohlen. Ueber seine Anregung wurde 1875 ein Gesuch um Einleitungen zur Revision sämmtlicher Marktordnungen in Böhmen mit Rücksicht auf das neue Maß und Gewicht eingebracht. Wohl in Folge dieses Gesuches wurde Anfang 1877 eine Verordnung der Statthalterei an die Bezirkshauptmannschaften, die Marktordnungs-Entwürfe erst nach gründlicher Vorprüfung zur Bestätigung vorzulegen, in welcher Verordnung insbesondere auf die auch von der Kammer öfter gerügte unzulässige Gepflogenheit hingewiesen wurde, Geflügel, Wild, Butter, Käse u. s. w. mit einer Marktgebühr zu belegen, womit eine Art Verzehrungssteuer eingeführt werden würde.

Gleichzeitig mit dem sich vielfach äußernden Verlangen nach neuen Märkten mehrten sich auf dem Lande die Gewerbeausstellungen so sehr, daß man zweifeln konnte, ob sie auch immer um ihres eigentlichen Zweckes willen veranstaltet würden. Märkte und Ausstellungen haben manches mit einander gemein; hauptsächlich gleichen sie sich in dem Punkte, daß sie größere Besuchermassen anzuziehen pflegen. Sollte daher nicht auch ein gleiches Motiv bei deren Veranstaltung mitbestimmend sein? Wenn in einem und demselben Jahre in benachbarten Städten Ausstellungen stattfanden, mußte man da nicht annehmen, daß der industrielle Zweck dafür nicht ausschlaggebend gewesen sei? Es regte sich auch bald der Wunsch, dem Ueberwuchern solcher überstürzter Ausstellungen, welche die Mühen und Kosten ihrer Theilnehmer selten lohnten, Einhalt zu thun. Die Kammer brachte daher im Anfang des Jahres 1876 gegen die Regellosigkeit dieser Ausstellungen eine Vorstellung ein. Inzwischen hatte auch die Statthalterei diese Frage in's Auge gefaßt. Die Folge der beiderseitigen Schritte war der Erlaß einer Norm seitens des Handelsministeriums für die Abhaltung von Provinzial- und Local-Ausstellungen, auf Grundlage welcher Norm die Kammer fortan die jeweiligen Ausstellungsprojecte begutachtete. Im April 1880 ging dann vom Handelsministerium selbst die Aufforderung zu einem Gutachten aus, wie der Regellosigkeit solcher Ausstellungen zu steuern wäre, was die Kammer zu dem Antrage bestimmte, die Abhaltung derselben geradezu von der Bewilligung der k. k. Statthalterei abhängig zu machen, die nur unter gewissen Bedingungen zu ertheilen wäre.

Endlich gedieh in den Jahren 1880 bis 1882 ein längst gehegter Wunsch der Kammer nach einer förmlichen Gewerbeschule in Prag zur Verwirklichung, wobei sie in mehrfacher Beziehung zu interveniren hatte.

Neben seiner durch das Präsidium veranlaßten Einflußnahme auf die Kammerverhandlungen verzeichnen die Sitzungsberichte immer noch Fälle, wo Dotzauer den Präsidentenstuhl verließ, um als einfaches Mitglied Anträge zu stellen. Im März 1874 hatte eine größere Anzahl Prager Kaufleute die Kammer um Unterstützung der gegen die betrügerischen Vermögensübertragungen der Geschäftsleute gerichteten Eingabe der Troppauer Handelskammer ersucht. Dotzauer unterstützte das Begehren der Prager Kaufleute, fügte aber zu gleichem Zwecke noch eigene Anträge hinzu. Er erinnerte, daß durch die Aufhebung der Schuldhaft ein Schrecken für unredliche Schuldner beseitigt worden ist. Durch die Grundbuchsordnung vom Jahre 1871 sei

mit der wesentlichen Beschränkung des Pränotationsrechtes für kaufmännische Forderungen ein weiteres werthvolles Rechtsmittel gegen solche Schuldner gefallen. Die Anträge, die er stellte, liefen daher darauf hinaus, den kaufmännischen Forderungen ein wirksames Pränotationsrecht zu sichern. Die Anträge wurden zwar im Principe angenommen, doch sollte die Redaction einem Comité übertragen werden, dem auch Juristen beigezogen werden sollten, von welchen Herr Professor Dominik Ullmann das Referat verfaßte, das, die Anträge der Troppauer Kammer und Dotzauers umfassend, in der nächsten allgemeinen Sitzung die beifällige Annahme der Kammer fand. Im October 1874 trat er wieder mit dem Antrage vor die Kammer, um die Hinausrückung der Mauthschranken vor die Vororte Prags einzuschreiten, nachdem die Kammer schon vor drei Jahren aus Anlaß eines Gesuches der Fiaker- und Droschkenhälter um Befreiung von der Mauth bei den Fahrten zum Franz Josephs-Bahnhofe um Einbeziehung von Carolinenthal und Smichow in den Stadtbezirk angesucht hatte. Dieses Anliegen wurde bei Gelegenheit von Dotzauer öfter sowohl in Wien, als bei zum Landtage in Prag anwesenden Ministern persönlich befürwortet und von der Kammer noch mehrmals erneuert, jedoch immer vergeblich. Es folgten dann noch die bereits erwähnten Anträge auf größere Publicität der Lieferungsausschreibungen und schleunige Veröffentlichung des neuen Zolltarifes, sowie die Anträge auf Berechnung der in Doppelworten bestehenden Ortsnamen in den Adressen der Telegramme als ein Wort, dann wegen der kurzen Erwähnung der wichtigeren Gegenstände aus den Kammerverhandlungen im „Prager Abendblatte" und auf eine Anerkennung für die um die heimische Kunstindustrie hochverdienten Männer Hofrath von Eitelberger und Ludwig Lobmeyr.

Mit besonderem Eifer setzte sich Dotzauer amtlich und außeramtlich für die Erhaltung der Bergakademie in Přibram ein, wohl noch erfüllt von den Eindrücken, welche er von den großartigen Werksanlagen bei der Tausend-Meter-Feier am 14. September 1875 empfangen hatte, der wir beide in Vertretung der Handels- und Gewerbekammer beigewohnt haben. Wir waren am Tage vor der Feier in der Mittagszeit zu Přibram eingetroffen und konnten daher den Nachmittag zu einem Besuche des heiligen Berges benützen, zu dessen Gnadenorte wir auf der mächtigen Stiege hinaufstiegen. Am Abend fand eine gesellige Zusammenkunft in einem Gasthause statt. Inzwischen hatten sich der Ackerbauminister Graf Mansfeld mit dem Sectionschef Baron Schröckinger, dem früheren Finanzlandesdirector von Böhmen, und der Statthalter Freiherr von Weber nebst einer großen Anzahl von Gästen, vor-

nehmlich aus bergmännischen Berufskreisen, selbst aus dem Auslande, eingefunden. Da auch die Landbevölkerung aus der Umgegend am eigentlichen Festtage zahlreich herbeigeströmt war, so nahm der Zug zum Tausend-Meter-Schachte eine bedeutende Ausdehnung an. Während in der Tiefe der Weiheact vor sich ging, hatte die Menge, meist Frauen in bunten Festkleidern, die gegenüber sich erhebende Berglehne besetzt, was einen malerischen Anblick bot. Die Feier verlief glänzend; leider aber war durch ein unüberlegtes Wort Dotzauers der Statthalter tief verletzt worden, was, da er daraus kein Hehl machte, in engeren Kreisen doch eine Verstimmung verursachte, und, wie ich bei verschiedenen Anlässen merken konnte, auf das fernere Verhältniß der beiden Männer zu einander nicht ohne Rückwirkung blieb, nachdem es sich bisher so freundlich angelassen hatte. Mit einem Bankett und einem Balle am Abend endigten die Festlichkeiten. Es war eine gewisse Ironie des Schicksals, daß auf die seltenen bergmännischen Festtage eine Entscheidung folgte, welche die Bergstadt Přibram mit dem Verluste einer namhaften Erwerbsquelle und den Bergbau in Böhmen mit dem Verluste seiner höheren Bildungsstätte bedrohte. Es beschloß nämlich das Abgeordnetenhaus, die Post für die Přibramer Bergakademie im Budget zu streichen.

Gleich nachdem der Budgetausschuß diesen Antrag beschlossen hatte, war auf Anregung des Freiherrn Werner Friedrich von Riese-Stallburg, eines Vertreters des Bergbaues in der Kammer, eine Petition an das Abgeordnetenhaus um Erhaltung der besagten Bergakademie und deren Erweiterung mit den Vorcursen, und nachdem das Abgeordnetenhaus gleichwohl den Antrag seines Budgetausschusses angenommen hatte, eine gleichlautende Petition an das Herrenhaus eingebracht worden, welches dann die vom Abgeordnetenhause gestrichene Post wieder einstellte. Nichtsdestoweniger waren für das Jahr 1877 für Přibram wieder ohne Bedachtnahme auf einen Vorbereitungscurs nur 16.490 fl. gegen 40.630 fl. und mit Einbeziehung der Vorcurse gegen 45.630 fl. für Leoben und noch dazu ins Extraordinarium eingestellt. Es schien daher in der Intention des Abgeordnetenhauses eine wesentliche Aenderung mit der Přibramer Bergakademie zu liegen. Um dennoch die für die nördlichen Kronländer wichtige montanistische Hochschule für Böhmen zu retten, wurde abermals auf Antrag eines Comités, dem auch mehrere Hüttenwerksdirectoren als Experten angehört hatten, in einer Petition an das Abgeordnetenhaus und in einem gleichlautenden Gesuche an das Ackerbauministerium der Bergakademie in Přibram das Wort geredet. Sollte es aber dennoch zu deren Auflassung

kommen, so sollte die Hochschule für das Berg- und Hüttenwesen doch dem Lande nicht entrückt, sondern nach Prag, welches das zu deren Gedeihen nöthige, aber bisher vergeblich angestrebte Element, den Vorbereitungsunterricht, in seinen beiden technischen Hochschulen bereits besitzt, verlegt und mit der deutschen technischen Hochschule in Verbindung gesetzt werden.

Noch einmal sei auch der eigenen Leistung der Prager Handels- und Gewerbekammer für die Wiener Weltausstellung gedacht, zumal Dotzauer das Zustandebringen nach Kräften gefördert und an dem Gelingen sich innigst gefreut hat. Auf dem zur Zeit dieser Ausstellung abgehaltenen internationalen statistischen Congresse hatte der rühmlichst bekannte Statistiker Dr. Engel, Vorstand des k. preußischen statistischen Bureaus, den Antrag gestellt, die kaiserliche österr. Regierung um Fürsorge für die Erhaltung der Arbeiten zur Geschichte der Preise zu ersuchen. Längst aber war bereits darauf gedacht worden. Als zumeist von böhmischen Ausstellern herrührend und auf Böhmen sich beziehend, sollten die Operate der Collectivausstellung der Kammer in ihrer Gesammtheit der k. k. Universitätsbibliothek in Prag einverleibt werden, nicht bloß wegen der gesicherten Aufbewahrung daselbst, sondern auch deshalb, weil sie da leicht eingesehen und benützt werden konnten. Als daher der Schrank sammt seinem Inhalte von Wien zurückgelangt war, wurden vorerst die Theilnehmer der Collectivausstellung befragt, ob sie ihre Operate der Universitätsbibliothek zu widmen bereit seien, was insgesammt bis auf Professor Laspeyeres aus Gießen, welcher bloß graphische Tableaux hatte und dafür seine Schriften widmen wollte, bejaht wurde. Auf das Anerbieten der Uebergabe an die Universitätsbibliothek erfolgte von der k. k. Statthalterei mit Erlaß vom 13. November 1874 die Erklärung, „die auf der Wiener Weltausstellung exponirt gewesene Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der Preise sammt dem dazu gehörigen Eichenholzschranke werden unter den in dem Entwurfe der Widmungsurkunde enthaltenen Bedingungen angenommen und der geehrten Handels- und Gewerbekammer für dieses kostbare, für die Culturgeschichte, Nationalökonomie und Statistik höchst wichtige Sammelwerk der wärmste Dank ausgesprochen. Da der k. k. Universitätsbibliothek gegenwärtig keine entsprechende Localität zur Verfügung steht, so werde vorläufig der erwähnte Eichenschrank bis zur Erweiterung der k. k. Universitätsbibliothek im sogenannten Mozartsaale aufgestellt werden." Am 18. Jänner 1875 fand dann die Uebergabe durch den Präsidenten Ritter von Dotzauer im Beisein meiner an den Universitätsbibliothekar A. Zeidler statt, welcher verbindlichst

dankend die Versicherung gab, daß er den ihm anvertrauten Schatz treulich hüten und im Sinne der Stifter verwalten werde, worauf er das ihm übergebene Original der Widmungsurkunde im Schranke, welcher die gewidmeten Beiträge einschließt, hinterlegte. Abdrücke der Widmungsurkunde wurden den Theilnehmern an der Collectivausstellung und ihren Förderern übermittelt, unter den letzteren namentlich dem Handelsminister Dr. Banhans, welcher ihr eine eigene Abtheilung in seinem Pavillon eingeräumt hatte, dann dem Universitätsprofessor Dr. von Inama-Sternegg, Verfasser des amtlichen Ausstellungsberichtes über die additionelle Ausstellung, und dem Regierungsrathe und Universitätsprofessor Dr. F. X. Neumann-Spallart, welcher darüber mehrmals in der „Neuen freien Presse" referirt hatte.

In das Jahr 1874 fiel die Uebersiedlung der Kammer aus dem Rathhause in das Haus Nr. 40 auf dem Wenzelsplatze, welcher Wechsel durch das sich begegnende Bedürfniß der Stadtgemeinde, welche die Localitäten für ihre eigenen Bureaux benöthigte, mit jenem der Kammer, für welche die Räume nicht mehr genügten, hervorgerufen worden war. Als ich mit Dotzauer von dem alten Locale, in dem wir mit Ehren bestanden waren, Abschied nahm, konnte ich mich der Thränen nicht erwehren. Dotzauer tröstete mich mit der Hoffnung, daß es uns auch in dem neuen Locale gut gehen werde. In der ersten allgemeinen Sitzung in demselben am 28. December 1874 begrüßte Dotzauer die Versammlung mit den Worten: „Möchten wir hier ebenso zufrieden und glücklich sein, wie im alten Locale, wo die Kammer durch vierundzwanzig Jahre waltete und in mancher Beziehung zu Geltung und Ansehen gelangte!" Leider aber ging meine böse Ahnung in Erfüllung, wie es die der Ergänzungswahl vom Jahre 1881 folgenden Vorgänge und die daran sich knüpfende Katastrophe im April 1884 bewiesen.

Das Jahr darauf, am 21. November 1875, waren es fünfundzwanzig Jahre, daß die Kammer constituirt worden war. Da eben eine Ergänzungswahl stattgefunden hatte, so wurde die diesmalige Neuconstituirung der Kammer in sinniger Weise mit der Jubelfeier ihres fünfundzwanzigjährigen Bestandes verbunden, und die Neuwahl des Präsidiums und des Cassaverwaltungsrathes auf den 21. Novemben anberaumt. Nachdem die Wahlen vollzogen waren, aus welcher Dotzauer mit Einstimmigkeit wieder als Präsident hervorging, hielt er die Festrede, in welcher er in großen Zügen die Wandlungen, welche sich in diesem Zeitraume im Schoße der Corporation sowie in den ihr zugewiesenen Bereichen ergeben, vor dem

Geiste der Versammelten vorübergleiten ließ. Da sein Leben so vielfach und innig mit der Kammer verflochten war, so darf wohl auch die Festrede einen Platz in seiner Lebensgeschichte finden.

Geehrte Herren!

Mit Allerhöchster Entschließung vom 18. März 1850 geruhte Se. kais. und königl. apostolische Majestät Kaiser Franz Joseph I. auf Antrag des damaligen Handelsministers Carl Freiherrn von Bruck allergnädigst ein Gesetz zu sanctioniren, kraft dessen Handels- und Gewerbekammern errichtet und dergestalt über das ganze Reich vertheilt werden sollten, daß die Handels- und Gewerbsinteressen aller Kronländer darin ihre Vertretung finden.

An die Durchführung dieses Gesetzes wurde rasch Hand angelegt, und so konnten, obwohl alle Grundlagen für das Institut erst zu ermitteln und zu schaffen waren, die gewählten Mitglieder der Handels- und Gewerbekammer in Prag bereits am 18. November 1850 vom dem Statthalter Sr. Excellenz dem Freiherrn Carl Mecséry de Tsoór versammelt werden, welcher sie unter Hinweisung auf den Umschwung der Verhältnisse an ihre Aufgabe, zur Neugestaltung Oesterreichs mitzuwirken, erinnerte und ihnen hiezu Glück wünschte.

Am 21. November 1850 wurde unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten Franz Xav. Brosche die Constituirung der ersten Kammer vorgenommen, indem zum Präsidenten J. B. Riedl und zum Vicepräsidenten Franz Richter gewählt wurde.

Da somit heute, wo Sie diesen Act abermals vorgenommen haben, gerade fünfundzwanzig Jahre verflossen sind, seit unsere Corporation in's Leben trat, so ziemt es sich wohl, jenes Momentes zu gedenken und auch den Männern, welche die erste Kammer bildeten, so wie jenen, die seitdem derselben angehörten, eine Erinnerung zu weihen.

Ich fordere daher den Secretär auf, das Verzeichniß der Kammermitglieder seit dem Jahre 1850 vorzulesen. (Geschieht.)

Sie haben, meine Herren! die Namen gehört, an die sich bald länger, bald kürzer, bald in den Gang der Verhandlung bestimmendem Hervortreten, bald in stiller Zurückhaltung ihrer Träger die Geschichte unserer Körperschaft knüpft. Wenn Sie nun den Blick von der Vergangenheit auf die gegenwärtige Zusammensetzung der Kammer lenken, so werden Sie sogleich gewahr, mit welch' zermalmendem Tritte die Zeit über dieselbe hinweggeschritten ist.

Zwar gereicht es uns zu herzlicher Freude, daß die Männer, welche die Kammer zu begründen oder sie in sichere und ersprießlicher Wirksamkeit förderliche Bahnen einzulenken halfen, noch in voller Kraft und Gesundheit stehen. Denjenigen, welcher als landesfürstlicher Commissär die ersten Kammerwahlen leitete, haben wir das Glück, gegenwärtig an der Spitze der politischen Amtsleitung im Königreich Böhmen zu sehen. Es ist dies unser hochverehrter Herr Statthalter Se. Excellenz Freiherr von Weber. Seine Excellenz Freiherr von Riegershofen ist von Begründung der Kammer an bis zu ihrer Neugestaltung im Jahre 1869 ihr Ministerialcommissär, und stets auch ein umsichtiger, wohlwollender und treuer Förderer ihrer Interessen gewesen, und von Dr. Ritter v. Bělsky, welcher mit kundiger und gewandter Hand das Secretariat der Kammer einrichtete, ist es noch in frischem Gedächtnisse, welch' großes Verdienst er in einer höheren Wirkungssphäre sich in drangvoller Periode um Stadt und Land, und nach Wiederkehr der Ruhe um die Verschönerung der Stadt erwarb.

Welche Veränderungen hat dagegen die Zeit im Schoße der Kammer selbst hervorgebracht! Es erfaßt mich ein Gefühl tiefer Wehmuth, wenn ich daran denke, und zögernd nur schiebe ich den Vorhang vor diesem Bilde zur Seite.

Von den früheren Vorständen ist außer den Herren Bachofen von Echt und Dormizer keiner mehr am Leben. Riedl und Richter, Pstroß und Freiherr von Zdekauer und Andreas von Haase sind alle, und, man kann sagen, vor der Zeit dahin gerafft worden.

Nicht gnädiger hat der Engel des Todes in den Reihen der übrigen Mitglieder gehaust. Um nur einige anzuführen, nenne ich Johann Anton Meißner, Philipp Forchheimer, D. B. Frankl, Bärnreither, Unger, Hezner, von Pleschner, Wilhelm Hofmann, Suchy, Krach und Scheib, Michal, Adam Pollak, Ritter von Lämel, F. A. Müller, Thorsch, Nikšič, Blumauer, M. von Portheim, Ludwig Haase, Ringhoffer, Carl Brosche, Zintl, Mayer, Jarsch, Bayer, Pilz und Ahrens.

Und wie Viele von den Ueberlebenden, die heute nicht mehr unserem Verbande angehören, wohnen jetzt ferne von uns, oder sind vom Geschicke schwer heimgesucht worden! Von den 45 Mitgliedern, welche die erste Kammer bildeten, sind wir ihrer überhaupt nur vier mehr übrig, und manche Sitze früherer Mitglieder werden bereits von deren Söhnen und Enkeln eingenommen.

Ist eine solche Zerklüftung, wie sie in dem Kreise unserer Mitglieder in einer so kurzen Spanne Zeit vor sich ging, einzig und

allein dem gewöhnlichen Laufe der Dinge beizumessen? Oder sind die schweren Ereignisse, die seit länger als einem Vierteljahrhundert wiederholt über uns hereinbrachen, so wie die tiefe Umstaltung, welche sich während dieser Periode in dem gesammten Staatswesen und insbesondere in den Productions- und Verkehrsverhältnissen vollzog, nicht auch von Einfluß gewesen?

Ich kann mich, meine Herren! nur für das Letztere entscheiden, denn wir Alle wissen es ja, daß Krisen, Uebergangsperioden und Experimente die materielle und geistige Kraft Derjenigen aufreiben, deren Loos es ist, im Kampfe mit den schwankenden Elementen des Angebotes und der Nachfrage ihren Erwerb zu suchen.

Da die Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist, so erscheint es wohl rathsam, jetzt, wo wir an einem neuen Zeitabschnitte unserer Thätigkeit stehen, zurückzublicken auf die abgelaufene Periode. Im Vergleiche zu deren Anfang begegnen wir heute größeren Veränderungen, als sie vordem in einem ganzen Jahrhundert sich begeben haben. Wir können in dem Bestehenden kaum mehr die Zustände von ehedem herausfinden, obwohl sich die Wandlung vor unseren Augen zutrug; ja ich möchte mich zu der Behauptung erkühnen, daß in keinem Lande in gleich kurzer Zeit ein so gründlicher und weitreichender Umschwung in den wirthschaftlichen Verhältnissen eingetreten ist, wie bei uns in den fünfundzwanzig Jahren, die unsere Corporation eben zurückgelegt hat.

Gleich an der Schwelle dieser Periode stehen zwei Maßregeln von größter Tragweite: die Grund-Entlastung und die Aenderung des handelspolitischen Systemes. Gleichzeitig tritt die Entwerthung und das Schwanken der Valuta auf, wodurch einerseits den Geschäftsabschlüssen die sichere Basis entzogen, andererseits in Verbindung mit den Goldzuflüssen aus den neu entdeckten Minen in Californien und Australien und unter Hinzutritt anderer Ursachen eine totale Verrückung aller Preis- und Lohnverhältnisse bewirkt wird. Die Gewerbefreiheit, so zeitgemäß sie im Allgemeinen war, bleibt nicht ohne empfindliche Rückwirkung auf die Schulung der Arbeitskraft, weil erst viel später die gewerblichen Fachschulen für die Werkstätten einigermaßen supplirend eintreten; sie verursacht aber auch, unterstützt von den erleichterten Communicationen und Bezügen aus dem Auslande in einem großen Theil der städtischen Gewerbe eine nicht geringe Zersetzung. Neue Handelsverträge folgen rasch aufeinander, der Associationsgeist wird entfesselt, das Eisenbahnnetz in ungeahnter Weise verzweigt, das Propinationsrecht aufgehoben, die sonst so weit-

greifende und straffe staatliche Bevormundung auf ein Mal in vielen Bereichen fast zur Gänze aufgelassen.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich den Umwandlungsproceß, welcher sich unter dem Einflusse so mächtiger Potenzen in unserem Gewerbe- und Verkehrswesen vollzog, in seiner ganzen Ausdehnung verfolgen, aber einige Beispiele gestatten Sie mir doch Ihnen vor Augen führen zu dürfen.

Einer der ersten Industriezweige, welcher in der abgelaufenen Periode von der Neuerung erfaßt wurde, war der Mühlenbetrieb. Mit wenigen Ausnahmen stand derselbe damals in der Hauptsache noch auf der Stufe, wie sie von uralter Zeit her im Lande üblich war. Schlag auf Schlag fielen die alten Mühlwerke der Neuerung zum Opfer, zum Theil leider in Folge der in beunruhigendem Grade abnehmenden Wassermenge unserer Flüsse und Bäche. Die Eisenbahnen begünstigten den massenhaften Bezug des Rohstoffes, des Getreides, aus Ungarn und anderen Kronländern, wie sie hinwieder auch den Vertrieb der Mahlproducte in die entlegensten Gegenden ermöglichten. Damit erhielt zugleich der Kornhandel und der Mehlhandel eine wesentlich veränderte Organisation und Richtung.

Was blieb nun dem Großgrundbesitzer, welcher gerade um diese Zeit zu einem anderen Betriebssysteme überzugehen sich gezwungen, auf allen Seiten aber von der Concurrenz ungarischer und einheimischer Cerealien und Mahlproducte sich bedrängt sah, Anderes übrig, als sich lohnenderen Culturarten zuzuwenden? Dies führte zur Aufnahme der landwirthschaftlichen Industrie in viel größerem Maßstabe, als dies bis dahin der Fall gewesen. Zuerst kam die Spiritusbrennerei an die Reihe, und dieser folgten die Zuckerfabriken. Die erzielten Resultate wirkten ermunternd auf die Kleingrundbesitzer; im Wege der zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine und Versammlungen verpflanzten sich die Grundsätze rationeller Bodencultur in die weitesten Kreise, und das Actienwesen bot auch den Kleingrundbesitzern die Möglichkeit, an der Gründung von Fabriken sich zu betheiligen. So entstanden die vielen Zuckerfabriken, erst allmählig, je länger, je mehr aber in pilzartigem Ueberwuchern. So erhob sich auch der Zuckerhandel bald zum bedeutendsten Handelszweig des ganzen Landes. Den Actien-Zuckerfabriken reihten sich auf Actien gegründete Spiritusbrennereien, Mälzereien, Brauereien und Fabriken zur Erzeugung von künstlichem Dünger an.

Der rationellen Bodencultur und dem Aufschwunge der landwirthschaftlichen Industrie verdankt wieder vornehmlich die Erzeugung

landwirthschaftlicher Geräthe und die Maschinenfabrikation die ungemeine Entwicklung, die sie hierlands, zumal in und bei Prag, genommen haben.

Allein weder die landwirthschaftliche Industrie, noch die Maschinenfabrikation hätten so prosperiren können, wenn nicht inzwischen auch die Ausbeutung der Mineralkohle in verschiedenen Gegenden, insbesondere aber im Centrum des Landes, in gewaltigen Dimensionen zugenommen hätte. Nur dadurch war es möglich, das Holz, welches durch übermäßige Lichtung der Wälder, in deren entlegenste Winkel die Dampfbrettsägen eindrangen, und durch die, von den Eisenbahnen, so wie vom Agio begünstigte Ausfuhr so sehr vertheuert worden war, nicht bloß zu ersetzen, sondern dem auf das Vielfache gestiegenen Brennstoffbedarfe zu genügen.

Aus den mit Glück und Kraft übernommenen Arbeiten zur Hebung des für die industrielle Production und das gesammte Leben so außerordentlich wichtigen Minerals entsprang ein Problem, nicht minder kühn in der Conception, als schwierig in der Durchführung.

Ich meine die Umwandlung des Hochofenprocesses in den Steinkohlenbetrieb.

Nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten wurde das Problem gelöst. Doch konnte der neue Betrieb noch nicht die so wünschenswerthe Ausbreitung und Consolidirung erlangen, theils weil der für das Eisenhüttengewerbe, so wie für viele andere Industrien überaus wichtige Eisenbahnbau bald zu langsam nachhinkte, bald zu weit vorauseilte, theils weil das Tarifsystem unserer Eisenbahnen so sehr viel zu wünschen übrig läßt.

Eine ähnliche Phase hatte unsere Glasindustrie durchzumachen. Sie ist zwar schon mehrseitig und theilweise auch nicht ohne Erfolg zurückgelegt, im Ganzen aber weder intensiv noch extensiv so weit vorgeschritten, als es die Behauptung des Ranges unserer altberühmten Glasindustrie in allen Zweigen erheischt.

Dagegen ist die Neuerung, d. i. der Uebergang zur Maschinenarbeit, auf zwei anderen Gebieten bereits vollständig durchgeführt, nämlich auf jenem der Papierfabrikation und der Baumwollweberei, in dieser zumal in einer Weise, daß der einstige industrielle Charakter ganzer Gegenden verwischt wurde.

Kaum weniger bedeutende Veränderungen, als im Bereiche der Gewerbe, sind in jenem des Handels vor sich gegangen. Es konnte das auch gar nicht anders sein, da Production und Verkehr mit einander aufs Innigste zusammenhängen, und ich möchte sagen, wie

zwei auf- und absteigende Eimer sich wechselseitig leeren und füllen. Einzelne Handelszweige sind in der Zwischenzeit gänzlich verschwunden, andere neu aufgekommen, wieder andere aus ihren gewohnten Geleisen gerathen.

Fragen Sie mich nun, meine Herren! wie sich die Kammer in einer an großen Ereignissen und an tief greifenden Umstaltungen so reichen Periode verhalten hat, so kann ich Ihnen nur die Antwort geben: sie war jederzeit bemüht, ihre Pflicht zu erfüllen; sie unterließ, welche Zeitverhältnisse auch immer waren, keine Gelegenheit, die ihr geeignet schien, den von ihr vertretenen Interessen zu nützen; sie suchte emsig die damals noch so wenig bekannten thatsächlichen Zustände zu erforschen, deren Erkenntniß für die Ergreifung der richtigen Maßnahmen unentbehrlich ist; keine Reform, ob groß oder klein, blieb von ihr unbeachtet und unbefürwortet; sie ermüdete selbst nicht in ihren Anregungen und Anträgen, als diese meist noch ohne Erfolg blieben.

Anders gestaltete sich die Sache mit der neuen Aera, für welche die Kammer selbst freimüthig eingetreten war — der Aera, welche die Bürger zur Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten berief.

In den Verhandlungen und Berichten der Kammer fand sich nun manches, von den legislativen Körperschaften mit Vortheil zu verwerthende Material, nicht wenige ihrer Anträge und Vorschläge gelangten zur Geltung und Verwirklichung, und es bewährte sich der Spruch:

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle."

Leider aber stellte sich die Fülle bald in nur zu reichlichem Maße ein. Im Drange der Reformen und des Fortschrittes überstürzte man sich. Man vergaß, daß wirthschaftliche Schöpfungen, sollen sie von Dauer und von Nutzen sein, aus wirklichen und begründeten Bedürfnissen hervorgegangen und den gegebenen Verhältnissen angemessen sein und eine die andere befruchten müssen. Man beachtete zu wenig den Grundsatz, daß keine wirthschaftliche Kraft auf Kosten anderer Kräfte großgezogen werden darf, daß vielmehr die Blüthe jeder Wirthschaft und damit das Wohlergehen jedes Gemeinwesens auf der möglichsten Harmonie aller Kräfte beruht. Und so mußten wir auch die Wahrheit jenes anderen Spruches erleben, der da lautet:

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen."

Was that nun die Kammer in dieser wirthschaftlichen Drangperiode? Wer ihr Wirken verfolgt hat, wird ihr das Zeugniß nicht vorenthalten können — die Acten bestätigen es auch — daß die Kammer als solche, wo immer sich Gelegenheit dazu bot, es nicht unterließ, zu mäßigen und zurückzuhalten. Doch der Taumel der Leidenschaften war zu groß, und die entfesselten Kräfte waren zu mächtig, als daß nicht jede Warnung vergebens gewesen wäre. Ein namhafter Theil der in letzter Zeit geschaffenen Unternehmungen in Trümmern oder in krankem Dahinsiechen, Handel und Gewerbe überhaupt auf's Tiefste darniederliegend, so ist die Situation beim Eintritt in die neue Periode unserer Thätigkeit. Fürwahr, die Aussichten sind keine erfreulichen! Doch lassen Sie uns nicht zurückschrecken! Wir können allerdings die Verhältnisse nicht beugen. Wenn wir aber Das, was wir für recht und nützlich erkennen, eifrig und redlich vertreten, so arbeiten wir der Zeit vor, wo der Bann sich wieder lösen wird, welcher jetzt so drückend auf dem wirthschaftlichen Leben lastet.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß die wichtigste Arbeit, womit unsere Thätigkeit in der abgelaufenen Periode begonnen und geschlossen wurde, den Zolltarif betraf, und nicht minder bemerkenswerth ist es, daß wir uns in unserer letzten Arbeit ganz unabsichtlich dem Standpunkte wieder näherten, den wir in dieser Frage schon vor fünfundzwanzig Jahren eingenommen hatten. Sollte dieses zufällige Zusammentreffen nicht eine Gewähr dafür sein, daß unsere Anschauungen den thatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechen? Sprächen Thatsachen gegen uns, so wären schwerlich auf so vielen Seiten und so ganz spontan dieselben Anschauungen zum Durchbruche gelangt. Ich glaube daher, meine Herren! daß wir nicht irre gehen werden, wenn wir fortan fest und entschlossen für die Principien einstehen, die wir in unserer Denkschrift über die Zolltarifsrevision niedergelegt haben.

Mit der Handelspolitik, wie sie ihren Ausdruck in Zöllen findet, ist das Eisenbahnwesen in mancher Beziehung verwandt, denn die Eisenbahntarife bringen in ihrer Ungleichartigkeit ähnliche Wirkungen hervor, wie Eingangszölle, nur treffen sie nicht das ganze Land gleichmäßig, wie diese, sondern sie alteriren die Industrie und den Handel von Gegend zu Gegend, ja, man kann sagen, von Ort zu Ort. Die Kammer hat auch bezüglich des Eisenbahnwesens ihre Reformvorschläge gemacht, und wir können um so zuversichtlicher dabei beharren, als die Stimmen sich mehren, welche sich in unserem Sinne vernehmen lassen.

Ein Gegenstand ganz besonderer Fürsorge muß für uns künftig die Erziehung der gewerblichen Arbeitskraft sein, und zwar nicht bloß die technische, sondern auch die sittliche. Desgleichen werden wir auf Anstalten bedacht sein müssen, die Lage der arbeitenden Classen zu verbessern.

Wie wir es bisher schon gethan, werden wir auch ferner auf eine gerechtere und zweckmäßigere Vertheilung der Steuern, welche die gewerbtreibenden Classen zu tragen haben, hinwirken müssen. Begleitet von äußerster Sparsamkeit im Staatshaushalte, wird eine auf der Basis des Reineinkommens ruhende, gleichmäßige Besteuerung gewiß nicht wenig zur Wiedergesundung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse beitragen.

Endlich dürfen wir uns selbst, die Genossen jenes Standes, welcher dem Handel und den Gewerben obliegt, von der Reform nicht ausschließen, denn auch an uns gibt es Manches zu bessern. Die Erfahrung der letzten Jahre gibt uns diesfalls sehr eindringliche Lehren an die Hand; vor Allem die, daß die ewigen Gesetze nicht ungestraft verletzt werden. Wir haben gesehen, daß ein leichter Erwerb meist ein sehr unsicherer Erwerb ist, und daß übermäßige Speculation hundertmal eher zum Untergang, als zum Reichthum führt. Arbeiten und Sparen muß daher auch die Devise unseres Standes sein. Unter derselben werden wir zwar langsamer, aber auch sicherer zu Wohlstand gelangen und damit zugleich den Nationalwohlstand in nachhaltiger Weise begründen helfen. Was aber noch höher anzuschlagen ist, wir werden unter jener Devise geistig und moralisch gekräftigt werden und für alle jene Aufgaben uns fähiger machen, welche die Familie und die Gesellschaft, die Gemeinde und der Staat an uns stellt. So werden wir wahrhaft zu Trägern jener höheren Mission werden, welche der Dichter dem Kaufmanne mit den Worten zuerkennt:

„Güter zu suchen geht er;
doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Mit diesen Vorsätzen sollten Alle an das große Werk gehen, unsere tief gesunkene Volkswirthschaft wieder aufzurichten.

Und wir, die wir berufen sind, die Interessen unseres Standes zu vertreten, müssen es uns angelegen sein lassen, das, was frommt, jederzeit ernst und gewissenhaft zu prüfen und bestrebt sein, das als recht Erkannte ohne Rücksicht auf den Schein und auf Einzelninteressen zur Geltung zu bringen.

Gebe uns Gott der Allmächtige dazu seinen Beistand und seinen Segen!

Die Feier wurde mit einem dreimaligen begeisterten Hoch auf Se. Majestät den Kaiser Franz Joseph I., den erhabenen Schöpfer der Handels- und Gewerbekammern und stets huldreichen Beschützer und Förderer des Handels und der Gewerbe geschlossen.

Für den 11. Februar 1876 veranlaßte Dotzauer abermals eine Festversammlung der Kammer, die meiner zurückgelegten fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit galt und zu für mich höchst ehrenvollen Kundgebungen führte. Ich war völlig in Unkenntniß davon geblieben. Dotzauer freute sich noch nach Jahren, daß es ihm gelungen, mich so gründlich zu überraschen.

Um die Mitte des Jahres 1876 trat bereits die für 1878 geplante Pariser internationale Ausstellung der Kammer in Sicht. Daß diese, wie bei den vorangegangenen großen Ausstellungen, als Filialcomité zu fungiren haben werde, war zu erwarten; an eine Selbstbetheiligung, wie 1873 in Wien, dachte jedoch Anfangs niemand. Gleichwohl kam es dazu. Ehe ich aber darüber berichte, muß ich einer Privatarbeit gedenken, weil Dotzauer zu derselben den Anlaß gegeben hat.

Wie oben erwähnt wurde, hatte ich in Betreff der von mir angeregten additionellen Ausstellung von Cremoneser Instrumenten bei der Wiener Weltausstellung mancherlei Auskünfte und Gutachten zu erstatten. In Folge dessen war ich auch im October 1872 bei der Lustrirung der Instrumente der ehemaligen, noch von Beethovens Zeit her in gutem Andenken stehenden fürstlich Lobkowitz'schen Capelle auf Schloß Eisenberg gewesen, da Fürst Moriz Lobkowitz, der Enkel des Gönners Beethovens, an der genannten Ausstellung sich zu betheiligen beabsichtigte. Bei dieser Gelegenheit wurden auch aus einem, weiß Gott! wie langem Verstecke einige aus Italien stammende uralte Lauten hervorgezogen, deren Zettel deutsche Namen als Verfertiger aufwiesen. Das brachte mich im Zusammenhalte mit anderen mir von früher her bekannten Thatsachen auf den Gedanken, daß der weltberühmte italienische Geigenbau von Deutschen begründet worden sei, welchen Gedanken ich dann in einem in der Wiener „Presse" vom 27. November 1872 abgedruckten Aufsatze weiter ausführte und begründete. Der Aufsatz schien ziemlich unbeachtet geblieben zu sein und ich verfolgte den Gedanken nicht weiter. Im Jahre 1874 aber forderte mich Dotzauer auf, einen Artikel darüber für den vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse herausgegebenen deutschen Volkskalender zu schreiben, welcher in dem Jahrgange für 1875 unter dem Titel: „Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung" erschien und in einer Anzahl von Sonder-

abdrücken an Zeitschriften und Fachinteressenten vertheilt wurde. In Pariser und Londoner Musikzeitschriften wurde dem Artikel die Ehre der Uebersetzung und beifälliger Anerkennung zu Theil, auch in Nordamerika wurde er reproducirt; wider Erwarten brauchte es aber gerade in Deutschland lange Zeit, ehe meine Ansicht in der Literatur festen Boden gewann. Ohne Dotzauers Feinfühligkeit für Alles, was den Deutschen zur Ehre gereicht, wäre sie vielleicht nicht bekannt geworden.

Was nun die Arbeit für die Pariser Weltausstellung anbelangt, so bestand sie allerdings nur in einem Buche, aber einem Buche von dem Aufgange und Rückgange des böhmischen Glashandels und der böhmischen Glasindustrie, die wohl unter allen wirthschaftlichen Zweigen die merkwürdigste Entwickelung durchgemacht haben. Wie dieser Stoff an mich gerieth, soll im Folgenden erzählt werden.

In dem schön gelegenen Bürgstein, dem Geburtsorte des mir befreundeten rühmlichst bekannten Bildhauers Emanuel Max Ritter von Wachstein, brachte ich in der Mitte der siebziger Jahre regelmäßig meinen Sommer-Urlaub zu. Da zu jener Zeit meist auch Max mit seiner Familie die Sommer da verlebte, so verkehrten wir viel mit einander. Max war auch Dotzauer's Freund. Sie hatten unweit von einander ihre Häuser. Dotzauer kam daher nicht selten in sein Atelier oder wurde wohl auch von ihm gerufen, um irgend eine Arbeit oder ein fertiges Werk zu betrachten. Aus Verehrung für Dotzauer modellirte Max 1880 auch dessen Büste, die sein letztes Werk wurde, weil Alter und öftere Kränklichkeit ihn an weiterem Schaffen verhinderten. Eines Tages — ich glaube, es war im Jahre 1876 — sagte mir nun Max, ein junger Mann im Orte habe eine interessante Eingabe der böhmischen Glashändler an Kaiser Franz; ich möge mir sie anschauen. Ich suchte aber auszuweichen, denn ich war eben in anderen Forschungen begriffen und fürchtete, daraus ebenso herausgerissen zu werden, wie ich durch die Wiener Weltausstellung aus meinen in den freien Stunden mit dem größten Eifer betriebenen Forschungen über die freiherrliche Familie Hieserle von Chodau herausgerissen worden war. Max kam jedoch nochmals und eindringlicher darauf zurück, so daß ich mich endlich entschloß, den Besitzer Eduard Gerthner, den Sohn eines der letzten Veteranen aus der Zeit der böhmischen Glashandlungscompagnien, aufzusuchen. Was ich aus dem in Frage stehenden Gesuche, namentlich aus der demselben angeschlossenen Liste der böhmischen, meist von Compagnien betriebenen Glashandlungen mit ihrer fast den ganzen Küstensaum von Reval bis Kairo umspannenden, theilweise auch in Binnen-

städten bestehenden Niederlassungen und mit ihren Beziehungen bis über den Ocean ersah, war mir durchaus neu und fesselte mich mit unwiderstehlicher Gewalt.

In meiner Dienstleistung bei der Prager Handelskammer hatte ich wohl bis auf eine sämmtliche Glashütten ihres Bezirkes aus eigener Anschauung kennen gelernt, bei denen mich vor Allem die eigentlichen Arbeiter- und Lohnverhältnisse angezogen, die denn auch in dem ersten statistischen Berichte vom Jahre 1853 und in dem Jahresberichte für 1853 bis 1859 möglichst eingehend geschildert wurden. Die Glasraffinerie war im Prager Kammerbezirke nur unbedeutend vertreten und von dem Glashandel hatte ich keine andere Vorstellung, als wie sie die gewöhnlichen Handelsgeschäfte in Prag gewährten. Aus dem in das Jahr 1804 zu verlegenden Gesuche hingegen trat mir, obwohl damals schon deutliche Spuren des Verfalles sich zeigten, ein aus kleinen Anfängen und durch eigene Kraft entstandenes und in den eigenthümlichsten Formen sich bewegendes wahrhaftes Welthandelsgeschäft entgegen und von diesem Augenblicke an war auch der Wunsch in mir erwacht, in das Werden und Wesen desselben tiefer einzudringen. Gerthner, welcher außer dem Gesuche noch mehrere alte Inventare und Compagnieverträge besaß, überließ mir Alles bereitwilligst zur Abschrift.

In Prag machte mich Klutschak auf die Manuscriptbände in der fürstlich Kinsky'schen Bibliothek aufmerksam, die nach anderer Richtung schätzenswerthe Aufschlüsse boten. Anderes gesellte sich dazu, insbesondere die Erinnerungen der Brüder Dr. Eduard und Franz Anton Zahn, Nachkommen aus einer Glashändlerfamilie aus Steinschönau, lieferten erfreulich Ergänzendes. Da besuchte mich eines Tages der gräflich Kinsky'sche Centraldirector Dr. John aus Bürgstein, welcher schon von meinen neuen Forschungen wußte. Ich legte ihm vor, was ich bisher zusammengebracht. Darauf sagte er, nun er sehe, was daraus wird, könne er nicht mehr hinter dem Berge halten. Er habe auch viel Material, das er mir gerne zur Verfügung stelle. Damit wurde nicht allein das bisher Angesammelte der Menge nach ziemlich verdoppelt, sondern auch nach der biographischen und historischen Seite hin ganz bedeutend vervollständigt.

Durch diesen neuen Zuwachs hatte das Material bereits einen Umfang gewonnen, daß sich die Sorge wegen der Herausgabe einstellte, die schon bei zwei früheren Sammelwerken an dem Insstockengerathen derselben mit Schuld getragen. Hier aber erschien die nahende Pariser Ausstellung als Retterin. Nach einer Sitzung des Filialcomités legte ich den beiden Kammerpräsidenten die redigirten

Partien mit dem Bemerken vor, daß eine Geschichte des weltbekannten böhmischen Glases wohl einen würdigen Gegenstand der Ausstellung bilden dürfte. Dotzauer forderte mich auf, nur weiter zu sammeln, das Uebrige werde sich finden. Nachdem ich so den Rücken gedeckt hatte, wurde zusammengesucht, was sich noch aufstöbern ließ. Dotzauer selbst half bei seinen Bekannten nach. Noch einmal wurden auch die Glasgegenden heimgesucht und nirgends ging ich ganz leer aus. Professor Paudler in Böhmisch-Leipa vermittelte mir die Familienchronik der im böhmischen Glashüttengewerbe bahnbrechenden Schürer von Waldhein und stellte mir aus Sommer's sechzehnbändiger Topographie Böhmens die Orte zusammen, bei welchen noch betriebene oder ehemalige Glashütten verzeichnet waren. Zu Bürgstein hörte ich überdies von Georg Max, dem Bruder des Anregers dieser Sammlung, und von anderen Gedenkmännern noch manche Absonderheiten aus den vergangenen Tagen erzählen.

Ueber die Art der Publication war ich von Anfang an im Reinen. An eine Verarbeitung des reichhaltigen Stoffes zu einer Geschichte war nicht zu denken, denn dabei wäre, abgesehen von der Kürze der zugemessenen Zeit, viel werthvolles Detail, sowie die Ursprünglichkeit und Frische der Aufzeichnungen, verloren gegangen. Hatten doch die alten Glashändler, des Wunderbaren in ihrer Schöpfung einigermaßen bewußt, zum Theil selbst schon die Geschichte ihrer Familien, ihrer Compagnien und wohl auch des ganzen Entwickelungsganges ihrer Industrie geschrieben. Ich beschränkte mich daher darauf, den Text der Quellen richtig zu stellen, was, zumal bei den Inventaren, mitunter nicht ohne Schwierigkeit vor sich ging, hie und da den fehlenden Zusammenhang herzustellen, im Uebrigen aber sie unangetastet zu lassen und nur einzelne Anmerkungen beizufügen. Mit Einschaltung von bereits im Drucke veröffentlichten anderweitigen Mittheilungen wurde dann noch in einer Einleitung ein Ueberblick über das in den Quellen Enthaltene vorausgeschickt. Dieser Anordnung entsprechend erhielt die Sammlung den Titel: „Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geschichte".

Dotzauer nahm an dem Buche einen sehr lebendigen Antheil. Als Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig am 18. März 1878 als Protector der österreichischen Abtheilung der Pariser Weltausstellung die Vorausstellung der dafür bestimmten Gegenstände besichtigte, wo es im Drucke noch nicht ganz fertig war, legte er dennoch das im Drucke fertige, die merkwürdigen Aufschlüsse andeutend, Höchstdemselben in den Aushängebögen vor und freute sich des Interesses, welches Se. kaiserliche Hoheit dafür bekundete.

Bei dem kräftigen patriotischen Sinne, welcher ihn belebte, fühlte sich Dotzauer immer beglückt, wenn er sich dem Kaiser oder einem anderen Mitgliede des Kaiserhauses nahen konnte. „Er erkannte mich gleich!" schrieb er voll Freude in sein Tagebuch, nachdem er beim Fackelzuge im October 1866 in der Hradschiner Hofburg vom Kaiser angesprochen worden war. Bei welcher Begegnung jedoch dieser ihn kennen gelernt hatte, wissen wir nicht. Möglich war das schon bei dem Besuche des neuvermählten Herrscherpaares im Jahre 1854 der Fall gewesen, wahrscheinlicher aber ist es, daß die abermalige Anwesenheit der Majestäten bei der Enthüllung des Radetzky-Monumentes im Jahre 1858 dazu die Gelegenheit bot, wo Dotzauer, wie wir erfahren haben, an einer Kammerdeputation in Angelegenheit der Auflassung der Demolirungsreverse Theil nahm und wo der Kaiser auch das Kammerlocale besuchte. Seit dem Jahre 1866 wiederholten sich dann die Anlässe, den Kaiser zu sehen und zu sprechen, öfter. So bei den Danksagungen für die Verleihung des Ordens der eisernen Krone und für die Standeserhöhung und bei der Einweihung der Kaiser Franz Josephs-Brücke im Jahre 1868. Bei der Aufwartung der Deputation des böhmischen Landtages, die den Monarchen am 2. December 1873 zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum beglückwünschte, wurde er von ihm schon mit den Worten angesprochen: „Ich freue mich, Sie wieder zu sehen," welche Worte, weil sie darauf hindeuteten, daß er dem Herrscher bereits eine angenehme Persönlichkeit geworden, ihn auf's Freudigste bewegten. Für den Anfang September des folgenden Jahres war wieder ein Besuch des Kaisers in Prag angesagt, für welchen diesmal besondere Vorbereitungen getroffen wurden. Dotzauer, welcher in Ems weilte, wollte, daß bei diesem Anlasse der Vicepräsident Eduard von Portheim die Kammer vertrete, was dieser jedoch entschieden ablehnte, weil er sich mit derlei Functionen noch nicht hinlänglich vertraut fühlte. Dotzauer mußte daher seine Cur abbrechen und nach Prag eilen. Am Tage nach seiner Ankunft, den 7. September, begrüßte er bei der nächst dem Deutschen Hause auf dem Graben vom Handels- und vom Fabriksstande errichteten Triumphpforte den Kaiser mit einer kurzen, doch warm empfundenen und ausdrucksvoll betonten Ansprache, welche dieser sehr wohlgefällig aufnahm. Unter den aus Anlaß dieser Festtage Ausgezeichneten befand sich auch Dotzauer, dem „wegen besonderer Verdienste und patriotischen Wirkens" das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen worden war, welche Motivirung, wie er schreibt, ihn noch mehr erfreute, als der Orden selbst. Nach Verlauf von zehn Monaten stand er mit den

Kammermitgliedern an derselben Stelle auf dem Graben. Diesmal galt es aber einem traurigen Ereignisse, der Ueberführung der Leiche Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, welcher von allen Bewohnern Prags tief betrauert wurde. Als Vorstand der Kammer war Dotzauer auch zu dem Trauergottesdienst in der Burgkapelle geladen. Auch andere Einzeichnungen in den Kalendern zeugen von seinem Antheil an den Vorgängen im Kaiserhause. So schreibt er zum 2. April 1875: „Unser Kaiser reist nach Triest; Gott beschütze ihn," und zum 31. Mai desselben Jahres: „Unser Kaiser feiert in Dalmatien Triumphe; er wird immer mehr beliebt." Am 23. April 1877 fand die Manifestation der Kaiserin zu Gunsten der erzgebirgischen Spitzenfabrikation Dotzauer als Vertreter des Centralcomités zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner gegenüber statt, von welchem bedeutsamen Acte später noch die Rede sein wird. Sein Verhältniß zur Spitzenerzeugung führte ihn auch zu dem im Mai 1877 in Prag weilenden Vater des Kaisers, Erzherzog Franz Carl, welcher sich seiner zum Ankauf von Spitzen für die Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Christina bedienen wollte und ihn bei seiner Aufwartung mit ungemeiner Güte empfing. Es war dies die erste und letzte Begegnung mit diesem erlauchten Herrn, denn derselbe verschied schon am 8. März 1878. Da die Trauerbotschaft eben während einer allgemeinen Kammersitzung eintraf, so widmete ihm Dotzauer gleich in derselben einen gefühlvollen Nachruf. Ganz besonders erfreut fühlte sich Dotzauer durch die auszeichnende Art und Weise, wie ihn der Kaiser, als er im August 1879 zum Besuche des deutschen Kaisers nach Gastein gekommen war, mitten unter den umstehenden Honoratioren eines längeren Gespräches über die Spitzenindustrie im Erzgebirge würdigte. Die öfteren Begegnungen mit dem Monarchen brachten es mit sich, daß sich Dotzauer bei den Vorstellungen der Handels- und Gewerbekammer, selbstverständlich immer in den Grenzen der Ehrfurcht, mit einer gewissen Ungezwungenheit bewegte, was auf den Kaiser sichtlich einen guten Eindruck machte. In einer Tagebuch-Notiz ist das auch angedeutet, wo es heißt, daß alle Corporationen im Nu abgefertigt waren, während der Kaiser bei der Aufwartung der Kammer auffallend lange verweilte. Als im Jahre 1878 der Kronprinz Erzherzog Rudolph in die Garnison nach Prag versetzt war, kam Dotzauer, welcher übrigens schon 1871 bei seiner Anwesenheit in Prag die Ehre gehabt hatte ihm vorgestellt zu werden, als Kammerpräsident und Obmann des Baucomités für das Künstlerhaus „Rudolphinum" auch mehrmals mit ihm in Berührung und wurde einmal nach einer Hoftafel auch eines langen Gespräches gewürdigt.

Dem Erzherzog Carl Ludwig war Dotzauer zur Zeit seines Besuches der erwähnten Prager Vorausstellung keine unbekannte Persönlichkeit mehr, denn er hatte mit ihm bereits am 9. Juli 1877 eine Besprechung wegen der Pariser Ausstellung. Am 1. März 1878 wurde Dotzauer zum Statthalter berufen, um ein Programm für den Aufenthalt des Erzherzogs, welcher verschiedene, an der Pariser Ausstellung betheiligte Etablissements besuchen wollte, zu entwerfen, in welches Programm eben auch diese Vorausstellung einbezogen wurde. Dotzauer sollte Se. kaiserliche Hoheit begleiten und wurde auch am 18. März zum Empfange bei der Ankunft im Bahnhofe beschieden, welche Ehre aus bürgerlichen Kreisen in der Regel sonst nur dem Bürgermeister widerfährt.

Die Vorausstellung fand im Locale der Handels- und Gewerbekammer selbst statt. Am Thore empfing das Präsidium den hohen Gast und führte ihn und den begleitenden Statthalter durch die weite mit für Paris bestimmten landwirthschaftlichen Geräthen ausgefüllte Hausflur in den zweiten Stock, wo in dem geräumigen, gleich den Stiegen mit Gewächsen umstellten Vorhause die Kammermitglieder und das Bureau einen Halbkreis bildeten. Die meisten Angemeldeten hatten sich betheiligt, ihre Gegenstände waren schon im Sitzungszimmer, im Sitzungssaale und in der Bibliothek ausgelegt. Jeder Aussteller stand bei seinen Sachen, des Augenblickes harrend, wo der Bruder des Kaisers zu ihm kommen würde. Dieser widmete den Gegenständen ein theilnehmendes Interesse, sprach mit allen auf das Leutseligste und ließ sich wohl auch über Einzelnes nähere Aufklärungen geben. Da kein Zwischenfall die Stimmung trübte, so fühlte sich Alles freudig gehoben und man sah auch dem Erzherzog die Befriedigung an, wie er denn auch beim Abschiede dem Statthalter auftrug, Dotzauer zu sagen, daß die Ausstellung in der Kammer der schönste Moment seiner Reise gewesen sei. Bei den Fahrten zu den Etablissements mußte Dotzauer vorfahren. Einige Tage nach der Abreise des Erzherzogs traf noch ein Dankschreiben desselben ein, gleichwie ihm solche auch seitens des Erzherzogs Franz Carl für den deutschen Volkskalender mit dem auf die Kundgebung der Kaiserin für die Spitzenindustrie und für die Vermittelung des Spitzenankaufes zugekommen waren.

Wie in der Kammer durch den Besuch Sr. kaiserlichen Hoheit die Pariser Weltausstellung durch ein Fest eingeleitet worden war, so folgte ihr daselbst gewissermaßen auch ein festliches Nachspiel. Es war nämlich der Kammer die Zustellung der in Paris den Ausstellern zuerkannten Preise übertragen worden und Dotzauer, welcher es

liebte, bedeutsameren Vorgängen durch Reden und besondere Veranstaltungen einen feierlichen Charakter zu verleihen, hatte den Gedanken gefaßt, die Preisvertheilung in einer Art Festversammlung vor sich gehen zu lassen, zu welcher die Prämiirten sich einzufinden oder Bevollmächtigte zu schicken hatten. Der Statthalter wurde gebeten, die Preise zu vertheilen. Das Kammerpräsidium war anwesend und als Ehrengäste wohnten der zweite Präsident des Landesculturrathes Anton Ritter von Komers und der Generaldirector des Gewerbevereines Alois Oliva dem Acte bei. Nach den einleitenden Ansprachen wurden die Prämiirten nach einander vorgerufen und nahmen aus den Händen Sr. Excellenz die Medaillen und Diplome in Empfang, unter denselben der Kammerpräsident Ritter von Dotzauer die goldenen Medaillen, welche der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft vormals Ruston & Comp. und dem Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner, an deren Spitze er stand, ertheilt wurden; der Kammer als solcher war schon früher „in Würdigung der zur Allerhöchsten Kenntniß gelangten verdienstlichen Leistungen aus dem Anlaß der Pariser Weltausstellung" die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen worden.

In der Zeit zwischen der Prager Vorausstellung und dem Schlusse der Weltausstellung zu Paris ging die Verbreitung des Quellenwerkes zur Geschichte von Böhmens Glasindustrie und Glashandel vor sich. Als ein Denkmal des berühmtesten und geschichtlich merkwürdigsten Productionszweiges des Landes war das Buch schon im Drucke besser, als die sonstigen Kammerpublicationen, ausgestattet worden, und wurde auch in einem dauerhaften und gefälligen Einbande ausgegeben. Um es in die weitesten Kreise, vornehmlich jene der Fachinteressenten, zu bringen, war, von den zahlreich verschickten Prospecten nicht zu reden, auch der Preis so mäßig gestellt, als es der weitere Zweck nur immer erlaubte, die Kosten möglichst hereinzubringen und so zu anderen Publicationen dieser Art aufzumuntern. Das ging nun allerdings nicht ganz in Erfüllung; die Kammer mußte sich daher mit der nach jeder Richtung sehr günstigen Aufnahme des Werkes begnügen.

Sowohl Se. Majestät der Kaiser als Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Carl Ludwig geruhten das Buch in huldvollster Weise entgegenzunehmen.

Alte Erinnerungen wurden durch die Dankschreiben früherer Statthalter lebendig, denn es war seit den fünfziger Jahren üblich, auch den Männern, welche ehedem die politischen Geschäfte im Lande geleitet hatten und mit denen die Kammer in so vielfachen Bezie-

hungen gestanden war, die größeren von ihr herausgegebenen Berichte zu unterbreiten. Sie hatte selbst in den fünfziger Jahren geglaubt, diese Aufmerksamkeit auch gegen den um Prag und Böhmen hochverdienten Oberstburggrafen Carl Graf Chotek, obwohl er schon vor Errichtung der Handels- und Gewerbekammer von seinem Posten zurückgetreten war, nicht unterlassen zu dürfen, was den hochbetagten Grafen, wie jedes Zeichen dankbaren Gedenkens, ungemein freute. Unter den von den gewesenen Statthaltern an die Kammer für die Glasgeschichte gelangten Dankschreiben darf jenes von dem Grafen Richard Belcredi wegen der Entscheidung, welche er 1884 als Präsident des Verwaltungsgerichtshofes in dem von Dotzauer als gewesener Präsident der aufgelösten Prager Handels- und Gewerbekammer gegen den Handelsminister wegen Octroyirung einer neuen Wahlordnung angestrengten Processe durch seine ausschlaggebende Stimme herbeizuführen berufen war, besonders herausgehoben werden. Es lautet in der Hauptstelle:

„Ich habe mich sogleich dem Studium dieses hochinteressanten Werkes hingegeben, welches der verehrlichen Handelskammer, unter deren Aegide es erschien, und insbesondere dem geistvollen, kenntnißreichen Herrn Verfasser zu großer Ehre gereicht. Wenn ich hiemit meinen innigsten, tiefgefühlten Dank ausspreche und um eine wohlwollende Aufnahme dieser Dankesversicherung bitte, brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken, daß ich den höchsten Werth dabei doch immer auf die Erinnerung lege, welche Euer Hochwohlgeboren und eine so angesehene Körperschaft wie die wohllöbliche Prager Handels- und Gewerbekammer mir zu widmen so überaus freundlich sind.“ (Abgedruckt im Sitzungsberichte vom 26. Februar 1879.)

Welch' eine Kluft liegt zwischen dieser ebenso ehrenden wie wohlwollenden Anerkennung und dem nachmaligen die Beseitigung der Kammer in der alten Zusammensetzung, welcher sie galt, besiegelnden Votum! Ein sprechendes Beispiel der Wechselfälle des Lebens!

Noch ist zu erwähnen, daß das Buch auch die Gelegenheit und Form bot, zwei um die Kunstindustrie hochverdienten Männern, dem Hofrathe Rudolph Eitelberger von Edelberg, Director des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, und dem k. k. Hofglashändler Ludwig Lobmeyr ebendaselbst die dankbare Anerkennung zu bezeugen, jenem für seine großen Verdienste um die Hebung der Kunstindustrie in Oesterreich und diesem für seine großen Verdienste um die künstlerische Veredlung des böhmischen Glases. Dotzauer war es, welcher in der allgemeinen Sitzung am

5. Juni 1878 den dahingehenden motivirten und von Tempsky unterstützten Antrag stellte. Gemäß seines von der Kammer einstimmig angenommenen Antrages wurden den beiden Herren mit den von der Kammer entsprechend ausgefertigten Widmungen versehene und kunstvoll eingebundene Exemplare des Buches übermittelt. Wie es ihre schönen Dankschreiben bewiesen, hatten die Gefeierten die nicht gewöhnliche Widmung auch hoch aufgenommen.

Bei dem vierten Handelskammertage, welcher am 4. October 1879 in Prag abgehalten wurde, legte Dotzauer eine Ruhe und Gelassenheit an den Tag, die allgemein für ihn einnahm. An der Art und Weise, wie man ihm begegnete, war es zugleich zu erkennen, daß er auch bei den Schwesterkammern sich eines nicht geringen Ansehens erfreute. Er präsidirte aber nur während der Verhandlung des ersten Programmspunktes in Betreff der Zollpolitik in Verbindung mit dem Eisenbahnwesen; für die beiden folgenden Referate: betreffend die Erlassung eines Gesetzes über die Anfechtung von Rechtshandlungen zahlungsunfähiger Schuldner (Referent Forchheimer) und betreffend den Erlaß einer neuen Civilproceßordnung und Revision der Concursordnung (Referent Sobotka) war der Vorsitz an den Präsidenten Kalir von Brody, beziehungsweise an den Präsidenten Wimhölzel von Linz übertragen worden.

Ungeachtet der Meinungsverschiedenheiten in der handelspolitischen Frage endete die Verhandlung, da alle Beschlüsse einstimmig gefaßt wurden, in Harmonie. Im persönlichen Verkehre der Mitglieder des Handelskammertages untereinander herrschte ein ungezwungenes, ja herzliches Entgegenkommen. Man freute sich eben, wieder einmal mit Männern beisammen zu sein, die, wie weit sie auch von einander entfernt seien, durch vielfältig gleiche Interessen und Ziele in einem geistigen Verbande stehen. Die wechselseitige Begrüßung hatte schon am Vorabende in den neuen Restaurationsräumen des Hofbräuhauses stattgefunden, wo alte Bekanntschaften erneuert und neue angeknüpft wurden. Nach dem Schlusse der Verhandlungen gaben die Mitglieder der Prager Kammer den Gästen im Spiegelsaale des Deutschen Hauses ein Festmahl, welches durch fesselnde, von dem auf der Gallerie aufgestellten Orchester mit schmetternden Tuschen begleitete Trinksprüche belebt wurde. So verlief der auch sonst durch keinen Zwischenfall getrübte Handelskammertag auf das Angenehmste.

Was bis jetzt von der Präsidentschaft Dotzauers erzählt wurde, ist Alles erfreulich. Die Thätigkeit der Kammer war rege und vielseitig; es fehlte auch nicht an weittragenden, neue Bahnen andeu-

tenden Verhandlungsgegenständen, und manche erhebende Anlässe, indem sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit belebten, stärkten den Eifer für die Interessen und das Gefühl für die Ehre der Kammer. Nicht innerer Haber oder äußere Zufälle, sondern nur die Geschicke des Lebens trübten von Zeit zu Zeit diese Periode. Eine ganze Reihe bewährter Mitglieder und ergebener Freunde wurde der Kammer und Dotzauer durch den Tod entrissen, wie Carl Halla († 20. October 1876), Jos. Singer († 25. Februar 1877), Ferd. Urban († 15. Juni 1879) und Wolfgang Löwenfeld († 22. Juni 1879). An den beiden letzteren Mitgliedern verlor er zugleich eifrige und treue Genossen in anderen Sphären seiner öffentlichen Wirksamkeit, an jenem in der Direction der Böhmischen Sparcasse und im Baucomité für das Künstlerhaus Rudolphinum, an diesem im Centralcomité für das Erz- und Riesengebirge. Er widmete allen diesen Männern in den öffentlichen Kammersitzungen tiefempfundene ehrende Nachrufe. Aufrichtig beklagte er in einer Ansprache an die Kammer das am 24. April 1880 erfolgte Ableben ihres Mitgliedes A. M. Pick. Besonders nahe ging ihm der am 23. Mai 1878 eingetretene Tod seines langjährigen Freundes Dr. Wenzel Ritter von Bělský, welcher zwar nicht mehr der Kammer angehörte, ihr aber einst als erster Secretär sehr enge verbunden gewesen war. In den Worten der Trauer, mit welchen er seiner in den Kalender-Aufzeichnungen gedenkt, hebt er besonders hervor, daß trotz seiner čechischen Gesinnung nichts ihre Freundschaft löste. Das Andenken des älteren Bruders des gewesenen Bürgermeisters, des Baumeisters Johann Bělský, mit welchem er als Bauführer des Künstlerhauses in vielfältigen Beziehungen stand, ehrt er in der Kammer durch einen Nachruf, weil derselbe zur Zeit seines Todes (7. Februar 1880) Mitglied der Kammer war. Seitens derselben wurden zu den Leichenbegängnissen dieser Mitglieder über seine Weisung Kränze gespendet.

Auch das Ableben vormaliger verdienter Mitglieder vergißt er nicht in seinem Tagebuche zu verzeichnen. Er nennt Ferdinand Scheib, zu dessen Leichenbegängnisse am 7. October 1874 er den eben anwesenden Handelsminister Dr. Banhans mitzugehen veranlaßt, dann Gustav Pilz († 13. August 1875), Albert Ahrens († 25. October 1875), J. B. Batka († 24. November 1876) und Seutter von Lötzen († 14. Februar 1879). Mit Letzterem bestand, so lange er in der Kammer war, wohl wegen seines etwas hochfahrenden Wesens kein näheres persönliches Verhältniß. Seitdem knüpfte sich aber zwischen den beiden Männern eine enge Freundschaft an, die sich nach ihrem Tode zwischen den beiden Frauen forterhielt. Bei J. W. Bayer,

welcher am 3. April 1874 zu San Remo verschieden war, hatte Dotzauer insoferne eine Ausnahme gemacht, als er nicht nur der Witwe Namens der Kammer ein sehr warmes Beileidschreiben zukommen ließ, sondern seinem Andenken auch gleich einem in der Activität verschiedenen Mitgliede in öffentlicher Kammersitzung gefühlvolle Worte der Erinnerung weihte, was bei der hervorragenden Stellung, die Bayer durch zwei Jahrzehnte in der Kammer eingenommen hatte, wohl gerechtfertigt war. Als Dotzauer 1879 auf der Rückreise von Gastein auch nach Berchtesgaden, wo Bayer sich eine Villa erbaut und die letzten Jahre verlebt hatte, kam, besuchte er das Grab seines Freundes und machte auch dessen Witwe einen Besuch.

Bislang hatte sich nichts gefunden, was auf eine Unzufriedenheit Dotzauers mit seiner eigenen Partei hingewiesen hätte. Aerger und Tadel ergoß sich nur immer über die Czechen. Das hört allerdings auch jetzt nicht auf, wenn es auch keine Anlässe mehr gibt, über Straßenkrawalle oder Aufzüge zu klagen. Oft ist jedoch der Uneinigkeit und der nicht immer sehr feinen Streitereien der Czechen unter einander gedacht; gegen uns aber, setzt er manchmal hinzu, stehen sie zusammen wie ein Mann. Es begannen auch jetzt die tumultuösen Auftritte in den Generalversammlungen der Civilschwimmschule, die jedoch fruchtlos blieben, weil die überwiegende Mehrzahl ihrer Actien in deutschen Händen sich befand und hauptsächlich durch Dotzauers Zuthun stets eine imposante deutsche Mehrheit zusammengebracht wurde. Dennoch wiederholten sich die Kämpfe alljährlich und hörten erst auf, bis die Sophieninsel von der Prager Stadtgemeinde angekauft und daselbst von den Hauptagitatoren der Gegenpartei eine eigene Schwimmschule errichtet war. Das Fernbleiben der čechischen Kammermitglieder von den Aufwartungen beim Kaiser wird von Dotzauer ebenfalls berührt. Besonderen Anstoß nimmt er daran, daß der Bürgermeister Hulesch bei der Durchreise des Kaisers am 1. Juli 1875 in der Czamara mit rundem Hut und ohne Handschuhe auf dem Bahnhofe erschien, und er hält sich darüber auf, daß man für ein čechisches Theater einen Bauplatz von der Gemeinde verlangt und daß deren Vertretung das Vorhandensein von deutschen Kindern auf der Neustadt nicht anerkennen will, obwohl die deutschen Schulen vollgepfropft sind. Die Sympathiebezeugungen für die Russen im orientalischen Kriege behagen ihm ebenfalls nicht; gleichwohl verweigert er andererseits seine Unterschrift zu Gunsten der Türken auf eine Adresse. Der Vorwurf der Verrätherei, welchen Alt- und Jungčechen, von denen jeder Theil ein eigenes

Sommertheater hat, wegen des Besuches des anderen Theiles einander machen, entlockt ihm den Ausruf: „Ist das nicht eine schöne Nation?" Ohne Bemerkung ist am 7. Juli 1877 die Abhaltung der in Prag verbotenen Hus-Feier in dem benachbarten Hlubočep und im August 1877 die Enthüllung einer Žižka-Statue in Tabor notirt, welche im Juli des folgenden Jahres vom Pöbel wieder zertrümmert wird. Unwillen erregt es in ihm dagegen, daß die neue Prag-Smichower Brücke wider die allgemeine Erwartung nicht nach dem Kronprinzen Rudolphs-Brücke benannt wurde. Der Cardinal Fürst Schwarzenberg aber habe dessenungeachtet am 1. August 1878 die Einweihung derselben vollzogen. Daß ihn die ausschließlich čechischen Gassen-Benennungen in dem neuentstandenen Vororte Weinberge nicht anmuthen, läßt sich denken (20. October 1879). Mit den Worten: „Die Czechen wollen in den Reichsrath gehen" ist am 30. September 1879 die neue politische Aera signalisirt.

In solchen Bemängelungen und Anklagen der Gegenpartei sticht der Tadel, welcher nun auch gegen die eigene Partei laut wird, um so mehr hervor. So schreibt er am 30. November 1876, als er wieder in Wien anwesend war, hohe Politik im Abgeordnetenhaus zu treiben, sei sehr zwecklos; man sollte die Zeit zu anderen Sachen verwenden. Herbst namentlich kommt mehrmals recht schlecht weg, wie, wenn er schreibt, er sei aus dem Club der Linken ausgetreten. Was er will, weiß Keiner; er habe dem Kaiser Depretis vorgeschlagen, diesen aber dann nicht unterstützt, was er hätte thun sollen; er ist kein Staatsmann (29. October 1878), oder, der Stern Herbsts erblaßt von Tag zu Tag mehr (25. Jänner 1879), oder, die alte treue Linke ist decimirt und vegetirt nur noch (31. Jänner 1879). In seiner Ansprache an die Handelskammer vor der Neuwahl des Präsidiums am 26. Februar 1879 wies Dotzauer auf diese nicht erfreulichen Verhältnisse hin, und zwar, nach dem gedruckten Sitzungsberichte von diesem Tage, mit folgenden Worten: „Wir hatten ferner voriges Jahr eine permanente Ministerkrisis, was insofern von besonderer Bedeutung ist, weil ein Ministerwechsel in der Regel einen Systemwechsel zur Folge hat. Wegen dieser Ereignisse gab es sowohl im Reichsrathe, als auch in den Delegationen stürmische Debatten. Derartige Zustände sind nicht geeignet, bei ruhigen Männern, die Ruhe und Frieden wollen und brauchen, erhebende Gefühle zu wecken."

Aus der permanenten Ministerkrisis ist endlich das definitive Cabinet Taaffe hervorgegangen. Dotzauer hatte Anfangs von demselben keine so ungünstige Meinung, wie viele Andere, denn ein Czechenführer und ein ausgesprochener Feudaler schienen ihm in

einem Ministerium, welches ein Vollparlament zuwege bringen wollte, keine zu perhorrescirenden Elemente zu sein. Allein das den verfassungstreuen böhmischen Großgrundbesitzern zugemuthete und von ihnen auch eingegangene Compromiß, den Gegnern zehn Sitze im Reichsrathe zu überlassen, versetzte ihn in große Aufregung.

In der Kammer war aber wohl Niemand, welcher damals eine Gefahr für sie von oben befürchtet hätte. Ihr Vorstand galt als eine in den höchsten Kreisen beliebte Persönlichkeit und sie selbst durfte sich mit Beruhigung dem Glauben hingeben, durch ihre Leistungen die Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden erworben zu haben. Man dachte daher vielmehr daran, wie bei dem herannahenden Zeitpunkte ihres dreißigjährigen Bestandes der Mann zu ehren wäre, welcher eines der ersten Mitglieder gewesen und als Mitglied wie als Vicepräsident und Präsident mit so viel Hingebung und Aufopferung der Kammer sich gewidmet hatte. Daß diese Ehrenbezeugung keine gewöhnliche sein dürfe, davon waren wohl alle, vielleicht selbst die wenigen čechischen Mitglieder, welche damals der Kammer angehörten, sich aber nicht betheiligten, überzeugt, denn Dotzauer hatte mit warmem Eifer seines Amtes gewaltet, mit Voraussicht jeden Moment erfaßt, in der Corporation den Geist der Zusammengehörigkeit zu beleben und nach Außen ihren Einfluß und ihr Ansehen zu kräftigen, und sich redlich bemüht, die Thätigkeit der Kammer den ihr zugewiesenen mannigfachen Interessenten-Kreisen möglichst nützlich zu gestalten.

Das mit den Vorbereitungen beschäftigte Comité entschloß sich endlich, auf ihn eine Denkmünze prägen zu lassen. Mit deren Ausführung wurde auf den Rath des Herrn von Eitelberger der damalige Hofmedailleur und nunmehrige k. u. k. Hof- und Kammermedailleur Anton Scharff in Wien betraut, welcher ein sehr schönes Werk lieferte. Die Medaille zeigt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Brustbild des Gefeierten und auf der Rückseite eine Landschaft mit der Maschinenfabrik in Lieben und mit dem Moldaustrome, auf welchem ein Dampfschiff dahingleitet, womit die beiden Unternehmungen angedeutet sind, die Dotzauer zu so großem Aufschwunge brachte. Darüber schwebt ein Genius, ein flatterndes Band entrollend mit der Inschrift: „Seltenem thatkräftigen Wirken."

Die Uebergabe erfolgt am 28. November 1880 in einer Festsitzung der Kammer, deren Verlauf in dem betreffenden Sitzungsberichte geschildert ist, welchen wir bis auf die in ihrer Hauptstelle bereits Eingangs wiedergegebene Eröffnungsrede des Statthalters Baron Mecséry am 18. November 1850 vollinhaltlich folgen lassen:

„Der Saal ist festlich geschmückt, und die Mitglieder, 36 an der Zahl, waren in Festkleidern erschienen. Die Herren kais. Rath Entz und Alois R. Müller geleiteten den Präsidenten Richard Ritter von Dotzauer in die Versammlung, die sich bei seinem Eintreten zur Begrüßung von ihren Sitzen erhob. Nachdem der Präsident unter den Mitgliedern seinen Sitz eingenommen, hielt der vorsitzende Vicepräsident Herr Eduard Ritter von Portheim nachstehende Ansprache:

„In diesem Jahre ist ein Zeitraum von dreißig Jahren verflossen, seit das segensreiche Institut der Handels- und Gewerbekammern in's Leben gerufen wurde. Dieser Staatsact liefert den besten Beweis, welch' hohen Werth der erhabene Schöpfer des Institutes, Se. Majestät unser erlauchter Monarch, der Pflege der Volkswirthschaft beilegt. Aller Orten, wo Kammern tagten, fand die Eröffnung derselben in feierlicher Weise statt, insbesondere war dies in Prag der Fall.

Die erste Sitzung wurde am 18. November 1850 im großen Saale der Statthalterei abgehalten. Se. Excellenz, der Statthalter Freiherr von Mecséry, eröffnete die Sitzung selbst mit einer trefflichen Rede und Se. Excellenz, der jetzige Statthalter Freiherr von Weber-Ebenhof, war mit der Leitung der ersten Wahl betraut gewesen.

Wenn wir nun heute nach einem Zeitraume von dreißig Jahren die Frage beantworten sollen: „Haben die Handelskammern ihre Pflicht erfüllt, sind sie ihrem hohen Berufe nachgekommen?" — so, glaube ich, können wir mit voller Beruhigung sagen, daß sie ihre Pflicht erfüllt, überhaupt Alles gethan haben, was in ihren Kräften lag, um das Volkswohl zu fördern. Sie sind das vermittelnde Organ zwischen der producirenden und Verkehr treibenden Bevölkerung und den Behörden der Regierung, sie sind ein Mittelglied in dem Staatsorganismus geworden, dessen man heute nicht mehr entrathen könnte. Sie sind es, denen wir es zu verdanken haben, daß die seit dreißig Jahren im Handel und Gewerbe eingetretenen Umwälzungen glücklich von statten gingen. Wie es sich darum gehandelt hat, ob Gewerbeschulen und Hilfscassen einzuführen sind, so waren sie es, welche hiefür eingetreten sind und deren obligatorische Einführung befürwortet haben. Wenn es um den Aufschwung des Handels zu thun war, haben sie sich stets um eine bessere Justiz, um die Creditverhältnisse sicherer zu gestalten, so wie für die Besserung und Förderung des Communicationswesens eingesetzt, und zumeist ihnen ist es wohl zu verdanken, daß wir heute ein ausgebreitetes Netz von Eisen-

bahnen besitzen. Für die Industrie im Allgemeinen waren die Handelskammern darauf bedacht, den gewerblichen und industriellen Unternehmungen jenen Schutz zu gewähren, der, weit entfernt von dem überwundenen Standpunkte des Prohibitivsystems, doch dem Capital die nothwendige Anregung gab, sich in große Unternehmungen einzulassen, der heimischen Arbeit einen lohnenden Erwerb zu sichern und sie vor der anrückenden Ueberproduction des Auslandes zu bewahren.

Als im vergangenen Jahre der vierte Handelskammertag in diesen Räumen tagte, erlebten wir die erfreuliche Thatsache, daß sämmtliche Kammern alle ihre Beschlüsse mit Einstimmigkeit gefaßt haben, und daß auf dem Gebiete der Volkswirthschaft keine nationalen Gegensätze und Kämpfe bestehen.

Ich glaube es nicht für eine Unbescheidenheit ansehen zu müssen, wenn ich sage, daß die Prager Handelskammer, was Umsicht, Eifer in der Fürsorge für ihre Schutzbefohlenen und Freimuth nach Oben anbelangt, gegen keine ihrer Schwesterkammern zurücksteht. Sie hatte aber auch von jeher das Glück, hervorragende Kräfte unter ihre Mitglieder zu zählen.

Von den Männern, welche vor dreißig Jahren der Kammer angehörten oder ihr nahe standen, weilen leider nur noch wenige unter den Lebenden. Es geziemt sich, an dem heutigen Tage ihrer in Dankbarkeit und Pietät zu gedenken. Vor Allen sei genannt Se. Excellenz Freiherr von Riegershofen, der damalige Vertreter der Regierung, der, sowie sein verehrter Herr Nachfolger, Ritter von Kopetz, bei jeder Gelegenheit sich als ein eifriger Förderer unserer Wünsche bewährte. Von den Mitgliedern der Kammer will ich, weil deren Zahl zu groß ist, nur jene anführen, welche dem Präsidium angehört haben. Es sind dies die Herren: von Riedl, erster Präsident der Kammer, Richter, von Lämel, Pštros, von Haase, Freiherr von Zdekauer und Dormizer, welch' letzterer durch zwölf Jahre das Präsidium leitete und durch weitere 12 Jahre die Kammer im Parlamente gewissenhaft vertrat, — dann Bachofen von Echt und Löwenfeld; ferner muß ich des unvergeßlichen ersten Secretärs der Kammer, Herrn Dr. Bělský und dessen Nachfolgers, unseres verehrten hochverdienten Dr. Schebek gedenken.

Allen diesen Herren wollen wir stets treue Erinnerung und Dankbarkeit in unseren Herzen bewahren.

Einem einzigen Mitgliede nur war es vergönnt, vom Anbeginn an bis zum heutigen Tage der Kammer ununterbrochen anzugehören.

Dieses, ein Mann, geziert mit allen Bürgertugenden, ausgestattet mit einer seltenen Thatkraft und Voraussicht und von einer Beharrlichkeit, die ihn stets zum Ziele führte, geehrt und geachtet von der Außenwelt, noch mehr aber von der Kammer, dieses Mitglied ist unser Präsident Herr Richard Ritter von Dotzauer."

Bei dieser Stelle wird der Herr Vicepräsident in seiner Rede durch begeisterte Rufe der Zustimmung von Seite der Kammermitglieder unterbrochen. Nachdem sich diese freudige Bewegung gelegt hatte, fährt der Redner in nachstehender Weise fort:

„Daß die Mitglieder der Kammer ihm mit treuer Anhänglichkeit und Liebe zugethan sind, ist selbstverständlich. Man ist von verschiedenen Seiten, sowohl mündlich als schriftlich, an mich herangetreten, unserer Anerkennung und Dankbarkeit für ihn Ausdruck zu geben. Ich habe in Folge dessen, nachdem ich mich von der Einmüthigkeit dieses Wunsches überzeugt hatte, ein Comité einberufen, welches sich damit zu befassen hatte, die Art und Weise festzusetzen, in welcher wir unsere Verehrung zum Ausdruck bringen sollen. Die heutige Sitzung wird Ihnen Veranlassung geben, die vom Comité getroffenen Maßnahmen kennen zu lernen und denselben Ihre Genehmigung zu ertheilen. Ich schließe mit dem Wunsche, daß es der Vorsehung gefalle, unseren Herrn Präsidenten noch lange, lange Jahre seine Thatkraft zum Besten des öffentlichen Wohles verwenden zu lassen.

Ich überlasse es nun dem verehrten Collegen Herrn Tempsky, die Verdienste unseres Herrn Präsidenten zu schildern."

Herr Tempsky ergreift hierauf das Wort:

„Meine Herren! Unser hochverehrter Herr Vorsitzende hat mit beredten Worten die Aufgaben geschildert, welche die Mitglieder einer Handels- und Gewerbekammer zu erfüllen haben, und ich glaube im Namen Aller von Ihnen zu sprechen, wenn ich sage, daß diese Aufgaben von Niemandem besser erfüllt wurden, als von unserem Herrn Präsidenten, Herrn Richard Ritter von Dotzauer.

Es ist ein seltenes Fest, das wir heute begehen. Diese festliche Stunde ist einem Volksmanne geweiht, einem Volksmanne im edelsten Sinne des Wortes, der während eines Zeitraumes von dreißig Jahren unablässig bemüht war, die Armuth zu lindern, fleißigen Händen Arbeit und der lernbegierigen Jugend Unterricht zu verschaffen.

Ich erlaube mir Ihnen, wenn auch in kurzen Zügen, ein Bild seiner Thätigkeit, soweit es in meinen Kräften steht, zu entwerfen.

Nachdem er sich durch Reisen Geschäfts- und Menschenkenntniß erworben hatte und hier in Prag an die Spitze eines großen Ge-

schäftes getreten war, machte er im Vereine zur Ermunterung des Gewerbefleißes in Böhmen, der in den vierziger Jahren den einzigen Ort bildete, wo ein öffentliches Leben stattfand, den ersten Versuch auf dem Gebiete der Oeffentlichkeit. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von seiner Begabung auch hier bald eine hervorragende Stellung einnahm. Er gründete dort eine Stiftung für die Gewerbeschule und durch seinen Eifer und seine Thätigkeit wurden die materiellen Verhältnisse dieses Vereines, die eine ungünstige Wendung genommen hatten, wieder gehoben. Auch in der Stadtvertretung war er später für die öffentlichen Interessen thätig.

Während dieser Zeit waren die Handelskammern errichtet worden. Er war der Mann des Vertrauens der ganzen jüngeren Kaufmannschaft. Es war daher natürlich, daß er berufen wurde, seinen Sitz in diesem Institute einzunehmen.

Hier war nun ein weiteres und größeres Feld für seine Thätigkeit eröffnet. Es ist nicht möglich, alles aufzuzählen, was er hier geleistet hat. Größtentheils ist es Ihnen auch aus eigener Wahrnehmung bekannt; ich werde daher nur jene Anträge, die von ihm ausgingen und von bedeutenden Folgen für die Entwicklung der Industrie und des Handels waren, anführen.

Sein erster Antrag in den fünfziger Jahren galt dem Erzgebirge. Was er für die arme Bevölkerung desselben geleistet, darauf werde ich noch zurückkommen. — Der zweite Antrag betraf die Uebelstände bei den Eisenbahnen, ein Thema, welches wohl niemals ganz erschöpft werden wird. Eine besondere Thätigkeit entwickelte er bei der Verfassung der Geschäftsordnung für die Kammer, die in ihrer Hauptsache noch heute besteht. Was den weiteren Antrag auf Verbesserung des Postwesens anbelangt, so gibt es noch Viele unter Ihnen, welche sich erinnern, wie bescheiden damals die Leistungen der Post im Vergleiche zu denen der Gegenwart waren.

Herr von Dotzauer zählt zu den Männern, von denen die Anregung ausging zu den Verbesserungen, die jetzt dem Handel und der Industrie und der Bevölkerung ohne Ausnahme zu Gute kommen und die man damals kaum zu ahnen wagte.

Im Jahre 1851 erstattete er ein Referat über die Stempelung der Urkunden und bessere Eintheilung der Zeit, während welcher gestempelt werden soll; — 1855 brachte er einen Antrag in Betreff des Salzhandels aus dem Salzkammergute und 1857 einen über den Beweis durch Rechnungsauszüge ein; 1860 auf Regelung der Scheidemünzverhältnisse, Aufhebung der Inseratensteuer und Wiederherstellung des Handelsministeriums. Letzterer Antrag war von besonderer Wichtig-

keit. Er wurde durch eine Deputation Sr. Excellenz dem Staatsminister Ritter von Schmerling unterbreitet und hatte den günstigsten Erfolg; denn das Handelsministerium wurde wieder hergestellt.

Nun folgten seine Anträge über Creirung eines Centralorganes für handelsgerichtliche Publicationen in Angelegenheiten des Vergleichsverfahrens und der Concursordnung (1861), über Bankanweisungen von einer Filiale auf die andere (1862), über Kohlenverfrachtung auf der böhmischen Westbahn (1863), über den Handels- und Zollvertrag mit Rußland, über den Wirkungskreis des Handelsministeriums und die Berufung eines Zollcongresses (1864), Wahrung des Wahlrechtes der Kammer (1866), über das Appreturverfahren (1867), über die Concession der österr. Nordwestbahn (1868), Gründung eines österr. Handelskammertages, Aufhebung des Elbzolles (1869), über Regelung des Eisenbahnwesens (1873), Mißbräuche im Eisenbahnverkehre (1874) und die Haftpflicht der Post für recommandirte Briefe (1880).

Dies, meine Herren, sind nur Anträge, die von ihm selbst gestellt wurden. Daß er sich aber auch in Comitésitzungen bei Anträgen Anderer auf das Lebhafteste betheiligte und auf sein Andringen viele Anträge von Anderen angebracht wurden, das Alles wissen Jene, welche die Thätigkeit der Kammer näher verfolgt haben. — Nur einen Punkt will ich noch berühren, weil dieser für unser engeres Vaterland von den segensreichsten Folgen war; das ist die Befreiung des Elbestromes von den Zöllen. Dafür ist unser Herr Präsident mit der ihm eigenen Energie und Ausdauer eingetreten und so hat er auch an der glücklichen Lösung dieser Frage mitgewirkt, deren Wohlthaten unser Vaterland Böhmen am meisten genießt.

Während dieser Zeit hatte Herr von Dotzauer auch das Landtagsmandat der Kammer ausgeübt. Er war besonders im Budgetausschusse thätig und bemüht, in den Ausgaben Ersparungen einzuführen und Mittel für nützliche Verbesserungen zu gewinnen. Zu unserem lebhaftesten Bedauern hat er sich jedoch von der Ausübung dieses Mandates wieder zurückgezogen, weil er durch seine vielseitige Thätigkeit darin behindert wurde.

Ich komme nun auf seine humanitäre Thätigkeit. Im Jahre 1862 bei der Ueberschwemmung stellte er sich an die Spitze eines Comités und brachte große Summen für die Nothleidenden zusammen. Ebenso war er bei allen anderen größeren Unglücksfällen, von denen unser Vaterland heimgesucht wurde, in hervorragender und von Erfolg gekrönter Weise thätig. Nicht minder war dies der Fall, als im Jahre 1878 für die verwundeten Krieger und die Reservisten-Familien Samm-

lungen zu dem Zwecke eingeleitet wurden, um dieselben in ihrer Nothlage zu unterstützen, und im Jahre 1879 wieder, um dem schwer heimgesuchten Szegedin Hilfe zu bringen. Auch da war das Resultat ein glänzendes, was eben nur durch die Opferwilligkeit und Herzensgüte, welche die ganze Bevölkerung bei diesen Gelegenheiten zeigte, möglich war. Es ist aber selbstverständlich, daß Almosensammeln nicht der Zweck eines Mannes sein kann, dem daran liegt, das Los anderer Classen wirklich zu bessern. Und das war eine der Aufgaben, an der unser treuer Freund in seiner Selbstlosigkeit stets unverdrossen gearbeitet hat.

Ich muß da vor Allem des Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, an dessen Spitze Herr von Dotzauer steht, erwähnen. Nichts ist wohl mehr geeignet, die Bevölkerung zu heben, als wenn man ihr die Möglichkeit bietet, ihre Kenntnisse zu bereichern und ihr sittliches und moralisches Bewußtsein zu fördern, welchen Zweck der genannte Verein stets verfolgt hat und gewiß auch in Zukunft verfolgen wird. Und daher rühren auch die glänzenden Erfolge, deren er sich rühmen kann und welche anderen ähnlichen Vereinen wegen Mangels einer tüchtigen Leitung nicht vollständig gelungen sind.

Noch eines zweiten Vereines, dessen Leitung ihm ebenfalls anvertraut ist und der besonders für unsere Gebirgsbewohner von Wichtigkeit ist, muß ich Erwähnung thun. Es ist dies der böhmische Gebirgsverein, der nach dem Muster der Alpenvereine hauptsächlich den Zweck hat, die armen Bewohner unserer Gebirge dadurch zu unterstützen, daß der Zug der Reisenden, die jetzt ferne Gegenden besuchen, auch in die Gebirge unseres Vaterlandes gelenkt werde, welche an landschaftlichen Reizen anderen Gegenden gewiß nicht nachstehen. Ist nur einmal der Anfang gemacht, so ist zu hoffen, daß da der Erfolg nicht minder günstig sein wird, als bei dem früher erwähnten Vereine.

Dieses führt mich auf das Erzgebirge zurück, auf den schönsten Schauplatz der Thätigkeit unseres verehrten Herrn Präsidenten. Schon vor Jahren hat er dasselbe wiederholt nach verschiedenen Richtungen durchreist, und seine daselbst gemachten Wahrnehmungen waren nicht die eines gewöhnlichen Reisenden. Es war ein Mann des Volkes, der das Gebirge besuchte, ein Mann, der nicht zu seinem Vergnügen reiste, sondern kam, um die Lage des Volkes zu verbessern. Seine Reisen brachten ihn mit allen hervorragenden Männern des Gebirges in Berührung. Mit Staunen brachte er in Erfahrung, wie vernachlässigt die Postverbindungen damals waren. Er setzte sich mit seiner ganzen Energie für deren Verbesserung ein, entwarf sofort neue Pläne für die Postcourse im Erzgebirge, reiste nach Wien, um dieselben vorzulegen, und in kurzer Zeit waren dieselben in Wirksamkeit. Das Erzgebirge erlangte

dadurch Postverbindungen, die noch jetzt dem Verkehre genügen. Neue Postämter und neue Telegraphenämter wurden daselbst auf seine Veranlassung errichtet.

Hunderte von Männern verdanken es seinen sonstigen Bemühungen, daß sie die Schule besuchen konnten, der sie sonst der Armuth ihrer Eltern wegen hätten ferne bleiben müssen, und daß sie nun tüchtige und geachtete Staatsbürger geworden sind.

Er war auch lange Zeit hindurch Inspector der Spitzenwerkstätten, welche von der Regierung mit großem Aufwande gegründet wurden und welche viel dazu beigetragen haben, die Spitzenklöppelei, den Hauptnahrungszweig der dortigen Bevölkerung, zu heben und zu verbessern.

Bei einer seiner Reisen fand er ein Städtchen, dessen Kirche in Trümmern lag; die Leute klagten ihm, daß sie sich seit zwanzig Jahren vergeblich bemühten, die Mittel zum Aufbau der Kirche aufzubringen. Mit dem Eifer, mit dem er sich stets der Bevölkerung annahm, ergriff er auch diese Gelegenheit; und nach wenigen Jahren stand ein neues Gotteshaus da, in welchem gewiß heiße Dankgebete für ihn zum Himmel stiegen!

Ihnen Allen ist ja bekannt, meine Herren, daß das Comité für das Erz- und Riesengebirge, dem so viel zu danken ist, ihn zu seinen eifrigsten Mitgliedern zählt. Der Präsident desselben, Herr Hofrath von Adda, fand in ihm die eifrigste Unterstützung bei Durchführung aller zum Besten der Gebirgsbewohner eingeleiteten Maßregeln. Als daher Herr Hofrath von Adda zum allgemeinen Bedauern diese Stelle niederlegte, wurde Herr Ritter von Dotzauer zum Präsidenten dieses Comités gewählt, welches er jetzt noch leitet.

Vor einigen Jahren war die Noth im Erzgebirge wieder auf große Höhe gestiegen und es war schwer, ein helfendes Mittel zu finden; denn der Winter war bereits hereingebrochen. Da reiste Herr von Dotzauer nach Wien und wandte sich an unsere erhabene Landesmutter, an Ihre Majestät die Kaiserin, schilderte ihr die Noth im Gebirge und bat sie um Hilfe. Mit der größten Huld und Leutseligkeit sagte sie diese zu. Sie nahm die Erzgebirgsspitzen in ihren Schutz. Das Wort der Kaiserin genügte, den armen Klöpplerinnen wieder Bestellungen und dadurch Verdienst zuzuwenden und ihnen so über die schlimmste Zeit hinwegzuhelfen.

Vielfach war Herr von Dotzauer thätig, um im Erzgebirge Fabriken und sonstige Institute zur Beschäftigung der Bevölkerung zu gründen; es ist ihm dies auch vielfach gelungen. So ist die Fabrikation

von Perlmutterknöpfen und in neuerer Zeit die Korbflechterei im Riesengebirge eingeführt worden. Außerdem besteht seit längerer Zeit eine bedeutende Unternehmung für Kunststickerei in der Nähe von Graslitz, wodurch zahlreiche, fleißige Hände beschäftigt werden.

Dies führt uns zunächst auf das, was Herr von Dotzauer für seine Vaterstadt Graslitz gethan hat. Es ist dies eine jener Städte des Erzgebirges, die durch den Niedergang des daselbst ehemals blühenden Bergbaues stark gelitten haben. Doch hat sich Graslitz seither durch Herrn von Dotzauer's Thätigkeit bedeutend gehoben und geht einer frohen Zukunft entgegen.

Er gab die Anregung zur Gründung des bestehenden Eisenbahnflügels Falkenau-Graslitz und einer Vorschußcassa, die jetzt dort gedeihlich wirkt; er war es, der die Veranlassung zur Errichtung der dortigen Anpflanzungen und Anlagen gab, die zur Erholung der Bevölkerung dienen; er gründete auf seine Kosten ein Versorgungshaus für solche, die im Kampfe des Lebens unterlagen, damit sie dort Ruhe und Pflege finden; ferner gründete er auch ein Museum, wie es wenige kleinere Städte des Landes besitzen. Besonders erfolgreich erwies sich die von ihm begründete Musikschule, die jetzt eine Staatsschule geworden ist und durch welche Graslitz für Oesterreich zum Hauptsitz der Fabrikation musikalischer Instrumente, mit Ausnahme der Claviere, erhoben wurde.

Sie werden es natürlich finden, meine Herren, daß ein Mann, der solche Leistungen aufzuweisen hat, die Aufmerksamkeit Sr. Majestät, dem kein Verdienst entgeht, auf sich lenkte! — Ihn hat Se. Majestät in Seiner Huld auch mehrfach in hervorragender Weise ausgezeichnet.

Diese Auszeichnungen waren aber für ihn nur ein Sporn zu neuer Thätigkeit und zu neuen Arbeiten für das Wohl des Volkes. So finden wir ihn als Directionsrath der Böhm. Sparcassa, eines der größten Geldinstitute des Continentes, an der Spitze des Bau-Comités für das Künstlerhaus, das sich jetzt schon in imponirender Weise an einem der schönsten, früher ganz vernachlässigten Punkte der Stadt erhebt und das nach seiner Vollendung zu den edelsten Zierden der Stadt zählen wird. Mit außerordentlichem Erfolge war er namentlich bei der Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft thätig, welche, früher in wenig günstigen Verhältnissen, jetzt durch ihn eine kaum geahnte Prosperität erreicht hat.

Von anderen Actiengesellschaften erwähne ich nur noch die Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft und die böhmische Escomptebank, welche stolz sind, ihn in ihren Verwaltungskörpern zu besitzen.

Wenn wir nun fragen, wodurch es unserem Herrn Präsidenten möglich war, bei den Arbeiten, die ihm durch ein eigenes ausgedehntes

Geschäft oblagen, das, was ich vorgetragen habe, und was nur einen kleinen Theil seiner Thätigkeit bildet, durchzuführen, so glaube ich sagen zu können: Es ist die scharfe Beobachtungsgabe, die überall die Mängel und Fehler entdeckt, es ist ein seltenes Organisationstalent, das die Abhilfe in der zweckmäßigsten Weise regelt, es ist die unbeugsame Energie in der Ausführung dessen, was er für richtig erkennt und es ist das edle Herz, welches den Schmerz des Armen, das Unglück des Bedrückten mitfühlt."

Nach einer Pause, welche die innere Bewegung dem Redner auferlegte und ihn zwang, seine Rede zu unterbrechen, fährt Herr Tempsky in seiner Rede fort:

„Das ist es, was es ihm möglich machte, solche Erfolge zu erringen! Ich hätte gewünscht, noch über sein Wirken als Wohlthäter der Armen zu sprechen; aber ich bitte die Herren um Entschuldigung, wenn die Erregung meines Gemüthes mich bewältigt und mit dem Wunsche schließen heißt: Möge es unserem Herrn Präsidenten vergönnt sein, noch recht lange unter uns zu wirken zum Wohle des Vaterlandes, ihm zur Ehre, uns allen ein leuchtendes Vorbild!"

Der Ministerialcommissär Herr k. k. Statthaltereirath Ritter von Kopetz greift sodann auf jenen Theil der bereits von dem Herrn Vicepräsidenten zum Vortrage gelangten Rede des früheren Statthalters von Böhmen, Freiherrn von Mecséry, zurück, in welchem derselbe unmittelbar die Aufforderung und den Glückwunsch zum Beginne der Kammerthätigkeit in der Zuversicht an die Kammermitglieder richtete, bei dieser am Schluße ihrer Thätigkeit stets das Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht wiederzufinden, und knüpft hieran die nachstehende Ansprache an die Kammer:

„Ich glaube, meine Herren, es kann Sie nur mit gerechtem Stolze erfüllen, wenn Sie sehen, daß die Handelskammern im Allgemeinen und die Prager insbesondere die ausgesprochenen Hoffnungen, welche nicht nur die Regierung, sondern auch die Bevölkerung in deren Thätigkeit setzten, erfüllt haben. Hat doch die Regierung ihre Befriedigung hierüber wiederholt zu erkennen gegeben, indem sie die geeigneten Anträge stellte, so daß sie heute die Brust ihres Präsidenten mit Ehrenzeichen geschmückt sehen, die zu den seltenen gehören.

(Zu Herrn von Dotzauer gewendet:)

Indem ich mich an Sie, verehrter Herr Präsident, wende, bitte ich Sie, meine besten und aufrichtigsten Glückwünsche entgegenzunehmen. Es spricht nicht bloß der Ministerialcommissär zu Ihnen. In den Wünschen, die ich Ihnen darbringe, zittert das warme Gefühl eines Ihrer ältesten Freunde nach. Es ist Ihnen ein seltenes Glück beschieden.

Die Mitwelt, Ihre Berufs- und Zeitgenossen anerkennen dankbar Ihr redliches Streben, Ihr selbstloses Wirken und Ihr Verdienst. Möge Ihnen dies ein Ersatz sein für so manche Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die Jedem entgegentreten, der in der Oeffentlichkeit thätig ist."

Herr kais. Rath Entz begründet in Vertretung des Festcomités im Nachstehenden seine Anträge:

„Nachdem die Feier des Gedenktages des dreißigjährigen Bestandes der Kammer in Aussicht genommen war, hat der Herr Vicepräsident, wie Sie aus seinem Munde vernommen haben, ein Comité einberufen, um darüber zu berathen, in welcher würdigen Weise unserem hochverdienten Herrn Präsidenten, dem Einzigen seit Gründung der Kammer übrig gebliebenen Mitgliede derselben, die Beweise der Dankbarkeit und Ergebenheit entgegenzubringen wären. Das Comité entschied sich für eine Denkmünze in Anhoffung der Zustimmung der verehrlichen Kammer, weil dies eine nicht gewöhnliche Form der Anerkennung ist und weil dadurch den zahlreichen Freunden und Verehrern des Jubilars zugleich ein Andenken an die heutige Feier geschaffen wird. Diese Denkmünze wurde von dem k. k. Hofmedailleur Herrn Anton Scharf in wahrhaft künstlerischer Ausführung angefertigt. Zugleich wurde eine Urkunde verfaßt, mit welcher die Uebergabe dieser Denkmünze heute documentirt werden soll. Ich stellte im Namen des Comités an die verehrliche Kammer die Bitte, dieselbe wolle den vom Comité getroffenen Maßnahmen ihre Zustimmung ertheilen."

Bei der hierüber vom Vorsitzenden vorgenommenen Abstimmung gibt die Kammer über Einladung des Vorsitzenden ihre Genehmigung einhellig durch Erheben von den Sitzen zu erkennen.

Sodann trägt der Kammersecretär Herr Dr. Schebek die in die Form einer Adresse gekleidete Urkunde vor. Dieselbe lautet:

„Heute vor dreißig Jahren ist die Handels- und Gewerbekammer zum ersten Male zusammengetreten. Von den damaligen Mitgliedern gehören Sie, hochverehrter Herr Präsident, der Einzige noch und zwar ohne Unterbrechung der Kammer an. Um dessentwillen allein hätten wir an diesem Tage Ihrer gedenken müssen. Umsomehr fühlen wir uns dazu aufgefordert, als dieser selten lange Zeitraum auch durch eine selten aufopfernde und fruchtbare Thätigkeit ausgefüllt wurde, — schon während Ihrer einfachen Mitgliedschaft und in noch höherem Grade, als Sie, seit 27. Januar 1862 als Vicepräsident und seit 26. Januar 1874 als Präsident, zur Leitung der Kammer berufen waren.

Doch Ihr patriotisches und gemeinnütziges Wirken erstreckte sich noch weit über die der Handels- und Gewerbekammer gegebenen Grenzen.

Wo immer Sie dazu auserkoren wurden oder wo Sie es selbst für geboten erkannten, für Handel und Gewerbe, für das geistige und materielle Wohl im Allgemeinen und für die arme leidende Menschheit zu wirken, stets waren Sie zur Hand und griffen entschlossen, thatkräftig und ausdauernd ein.

In den Herzen der Bewohner Ihrer Heimat haben Sie sich insbesondere ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch das, was Sie für das Erzgebirge und Ihre Vaterstadt gethan.

In dankbarer Anerkennung haben wir daher Ihnen und uns und den befreundeten Kreisen zur Erinnerung eine Denkmünze prägen lassen, die auf der einen Seite Ihr Bildniß schmückt, auf der anderen die Embleme der von der Kammer vertretenen Interessen zeigt. Mit diesen Emblemen wird jedoch das Gebiet Ihrer Thätigkeit keineswegs erschöpfend bezeichnet. Sollten wir für dieselbe eine annähernde Bezeichnung gebrauchen, so könnten wir sie nicht anders, als in der bürgerlichen Sphäre großartig nennen.

Wir überreichen Ihnen, hochgeehrter Herr Präsident, diese Denkmünze, beseelt von dem Wunsche, daß das Band, dessen Symbol sie ist, noch lange erhalten bleibe und es Ihnen vergönnt sein möge, noch viele Jahre in ungeminderter Thatkraft den großen und edlen Aufgaben, die Sie sich gesteckt, zu leben und an den Erfolgen Ihres Wirkens sich zu erfreuen."

Hierauf überreichte der Vorsitzende dem Herrn Ritter von Dotzauer in einem Etui je ein goldenes, silbernes und bronzenes Exemplar der Medaille nebst der Adresse, welche ebenfalls in einem Etui verwahrt war.

Mit von Thränen erstickter, tiefgerührter Stimme dankte Herr Ritter von Dotzauer in nachstehenden Worten:

„Ich fühle mich tief beschämt durch das Uebermaß der Ehre, die Sie mir erweisen. Allerdings, wenn man dreißig Jahre einer Körperschaft angehört, Einiges geleistet hat und so viel Ehre und Auszeichnung genießt, so kann man wohl sagen: Es ist dieser Tag mit zu den schönsten des Lebens zu zählen. Wenn man alt geworden ist, lebt man gerne in den Erinnerungen früherer Tage. Was der Herr Vicepräsident in seiner Ansprache erwähnte, das geschieht auch bei mir; es steigt in mir das pietätvolle Andenken an jene vielen wackeren Männer empor, die unserer Handelskammer angehörten, mit denen ich gearbeitet in freudigen und trüben Tagen, die sich um den Staat und das Vaterland hochverdient gemacht haben und von denen schon viele in's Jenseits gegangen sind, die wir zur letzten Ruhestätte geleitet haben. Diesen Männern bringe auch ich pietätvoll meine Erinnerung und Verehrung

noch im Grabe nach. Indeß habe ich Ursache, Gott dem Allmächtigen zu danken, daß er mich bisher gesund und geistesfrisch erhielt und den heutigen Tag, an dem ich von Ihrer collegialen Freundschaft so schöne Beweise erhielt, erleben ließ.

Von Alters her war es üblich, daß man die alten Veteranen, die sich einige Verdienste erworben, ehrte und ihre Gedenktage gern feierte, wie man überhaupt das Alter in gebildeten Kreisen ehrt. Es hätte mich daher nicht überrascht, wenn Sie zur Feier des dreißigjährigen Bestandes der Kammer auch mir, ihrem Veteranen, eine kleine, bescheidene Ovation dargebracht hätten; aber ich gestehe, die Art und Weise, wie Sie diese Auszeichnung in Scene setzten, ist zu schmeichelhaft für mich, sie paßt nicht für einen einfachen, schlichten Kaufmann. Eine Denkmünze zu schlagen, streift daran, ihm ein Monument für die Unsterblichkeit zu setzen, und als ich hörte, daß dieser Plan in Ausführung begriffen, erschrak ich darüber!

Es sind hier so ehrende Worte über mich gesprochen worden; Herr Tempsky, unser hochverehrter Freund, hat meine Verdienste so hoch angeschlagen, daß ich hiedurch in große Verlegenheit gekommen bin, und wenn auch die heutige Feier eine interne der Handelskammer ist, so wird sich auch bei dem edelsten Streben die Kritik derselben bemächtigen. Dabei ist es die große Frage, ob diese auch mit Ihren Anschauungen zusammenfallen dürfte. Ich weiß allerdings, man kann es nicht Allen und Jedem recht machen, der Mann muß seine Wege gehen und darf sich nicht einschüchtern lassen. Daher mögen Sie auch die Kritik, die durch diese Feier wachgerufen wird, auf sich nehmen. Wohl kann ich behaupten, ich habe, so lange ich in der Oeffentlichkeit wirke, für meine Person nie etwas gesucht und angestrebt; der falsche Ehrgeiz ist mir fern geblieben, ich habe immer nur die Sache im Auge gehabt und war glücklich, wenn ich zum allgemeinen Wohle beitragen oder wenigstens anregend wirken konnte. Daß mich Ihre Auszeichnung, eine so seltene Auszeichnung, und Ihr Ehrengeschenk unendlich freut, dessen dürfen Sie versichert sein. Es wird für mein ganzes Leben ein theueres Andenken nicht nur für mich, sondern auch für meine Familie sein und ich werde dafür sorgen, daß auch nach meinem Tode dasselbe in würdige Hände gelange!

Um Ihnen dafür zu danken, dazu fehlen mir die Worte; aber ich fühle innig und danke Ihnen für Ihre Collegialität und Freundschaft. Bei meinem Alter dürfte es wohl an der Zeit sein, daß ich mich von der Oeffentlichkeit zurückziehe und jüngeren Kräften Platz mache. Bedenke ich aber andererseits, aus dem Kreise meiner Freunde, aus Ihrem Kreise und dem unserer Handelskammer scheiden zu sollen, deren Leistungen,

deren Wohl und Wehe mir so zu sagen an's Herz gewachsen sind, dann fallen mir immer die Worte unseres hochverehrten Secretärs, Herrn Dr. Schebek ein, der einmal äußerte, er komme sich vor wie ein Mönch, der die Schwelle des Klosters überschritten hat und sich an dasselbe für gebunden hält. So werde auch ich mit Ihnen ausharren, so lange ich die Ehre habe, von meinen Wählern wieder gewählt zu werden, so lange mir der liebe Gott Gesundheit schenkt und so lange ich von Ihnen mit Ihrer Freundschaft und Ihrem Wohlwollen ausgezeichnet werde.

Nehmen Sie, meine Herren, nochmals meinen innigsten und tiefgefühlten Dank entgegen und bewahren Sie mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen noch fernerhin!"

Hierauf erbittet sich Herr Alois R. Müller das Wort, um die Versammlung einzuladen, sie möge zum würdigen Schluße dieser schönen und erhebenden Feier dem hochgeschätzten Präsidenten Ritter von Dotzauer ein dreifaches „Hoch!" ausbringen, was in begeisterter Weise geschieht, worauf der Vorsitzende die Sitzung schließt.

Das Erzgebirge.

Wie sehr Dotzauer an Familie und Heimath hing, bricht an verschiedenen Stellen seiner Selbstbiographie hervor. Sobald er eine öffentliche Stellung erlangt hatte, legte er auch gleich für das Beste der Heimath sein Wort ein. Er regt, wie wir gesehen haben, im Gewerbverein ein Gesuch an das Handelsministerium um Errichtung von Spitzenklöppelei- und Stickereischulen auf Staatskosten im Erzgebirge an und vertritt, nachdem dieses Gesuch der kurz zuvor erst ins Leben getretenen Prager Handels- und Gewerbekammer zur Begutachtung zugewiesen worden war, als deren Referent in der Sitzung vom 10. Februar 1851 mit Sachkenntniß und Wärme gegenüber dem Handelsministerium seine Ansicht, welches in anderen Ursachen die Quelle des Uebels und demgemäß auch in anderen Mitteln die Möglichkeit der Hilfe erblickte. Dasselbe glaubte nämlich, daß die Lage der Erzgebirgsbewohner nicht sowohl durch die angeregten Spitzenklöppel- und Stickereischulen, als vielmehr durch Vereinigungen hochherziger patriotischer Männer gebessert werden könne, welche es sich zur Aufgabe machten, durch Ankauf und Verschleiß der Spitzen die Spitzenklöppler von dem Drucke der monopolisirenden Händler zu befreien. Seinem Hauptantrage schloß er den damals im Erzgebirge noch stark lebendigen Wunsch nach Wiederbelebung des Bergbaues, sowie den Vorschlag auf Verbot des Hausirhandels mit Erzgebirgs-Spitzen an. Es verdient bemerkt zu werden, daß nach Jahren Spitzenschulen mit Hilfe von Staatslotterien und zuletzt selbst auf Staatskosten errichtet wurden, während die Spitzenhändler als wesentliche Factoren der Industrie erhalten blieben, so viel auch hochherzige und patriotische Frauen und Männer zum Absatze von Spitzen beitrugen.

Das war das erste Lebenszeichen Dotzauers zu Gunsten des Erzgebirges; vor Ablauf des Jahrzehends eröffnete sich ihm aber schon ein weiterer Spielraum, denn am 25. Mai 1859 erging an ihn, wie an Andere die Einladung, in das Centralcomité zur Unterstützung der Erz- und Riesengebirgsbewohner einzutreten, dessen neue Geschäftsordnung eben von der Statthalterei genehmigt worden war.

Dieses Centralcomité bestand seit dem Jahre 1843 zur Verwaltung der Gelder, welche in Folge der zur Linderung der zeitweilig ausge-

brochenen Nothstände im Erzgebirge oder in den Weberbezirken des Riesengebirges eingeleiteten Sammlungen eingegangen waren. Seine Aufgabe erstreckte sich also — durch Mißernten oder außerordentliche Geschäftsstockung hervorgerufenen Nothständen auf augenblickliche Hilfeleistung. In ruhigen Jahren suchte man die Erwerbsfähigkeit zu pflegen, was, wenn nicht ausschließlich, so doch vernehmlich in der Unterhaltung einiger Spitzen-, Stickerei- und Strohflechtschulen angestrebt wurde, durch welche jedoch kaum mehr erreicht wurde, als daß eine Anzahl Kinder, die einen Unterhaltsbeitrag erhielten, nothdürftig die betreffenden Handfertigkeiten erlernten. Von zeitgemäßem technischen und artistischen Fortschritte in der Erzeugung und von kaufmännischem Betriebe war dabei wohl wenig wahrzunehmen.

Diesem Mangel sollte nun durch die Berufung neuer Männer abgeholfen werden, die sowohl mit den vaterländischen als auswärtigen Fabriks- und Gewerbsverhältnissen besonders vertraut sind und welche auf dem Gebiete der nationalökonomischen Grundsätze bereits Proben ihrer Erfahrung abgelegt haben. Dem neuen Ziele entsprechend wurde auch der Namen der Körperschaft in: „Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner“ umgewandelt. Diese Neugestaltung des Centralcomités ließen sich insbesondere zwei Männer, der Statthaltereirath und nachmalige Hofrath Theodor Eugen von Abda und der Landesadvocat Dr. Stanislaus Neumann angelegen sein, auf deren Vorschlag auch ohne Zweifel die Berufungen in dasselbe erfolgten. Aus der Handels- und Gewerbekammer wurden die Mitglieder Maximilian Dormizer, Dotzauer, Dubek und Löwenfeld und der Secretär berufen. Außerdem gehörten, so viel ich mich dessen erinnere, zum Stamme der von da an regelmäßig thätigen Mitglieder der Kaufmann Hulesch, der Berghauptmann Korb, Dr. Kreutzberg, der Professor der Nationalökonomie Dr. Mischler und der Schriftsteller Clemens Ritter von Weyrother an. Letzterem, einem Schöngeist, fiel die Aufgabe zu, wenn ein Jahrbuch für das Erz- und Riesengebirge herausgegeben würde, was jedoch in der neuen Periode sich nicht mehr rentirte, es zu redigiren. Mit Ausnahme von Abda, Dr. Neumann und Weyrother dürfte keiner der Genannten dem früheren Comité angehört haben. Die erste Sitzung fand am 5. Mai 1860 statt; nun constituirte sich aber das Centralcomité erst am 15. Juni des folgenden Jahres, indem es Abda zum Präsidenten und Dotzauer zum Vicepräsidenten wählte. Meines Erinnerns blieb Dr. Neumann noch weiter Geschäftsleiter. Dem abgetretenen Vorstande, Staatsbuchhalter Klepsch, wurde ein Dankschreiben gewidmet. Im Laufe der Jahre traten noch Andere

ein, wie Dr. Schmeykal, pensionirter gräflich Buquoi'scher Wirthschaftsrath aus Preßnitz, Dr. Thomas Richter, Professor der Nationalökonomie, Oberlandesgerichtsrath Theumer u. s. w.

Es war vorauszusehen, daß die Mängel der bisherigen Geschäftsgebahrung von dem neu eingetretenen kaufmännischen Elemente bald aufgewühlt werden würden. Kein einziges der alten Mitglieder hatte das Erzgebirge, das der Hilfe bedürftigere und auch weniger bekannte Gebiet, aus eigener Anschauung kennen gelernt. Man hatte sich immer nur auf die Berichte der Bezirksvorsteher und der Gemeindeämter verlassen, deren Rathschläge wohl schwerlich über das vom Augenblick Gebotene hinausgingen, nicht aber tiefer greifende Reformen zum Zwecke hatten. Darum beantragte Dormizer gleich in den ersten Sitzungen wiederholt die Bereisung des Erzgebirges und erbot sich, dieselbe selbst mit mir vorzunehmen und die Reisekosten aus Eigenem zu bestreiten. Im September 1860 kam es auch dazu. Wir brachen mit einer gemietheten Fahrgelegenheit von Teplitz aus in das Gebirge ein und durchstreiften es kreuz und quer, einigemal auch nach Sachsen einfallend, der ganzen Länge nach bis Carlsbad, von wo wir dann die Rückreise nach Prag einschlugen.

Von einer Hausindustrie zur anderen, ja von einem Orte zum anderen erfuhren wir Neues, und was wir sahen und hörten, erregte unser höchstes Interesse. Es kam uns vor, als befänden wir uns auf einer Entdeckungsreise. Bald aber hatte Dormizers schnellfassender Geist den Hauptgrund des Elends entdeckt, wenn er ausrief: „Dem Erzgebirge fehlen Unternehmer!" Denn an zahlreicher, fleißiger und innerhalb der gewohnten Verhältnisse auch bildungsfähiger Arbeitskraft mangelte es nicht.

Da wir mit unserer Mission zugleich die Aufgabe übernommen hatten, einen Bericht zu erstatten, so wurde Alles fleißig notirt; während der Fahrt tauschten wir dann unsere Gedanken aus, wodurch die geschäftlichen Erfahrungen und das gereifte Urtheil des Industriellen auch den geschichtlichen und statistischen Schilderungen, die meiner Feder entstammten, zu Gute kamen. Das Schlußcapitel: „Betrachtungen und Anträge" behielt sich jedoch Dormizer selbst vor. Zur Ergänzung mancher Partien, namentlich über die betreffenden Verhältnisse in dem benachbarten Sachsen, wurde hie und da auch die Literatur zu Hilfe genommen. Das Buch erschien am 18. October 1861 auf Kosten Dormizers und führte den Titel: „Die Erwerbsverhältnisse im böhmischen Erzgebirge."

Die unmittelbare Frucht der Reise war eine auf 200 Stühle berechnete mechanische Baumwollweberei, welche Dormizer in der

Absicht, den Bewohnern der umliegenden Erzgebirgsbezirke einen nachhaltigen und ausreichenden Erwerb zu erschließen, in dem am Fuße des Gebirges gelegenen Dorfe Tschirnitz nächst Klösterle anlegte.

Als ich 1865 mit Dormizer Tschirnitz besuchte, stand die Weberei schon seit längerer Zeit im Gange; doch vernahm ich mit Bedauern, daß sein von Mitgefühl für die Erzgebirgsbewohner eingegebener Wunsch, durch dieses Unternehmen zur Hebung ihrer Erwerbsfähigkeit beizutragen, nur in geringem Maße sich erfüllt hatte. Sie hingen eben zu viel an ihren Gewohnheiten und an dem heimischen Herde, als daß sie sich so leicht in eine andere Ordnung gefügt und dem Hause einigermaßen entfremdet hätten. Man war daher gezwungen gewesen, zum größten Theil zu Arbeitern aus dem Binnenlande zu greifen. Von Tschirnitz aus machten wir einen Abstecher auf das Gebirge, um die bereits im Betriebe befindlichen Sammtwebereien zu Schmiedeberg nebst der von Lauenstein in dem vom Centralcomité angekauften alten Rathhause zu Sonnenberg aufgeschlagenen Filiale zu besichtigen. Ich stieg auch zu der nahen Burgruine Schönburg, wohl dem Stammsitze der heutigen Fürsten Schönburg, hinauf, deren Vorfahren im 16. Jahrhundert auch die Herrschaft Graslitz, die Heimath Dotzauers, im Besitz gehabt haben. Als mittelbare, d. i. durch das Buch angeregte Folge der Reise ist wohl Manches anzusehen, was dem Erzgebirge zu Gute kam. Die Fabrikanten Lauenstein und Müller aus Crefeld errichteten gerade in dem Orte, wo wir auf unserer Reise das größte Elend angetroffen, zu Schmiedeberg, Sammtfabriken, und einige Jahre später legte W. Löwenfeld, das Mitglied des Centralcomités, zu Grünberg unweit von Graslitz, eine Buntstickerei an, nicht zu gedenken der sich mehrenden Versuche, Handschuhnäherei einzubürgern. Nicht der geringste Nutzen aber war es, daß der Statthalter von Kellersperg, durch das Buch auf die Zustände im Erzgebirge aufmerksam geworden, den auf ihre Verbesserung gerichteten Bestrebungen eine wohlwollende Unterstützung angedeihen ließ.

Die Sammlung der für die Lotterie gewidmeten Gegenstände fand bei Löwenfeld und die Ziehung am 30. Juni 1863 in dem vom Theaterdirector Thomé sammt seinen Kräften bereitwillig zur Verfügung gestellten Neustädter Theater in Verbindung mit einer musikalisch-dramatischen Akademie statt, auf deren Programm ich Einfluß genommen hatte, gleichwie ich schon zwanzig Jahre früher noch als Rechtshörer an dem zu Olmütz zum Besten der damals sehr bedrängten Erzgebirgsbewohner gegebenen Concerte sowohl als Arrangeur, wie als Mitwirkender betheiligt gewesen war. Insbesondere hatte ich mir die Aufführung einer erst kurz zuvor in Dresden an's Licht gezogenen

und sehr beifällig aufgenommenen Suite von dem bedeutenden, aber in Prag ziemlich verschollenen böhmischen Componisten Joh. Dismas Zelenka, einem Zeitgenossen Bachs, angelegen sein lassen. Hansgirg hatte den Prolog gedichtet. Rokitansky und der zu jener Zeit eben in Prag gastirende ausgezeichnete k. hannoveranische Hofopernsänger Marriers-Wippern trugen Arien vor. Da in dem Olmützer Concerte die nachmals zur Berühmtheit gelangte Jenny Ney mitgewirkt hatte, so sind auch zwei Damen vom Theater unter den Wohlthäterinnen des Erzgebirges zu nennen, welcher Umstand darum hervorgehoben zu werden verdient, weil Dotzauer mit zwei anderen Theaterprinzessinnen, wie er sie nennt, deren Kunst er zum Vortheil des Baues des neuen deutschen Theaters gewinnen wollte, kein Glück hatte. Die beiden Männerchöre — Hymne von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha und „Na Prahu" von dem deutsch-böhmischen Componisten W. H. Veit — wurden von den vereinigten deutschen und böhmischen Gesangvereinen gesungen. Die Leitung der musikalischen Nummern lag in den Händen des Theatercapellmeisters Jahn, nach welchen noch eine einactige Posse „Nr. 777" von Lebrun gegeben wurde, worauf die Ziehung folgte. Der Reinertrag belief sich auf 24.000 fl., welche, da derselbe laut des Zettels, „zur Förderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner bestimmt war, dem Fonde des Centralcomités zuflossen.

Noch vor seiner Neu-Constituirung — am 7. Juni 1860 — faßte das Centralcomité den Beschluß, eine mit einer Ausstellung der Gegenstände verbundene Effecten-Lotterie zu veranstalten, um die Mittel zu erfolgreicher Thätigkeit zu gewinnen. Die Ausführung verzog sich jedoch bis in die Mitte des Jahres 1863, in dessen vorangegangenem Winter wieder eine der von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Leidensperioden über das Erzgebirge hereingebrochen war. Darüber erfährt man aus dem Tagebuche Dotzauers, daß am 27. November 1862 eine Sitzung bei der Statthalterei behufs der Linderung des Nothstandes abgehalten wurde, wo er die Ansicht aussprach, daß die Unterstützungen nur durch Arbeit zu gewähren wären, was auch Baron Kellersperg billigte.

Im Jänner 1863 ist öfter der Vorbereitungen zum Balle für die Nothleidenden im Erzgebirge gedacht, welcher Dotzauer viel Mühe machte, was man wohl glauben kann, da er sogar selbst mit Moritz Pfeiffer einladen war und die Rechnung führte. Der Ball fand am 28. Jänner statt und war sehr elegant.

Als nächstem Lebenszeichen von Dotzauer's Thätigkeit im Centralcomité begegnen wir seinem am 11. April 1865 gestellten und

angenommenen Antrage auf Leistung eines Jahresbeitrages von 200 fl. zur Errichtung einer Musikschule in Graslitz, welcher er selbst jährlich 150 fl. beizusteuern sich verpflichtete und welche auch die Gemeinde unterstützen sollte.

Es wäre übrigens ein Irrthum, zu glauben, Dotzauer's Thätigkeit für das Erzgebirge hätte sich im Centralcomité erschöpft. Nebenher sehen wir vielmehr schon von den ersten Jahren an eine selbstständige Action sich entfalten. In einigen Angelegenheiten, wie z. B. in den die Musikschule betreffenden, bleibt er allerdings in Contact mit dem Centralcomité, jedoch nur insoweit es sich um Rechts- oder Geldfragen, wie bei der Musikschule um die Anstellung oder Entlassung von Lehrern, die Anschaffung von Musikinstrumenten u. dgl. handelt. Was bis zur Vorlage an das Centralcomité und nach der Hand zur Ausführung von dessen Beschlüssen erforderlich ist, besorgt er in der Regel allein. In Sachen der später errichteten Spitzenmusterwerkstätten mußte zwar alles vom Centralcomité, als dem von der Regierung dazu berufenen Organe, ausgehen, doch erhielt er auf sie dadurch einen großen Einfluß, daß ihn das Centralcomité am 29. December 1868 zu seinem Generalbevollmächtigten für die Spitzenmusterwerkstätten ernannte. Erst seit dem Jahre 1877, wo er zum Obmanne des Centralcomités gewählt wurde und somit fortan als solcher auftrat, war seine Thätigkeit völlig als im Namen des Generalcomités ausgeübt zu betrachten, wie er denn auch in wichtigen Fragen beständig im Einvernehmen mit demselben vorging.

Was Dotzauer speciell für seine Vaterstadt Graslitz that, mußte schon seiner Natur nach zum großen Theile von der Wirksamkeit des Centralcomités ausgeschlossen bleiben, da weder dessen Zwecke noch Mittel die einseitige Begünstigung einzelner Orte erlaubt hätten. Bei dem starken Heimathsgefühle, welches Dotzauer belebte, war zwar zu erwarten, daß er früher oder später durch eine wohlthätige oder gemeinnützige Stiftung sich in seinem Geburtsorte ein Andenken gründen würde; eine Aeußerung aus Graslitzer Bürgerkreisen, die ich ihm hinterbrachte, hat es jedoch, wie ich glaube, bewirkt, daß er schon jetzt mit allem Eifer für das Wohl seiner Vaterstadt zu arbeiten begann. Ich hatte nämlich von dem bekannten Bergingenieur Constantin von Nowicki, welcher in den ersten sechziger Jahren sich viel um die Wiederbelebung des aufgelassenen Kupferbergbaues bei Graslitz bemühte und sich daher häufig in jener Gegend aufhielt, gehört, daß man sich in Graslitz zwar über das Auftreten des Landsmannes in der Oeffentlichkeit freue, aber ihm zum Vorwurfe mache, daß er sich so wenig um seine Vaterstadt kümmere. Das sagte ich ihm auf einem

Sonntagsausfluge im Sternthiergarten und konnte an seiner Miene wahrnehmen, daß meine ohne Absicht hingeworfenen Worte ihn empfindlich berührt hatten. Da nun aus jener Zeit schon einzelne auf seine Theilnahme für Graslitz hinweisende Thatsachen vorliegen, so dürften sie damit in einem gewissen Zusammenhange stehen.

So ist beim 12. Februar 1863 die Bemerkung eingetragen, daß Dotzauer dem Statthalter seine Landtagsdiäten im Belaufe von 170 fl. behufs Anschaffung von Lebensmitteln für den Graslitzer Bezirk übergab.

In die Jahre 1863 bis 1865 fallen ferner wohl auch die Anpflanzungen und die Anlagen auf dem Hausberge, wodurch für die Bewohner von Graslitz angenehme Spaziergänge geschaffen wurden. Daß Dotzauer diese Arbeiten nicht bloß angeregt, sondern auch unterstützt hat, bezeugt wohl das ihm dort gesetzte Denkmal. In einem Punkte wird dies auch durch das Tagebuch bestätigt, denn es erzählt, daß, als er am 18. August 1868, dem Geburtstage des Kaisers, in Graslitz anwesend war, beim Obelisken und bei der von ihm gewidmeten Gloriette ein Sängerfest abgehalten wurde.

Was den Antrag auf Errichtung einer Musikschule in Graslitz betrifft, so hatte Dotzauer damit einen wunden Punkt berührt, indem die Musikinstrumenten-Erzeugung, obgleich eine verhältnißmäßig beträchtliche Erwerbsquelle der Stadt und der Umgegend, doch sowohl dem Betriebe als der Qualität der Erzeugnisse nach auf einer niedrigen Stufe sich befand; allein es erschien fraglich, ob die Musikschule eine Besserung herbeiführen würde. Es lag sogar die Gefahr nahe, daß der in manchen Gegenden des Erzgebirges so starke musikalische Wandertrieb dann auch da erwachen und dem Gewerbe viele Arbeitskräfte entziehen könnte, was ich nicht unterließ, Dotzauer vorzustellen. Doch er ließ sich nicht abschrecken. Unabläßig arbeitete er darauf los, damit durch die Schule das erreicht werde, was er beabsichtigt hatte. Er schaffte Musikalien und belehrende Bücher ein, er sorgte für Musterinstrumente und ließ auf meinen Rath durch den Director des Prager Conservatoriums Krejčí ein Programm für die Schule entwerfen. Meines Erinnerns umfaßte dasselbe nebst der Kenntniß und, soweit es zum Stimmen und zur Beurtheilung der technischen Erfordernisse nothwendig war, auch Handhabung der verschiedenen Instrumente die Elemente der allgemeinen musikalischen Theorie und die einschlägigen Grundlehren der Akustik. Ein besonderes Gewicht legte das Programm wegen der Bildung des Gehörs auf den Gesang. Bald aber gab nicht der Zweck der Musikschule, sondern ihr Name dem Unterrichte die Richtung. Für den Lehrer

waren die öffentlichen Musikaufführungen, die er mit seinen Zöglingen veranstaltete, ein glänzendes Zeugniß von den Erfolgen seiner Lehrthätigkeit, für die Jugend ist das Musiktreiben an sich ein Vergnügen, den Eltern wieder schmeichelte es, wenn ihre Söhne wacker mitspielten, und die Bevölkerung insgesammt that sich etwas darauf zu Gute, nunmehr eine halbwegs anständige Platzmusik zu haben. Dotzauer selbst freute sich, wenn er bei seinen Besuchen in Graslitz mit Ständchen bewillkommt wurde. Als ein Zeichen seiner Befriedigung darf wohl der dem Lehrer im September 1867 zum Geschenke gemachte Taktirstock angesehen werden.

Es gab aber Männer, welche sich durch das hochgehende musikalische Leben darüber nicht täuschten, daß noch mehr erforderlich war, wenn die Schule ihrer Bestimmung genügen sollte. Der Eine war der Instrumentenmacher Gustav Bohland, welcher vielleicht bei Dotzauer die Schule angeregt hatte und sein volles Vertrauen genoß, weshalb er sich seiner auch in anderen Beziehungen als Mittelsmannes und ausführenden Organes bei seinen Plänen bediente. Als hauptsächlichster Interessent an dem Gedeihen der Schule und als Mitglied des Ueberwachungscomités mag er bald auf die verfehlte Richtung aufmerksam geworden sein. Der Andere war der Schuldirector Carl Rößler. An diesem besaß das Ueberwachungscomité einen tüchtigen Schulmann, sowie Dotzauer einen bewährten Rathgeber in den Angelegenheiten der Schule. Aber auch sonst leistete derselbe ihm nützliche Dienste, wie zumal in der Einrichtung des Schul-Museums, von dem wir bald hören werden. Es ist kein Zweifel, daß diese Männer Dotzauer ihre Bedenken mittheilten, und ihre Stimme blieb auch nicht ohne Eindruck auf ihn, denn es wurde vom Centralcomité der Director der Prager Orgelschule Franz Skuhersky zur Berichterstattung nach Graslitz entsendet, welcher sich in sehr scharfer Weise über die Mängel im Unterrichte äußerte. Es scheint, daß die vorgeschlagenen Reformen doch nicht im erwünschten Maße durchgeführt wurden, denn der Lehrer wurde endlich (3. August 1876) gekündigt. Seitdem wurde kein Lehrer an der Graslitzer Schule mehr auf die bloßen Zeugnisse hin angestellt, sondern die Candidaten mußten sich vorher einer Prüfung durch den Conservatoriumsdirector Krejčí unterziehen, welchen Prüfungen Dotzauer selbst einmal beiwohnte. Bei der Schönbacher Schule dürfte gleich von Anfang an so vorgegangen worden sein. Seit der Mission Skuhersky's wurden die beiden Musikschulen noch öfter, und zwar jetzt durch den Conservatoriumsprofessor Lugert inspicirt, bis derselbe endlich zum ständigen Inspector derselben ernannt wurde.

Welchen Einfluß hat die Musikschule auf die Graslitzer Instrumentenfabrikation genommen? Diese Frage läßt sich nicht umgehen. Anscheinend könnten darauf die Eindrücke die Antwort bilden, welche ich bei meinen zwei Besuchen in Graslitz davon empfing. Bei meinem Besuche mit Dormizer im Jahre 1860 traf ich diese Industrie noch vorwiegend in dem primitiven Zustande einer Hausindustrie, die keinen Vergleich aushielt mit den blühenden Verhältnissen des benachbarten sächsischen Fabriksortes Markneukirchen. Als ich im Februar 1871 mit Dotzauer wieder in Graslitz war, wurde ich in den weiten Räumen einer mit Dampf betriebenen und mit verschiedenen Arbeitsmaschinen eingerichteten Fabrik herumgeführt, die zahlreiche Arbeiter beschäftigte. Ich dachte da sogleich an die Fabrik von Gautrot in Paris, die ich 1855 mit Červený aus Königgrätz besichtigt hatte. Freilich war es in Graslitz noch weit hin zu den 450 Arbeitern bei Gautrot in Paris und Chateau-Thierry und zu der Stellung, die er auf dem Weltmarkte einnahm. In Oesterreich aber dürfte das Graslitzer Etablissement von Bohland & Fuchs das erste dieser Art gewesen sein. Allein in der Schule die einzige Ursache dieses Aufschwunges zu suchen, wäre gewiß verfehlt, aber durch ihre Lehrmittel hat sie den Männern des Gewerbes Anregung und Belehrung geboten und durch die Vorbildung der Arbeitskraft eine wesentliche Förderung verschafft. Man muß aber auch den Umstand in Anschlag bringen, daß Gustav Bohland ein Mann war, der mit Einsicht und eiserner Ausdauer an der Emporbringung seines Geschäftes arbeitete und es daher bei den ihm durch die Schule gebotenen Hilfsmitteln nicht bewenden ließ, sondern sein Streben auf alles richtete, was dazu beitragen konnte. Dotzauer kam ihm auch in seinen rein geschäftlichen Angelegenheiten hilfreich entgegen, ob es sich nun um Firmen und Auskünfte über die Absatzverhältnisse auf auswärtigen Plätzen oder um Lieferungen für Militärkapellen handelte, und unterstützte ihn auch durch Creditgewährung. Bohland associirte sich endlich mit dem Kaufmann Fuchs, mit welchem zusammen er die erwähnte Fabrik errichtete. Es erfüllte ihn mit nicht geringer Genugthuung, als ihn der durch seinen Erfindungsgeist und durch die vorzügliche Qualität seiner Arbeiten ausgezeichnete Instrumentenfabrikant V. F. Červený von Königgrätz einmal besuchte und seine Verwunderung über das neue Unternehmen äußerte.

Wann die Musikschule zu Schönbach, wo vornehmlich die Erzeugung von Streichinstrumenten und anderen Saiteninstrumenten zu Hause gründet wurde, habe ich nicht verzeichnet gefunden. Zum ersten Mal wird sie 30. Juli 1872 (?) genannt.

„Ich arbeite an den Statuten der Graslitzer Vorschußcasse.“ Mit diesen am 13. Februar 1866 niedergeschriebenen Worten wird abermals eine Action für das Wohl der Vaterstadt angekündigt. Dotzauer wollte eine allen Anforderungen entsprechende Anstalt zu Stande bringen und machte sich daher sowohl mit den Statuten von bewährten Anstalten als mit der einschlägigen Literatur bekannt. Seine Vorarbeiten und Andeutungen übergab er dem Concipisten der Prager Handelskammer Dr. Haaß, aus dessen Händen somit das Statut hervorging, welches nicht nur in Graslitz Geltung erlangte, sondern auch zum Normalstatute für alle Vorschußcassen wurde, die auf Dotzauers Anregung entstanden. Dieser begnügte sich aber in Graslitz nicht mit der bloßen Vorlage von Statuten, sondern er betheiligte sich selbst an der Gründung der Vorschußcasse und nahm auf die Zusammensetzung des Verwaltungskörpers einen sehr förderlichen Einfluß. Zum Beginn ihrer Thätigkeit sendete er eine gedruckte Ansprache: „An meine Mitbürger in unserer Vaterstadt Graslitz“, datirt vom 23. Januar 1867, nach Graslitz, um ihnen seine Ansichten und einige Worte der Aufklärung über das gemeinnützige Unternehmen, dessen Wahlspruch sein sollte: Erwerbe, Erhalte, Vermehre! bekannt zu geben. Die Freude über das baldige Aufblühen des Institutes war der Lohn dieser That.

Eine andere Anstalt, für welche er ein besonderes Interesse hegte, war das Schul-Museum in Graslitz. Es war im Jahre 1867, daß der Schuldirector Rößler und Bohland daran gingen, auf dem Hausberge, auf dem vor Zeiten eine Burg gestanden sein soll, gefundene sowie die Stadt Graslitz betreffende Gegenstände für die Schule zu sammeln. Als Dotzauer davon Kenntniß erlangte, erfaßte er den Gedanken mit Lebhaftigkeit und brachte ihn mit der ganzen Energie seines Wesens, aber in bedeutend erweitertem Umfange zur Ausführung. Wo er immer etwas auftrieb, was nach seiner Meinung geeignet war, nützlich anzuregen oder zu belehren, suchte er es zu erwerben, und da sein Sammeleifer für das Museum ziemlich bekannt wurde, so floß ihm vieles von selbst zu. So schenkte ihm der Tischler Schwarz in Prag einige Gegenstände, die bei seinem Hausbau gefunden worden waren; von seinem Freunde J. M. Schary, einem bedeutenden Petrefacten-Sammler, erhielt er eine Collection von Petrefacten. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hatte nach dem Professor der historischen Hilfswissenschaften von Hirzenfeld, einem passionirten, aber keineswegs wählerischen Sammler, einen ganzen Pack Papiere erworben, aus welchem eine große Menge Visitkarten, Glückwünsche, Geschäftsempfehlungen u. dgl., viele mit Ornamenten und anderen

Zeichnungen versehen, als unbrauchbar vernichtet werden sollten. Dotzauer erbat sich dieselben von dem damaligen Geschäftsleiter Carl Renner und stellte daraus mit einem bei seiner vielseitigen Beschäftigung zu verwundernden Fleiße selbst mehrere Albums für das Museum zusammen, an denen er viel Gefallen fand, weil sie die Wandlungen des Geschmackes in derlei Dingen veranschaulichten. Auch die ostasiatische Expedition ist im Museum vertreten, wahrscheinlich eine Folge seiner Bekanntschaft mit Ritter von Scherzer, die er 1871 zu Prag gemacht hatte. Von den Seethieren, die er auf seinen Jagden auf Helgoland im August 1871 erlegte, kamen einige im ausgestopften Zustande ebenfalls dahin. Das größte Aufsehen erregte ein selten schönes Exemplar einer Riesenschlange, die ihm sein Neffe Joseph Dotzauer aus Bahia eingeschickt hatte, welchem überhaupt so manche Gegenstände von überseeischen Plätzen zu verdanken sind. Der Berichterstatter im Graslitzer „Grenzboten" vom 11. Juli 1874 sagt darüber: „Es ist dies ein Thier, wie ich es in diesen Dimensionen selbst in den zoologischen Sammlungen größerer Städte, wie Prag, Wien, Pest, Dresden noch nicht gesehen habe." Dotzauer selbst schreibt: „Wenn sie nichts weiter, als diese Schlange hätten, so haben sie hiedurch in Graslitz eine Merkwürdigkeit aufzuweisen." Er ließ sie vorerst zum Besten der Abbrändler von Falkenau gegen Eintrittsgeld zeigen. Nach dem Tode des Conservatoriumsdirector Krejčí im Jahre 1881 kaufte er dessen hinterlassene Musikalien, die in Prag nicht anzubringen gewesen waren, und zu meiner Ueberraschung ersehe ich jetzt aus dem Kataloge, daß auch ich aus den Doubletten meiner Autographen-Sammlung Beiträge geliefert habe, was mir entfallen war. Diese wenigen Beispiele genügen, um die Art seines Sammelns kennen zu lernen. P. Rößler hatte mit dem Inventarisiren und Sichten des ihm in Fülle zuströmenden Materials viel zu thun und hat sich auch durch den von ihm 1892 herausgegebenen gedrängten Katalog ein schönes Verdienst erworben. Manches Schätzbare ist dann auch von Anderen beigesteuert worden; als Gründer des Museums aber ist nach Rößlers Ausspruch Dotzauer anzusehen.

Oft war in Dotzauer, wenn er als Geschäftsreisender in Städte kam, wo Humanitätsanstalten für alte, kranke und gebrechliche Leute bestanden, der Gedanke erwacht, eine solche Anstalt in seiner Vaterstadt zu errichten, falls er dereinst in die Lage kommen sollte, dies thun zu können. Nun war er in dieser glücklichen Lage, und er vergaß seinen alten Vorsatz nicht. Wann und wie derselbe zur That wurde, ist in einer Art Gedenkbuch beschrieben, welches in seinem Auftrage von seinem Buchhalter Hans Winter, der die betreffende Correspon-

denz geführt hatte, angelegt wurde. Diesem, „Geschichte" betitelten Gedenkbuche entlehnen wir die folgenden Daten über die Entstehung seines Versorgungshauses in Graslitz.

Es war im August 1867, daß er von Marienbad aus Graslitz besuchte, um daselbst an einem Freischießen Theil zu nehmen, das er angeregt und welches er mit mehreren Besten ausgestattet hatte. In guter Stimmung gab er hier seine Absicht kund, für unterstandslose, verarmte, krüppelhafte betagte Leute ein Asyl zu gründen. Zufällig war um jene Zeit eben ein Haus zu verkaufen, das für diesen Zweck als geeignet erkannt und in seinem Auftrage auch mittelst Vertrages vom 10. Februar 1868 von Gustav Bohland um 3000 fl. erworben wurde. Darauf folgte am 11. Juni 1868 noch der Ankauf eines Feldes am Grünberge an der Klingenthaler Straße.

Die Adaptirungspläne ließ Dotzauer in Prag anfertigen. Bei einer Reise zur Inspection der Spitzenmusterwerkstätten ordnete er selbst alles auf den Umbau Bezügliche an und ersuchte mehrere Herren, in Gemeinschaft mit Bohland den Umbau zu überwachen. Noch vor dem endgiltigen Abschluß des Kaufvertrages hatte er der Gemeinde Graslitz das Anerbieten gemacht, ihr dieses Haus gegen dem zu widmen, daß sie auch einen angemessenen jährlichen Beitrag zu dessen Erhaltung leiste. Darauf erfuhr er, daß die Stadtgemeinde außer einem Stiftungslegate zu Spitalszwecken kein verfügbares Vermögen besitze. Ein Krankenspital aber wollte Dotzauer nicht; doch erklärte er sich bereit, in seinem Versorgungshause zwei Zimmer unentgeltlich zur Krankenunterbringung zu überlassen, insolange nicht anderweitig für ein Spital gesorgt sei.

Nachdem die Adaptirung und die innere Einrichtung soweit gediehen war, daß das Haus binnen Kurzem bezogen werden konnte, wendete sich Dotzauer, ohne jedoch von der Gemeinde weiter einen Beitrag in Anspruch zu nehmen, abermals an den Stadtrath mit dem Ersuchen, die Statuten und die Hausordnung einer Prüfung zu unterziehen und ihm den Beschluß bekannt zu geben. Nach seiner Bestimmung sollte Anfangs die Zahl der Pfründler auf zwölf beschränkt bleiben und die Leitung der Anstalt einem aus achtbaren Bürgern, darunter einem Mitgliede der Gemeindevertretung bestehenden Verwaltungsrathe obliegen. Wider Erwarten ward ihm aber nur eine ausweichende Antwort durch Mittheilung eines Beschlusses des Gemeindeausschusses vom 17. November 1868 zu Theil, welcher dahin lautete: Ritter von Dotzauer sei zu ersuchen, das von ihm gegründete und ausgestattete Versorgungshaus zu Graslitz vorläufig als Privatanstalt mit sechs Pfründlern versehen in's Leben zu rufen;

und der Stadtrath möge sich der ihm diesfalls zugedachten controlirenden Aufsichtsführung nicht entziehen. Auf sich selbst angewiesen, änderte er entsprechend die Statuten und Instruction und betrieb, was zur völligen Instandsetzung noch nothwendig war, auf das Eifrigste. Eine Gedenktafel hatte er schon am 14. Juli anbringen lassen. Die Zusammensetzung des Verwaltungsrathes behielt er sich nunmehr selbst vor; nach seinem Tode sollte seine Gemahlin und erst nach deren Absterben die Stadtvertretung dazu berufen sein. Der Verwaltungsrath mit Bräcklein als Obmann und Bohland als Hausinspector constituirte sich am 28. December 1868 und die Einweihung wurde anberaumt, deren Beschreibung wir nach dem Gedenkbuche hier wiedergeben:

„Der Tag der Einweihung und Eröffnung des Versorgungs-Hauses konnte nun auf den 8. März 1869 festgesetzt werden, an welchem Tage dieselbe unter großer Betheiligung der Bevölkerung von Graslitz in feierlicher Weise auch stattfand. Nachdem die in das Versorgungshaus aufzunehmenden zwölf Personen, sechs Männer und sechs Frauen, und zwar:

Rosina Köhler, 70 Jahre alt,
Magdalena Müller, 61 Jahre alt,
Anna Mühlbach, 68 Jahre alt,
Rosalia Köhler, 65 Jahre alt,
Anna Kohlert, 72 Jahre alt,
Therese Spohr, 65 Jahre alt,
Wenzel Gerstner, 67 Jahre alt,
Ignaz Köhler, 69 Jahre alt,
Christian Kretschmar, 72 Jahre alt,
Ignaz Lausmann, 75 Jahre alt,
Philipp Vogl, 74 Jahre alt,
Anton Glas, 72 Jahre alt,

schon Tags zuvor der heiligen Beichte beigewohnt und sich am Nachmittage desselben Tages ihre Kleider im Versorgungshause abgeholt hatten, versammelten sie sich um neun Uhr in dem der Kirche zunächst gelegenen Locale der Musikschule. Von da aus begaben sie sich unter Führung des Verwaltungsrathes des Versorgungshauses und in Begleitung vieler anderer Theilnehmer in die Kirche, wo um zehn Uhr von dem Pfarrer Joseph Körbl ein feierliches Hochamt abgehalten wurde, an welchem sich außer sämmtlichen Verwandten des Stifters der k. k. Bezirkshauptmann Proschek, der Schuldirector Carl Rößler mit dem gesammten Lehrkörper, der Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Rudolph Hüller mit dem Gemeinderathe und

der Mehrheit des Gemeindeausschusses, mehrere Damen, worunter die Frauen der Graslitzer Gerichtsbeamten, und noch viele Honoratioren, Bürger und deren Frauen betheiligten.

Nach dem Hochamte begaben sich sodann im feierlichen Zuge, voraus der Inspector des Versorgungshauses, Gustav Bohland, dessen Stellvertreter Daniel Langhammer, dann fünf Pfründnerinnen, da die sechste durch Krankheit verhindert war theilzunehmen, sodann die Pfründner, paarweise, der Pfarrer im Ornate unter Vortragung des Crucifixes durch die Ministranten, dann alle jene Körperschaften und Private, welche schon am Hochamte theilgenommen hatten und endlich die noch übrigen vier Mitglieder des Verwaltungsrathes in das Versorgungshaus, wo die feierliche Einweihung durch den Pfarrer vor dem festlich decorirten, mit einem Bildnisse des heiligen Richard gezierten Hausaltare vorgenommen und die dabei üblichen Gebete in tiefer Andacht verrichtet wurden.

Der Pfarrer hielt eine der Feierlichkeit entsprechende Anrede an die Anwesenden, hob die Bedeutung des Versorgungs-Hauses und die großen Verdienste des Stifters um die Stadt Graslitz hervor und ermahnte die Pfründner zur Einigkeit und zur Gottesfurcht, zum täglichen Gebete für ihren großen Wohlthäter, für dieses Haus und für ihre Vaterstadt, damit sie sich der empfangenen Wohlthaten stets würdig zeigen mögen, worauf der Schuldirector Carl Rößler das Wort ergriff, um nachstehende von dem Stifter an seine Mitbürger gerichtete Ansprache zu verlesen:

„Geehrte Versammlung!
Meine lieben Mitbürger!

An dem heutigen Tage, an welchem ein längst gehegter Wunsch meines Herzens in Erfüllung geht, bin ich leider verhindert, in Ihrer Mitte zu erscheinen, ich erlaube mir aber zu versichern, daß ich im Geiste dennoch unter Ihnen anwesend bin. Ich danke Gott dem Allmächtigen für die Gnade, daß er mich durch die Segnung meines Fleißes, meines rechtlichen Strebens und meiner geschäftlichen Bemühungen in die Lage setzte, den seit Jahren gefaßten Beschluß, in meiner Vaterstadt Graslitz ein Armenversorgungshaus zu errichten, ausführen zu können. Um dies trotz meiner Abwesenheit von Graslitz zu ermöglichen, waren die geehrten Herren Gustav Bohland, Adolph Bräcklein, Anton Breinl, Johann Fuchs, Pater Carl Rößler, MDr. Stowasser und Gustav Wellal, meiner Einladung Folge leistend, so gütig, sich zu einem Bau-Comité zu constituiren, um dieses von mir angekaufte Haus dem Zwecke entsprechend umzubauen. Allen diesen

Herren sage ich für ihre Mühewaltung hiemit meinen verbindlichsten Dank, insbesondere aber erlaube ich mir die unermüdliche aufopfernde Thätigkeit des Herrn Gustav Bohland anzuerkennen, der sich nicht allein durch die Leitung des Baues, sondern auch durch die ganze Einrichtung des Hauses, wobei ihm seine Frau Gemahlin getreulich zur Seite gestanden ist, großes Verdienst erworben hat, denn ihm ist die rasche und zweckmäßige Ausstattung mit zu verdanken. Ferner waren die geehrten Herren Gustav Bohland, Adolph Bräcklein, Philipp Dotzauer, Joh. Fuchs jun., Joseph Kühnl und Daniel Langhammer in Folge meiner Einladung so gütig, zu einem Verwaltungsrathe zusammenzutreten und die Leitung der Anstalt in meinem Namen zu übernehmen. Dieselben haben die nothwendigen Einleitungen zur zweckmäßigen Verwaltung sowohl, als auch zur Besetzung der Pfründnerstellen getroffen, und ich erachte es für meine Pflicht, diesen Herren für die bereitwillige Uebernahme ihres Amtes meinen wärmsten Dank auszudrücken, wobei ich nicht unterlassen kann, zu erwähnen, daß sie sich bei Erstattung der Besetzungsvorschläge die anerkennenswertheste Gewissenhaftigkeit angelegen sein ließen. Und nun wende ich mich an Euch, die Ihr Aufnahme in diesem Hause gefunden habet und die Ihr von nun an meine lieben Pfleglinge sein sollet. Das Versorgungs-Haus ist freilich keine Stätte des Wohllebens, das liegt weder in meiner Absicht, noch ermöglichen es die hiezu bestimmten Geldmittel, noch meine Vermögensverhältnisse überhaupt, aber es soll Euch nach den Stürmen und Täuschungen des Lebens eine Zufluchtsstätte bieten, wo Ihr bis zum Schluße Eurer Lebenstage vor Noth geschützt sein sollet, es soll eine Stätte des Friedens und der Erbauung sein, wo Zwistigkeiten nie Eingang finden sollen. Insbesondere warne ich Euch, die Ihr dieses Haus bewohnen werdet, vor Unzufriedenheit mit dem Euch liebevoll Gebotenen. Wollet immer eingedenk bleiben, daß die Mittel hiezu das Ergebniß schwerer Mühen und Arbeiten sind. Ich glaube mich daher der bestimmten Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Ihr meine Worte beherzigen, die von mir eingesetzte Hausordnung pünktlich beobachten und den Anordnungen des aus den Männern meines Vertrauens bestehenden Verwaltungsrathes Folge leisten werdet. Und so rufe ich über Euch und über dieses Haus Gottes Beistand und Segen an!"

Der Obmann des Verwaltungsrathes Adolph Bräcklein installirte hierauf die zwölf Pfründner nach den Statuten und der Hausordnung dieser Anstalt und erklärte dieselbe für eröffnet. Einen würdigeren Schluß dieser Feierlichkeit könne er nicht finden, als das Gebet zu Gott, er möge dieses Versorgungshaus in seinen beson-

deren Schutz nehmen, damit Religion, Einigkeit und Genügsamkeit allezeit in seinen Räumen walten. Er brachte dem Gründer dieses Versorgungshauses, dem edlen Wohlthäter seiner Vaterstadt, und unserem erhabenen Kaiser Franz Joseph ein dreimaliges Hoch, in welches die Versammlung laut und freudig einstimmte.

Als die Anwesenden über Einladung des Verwaltungsrathes noch ihre Namen in das bereitliegende Gedenkbuch eingezeichnet hatten, wurden die Pfründner zu einem einfachen aber allgemeinen Mittagstische geführt, an welchem außer den Pfründnern auch der Pfarrer, der Schuldirector Rößler und die Mitglieder des Verwaltungsrathes Theil nahmen, wobei letztere abwechselnd bedienten.

Nach dem Mittagsmahle wurde noch die Wahl der Hauseltern vorgenommen, womit die ganze Feierlichkeit ihren Abschluß fand.

Im Jahre 1880 wurde die Zahl der Pfründner noch um einen vermehrt, da der am 15. März dieses Jahres verstorbene Anton Joseph Köhler in Wien zu der Erhaltung des Versorgungshauses 4000 fl. legirt und seinen Vetter und Freund Dotzauer testamentarisch um die Einbeziehung dieses Betrages zu der Creirung eines Stiftungsplatzes ersucht hatte, welcher ebenfalls Einwohnern von Graslitz, und zwar in erster Reihe solchen aus seiner Familie, zu Gute kommen sollte.

In der letztwilligen Verfügung Dotzauers wurde das Versorgungshaus mit einem Capitale von 30.000 fl. bedacht.

Nun müssen wir wieder zum Centralcomité zurückkehren. Zu seiner laufenden Agende war bald nach seiner Reorganisirung eine neue Angelegenheit, die Lauenstein'sche Sammtfabrik in Schmiedeberg hinzugetreten, welche, obwohl das Gebäude auf Landeskosten hergestellt wurde, dennoch das Centralcomité vielfach in Anspruch nahm, weil es die betreffenden Verhandlungen zu führen hatte. Nicht lange nachher erstand in demselben Orte noch eine zweite Fabrik dieser Gattung, die von dem Crefelder Fabrikanten Müller angelegt wurde. Die größte Erweiterung seines Wirkungskreises erfuhr aber das Centralcomité durch das Project der Wechselmann'schen Spitzenmusterwerkstätten, und damit wurde auch Dotzauer ein viel ausgedehnterer Spielraum für seine Thätigkeit im Erzgebirge eröffnet.

Es kann als gewiß angenommen werden, daß Wechselmann von Dotzauer zur Einbringung seines Projectes veranlaßt worden ist, denn zum 13. Februar 1867 lesen wir im Kalender: „Mit Wechselmann in Berlin Verhandlungen getroffen zur Unterstützung der Spitzenindustrie im Erzgebirg." Mir hatte jedoch Dotzauer davon keine Silbe erwähnt; ich habe auch nie gehört, daß er Anderen gegen-

über es gethan. Wahrscheinlich hat auch außer den unmittelbar Betheiligten niemand etwas davon erfahren.

Das Project von Joh. Jacob Wechselmann bestand in dem Anerbieten, gegen eine staatliche Subvention von 118.000 fl. die Spitzenindustrie im Erzgebirge auf eine Stufe, wie die belgische zu bringen. Von diesem Betrage sollten zwölf Musterwerkstätten, jede auf jährlich 3000 fl. veranschlagt, durch drei Jahre erhalten werden. Wechselmann erbot sich, die Spitzenschulen durch weitere zwei Jahre anf eigene Kosten fortzusetzen und 10.000 fl. als Caution für die genaue Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu erlegen. Die kaiserliche Regierung in Wien, welcher das Anerbieten gemacht wurde, war geneigt, den halben Ertrag von zwei Wohlthätigkeitslotterien beim Kaiser zu befürworten, wollte jedoch vorerst das Centralcomité darüber hören, wo es von Dr. Kreutzberg lebhaft unterstützt wurde.

Ehe es jedoch zur Entscheidung kam, sagte mir Dotzauer, ich solle mit ihm nach Schlesien reisen, wo die Spitzenschulen Wechselmann's sich befanden, um uns über seine Leistungsfähigkeit zu unterrichten.

Zuerst ging es nach Breslau, wo wir uns in einer Handlung, in welcher einst Wechselmann in der Lehre gestanden, über ihn erkundigten. Man erinnerte sich da wohl noch seiner, wußte uns aber über sein späteres Vornehmen wenig Bescheid zu geben, sondern verwies uns nach Hirschberg, in dessen Umgegend er vom Staate subventionirte Spitzenschulen unterhalte. Wir machten uns daher nach Hirschberg auf, wo uns auf unsere Nachfragen bei Privatleuten ebenfalls nur ungenügende Auskunft zu Theil wurde. Nicht erfreulich zwar, aber für uns von Nutzen war, was wir auf einem Ausfluge in's Gebirge zu sehen bekamen. In einigen Häusern, die man uns bezeichnete, trafen wir allerdings zwei bis drei Frauenspersonen an einem Tische sitzen und sich mit dem Nähen oder Klöppeln von Spitzen beschäftigen; von Spitzenschulen jedoch hatten wir andere Vorstellungen. Es sah alles so dürftig und ärmlich aus und stand mit der anspruchsvollen, an einen mächtigen Obelisken sich anschmiegenden Spitzenausstellung, die ich 1862 zu London in der Weltausstellung gesehen und die wahrscheinlich auch Dotzauer auf Wechselmann aufmerksam gemacht hatte, in grellem Gegensatz. In demselben Orte gab es auch eine Unternehmung zur Erzeugung von Taschenuhren, die als Hausindustrie betrieben wurde und Dotzauer sehr interessirte, weil er meinte, diese Industrie vielleicht auch im Erzgebirge einführen zu können. Auf der schon in der Dämmerung angetretenen Rückfahrt

bemerkten wir auf einem Felde neben einem mit einer Kuh bespannten Kartoffelwagen ein Mädchen, das weinte. Dotzauer ging sogleich zu ihr und fragte sie um die Ursache ihres Leides, worauf sie ihm klagte, daß ein Rad vom Wagen abgefallen sei und sie daher nicht nach Hause fahren könne. Dotzauer befestigte nun, so gut es ging, das Rad wieder an den Wagen und half ihr denselben flott machen. Getröstet und mit einem dankbaren Blick auf den Helfer in der Noth kehrte sie nach Hause zurück. Eine Strecke weiter sprang Dotzauer mit einem Schrei ab, um den Wagen zu stützen. Wir waren an einen Abhang gerathen und, wie er mir sagte, nahe daran hinabzustürzen.

Der Gang zum Amte in Hirschberg, welches die Spitzenschule zu überwachen hatte, war auch fruchtlos, da der Referent Jacobi inzwischen als Regierungsrath nach Liegnitz versetzt worden war und die anderen Beamten davon nicht unterrichtet zu sein vorgaben. In Liegnitz trafen wir Jacobi jedoch nicht an, weil er verreist war. Es mußte daher zu dem schriftlichen Wege die Zuflucht genommen werden. In Liegnitz trennten wir uns. Dotzauer fuhr über Görlitz und Reichenberg zurück nach Prag, und ich wanderte von Landeck aus zu Fuß über die Sudeten zum Besuche von Verwandten in meine Heimath.

So zurückhaltend überall in Schlesien die Antworten gelautet hatten, so offen und rückhaltslos äußerte sich Jacobi in einem ausführlichen Schreiben an Dotzauer, das in den Worten ausklang: Möge die kaiserlich österreichische Regierung mit Wechselmann glücklicher sein, als es die königl. preußische war. Ich hegte nicht den geringsten Zweifel, daß das Anerbieten mit Rücksicht auf unsere Erfahrungen in den Hirschberger Spitzenschulen und auf Jacobis Schreiben einfach abgelehnt werden würde und sprach mich auch entschieden dagegen aus. Wie erstaunte ich aber, als Dormizer und Dotzauer auf die Annahme einriethen. Ersterer sagte, es sei dies das erstemal, daß die Regierung für die Industrie etwas Namhaftes zu thun bereit sei; man solle die Gelegenheit nicht unbenützt lassen. In der That wurde ein die Annahme des Projectes befürwortendes Gutachten erstattet, worauf die Genehmigung der Regierung erfolgte. Dr. Schmeykal verfaßte für das Centralcomité den Vertrag, worüber am 8. November 1867 die Verhandlungen zu Ende geführt wurden, welcher Notiz Dotzauer ein „Gott sei Dank" beifügt. Und Wechselmann schritt ohne Säumen an's Werk.

Ein anderes Material, andere Utensilien und geschmackvollere Muster, als sie bislang üblich gewesen, kamen nun in Anwendung;

geschickte Lehrerinnen ertheilten den Unterricht; ein Factor zu Graslitz vermittelte für die Schulen den Bedarf an Zwirn und Mustern und nahm ihre Erzeugnisse in Empfang, und der sehr tüchtige Geschäftsführer Wechselmanns bereiste von Zeit zu Zeit die Schulen, um Anweisungen zu geben und nachzuhelfen, wenn etwas Noth thäte. Bald kam aber auch ein viel edleres Product zum Vorschein, als es die seitherigen Erzgebirgsspitzen gewesen. Gute Hoffnungen erweckt so der Anfang des neuen Unternehmens. Es dauerte jedoch nicht lange, so traten Umstände ein, welche dasselbe zu gefährden odee doch zu beeinträchtigen drohten. Mehr und mehr traten die alten Spitzenhändler, auf deren Mitwirkung doch viel ankam, wenn das Unternehmen feste Wurzeln fassen sollte, in Opposition, sei es, weil sie dadurch verdrängt zu werden fürchteten, sei es, daß sie glaubten, sie hätten es ebenso getroffen, wenn man ihnen die gleichen Mittel zu Gebote gestellt hätte. Allerdings dürfte auch Wechselmann an den Reibungen und Anfeindungen mit Schuld getragen haben, dessen schroffes Auftreten auch schon Jacobi tief verletzt hatte und welcher vielleicht mehr als billig auf seinen eigenen Vortheil schaute. Es gab aber einen Mann, der als Anreger des Unternehmens und als Sohn des Erzgebirges das größte Interesse an dem Gelingen hatte und dabei das nöthige Ansehen besaß, um nach der einen Seite beschwichtigend und nach der anderen ermahnend und aneifernd zu wirken.

Dieser Aufgabe wurde Dotzauer nach allen Richtungen gerecht. Schon im Mai 1868 bereist er von Carlsbad aus, wohin er die Gemahlin begleitet hatte, die Spitzenschulen in Graslitz, Heinrichsgrün und Schönlind. Bei der Rückkunft nach Graslitz wurde er sehr gefeiert. Auf der Rückreise besichtigte er noch die Lehrwerkstätten in Frühbuß, Trinkseifen und Neudek.

Im Juli ist er schon wieder im Erzgebirge. Diesmal aber war mit der Besichtigung der Musterwerkstätten noch ein anderer Zweck verbunden. Er hatte am 8. Jänner 1868 im Centralcomité den Antrag auf Verbesserung der Schulen im Erzgebirge gestellt. Um die Mitte Juni war nun an ihn (von wem, ist nicht gesagt) das Ersuchen ergangen, in's Erzgebirg zu reisen, zu welchem Behufe ihm von der Statthalterei ein Accreditiv an die Behörden ausgefertigt worden war. Welchen Zweck die Reise hatte, ersieht man aus der flüchtigen Bemerkung zum 17. Juli, daß er nach Oberleutensdorf, Preßnitz, Joachimsthal, Trinkseifen, Gossengrün &c. zum Besuche der Schulen reise. Als der Justizminister Herbst vierzehn Tage später bei ihm zu Abend speiste, sprachen sie auch über die Nützlichkeit seiner Reisen

für's Erzgebirge. Von solchen Reisen finden sich auch in den folgenden zwei Jahren Andeutungen und ich erinnere mich, daß er auch mir gegenüber manchmal davon Erwähnung that.

So viel Mühe und Aufopferung konnte die Anerkennung nicht ausbleiben. Dotzauer wurde am 29. December 1868 vom Centralcomité zu seinem Generalbevollmächtigten für die Spitzenmusterwerkstätten ernannt. Mit dieser Vertrauungskundgebung sicherte sich aber das Centralcomité zugleich die Kraft, welche am meisten dazu beitragen konnte, daß das Unternehmen einem glücklichen Ende entgegengeführt würde. Dotzauer erkannte die Schwierigkeit dieser Aufgabe in ihrem ganzen Umfange an, aber er unterzog sich ihr, wie er sagt, für's Erzgebirg gerne.

Es läßt sich denken, daß er überall, wohin er kam und wo die Elemente dazu vorhanden waren, zur Betheiligung an den Musterwerkstätten aufgefordert haben wird, die arbeitenden Classen und ihren Nachwuchs nicht minder, als die Unternehmer und ihre Hilfsorgane. Am 16. November erließ er sogar einen Aufruf, den er, wie in derlei Fällen, immer in die fernsten Hütten zu bringen suchte. Ende Juli 1869 und im August 1870 ist er wieder im Erzgebirge, um Volksschulen und Spitzenschulen zu inspiciren. In letzterem Jahre fuhr von Joachimsthal aus der Bezirkshauptmann Ritter von Hansgirg, der Dichter der Texte zu seinem Liederbuch, in den umliegenden Orten mit ihm umher. Von Stolzenhan wurde über Schmiedeberg, Kupferberg und Komotau ein Abstecher nach Teplitz gemacht, von wo er seinen Kutscher nach Hause schickte. Ueber seine Erfahrungen und Erlebnisse erstattete er stets an das Centralcomité ausführliche Berichte.

Bevor Dotzauer die letzterwähnte Bereisung angetreten, war er eines Tages im Monate August mit seiner Gemahlin nach Graslitz, das am gleichen Tage vor fünfhundert Jahren von Kaiser Carl IV. zur Bergstadt erhoben worden war, gekommen, um das halbtausendjährige Jubiläum seiner Vaterstadt mitzufeiern. Es war hier hoch hergegangen: Liedertafel, Festzug vom Rathhause zur Kirche, Gottesdienst, Enthüllung einer Gedenktafel, Festessen, Illumination, Fackelzug und Serenade der Musikschule. Man sieht, an den gewöhnlichen Festmomenten war nicht gespart. Dazu kam noch eine Indstrieausstellung und ein Freischießen. Dotzauer, welcher mit der Gemahlin die Wohnung in seinem Armenhause aufgeschlagen hatte, nahm an der Feier den lebhaftesten Antheil. Der Schuljugend schenkte er zwei Fahnen, für die Kirche folgte Anfang April 1871 ein sehr schönes Meßbuch nach, und dem Schützencorps, dessen Commandant er war, widmete er eine schöne

Fahne, von welcher wir wissen, daß sie kraft des auf Dotzauers Verwendung verliehenen Privilegiums mit dem kaiserlichen Adler geschmückt sein durfte. Ihre Weihe fand unter Einem statt, und Frau von Dotzauer fungirte dabei als Fahnenpathin, als welche sie auch das Fahnenband gespendet hatte. Auf einer Estrade stehend, hielt Dotzauer vor einer nach Tausenden zählenden Volksmenge eine Rede und übergab dem Corps, des demselben kürzlich verliehenen Privilegiums gedenkend und mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser schließend, die Fahne. Beim Freischießen gewann er nach einander vier Scheiben, was ihn nicht wenig gefreut haben mag, da er ein passionirter Scheibenschütze war. Die passendste Festgabe bildete wohl die von ihm herausgegebene Topographie der Stadt Graslitz von seinem Vater, von welcher er das Manuscript unter dessen Papieren gefunden und mir zur Vorbereitung für den Druck übergeben hatte. An dem Texte änderte ich nichts; um aber denselben mit den Ueberschriften der zahlreichen Abschnitte in Uebereinstimmung zu bringen, mußte ich ihn in viele Stücke zerlegen und diese dann gehörigen Ortes einfügen. An Treue hat somit die Schrift nichts eingebüßt, welche, weil aus dem Jahre 1821 herrührend, zum Jubelfeste der Stadt recht zeitgemäß kam, deren Anfang und Werden sie zwar nur im Allgemeinen, um so anschaulicher aber die Zustände vor fünfzig Jahren dem Leser vorführt. Von dem Jubelfeste weg begleitete Dotzauer seine Frau nach Carlsbad und von hier aus ging es wieder in's Gebirge seinen menschenfreundlichen Aufgaben nach.

Um Mitte December 1870 liefen Nachrichten ein, daß Wechselmann die letzten Raten nicht zahle, und am 23. Februar 1871 erhielt Dotzauer ein Telegramm, daß Wechselmann die Localitäten und dem Personale der Musterwerkstätten gekündigt habe. Dotzauer weinte, wie er in sein Tagebuch schrieb, bitterlich ob seiner Täuschung in dieser Sache. Da Wechselmann die Subvention für volle drei Jahre bezogen und sich überdies verpflichtet hatte, die Spitzenschulen durch weitere zwei Jahre auf eigene Kosten zu unterhalten, so wurde er vom Centralcomité auf die Folgen seines vertragswidrigen Vorgehens aufmerksam gemacht und die Auszahlung der letzten Subventionsrate sistirt. Dotzauer und ich wurden abgeordnet, um den Stand der Spitzenschulen an Ort und Stelle zu untersuchen.

Am 28. Februar fuhren wir mit der Eisenbahn über Dresden nach Klingenthal, wo eben der Abschluß des Versailler Friedens mit größtem Jubel, mit Beflaggung der Gebäude, mit Musik und Pöllerschüssen gefeiert wurde. Von da brachte uns ein gemietheter Wagen

nach Graslitz, wo der Empfang wie immer seitens aller Schichten der Bevölkerung ein äußerst sympathischer war. Dotzauer hielt wieder vor einer großen Menschenmenge eine Rede und mußte den Schützen mit Handschlag versprechen, die Hauptmannsstelle anzunehmen, wozu sogleich die Neuwahl eingeleitet wurde. Während er mit den verschiedenen Interessenten über Graslitzer Angelegenheiten verhandelte, besichtigte ich das Versorgungshaus, das Museum und die Anlagen auf dem Hausberge; die Musikschule, in welcher eine Prüfung abgehalten wurde, und die Instrumentenfabrik von Bohland & Fuchs besuchten wir zusammen.

Wechselmann, welcher mit seinem Geschäftsleiter Link sich eingefunden hatte, wollte die Kündigung rückgängig machen, gegen welche Zugeständnisse ist nicht bemerkt; da jedoch laut der zum 16. März eingetragenen Notiz in der Sitzung des Centralcomités die Subventionirung bewilligt wurde, so dürfte es sich seitens desselben um Auszahlung der letzten Raten der Subvention gehandelt haben. Zu Graslitz wurden schon zwei Spitzenschulen, die eine für Points à l' aiguille und die andere für Points plat, erledigt. Von hier aus reiste Wechselmann wieder nach Berlin, der Geschäftsführer aber begleitete uns bis Weipert.

Auf der Fahrt ins Gebirge bogen wir vom Wege ab, um die Löwenfeld'sche Buntstickerei in Grünberg zu besuchen. Von Nancy aus mußten wir zu Holzschlitten, sogenannten Schleifen, Zuflucht nehmen, weil wir sonst wegen des Schnees nicht hätten weiter kommen können. Nicht geringe Strecken wurden auch zu Fuß zurückgelegt. So insbesondere gegen Gottesgab zu wanderten wir auf einem Hochplateau über Eis- und Schneeflächen. Da jedoch die Fährlichkeiten glücklich überstanden wurden, heiteres Wetter war, wir doch überall eine erträgliche Unterkunft fanden und Dotzauer auch für einigen Mundvorrath, namentlich für Fleischextract zu wärmenden Suppen gesorgt hatte, so verdroß uns diese Winterreise im Erzgebirge ganz und gar nicht. Im Gegentheil! Sie machte uns Vergnügen, und wenn wir nicht hinter die Coulissen geblickt hätten, so hätten wir auch mit dem Ergebnisse zufrieden sein können, denn wir trafen — Dank der Fürsorge des Herrn Wechselmann — fast sämmtliche Musterwerkstätten mit emsigen Schülerinnen gefüllt an.

Der Musterwerkstätten trafen wir im Ganzen 14, und zwar zu Graslitz, Gossengrün, Heinrichsgrün, Schönlind, Frühbuß und Platten für Points à l' aiguille, zu Graslitz, Neudorf und Stolzenhan für Points plat, zu Trinkseifen und Neuhaus für Chantilly und zu

Gottesgab, Seifen und Kupferberg für Valenciennes. Wohl hatte Wechselmann vertragsgemäß nur 12 Musterwerkstätten zu unterhalten. Das Mehr von zwei Werkstätten rührt daher, daß für jene von Neudorf Wechselmann die Kosten aus Eigenem bestritt, an jener von Kupferberg hingegen wurde der Gehalt der Lehrerin vom Centralcomité bestritten, das Local aber sammt Beleuchtung und Beheizung von der Gemeinde beigestellt. Ueberhaupt sind nicht alle Anstalten vom Anfange, d. i. seit Anfang 1868 stationär geblieben, sondern es wurden mit Rücksicht auf die Verhältnisse seitdem einzelne aufgelassen, andere neu errichtet.

In unserem Vorgehen bei den Erhebungen bildete sich von selbst eine Scheidung heraus. Dotzauer beschäftigte sich hauptsächlich mit den Spitzenleuten, zumal den Lehrerinnen und Schülerinnen, sowie mit Gemeindevorstehern und anderen auf die Spitzenschulen Einfluß nehmenden Persönlichkeiten. Ich hielt mich mehr an Link, um mich besser über die Natur der verschiedenen Spitzengattungen, über ihre Anfertigung und deren Anforderungen, ihre Verwendung und Gangbarkeit zu unterrichten.

Von Kupferberg aus lenkte sich unser Weg wieder in das Flachland nach Komotau hinab. Daselbst war damals der Kaufmann Sigmund Mauthner etablirt, welcher in der Egerer Handelskammer eine heftige Opposition gegen das Wechselmann'sche Unternehmen und indirect auch gegen dessen Beschützer führte. Dotzauer sagte deshalb zu mir: „Wir müssen den Löwen in der Höhle aufsuchen.“ Und was ist aus diesem Löwen geworden? In den vertraulichen Berathungen der Prager Handelskammer über eine Dotzauer aus Anlaß seiner dreißigjährigen Wirksamkeit im Jahre 1880 zu erweisende Ehrenbezeigung war es Mauthner, welcher ausrief: „Dotzauer war für sich allein eine Partei!“ Von Komotau reisten wir nach Prag zurück, wo wir am 9. März Abends ankamen.

In der Sitzung des Centralcomités am 16. März trug ich den Bericht vor, welcher unter dem Titel: „Die Musterwerkstätten für Spitzenindustrie im böhmischen Erzgebirge“ im Druck herauskam und in den berufenen Kreisen vertheilt wurde.

Dem Zwecke entsprechend ging in demselben eine Uebersicht über den damaligen Personalstand der Werkstätten voraus, der Lehrerinnen nach ihrer Herkunft und der Schülerinnen nach ihrem Wohnorte. Beigefügt waren Notizen über die Gesammtzahl der in jeder Anstalt bisher ausgebildeten Mädchen und von wem die Anstalt mit Arbeit belegt wird. Zur besseren Einsicht in die Betriebsverhält-

nisse durften auch Andeutungen über das Verfahren bei jeder Spitzengattung nicht fehlen. Dann folgten Angaben und Erörterungen über den Besuch der Werkstätten, über die tägliche Arbeitszeit, das Alter der in den Schulen Beschäftigung Suchenden, die Lohnverhältnisse, die Strafabzüge und die Musterzeichenanstalt und Vordruckerei in Graslitz. Um unserer Aufgabe gerecht zu werden, mußten wir uns endlich auch darüber aussprechen, ob die in den ersten drei Jahren gewonnenen Resultate schon die Erfüllung dessen in sichere Aussicht stellen, was man bei Abschluß des Vertrages nach Ablauf der fünfjährigen Vertragsdauer gewärtigte. Darüber ließen die betreffenden Bestimmungen des Vertrages, die wir hier einschalten, keinen Zweifel.

I. „Herr Wechselmann verpflichtet sich, binnen fünf Jahren, und zwar längstens bis 31. December 1872, in den böhmischen Erzgebirgsgegenden die Spitzen-Erzeugung durch Heranbildung der überwiegenden Mehrzahl der bereits sich mit der Spitzenerzeugung befassenden Arbeiter, sowie durch Heranziehung und Ausbildung zahlreicher neuer Arbeitskräfte mittelst Lehrwerkstätten, womit zugleich Anstalten für das Zeichnen und Vorrichten von Mustern verbunden werden, desgleichen durch Herbeischaffung der neuesten und geschmackvollsten Muster und Verwendung des geeignetsten Rohmaterials auf eine Stufe der Vollkommenheit zu heben, wie man sie in Belgien und Frankreich in jenen Etablissements oder bei jenen Unternehmungen erreicht hat, welche die feinste und beste Waare in dem den deponirten Mustern entsprechenden Genre liefern, insbesondere übernimmt Herr Wechselmann die Verpflichtung, die Points à l'aiguille von Gossengrün und Bleistadt und den übrigen Ortschaften aus, wo sie sonst noch betrieben werden, in die benachbarten Orte des Erzgebirges zu verbreiten — ferner die Erzeugung von Points-plat in Graslitz auf die Höhe des besten belgischen Productes dieser Art zu heben, und für die weitere Verbreitung dieser Erzeugung zu sorgen, dann die ordinäre geklöppelte Spitze in die Valenciennes und die schwarze Spitze in Chantilly und Guipure umzuwandeln, und überall die erforderlichen Applications- und Appretirungs-Anstalten in Verbindung zu bringen."

II. „Die dem im vorhergehenden Punkte detaillirten Zwecke des Unternehmens, nämlich die Spitzenerzeugung in den böhmischen Erzgebirgsgegenden dahin zu bringen, daß daselbst nur mit den vorzüglichsten belgischen und französischen Spitzen ihrer Qualität nach vollkommen concurrenzfähige Erzeugnisse geliefert werden — entsprechende Veredlung der Arbeit hat successive in der Art zu geschehen, daß

dieser Zweck innerhalb fünf Jahren und zwar längstens bis zum 31. December 1872 vollständig erreicht werde."

Unser Urtheil lautete nun dahin, daß die Erzeugung von Spitzen durch die Musterwerkstätten nicht jene Ausdehnung genommen, wie sie dem Centralcomité und der Regierung und wohl Herrn Wechselmann selbst vorschwebte, als das Vertragsverhältniß eingegangen wurde. An diesem geringen Erfolge trage unleugbar Herr Wechselmann mit Schuld, aber die größere Hälfte der Schuld müsse äußeren Verhältnissen zugeschrieben werden, denn die Wirksamkeit fiel gerade in eine Periode, wo in allen Zweigen der Gebirgsindustrie, welche weibliche Arbeitskräfte erfordern — der Stickerei, der Weißwaarenerzeugung, der Handschuhfabrikation, der Posamentier- und Wirkwaarenindustrie, des bereits in Abnahme begriffenen Cordelnähens nicht mehr zu denken — das regste Geschäft herrschte. Dazu kam der Widerstand, welchen die meisten Spitzenhändler den Musterwerkstätten entgegensetzten und — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — die geringe Förderung, welche dem Unternehmen seitens der Behörden, der Gemeinden der Geistlichkeit und der Lehrer zu Theil wurde.

Ein bedeutend günstigerer Erfolg wurde nach der Qualität der Erzeugung erzielt, was den besseren Mustern, den zweckmäßigeren Utensilien (Kissen, lackirtes Papier, Filzunterlage), der Verwendung besseren Materials (Leinenzwirn statt Baumwollzwirn) und der verbesserten Fabrikationsweise zu danken war. Diesem Befunde entsprechend ging der im Berichte gestellte Antrag darauf hinaus, die Auszahlung der letzten fälligen Subventionsrate an Wechselmann bei der Regierung zu befürworten.

Hinweisungen auf die Wichtigkeit einer Verbindung mit dem Museum für Kunst und Industrie und der Kunstgewerbeschule in Wien, der Organisation des Spitzengeschäftes, der Errichtung von Spar- und Vorschußvereinen und einer weiteren Entwicklung der erst in den Points à l'aiguille soweit herangewachsenen Arbeitskraft, um diesen Zweig durch sich selbst lebensfähig erscheinen zu lassen, schlossen den Bericht.

Auf unseren Antrag wurde vom Centralcomité beschlossen, die Auszahlung der letzten fälligen Rate bei der Regierung zu befürworten.

Musikschulen bestanden also 1871. Auf wie viel Jahre hinaus konnte man aber auf deren Fortbestand rechnen? Diese Frage wird sich einem Manne von der Voraussicht Dotzauer's gewiß aufgedrängt haben.

Die Musikschule in Graslitz war eine Schöpfung des Augenblicks gewesen, indem Dotzauer das Centralcomité und die Stadtgemeinde zur Beitragsleistung bewog und selbst mit gutem Beispiele voranging. Abgesehen jedoch davon, daß mit den gegebenen Mitteln an eine höhere Entwickelung der Schule nicht zu denken war, fehlte es auch an Garantien für ihre Erhaltung in der Zukunft, außer es hätte sie die Stadtgemeinde als eine bleibende Körperschaft auf sich genommen, wozu jedoch bei den vielen anderweitigen Bedürfnissen kaum viel Aussicht war. Mit den Spitzenschulen verhielt es sich nicht besser, denn das Wechselmann'sche Unternehmen war ein vorübergehendes, und es stand sehr in Frage, ob eine solche Kunstfertigkeit, wie sie die Spitzenerzeugung bedingt, sich von selbst fortpflanzen werde. Das Vorgehen in Sachsen wenigstens, in dessen Erzgebirgsgegenden für ständige Spitzenschulen gesorgt ist, sprach für das Gegentheil. Dotzauer muß das Prekäre sowohl der Musikschule als der Spitzenschulen gefühlt haben, da er schon im Jänner 1872 Anträge im Centralcomité wegen der Musik- und der Spitzenschulen stellte und bezüglich der letzteren das Centralcomité am 3. Juni, ohne Zweifel auch auf seinen Antrag, neuerdings Beschlüsse faßte. Auf was dieselben hinzielten, ist nicht angegeben, aber allmälig entpuppt sich, was er wollte.

Am 24. Juni 1872 verlangte der Handelsminister Banhans seine Ansicht über die Musikschulen im Erzgebirge, zumal in Graslitz, zu erfahren, worauf er am 30. Juli 1872 dem Handelsminister wegen der Musikschulen in Graslitz und Schönbach schrieb. Wohl in Folge davon fand sich am 4. October Baron Bela Weigelsperg bei ihm ein, welchen der Minister in's Erzgebirge entsendet hatte, wohin ihm auf dessen Wunsch Dotzauer nähere Informationen mitgab. Den 8. October erstattet er einen Bericht über die Musikschulen ans Handelsministerium und am 12. December ist bemerkt, daß dieses seine Bitte erfüllt habe, eine höhere Musikschule in Graslitz und auch in Schönbach zu errichten, was auch durch eine Notiz zum 25. März 1873 bestätigt wird. Laut Notiz vom 4. April 1873 steht er wegen der beiden Musikschulen in beständiger Correspondenz mit dem Sectionsrath Hermann und am 31. Mai schreibt er, daß sie ihm viel Mühe machen; er schaffe aber dadurch großen Nutzen in all den Orten. Zum 14. Juli ist endlich deren Eröffnung angezeigt, womit seine Mühewaltung erleichtert worden zu sein scheint. Erst im August 1876 treten wieder Sorgen an ihn heran. Der alte Lehrer in Graslitz wird gekündigt und zur Gewinnung einer neuen Kraft werden Anstalten getroffen. Auch mit Krejči, Lugert und mir berathener Statuten ist

gedacht. Am 5. November ist er hierauf in der Lage zu melden, daß alle Vorschläge zur Reorganisation der Graslitzer Musikschule genehmigt wurden. Um sich über die Durchführung zu berathen, beruft er die beiden Lehrer von Graslitz und Schönbach nach Prag und verwendet sich auch bei dem Bezirkshauptmann von Graslitz. Beizufügen wäre noch, daß er in dieser Periode, was er auch schon bei dem Reichskriegsminister Baron Koller gethan, wiederholt bei dem Commandirenden Baron Philippovich wegen Lieferungsaufträge für die Graslitzer Instrumentenfabrikation vorspricht.

Was die Spitzenmusterwerkstätten anbelangt, so ersieht man aus Dotzauer's Aufzeichnungen oder vielmehr aus den Lücken, welche sie aufweisen, daß ihr früherer Bestand keineswegs intact geblieben ist. Nach unserer Winterreise ist noch eine Bereisung derselben von Carlsbad aus erwähnt, wohin er im Mai 1871 seine Frau begleitet hatte; dann verstummen die Auszüge aus den Kalendern von solchen Bereisungen. Er erstattet zwar noch am 5. September 1873 einen Bericht über Spitzenschulen ans Centralcomité; das kann er aber auch auf Grund schriftlicher Erkundigungen gethan haben. Einen weiteren Beweis für das Eingehen von Spitzenschulen liefert die Notiz zum 1. Februar 1874, daß er Besprechungen mit dem Handelsminister und dem Sectionsrath Hermann in Betreff Errichtung von Spitzenschulen hatte.

Es ist unschwer zu erkennen, daß Dotzauer's Pläne auf die Verstaatlichung der Musikschulen gerichtet waren. Das Gleiche war wohl auch bei den Spitzenschulen der Fall. Hier aber kommt noch ein weiterer Umstand in Betracht. Den Musikschulen zur Seite stand bereits eine lebenskräftige Industrie. Bei den Erzeugung feiner Spitzen hingegen, wie sie Wechselmann unternommen, war es fraglich, ob sie sich erhalten würde, wenn sich Wechselmann zurückzöge. Dotzauer sah voraus, daß Wechselmann nicht lange mehr Stand halten würde. Zog sich doch auch Metzner, welchen derselbe als Factor in Graslitz aufgestellt und der sich dann daselbst als Spitzenhändler etablirt hatte, der ihm von den heimischen Concurrenten bereiteten Hindernisse müde, bald zurück. Dotzauer sann daher auf Mittel, die Spitzenindustrie im Erzgebirge möglichst auf die eigenen Füße stellen zu helfen. Wie ich mich erinnere, machte er Bezugsquellen für den vorzüglichen Zwirn, den Wechselmann in Anwendung gebracht hatte, ausfindig; seine Hauptsorge aber ging dahin, die Industrie in den Mustern von fremdem Bezug unabhängig zu machen. Seine Gedanken lenkten sich in dieser Beziehung von Anfang an auf das österreichische Museum für Kunst und Industrie, eigentlich auf die mit demselben

verbundene Kunstgewerbeschule in Wien. Unsere diesfälligen Anschauungen hatten wir schon in dem erwähnten Berichte über die Musterwerkstätten für Spitzenfabrikation vom 15. März 1871 niedergelegt, wo wir an die Auseinandersetzung der Wichtigkeit guter Muster nachstehenden Rath anreihten:

Zu diesem Behufe empfehlen wir dem verehrlichen Centralcomité angelegentlichst, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob nicht einem mit der nöthigen Vorbildung und mit productivem Talente ausgestatteten Jünglinge aus einem Spitzenorte die Mittel zu gewähren wären, an der Wiener Kunstgewerbeschule sich mit dem Zeichnen von Flachornamenten gründlich vertraut zu machen, selbstverständlich unter der Bedingung, daß er nachher die erworbenen Kenntnisse, sei es als Musterzeichner, sei es als Lehrer, zum Nutzen der Spitzenindustrie und der Stickerei im Erzgebirge wieder verwerthe.

In dieser Richtung würde sich dort ein ganz ansehnliches Feld der Thätigkeit eröffnen. Außer den Points à l'aiguille, den Points-Plat, der Chantilly und den Valenciennes würden von einer förmlich eingerichteten Musterzeichenanstalt auch die Guipure und die ordinären Spitzen, welche zumal in den sogenannten Bett- und Kirchenspitzen sich ebenfalls zum Range von Kunstindustrieproducten erheben lassen, großen Vortheil ziehen können. Desgleichen auch die Stickerei.

Nehmen wir nur die gegenwärtigen Verhältnisse zum Maßstabe, so eröffnet sich für einen Musterzeichner daselbst eine Arbeiterregion

	Personen
in feinen Spitzen von	2.000
in der Guipure (nach der Schätzung von Fachmännern) von	7.000
in ordinären Spitzen (nach approximativer Schätzung) von	3.000
in der Handstickerei mindestens von	3.000
Zusammen	15.000.

Dazu kommt aber noch die Maschinenstickerei mit bereits 67 (darunter mehreren dreistöckigen) Stickmaschinen in Graslitz, die im Laufe von ein bis zwei Jahren noch um weitere 20 bis 30 vermehrt werden dürften, und mit 10—12 Stickmaschinen in Bärringen.

Im Interesse der künstlerischen Vervollkommnung unserer Spitzen- und Stickerei-Industrie überhaupt könnten wir es nur freudig begrüßen, wenn sich eine rege Wechselwirkung zwischen ihr und dem k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien entwickeln würde. Für die Unternehmer würden die dort aufbewahrten reichen Schätze an Musterbüchern und Kunstobjecten eine Fülle von Ideen erschließen, sowohl von ihren Zeichnern zum Entwerfen neuer Muster, als von ihnen

selbst zur Läuterung und Bildung ihres Geschmackes benützbar; andererseits würde die unmittelbare Einsicht in den Zustand und das Getriebe der Spitzenindustrie sowie das aufmerksame Beobachten der Manipulation den am Museum und an der Kunstgewerbeschule thätigen Organen die Aufgabe sehr erleichtern, dieser Industrie durch ausführbare und marktgängige Muster unter die Arme zu greifen.

Das Verständniß der in Spitzen und Stickereien zum Ausdruck zu bringenden schönen Formen soll übrigens nicht bloß die Unternehmer und Musterzeichner durchdringen, sondern nach Möglichkeit auch unter den Arbeitern Platz greifen, denn solches Verständniß erleichtert die Arbeit ungemein. In dieser Hinsicht können wir das Beispiel der Graslitzer Hauptschule, wo die Mädchen in den Elementen des Blatt- und Blumenzeichnens unterrichtet werden, auf das Angelegentlichste zur Nachahmung empfehlen. Besonders willkommen wäre es, wenn das k. k. Museum die Fürsorge für entsprechende Vorlagen in diesem Zweige des Elementarzeichenunterrichtes übernehmen wollte.

Diese Anregung wäre aber wahrscheinlich erfolglos geblieben, hätte nicht Dotzauer die Sache von neuem aufgegriffen und energisch verfolgt. Offenbar zielten seine oben erwähnten Anträge im Centralcomité vom 30. Jänner und 3. Juni 1872 dahin ab. Am 30. September schrieb er aber selbst an den Handelsminister Banhans und Hofrath Eitelberger wegen Stipendien für Spitzenmusterzeichner aus dem Erzgebirge zur Ausbildung am Museum für Kunst und Industrie in Wien, worauf bereits am 6. October eine günstige Erledigung erfolgte. Die Art, wie er das im Tagebuche bemerkt: „Endlich Stipendien für die Spitzenindustrie erhalten,“ setzt es außer Zweifel, daß schon vor längerer Zeit ein diesfälliges Gesuch (also wohl vom Centralcomité) eingebracht worden war. Sei es, daß das Zugeständniß nicht ausreichend genug ausgefallen oder nur für ein Jahr erfolgt war, am 7. September des folgenden Jahres schreitet er wieder um solche Stipendien ein.

Während man so mitten in den Bestrebungen begriffen war, die Spitzenindustrie des Erzgebirges in neue Bahnen zu lenken, wurde die Erinnerung an deren Anfänge geweckt. Am 14. Jänner 1575 war Frau Barbara Uttmann aus dem Leben geschieden, welche die Kunst des Spitzenklöppelns in das Erzgebirge verpflanzt und sich dadurch, da um die Mitte des sechzehnten Jahrhundertes der Bergbau, die Haupterwerbsquelle, bereits zu versiegen begann, ein großes Verdienst erworben hatte. Dotzauer ließ den dreihundertjährigen Todestag dieser Wohlthäterin des Erzgebirges nicht vorübergehen,

ohne ihr Andenken zu ehren. Er versendete eine kleine Biographie derselben in die Spitzengegenden und sorgte dafür, daß durch Aufsätze in der „Bohemia" die Kunde von ihrem Dasein und Wirken in weitere Kreise dränge.

Für die Veredlung der Spitzen war das Möglichste geschehen. Sollte aber mit der verfeinerten Spitze ein nachhaltiger Erwerb erzielt werden, so durfte es auch an befruchtendem Absatz nicht fehlen. Bei der so sehr überhand genommenen Concurrenz der Maschinen-Spitze durfte man nicht erwarten, daß dieser sich von selbst einstellen werde; man mußte sich vielmehr bemühen, die vornehme und reiche Damenwelt, in welcher die Abnehmer zu suchen waren, für die neue Bezugsquelle zu gewinnen. Dotzauer versäumte auch den richtigen Moment, den im Winter 1877 im Ergebirge eingetretenen Nothstand, nicht, um das zu bewirken. Ich entlehne die Erzählung davon dem im Deutschen Volkskalender für das Jahr 1878 abgedruckten Aufsatze: „Die Kaiserin Elisabeth und die Spitzen-Erzeugung im Erzgebirge", was ich mir um so eher erlauben darf, als ich diesen Auffsatz selbst geschrieben habe.

„Die Nothrufe bestimmten Se. Excellenz den Statthalter Freiherrn von Weber, die Mitglieder des Centralcomités, welches zwar im Februar 1876, um seine zusammengeschmolzenen Geldmittel fortan durch ein in engerem Wirkungskreis fortwirkendes Fonds-Comité verwalten zu lassen, seine Auflösung beschlossen hatte, dennoch aber, weil das neue Organ noch nicht rechtskräftig geworden, noch in Thätigkeit stand, auf den 2. Februar 1877 zu einer Sitzung einzuberufen, die unter dem Vorsitze Sr. Excellenz selbst stattfand und zu welcher außerdem auch der Statthalterei-Vicepräsident Ritter von Grüner und die Statthaltereiräthe Kmoch und Grohmann, letzterer zur Berathung über die Frage der Schulhausbauten, beigezogen worden waren.

In dieser Sitzung wurden die Berichte über die Ausdehnung des Nothstandes und über die Maßregeln, welche zu dessen Linderung bereits getroffen worden, vorgetragen, und dann vom Obmannstellvertreter des Central-Comités Ritter von Dotzauer eine Reihe von Anträgen, auf die Ausführung von Straßenbauten, die Subventionirung von Schulbauten, die Zuziehung weiterer Arbeitskräfte zum Bergbau und zur bestehenden Tabakfabrik in Joachimsthal, die Errichtung einer zweiten Tabakfabrik im Erzgebirge, endlich behufs Behebung der gänzlichen Stockung im Absatze von Spitzen auf Belehnung derselben, ganz besonders aber auf Erwirkung einer allerhöchsten Kundgebung

Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, behufs Förderung des Spitzenabsatzes sich beziehend, gestellt.

Nach der Verhandlung über diese Anträge erkannte man es für zweckentsprechend, dieselben vorerst einem engeren Comité zur Vorberathung zu überweisen, die auch, nach Einlangen der Antworten auf die von Ritter von Dotzauer in das Erzgebirge verschickten Anfragen, ohne Säumen gepflogen wurde, so daß bereits am 15. Februar der Bericht darüber der Statthalterei-Commission erstattet werden konnte.

Die Anträge fanden die Zustimmung der Commission.

Dr. Schmeykal erklärte sich bereit, im Landes-Ausschusse, so weit als es in dessen Wirkungskreis falle und die präliminirten Beträge es ermöglichen, die Subventionirung von Straßen- und Schulbauten im Erzgebirge zu befürworten. In Betreff der Erwirkung einer allerhöchsten Kundgebung der Kaiserin Elisabeth wurde von Sr. Excellenz das Central-Comité als solches zur Aeußerung aufgefordert, welches die Bitte zu der seinigen machte und für die Mission, Ihrer Majestät der Kaiserin die allerunterthänigste Bitte vortragen zu dürfen, seinen Obmannstellvertreter Ritter von Dotzauer in Vorschlag brachte.

In der Verhandlung des engeren Comité hatte es sich zudem als wünschenswerth herausgestellt, daß das Central-Comité, um den durch die Nothlage im Erzgebirge in größerem Maße erwachsenden Anforderungen gerecht zu werden, seinen früheren Wirkungskreis im Wesentlichen beibehalte und nur in seiner Zusammensetzung Aenderungen vornehme, die ihm ein erfolgreicheres Wirken ermöglichen würden. Diese Reorganisation ist seitdem zur Thatsache geworden.

Was die von dem Central-Comité gestellte Bitte anbelangt, so erfreute sich dieselbe der huldvollsten Gewährung, indem Ritter von Dotzauer in einer besonderen Audienz am 23. März 1877 allergnädigst empfangen wurde, in welcher Ihre Majestät die Kaiserin die von ihm vorgelegten Spitzen und Buntstickereien aus dem Erzgebirge mit großem Interesse zu besichtigen und mit theilnahmsvoller Rührung die Schilderung der Lebensverhältnisse ihrer Erzeugerinnen entgegenzunehmen geruhte.

Wie erfreut die Kaiserin über die Gelegenheit war, ihren Schutz und ihre Hilfe dem Erzgebirge angedeihen zu lassen, dafür spricht auch das Geschenk einer Busennadel, mit welcher als einem Andenken im Auftrage Ihrer Majestät der Dolmetsch der Bitte für das Erzgebirg, Ritter von Dotzauer, vor seiner Abreise von Wien beglückt wurde.

Nach Dotzauer's Rückkehr von Wien wurde ein Circular wegen Erzgebirgsspitzen und ein Dankschreiben an die Kaiserin verfaßt, „welches ich in den Brief an Freiherrn Nopcsa beilegte," liest man am 29. und 31. März 1877 im Tagebuche; diesemnach scheinen beide Schriftstücke in seinem Namen ausgefertigt worden zu sein, obwohl vielleicht im Einverständnisse mit Hofrath Abba, welcher damals noch Präsident des Centralcomités war, weil zum 29. März zugleich bemerkt ist, daß er ihn aufgesucht habe. Ueberdies sorgte er für den Aufsatz im deutschen Volkskalender für das Jahr 1878 mit dem gelungenen Bildniß der Kaiserin, von welchem Jahrgange die Kaiserin sowohl, als Erzherzog Franz Carl Exemplare anzunehmen und Dotzauer dafür in huldvollster Weise ihren Dank aussprechen zu lassen geruhten. Die im Auftrage der Kaiserin angefertigten Spitzen bildeten auf der Pariser Ausstellung des Jahres 1878 einen Glanzpunkt der österreichischen Kunstindustrie und wurden mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Als sie zurückgelangt waren, wurde Dotzauer auf den 2. Februar 1879 nach Wien beschieden, wo ihn die Kaiserin abermals ungemein gnädig empfing. Es war jedoch, weil nicht genug Muster vorhanden waren, nicht der ganze von der Kaiserin gewidmete Betrag von 3000 fl. verbraucht worden; der Rest von 576 fl. wurde von Ihrer Majestät mildherzig erkrankten Spitzenarbeiterinnen zugewendet.

Leider war dieses für die Erzgebirgsbevölkerung so erfreuliche und für Dotzauer so ehrende Ereigniß nicht ohne Trübung vorübergegangen. Nur wenige Personen erlangten davon Kenntniß; in einer Biographie aber darf man wohl darüber nicht mit Stillschweigen hinweggehen, weil gerade interne Vorgänge oft zur Charakterisirung der Persönlichkeiten viel beitragen. In der Sitzung bei der Statthalterei am 2. Februar 1877 befand er sich in einer sehr gereizten Stimmung. Er erblickte da einen Herrn, welcher sich noch niemals im Centralcomité gezeigt hatte und von welchem er vielleicht ebensowenig, als ich und Andere, wußte, daß derselbe dem Centralcomité angehöre. Er fuhr ihn daher während der Sitzung heftig an, doch das war noch nicht Alles; er zog auch gegen den Präsidenten des Centralcomités Statthaltereirath von Abba, von dem er, wie mehrere Notizen in den Kalendern besagen, die Meinung hatte, daß er das Centralcomité zu Grunde gerichtet habe, in Gegenwart seines Vorgesetzten los. Abba aber, eine noble und conciliante Natur, hat ihm das nie nachgetragen. Im Gegentheil! Er suchte ihn in seinen Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen, wozu er in seiner Stellung bei der Statthalterei nicht selten Gelegenheit fand,

und freute sich darüber, wenn Dotzauer als sein Nachfolger in der Vorstandschaft des Centralcomités Erfolge errang. Nicht so glimpflich fiel ein anderes Extempore aus, welches sich Dotzauer erlaubte, als er nach der Audienz bei der Kaiserin dem Ministerpräsidenten Fürst Adolph Auersperg über die Audienz Bericht erstattete, indem er wieder sich in Ausfällen über die Beamtenwirthschaft erging. Der Fürst entgegnete ihm jedoch in Beisein der Fürstin sehr scharf, um nicht zu sagen, barsch und brach das Gespräch ab. Sei der Zeit hörten auch die sonst sehr häufigen Einladungen zu Diners, Soupers und Bällen beim Fürsten Carlos Auersperg, dem Bruder des Ministerpräsidenten, auf. Erst in den achtziger Jahren erging neuerdings eine Einladung zu einem Balle, welcher jedoch Dotzauer wegen eines Fußleidens nicht Folge leisten konnte. Er entschuldigte sich daher in einem längeren Schreiben. Zu einer Annäherung ist es aber meines Wissens auch dann nicht mehr gekommen.

Von Graslitz aus war der Ruf der guten Werke für seine Vaterstadt in das ganze Gebirge gedrungen, und hier hatte man selbst schon von seinen Besuchen der Spitzenmusterwerkstätten und der Volksschulen her allenthalben Beweise seiner unermüdlichen Bestrebungen für das geistige und materielle Wohl der Bevölkerung erhalten. Damit ist aber noch keineswegs Alles erschöpft, was seine ungemeine Popularität im Erzgebirge begründete. Er griff in allen Fällen des Lebens ein, wenn er glaubte, helfen und nützen zu können.

Wir haben gesehen, daß er, nachdem er den Spar- und Vorschußverein zu Graslitz und die Bepflanzung des dortigen Hausberges zu Stande gebracht, durch Aufrufe auch anderwärts für die Gründung von Spar- und Vorschußcassen und für Anpflanzungen zu wirken trachtete.

Als Königswart im Jahre 1865 von einem schweren Brandunglück betroffen worden war, bot er Alles auf, um das Elend zu lindern. Wie ich später daselbst hörte, schenkte er auch die Thurmuhr für's Rathhaus. Desgleichen hilfreich erweist er sich für Frühbuß, welches 1869 von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden war, und auf die Nachricht von dem großen Brande in Falkenau a. E. vom 23. Juni 1874 steht er an der Spitze eines von ihm zusammengestellten Hilfscomités, das eine ansehliche Summe zusammenbringt. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ließ sich vieler Orten im Lande der Wunsch nach Eisenbahnen und Post- und Telegraphenverbindungen vernehmen. Es wäre zu verwundern gewesen, wenn dieser Wunsch nicht das vorwiegend auf industrielle Arbeit

angewiesene und durch seine Lage etwas abgeschiedene Erzgebirge erfaßt hätte. Welchen besseren Fürsprecher in derlei Anliegen hätte man aber finden können, als Dotzauer? Dieser trat denn auch mit seiner ganzen Energie für die Rücksichtnahme auf das Erzgebirge im Punkte der Verkehrsmittel ein. Die für die Lösung der Erzgebirgsfrage so wichtige Anlage von Eisenbahnen hat er, wie uns aus den Verhandlungen der Prager Handelskammer bekannt ist, schon im März 1868 aufgegriffen, indem er den Antrag auf beschleunigte Concessionirug der böhmischen Nordwestbahn, d. i. der Linie Prag—Komotau—Eger mit einer Abzweigung von Komotau über Weipert nach Annaberg gestellt hatte. Als dieser Flügel in Folge des Auftauchens eines anderen Projectes für die Verbindung mit Sachsen wieder zweifelhaft geworden war, schloß er sich jenen an, welche für denselben wirkten. Wie hoch man seinen Einfluß anschlug, beweist das Dankschreiben, welches er u. A. auch von der sächsischen Stadt Annaberg erhielt. Was den Bau des gleich in seinen Hauptantrag, aber nicht schon in die Concession der Buschtěhrader Bahn einbezogenen Flügels von Falkenau über Graslitz nach Klingenthal anbelangt, so hat ohne Zweifel seine Befürwortung bei den ihm befreundeten Verwaltungsräthen der Buschtěhrader Bahn an sich viel vermocht, zumal das durch seinen Antrag veranlaßte Eintreten der Prager Handelskammer wesentlich dazu beigetragen hat, daß jener die Concession der Hauptlinie zu Theil geworden ist. Dessenungeachtet ließ er auch kleine Mittel nicht außer Acht, die zur Erreichung seines Zweckes mit dienlich sein konnten. Als einige Verwaltungsräthe der Buschtěhrader Bahn mit dem Generaldirector die Strecke Falkenau—Graslitz—Klingenthal begingen, gab er nach Graslitz einen Wink, sie während ihres Aufenthaltes daselbst mit einem Ständchen zu begrüßen, was auf die Herren einen sehr guten Eindruck gemacht haben soll. Nebenbei muß erwähnt werden, daß er sich bereits vor dem Auftauchen des Projectes der Bahn Prag—Komotau—Eger, u. zw. Anfangs October 1867 wegen des Baues einer Bahn über Rakonitz, Carlsbad nach Eger beim Ministerpräsidenten Beust verwendet hatte.

Von seinen Schritten wegen Postmängel im Erzgebirge gibt eine Notiz beim 18. November 1868 die erste Kunde, welche meldet, daß er an die Minister Taaffe und Plener diesfalls geschrieben, worauf schon am 26. November seitens des Handelsministers Plener die Zusicherung erfolgte, daß seine Vorschläge für's Erzgebirge berücksichtigt werden würden, was ihn sehr freute. Gleichzeitig erhielt er die Mittheilung von der Bewilligung der Komotau-Weiperter Bahn, wozu er bemerkt, daß sie ihm viel Mühe gekostet habe. Am Tage

ihrer Eröffnung (13. Mai 1872) schrieb er in's Tagebuch, er habe Jahre hindurch für sie agitirt, mit der Buschtěhrader Bahn um sie gekämpft, dafür vieles in die Zeitungen geschrieben und dem Minister Plener das Ehrenwort abgenommen, daß er sie concessioniren werde. Allem Anscheine nach mit in Post- und Telegraphen-Angelegenheiten kommt er am 14. December 1868 zu Beust und Plener und wird von ihnen vollen Vertrauens und jeglicher Unterstützung versichert, und in der Mitte Februar 1869 stellt er im Centralcomité bezüglich des Postwesens im Erzgebirge eine Reihe von Anträgen, die sämmtlich durchgingen.

Da Dotzauer ein guter Katholik war, so gab es manche Fälle, wo er Kirchen und Kapellen mit dieser oder jener Gabe bedachte. Daß er der Kirche von Graslitz das Stadtwappen, damit die Einwohner es kennen lernen, und zum fünfhundertjährigen Jubiläum ein schönes Meßbuch widmete, haben wir schon gehört. Im Juli 1873 sendete er dem Pfarrer J. Körbel daselbst altgeistliche Bücher und alte Bilder für die Kirche, welch' letztere er selbst an geeigneten Stellen aufhing, und am Geistabend desselben Jahres wurden in der kleinen Kapelle neben seinem Geburtshause eine neue Maria mit dem Jesukinde neben zwei Leuchtern aufgestellt und eine Ampel aufgehängt, „denn ich konnte," schreibt er, „diese Caricaturen nicht mehr ansehen." Der am 25. Juli 1870 nach dem Brande wieder eingeweihten Kirche zu Frühbuß schenkte er ein schönes Bild und auch der neuerbauten Kirche in Sebastiansberg widmete er ein solches, den heiligen Sebastian darstellend, welches wohl das Altarbild ist. Daß nach 28 Jahren diese Kirche endlich wieder aufgebaut wurde, war überhaupt Dotzauer zu verdanken.

Schon als Dormizer und ich auf unserer Bereisung des Erzgebirges im September des Jahres 1860 nach Sebastiansberg kamen, hatte man uns geklagt, kein Gotteshaus zu haben, da die alte Kirche vor zwölf Jahren durch Brand zerstört wurde und die Bitten um eine neue immer vergeblich blieben. Als Dotzauer dessen inne wurde, griff er sofort die Sache auf. Schon am 5. November 1868 war er in dieser Angelegenheit beim Statthalter Baron Koller und schrieb auch an den Cultus- und Unterrichtsminister Hasner und an einzelne Reichsrathsabgeordnete. Am 2. Februar 1869 erneuerte er seine Bitte an Hasner, worauf er am 12. desselben Monates die Antwort erhielt, es seien für Sebastiansberg 10.000 fl. ins Budget eingestellt worden, welche Nachricht ihm die Bemerkung entlockt: „Zwölf Jahre haben die guten Leute keine Kirche; ich mußte es in's Leben rufen, was doch der Geistlichen ihre Pflicht ist." In Sebastiansberg erregte

diese Nachricht eine so freudige Bewegung, daß ihm bereits am 14. März das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Indessen ließ die That noch manches Jahr auf sich warten, denn noch am 22. Juli 1872 arbeitete er für den Wiederaufbau dieser Kirche und erst am 4. November 1877 wurde sie eingeweiht.

Dotzauer ersuchte den Cardinal Fürst Schwarzenberg, die Weihe der Kirche vorzunehmen, welchem jedoch gerade diese Function sehr ungelegen kam, weshalb er ihn an den Weihbischof Prucha verwies. Da dieser wegen Unwohlsein nicht abkommen konnte, so entschloß sich gleichwohl der Cardinal, den Act zu vollziehen. Bei Krima, wo ihn eine Deputation aus Sebastiansberg begrüßte, traf auch Dotzauer mit ihm zusammen. Den Segen an die zu beiden Seiten der Straße knieende Volksmenge ertheilend zog der Cardinal in die alte Bergstadt ein, wo Alles voll Festesfreude war. Des anderen Morgens ging, nachdem der Cardinal eine alle Herzen rührende Predigt gehalten, die Einweihung in feierlicher Weise vor sich. Bei der Festtafel wurde auch ein Hoch auf den Vater des Erzgebirges ausgebracht, was den Kirchenfürsten überraschte, da es ihm unbekannt geblieben war, daß Dotzauer wegen seiner Fürsorge für das Erzgebirge insgemein so genannt werde. Letzterer fuhr dann über Schmiedeberg, wo er die dortigen Sammtfabriken besichtigte, heim.

Als er nach seiner Rückkunft dem Cardinal die Aufwartung machte, um ihm zu danken, äußerte dieser seine Zufriedenheit mit dem Empfange. „O! unsere Erzgebirger sind gut und fromm,“ sagte Dotzauer. „Nicht überall,“ entgegnete der Kirchenfürst, „als ich dort war (der mir von Dotzauer genannte Ort ist mir entfallen), wurde mir ein ganz anderer Empfang zu Theil.“ „Das habe ich veranlaßt,“ erwiderte darauf Dotzauer; ich habe jeden Empfang untersagt, weil Euer Eminenz in den Reihen unserer politischen Gegner stehen.“ Es that eben Dotzauer wehe, daß der geistliche Oberhirt, welchen er wegen seiner menschlichen Tugenden und der Gewissenhaftigkeit und Würde in der Ausübung der mit seinem Amte verknüpften geistlichen Verrichtungen hochschätzte, sich in die nationalen Parteiungen einmischte, daher auch die mancherlei, mitunter bitterbösen Bemerkungen über ihn in seinen Kalendern.

So heißt es: Soirée beim Oberstlandmarschall Grafen Rothkirch, der Cardinal sprach nur mit Czechen. Ist das nicht unerhört! (1864.) — Die Czechen sind nicht in den Landtag gekommen; der Cardinal entfernte sich von seinem Sitze. (1868.) — Ich gab den Auftrag, man soll in Kupferberg das Bild des Cardinals aus der Gemeindestube entfernen und das Bild des Kaisers aufhängen. (1874.)

— Der Cardinal muß (nach dem neuen Steuergesetze) seine Vereinsbeiträge einschränken. Wie wird der arme Mann verkannt! Selbst seine Freunde, die Czechen, schimpfen über ihn. (1876.) Der Cardinal ist wirklich mit Blindheit geschlagen. (1877.) Die Smichower Brücke, die nicht Rudolphs-, sondern Palacky-Brücke getauft wird. Darüber ist Alles empört. Einweihung durch den Cardinal. (1878.) Der Cardinal ruft den heiligen Geist immer nur dann an, wenn die Czechen in den Landtag gehen. (1879.)

Hätte er nicht trotz solcher Ausbrüche seines Unwillens eine gute Meinung von dem Cardinal gehabt, so würde er wohl nicht immer wieder unmittelbar an ihn herangetreten sein, wenn er eine Unterstützung von kirchlicher Seite nöthig hatte. Andererseits nahm es ihm der Cardinal nicht übel, wenn er sich ihm gegenüber zuweilen etwas frei äußerte. Den Fall mit dem Empfang in Sebastiansberg haben wir schon kennen gelernt. Auf ein zweites Beispiel weist eine Notiz aus dem Jahre 1874 hin, wo es heißt: „Prüfung im Blindeninstitut, wo ich über manches mit dem Cardinal offen sprach." Dieser kannte ihn ja schon von seinen Bemühungen für die Regelung des Funeralwesens in Prag her und hatte gewiß auch erfahren, wie er bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten stets unter den Vordersten sich befand, das Elend zu lindern. Auch sein eifriges Wirken im Landtage und in Vereinen für die zweckmäßige Einrichtung verschiedener Humanitätsanstalten kann ihm nicht fremd geblieben sein.

Wie sehr lag Dotzauer auch die Heranbildung der Jugend am Herzen! Wir haben bereits gehört, daß er im Anfang des Jahres 1868 im Centralcomité die Verbesserung der Volksschulen anregte und darauf die behördliche Ermächtigung erhielt, sich über deren Zustände zu unterrichten und Vorschläge zur Abstellung der Mängel zu machen. Für einen Mann, welcher nicht dem Schulfache angehörte, sicherlich ein Beweis ungewöhnlichen Vertrauens, welches er sich durch praktischen Blick und seinen Charakter in den Regierungskreisen in Prag und Wien erworben. Nur wenige Notizen sprechen speciell von dieser gemeiniglich unter Einem mit der Besichtigung von Spitzenmusterwerkstätten vollführten Aufgabe, aber sie zeugen doch dafür, daß er sich ihrer Wichtigkeit voll bewußt war. „Alle Schulen zittern," schreibt er im Juli 1868. Ende Juli 1869 aus Anlaß eines Besuches von Schulen liest man: „Zufrieden, aber auch sehr unzufrieden." Am 14. April 1870 stellt er den Antrag, im Erz- und Riesengebirge den ärmsten Gemeinden Lehrmittel zu verschaffen, und am 17. September 1870 bemerkt er: „Depretis (Finanzminister) versichert mich, für's Erzgebirge 2500 fl. zu schicken," und am 16. Mai 1871: „Die

Normalschulen fand ich in schlechtem Zustande." Daß Lehrmittel, wie Schullandkarten, für's Erzgebirge angeschafft wurden, weiß ich aus dem Munde Dotzauers. An seinen Antrag auf Verbesserung der Volksschulen hatte er gleich den weiteren, demselben nahe liegenden Antrag auf Gründung eines Vereines geknüpft, welcher es sich zur Aufgabe machen würde, alle Jahre eine Anzahl Knaben aus dem Erzgebirge in größeren Städten in die Lehre unterzubringen. Zu einem solchen Vereine kam es wohl nicht, aber das, was derselbe erreichen sollte, suchte Dotzauer selbst nach Möglichkeit zu thun. Namentlich auf Gewerbe, von denen er meinte, daß sie sich leicht im Gebirge einbürgern ließen, wie Portemonnaie-Erzeuger, Etuifabrikanten und dgl., war diesfalls sein Augenmerk gerichtet. Auf Waisenknaben insbesondere, die vielleicht in der Heimath verwahrlost geblieben wären, hatte er es abgesehen. Diese brachte er in dem Waisenhause zu Sct. Johann dem Täufer und in dem italienischen Waiseninstitute zu Prag, mit welchen Anstalten er in näheren Beziehungen stand, unter. Möglicherweise sind auch Knaben aus dem Erzgebirge der Weiß'schen Waisenstiftung theilhaftig geworden, deren Vorstand sein Schwiegervater durch 25 Jahre gewesen, welche Stellung später auf ihn überging. Ohne Zweifel von ihm in Prager Waiseninstituten unterbrachte Waisenknaben waren es, von denen er am 3. Juni 1876 schreibt, daß er sie zur Firmung geführt und jeden mit einer silbernen Uhr beschenkt habe. Nach der Reorganisation des Centralcomités bildete das Unterbringen von Lehrlingen aus dem Erzgebirge einen eigenen Zweig seiner Thätigkeit.

Bislang war nur die Rede von zwei Industrien, welche Dotzauer zu heben suchte, der Musikinstrumentenfabrikation und der Spitzenindustrie. Daß ihm aber die Beförderung der Gewerbthätigkeit im Allgemeinen am Herzen lag, bewies er schon durch seine Agitation für Errichtung von Spar- und Vorschußvereinen, wegen welcher er auch im weiteren Verlaufe der Dinge mit Schultze-Delitzsch in Correspondenz trat, nachdem er einmal auf einer Hamburger Reise seine Bekanntschaft gemacht hatte. Nicht minder bethätigte er das durch seine Fürsorge für die gewerbliche Ausbildung von Knaben aus dem Erzgebirge. Doch kommt es auch vor, daß er zu Gunsten einzelner Gewerbe das Wort redet, so der Errichtung einer Stickereischule und der Subventionirung von Kork-Schneidereien im Erzgebirg (1869). Unter seiner Präsidentschaft im Centralcomité werden wir noch von zahlreichen anderen Beispielen hören.

Obwohl die Erwerbsfähigkeit der Erzgebirgsbewohner vorzugsweise auf der industriellen Arbeit beruhte, da der Boden nur einen

kargen Ertrag liefert, so hing doch der Nahrungsstand sehr viel von dem jeweiligen Ausfall der Kartoffelernte und dem Stande der Viehzucht ab. Dotzauer war auch darauf aufmerksam und stellte schon 1869 im Centralcomité den Antrag auf Vertheilung von Sämereien für Knollengewächse und Futtergräser. Am 7. Juni 1869 treffen wir ihn, muthmaßlich als Vertreter des Bezirkes Graslitz, in einer Versammlung beim Landesculturrathe, wo über die landwirthschaftlichen Verhältnisse im Erzgebirg berathen wurde. Er freut sich, daß es ihm da gelang, einen Zuchtstier für Graslitz zu erwirken.

Auch in anderen Beziehungen ist er immer bereit, wenn etwas noththut, sich dafür einzusetzen. Von der Straße zwischen Graslitz und Schönbach hatten wir schon mit Dormizer 1860 düstere Schilderungen gehört, die wir, als wir sie begingen, auch bestätigt fanden. Dotzauer spricht nun im Jänner 1873 wegen des Baues derselben bei der Statthalterei vor, ob im eigenen Namen oder ob er, was wahrscheinlicher ist, ein Gesuch der Gemeinde befürwortend überreicht, ist nicht zu entnehmen, und im Juni 1877 verwendet er sich bei der Statthalterei und beim Landesausschusse wegen des Schulgebäudes in Schönbach. Wenn Deputationen aus dem Erzgebirge mit Anliegen an diese oder jene Landesbehörde nach Prag kamen, war Dotzauer gemeiniglich ihr Führer und Fürsprecher.

Es war eine Theilnahme und Hingebung ohne Gleichen, welche Dotzauer für die Erzgebirgsbevölkerung an den Tag legte. Hat diese aber auch das anerkannt? Man kann sagen — in vollem Maße. Wo immer sich eine Gelegenheit ergab und in jeder Form, die ihr zu Gebote stand, suchte sie ihm ihre Dankbarkeit und Ergebenheit zu bezeugen — in feierlichen Empfängen, in den zahlreichen Ehrenbürgerrechten und Ehrenmitgliedschaften, in dem Anerbieten von Landtags- und Reichsraths-Mandaten u. dgl. m. Da er, wenn er das Gute um seiner selbst willen that, dennoch das Bedürfniß der Anerkennung empfand, so mag diese Wechselwirkung zwischen Wohlthun und dankbarem Empfangen nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn in seinem Wohlthun zu stärken, ihm dasselbe zur Lust und Freude zu machen.

Es ist erklärlich, daß ihn vor Allem seine Vaterstadt in Ehren hielt, da er für sie zunächst und am nachhaltigsten thätig gewesen war. Wann die Anknüpfung geschah, ist nicht ersichtlich. Die erste Kalender-Einschreibung über Graslitz datirt, wenn man von den dem Graslitzer Bezirk 1863 gewidmeten Landtagsdiäten absieht, vom 11. April 1865 und betrifft seinen Antrag auf Errichtung einer Mu-

sikschule. Wahrscheinlich aber noch vor diese Zeit fallen seine Bemühungen für die Bepflanzung des Hausberges.

Gewissermaßen das Medium für seinen persönlichen Verkehr bildet in den ersten Jahren das dortige Schützencorps, mit dessen Hauptmann Joseph Kühnl er in freundschaftlichen Verhältnissen stand und dessen Schießstätte bei seiner Vorliebe für das Scheibenschießen eine besondere Anziehungskraft für ihn hatte.

Nachdem Dotzauer Mitte Mai 1868 die Frau nach Carlsbad begleitet hatte, reiste er auch nach Graslitz, um von dort aus die Spitzenmusterwerkstätten zu besuchen. Das war die erste Gelegenheit, ihn als bereits hochverdienten Ehrenbürger zu begrüßen, und sie wurde nicht verabsäumt. Man brachte ihm ein Ständchen und des andern Tages wurden ihm beim Verlassen der Kirche Hochs zugerufen und die Schützen gaben Salven ab. Auch fand ein Festschießen statt, und die Schüler der Musikschule veranstalteten Musikproductionen. Er selbst hielt eine Rede. Als er zum Kaiserfest am 18. August 1868 wieder in Graslitz anwesend war, wurde ein Sängerfest bei dem ihm zu Ehren auf dem Hausberge errichteten Obelisken abgehalten. Daß er bei der fünfhundertjährigen Jubelfeier der k. freien Bergstadt Graslitz in den mittleren Tagen des August 1870 den Mittelpunkt des Festes gebildet, wurde schon oben gedacht. Von dem Empfange aus Anlaß unseres gemeinschaftlichen Besuches der Spitzenschulen Ende Februar 1871 ist dort gleichfalls schon Mittheilung gemacht worden. Das Jahr darauf, wo er im August zu Carlsbad sich aufhielt, wurde er zur Feier des Geburtstages des Kaisers nach Graslitz geladen, wo es sehr hoch herging. Wie er schreibt, hielt er viele Reden und traf beim Festschießen in einigen Scheiben das Centrum. Bis zur Abfahrt wurden ihm von allen Seiten die herzlichsten Sympathiebezeigungen zutheil. Im October hatte ihn eine Reichsrathswahl nach Graslitz geführt, um auf Wunsch der Parteileitung für den von ihr aufgestellten Candidaten, dessen Wahl von einem andern Candidaten streitig gemacht wurde, zu agitiren, was ihm auch mit dem ersten Erfolge gelang. Erwähnt ist diesmal, daß er das Elterngrab, die Musikschule und das Museum besuchte. Wie fast stets, fand er sich auch diesmal auf dem Schießplatze ein, wo er sich unter allseitigem Jubel wieder einen Bestschuß machte. Anfang September 1877 reiste er sammt Frau mit seinem Schwager aus Hamburg und dessen Frau nach Graslitz, um den beiden Letzteren seine und seines Schwiegervaters Heimath zu zeigen, wo es ebenfalls an Ehrenbezeigungen, insbesondere an einem schönen Ständchen der Musik-

schule zum Abschiede nicht mangelte. Auch von anderen Städten hörte man hin und wieder, daß ihm bei seinen Besuchen ein festlicher Empfang der örtlichen Autoritäten, durch Ausrücken von Vereinen u. dgl. bereitet wurde. In den Kalendern sind darauf nur Hinweisungen bei seiner Rundfahrt mit dem Bezirkshauptmanne von Joachimsthal Hansgirg und bei seinem Besuche der Spitzenschulen mit dem Regierungsrathe Storck, welch' letzterer, wie er schreibt, sehr überrascht war von den Dotzauer überall dargebrachten Ehrenbezeigungen. Ehrenbürgerrechte und Ehrenmitgliedschaften wurden ihm, wie es die angefügte Tabelle erweist, in Menge verliehen. Die Diplome darüber wurden nach seinem Tode mit anderen Schriften und Gegenständen zu einer Art Archiv in dem Versorgungshause zu Graslitz vereinigt.

Von Ehrenbezeigungen besonderer Art sei erwähnt, daß in Butschowitz nächst Marienbad ein schöner weiter Platz nach seinem Namen benannt wurde, daß die Schützen in Carlsbad eine Scheibe mit seinem Wappen im Schießhause und der Ortsschulrath von Graslitz sein von Wölperl gemaltes Bild in einer Schule anbringen ließen.

Wie es schon in dem aus dem deutschen Volkskalender entlehnten Berichte angedeutet ist, war das Centralcomité zur Zeit, als der im Erzgebirge herrschende Nothstand dasselbe bestimmte, zu Ihrer Majestät der Kaiserin die Zuflucht zu nehmen, in einem Uebergangsstadium begriffen. Da nämlich bei den vielen Unternehmungen die Zinsen seines Capitals zur Deckung der Auslagen nicht mehr ausreichten, so sah man sich genöthigt, auch das Capital anzugreifen. Man glaubte damit umsoweniger einen Fehlgriff zu begehen, als die Auslagen doch zu productiven Zwecken gemacht wurden. So verminderten sich allgemach die Geldmittel des Centralcomités, so daß ihre Erschöpfung in nicht allzuweiter Ferne stand, wenn man in der bisherigen Weise vorgegangen wäre. Um dennoch den vorhandenen Capitalsrest für das Erz- und Riesengebirge noch ferner nutzbar zu machen, entschloß man sich, denselben als unangreifbaren Capitalsstock zu erklären und lediglich die Zinsen davon und etwaige zufällige Einnahmen zu Stipendien für Knaben aus dem Erz- und Riesengebirge behufs Erlernung von, den dortigen Erwerbsverhältnissen nützlichen Gewerben zu verwenden. Zur Verwaltung sollte ein „Fondscomité" bestellt werden, in das auch die Handels- und Gewerbekammer von Reichenberg und Eger Vertreter zu entsenden hätten. Da diese jedoch den Fond, weil derselbe für in ihren Bezirken gelegene Gegenden verwendet werden sollte, für sich in Anspruch nahmen,

so wurde die Reorganisation aufgehalten, bis es aus Anlaß der in Folge des Nothstandes und der Gewährung der Ihrer Majestät unterbreiteten Bitte zu ergreifenden Maßnahmen als wünschenswerth erkannt wurde, daß das Centralcomité im Wesentlichen seinen früheren Wirkungskreis beibehalte und nur in seiner Zusammensetzung Aenderungen vornehme, die in der Richtung erfolgten, daß außer sieben vom Centralcomité, wie bisher, selbst zu wählenden Mitgliedern auch die Statthalterei, der Landesschulrath, der Landesausschuß und die Prager Handelskammer je zwei Mitglieder demselben beigeben sollten.

Dieser Wahlmodus führte dem Centralcomité neue Mitglieder zu und alte schieden aus. Zu den letzteren gehörte auch ich, indem ich auf eine Wiederwahl verzichtete. Dotzauer entließ mich nur ungerne; doch gab ich ihm das Versprechen, in vorkommenden Fällen auch außerhalb des Comités mit Arbeiten dienen zu wollen. Am 5. Mai 1877 wurde Dotzauer zum Obmann und Dr. Schmeykal zum Obmann-Stellvertreter gewählt, welcher aber diese Stelle entweder nicht angenommen oder doch bald niedergelegt zu haben scheint, denn nicht lange darauf begegnen wir dem seitherigen Cassaverwalter des Centralcomités W. Löwenfeld in der Eigenschaft als Obmann-Stellvertreter. In der neuen Zusammensetzung der Körperschaft nahm nunmehr der ehemalige langjährige Präsident derselben Hofrath Ritter von Abda als Delegirter der Statthalterei die Stelle eines einfachen Mitgliedes ein. Von einer Eifersüchtelei auf den jetzigen Vorstand aber war bei ihm nichts wahrzunehmen; er bewies vielmehr durch seine eifrige Betheiligung an den Verhandlungen des Centralcomités, daß ihm wirklich das dessen Pflege anvertraute Wohl der Bevölkerung am Herzen lag. Er wurde demnach auch nach Löwenfelds am 23. Juni 1879 erfolgten Tode zum Obmann-Stellvertreter gewählt. Wie gut fortan das Einvernehmen der beiden Vorstände war, davon zeugt, daß Abda, als er wegen seiner Uebersiedlung nach Preßburg im April 1884 aus dem Verbande schied, den Wunsch aussprach, daß die Bemühungen des Centralcomités unter seinem thatkräftigen Obmanne von Erfolg sein mögen, während Dotzauer hinwieder beantragte, dem Scheidenden in einer von einer Deputation zu überreichenden Adresse den Dank auszusprechen. An Stelle Abda's wurde dann Hofrath Mießl von Zeileisen zum Obmann-Stellvertreter gewählt. Die Cassaverwaltung hatte nach Löwenfelds Resignation am 15. Februar 1878 das neue Mitglied Heinrich Rödl übernommen und als Schriftführer sind Dr. Werunsky, Dr. Jos. Steiner, Dr. Anton Palitschek von Palmforst und zuletzt wieder Dr. Steiner angeführt.

Die Wahl zum Obmann traf Dotzauer schon in voller Arbeit für das Centralcomité, denn sie fiel in die Zeit der Bewegung, welche durch den Impuls der Kaiserin im Artikel Erzgebirgs-Spitzen hervorgerufen worden war. In seiner neuen Beschaffenheit noch kaum bekannt, war davon auf Handelsplätzen wenig auf Lager gehalten worden. Allein auch abgesehen davon, kam es, weil es sich in erster Reihe um einen Act der Wohlthätigkeit handelte, darauf an, die Waare aus erster Hand zu beziehen. An wen anders, als an den Dolmetsch der Bitte an die Kaiserin und mit deren huldvoller Gewährung Beglückten, der im Erzgebirge wie ein Vater verehrt wurde, hätte man sich also wenden können? Wie nun alle Anfragen und Aufträge an ihn einliefen, so mußte auch Alles von ihm erledigt werden. Zur Beschaffung des Materiales wurden im Erzgebirge Localcomités, und zwar nicht weniger als 30 an der Zahl, eingesetzt und nach Sortirung und Numerirung der eingelieferten Waaren, wobei ihm das ehemalige Centralcomitémitglied Jos. Hulesch, welcher früher den Schnittwaarenhandel betrieben und jetzt ohne Beschäftigung war, Aushilfe leistete, die Bestellungen der Frauenvereine und Damencomités effectuirt. Dotzauer konnte damals mit Recht sagen, daß es in seinem Hause wie in einem Spitzengeschäfte aussehe. Später wurde ein Locale in der Carlsgasse gemiethet und der Verkauf dem dortigen Weißwaarenhändler Ottomar Wenzel, einem Mitgliede des Centralcomités, übertragen. Die Mittel zum Ankaufe der Spitzen lieferte vorschußweise der sogenannte Spitzenfond des Centralcomités. Es war das ein neues Verfahren, die Nothschreie des Erzgebirges zu stillen. Zwar waren auch eine Vorstellung im deutschen Landestheater und eine andere in Heine's Garten zum Besten der Erzgebirgsbewohner veranstaltet worden. Der Schwerpunkt der Hilfsaction jedoch ruhte diesmal in der Versorgung mit Arbeit, beziehungsweise in der Verwerthung von früher her aufgespeicherter Arbeit. Wie richtig aber das Princip auch ist, zur Linderung der Noth statt Geldunterstützungen Arbeit zu geben, so kann es doch andererseits als feststehend angenommen werden, daß im vorliegenden Falle ohne den Impuls der Kaiserin und ohne Dotzauer's energische Ausführung der Erfolg lange kein so günstiger gewesen wäre. Am 19. Juni konnte er dem Centralcomité bereits berichten, daß die Noth so ziemlich beseitigt sei. Er hob bei dieser Gelegenheit zugleich das Verdienst der Journalistik hervor, welche viel dazu beigetragen habe, daß die Noth und das Elend so rasch gelindert werden konnten.

Bis zum 19. Juni 1877 waren Spitzen im Werthe von 53.000 fl. angekauft und davon um 22.000 fl. wieder verkauft worden. Laut Sitzungsbericht vom 14. August, erging an die mit dem Verkauf betrauten Commissionäre der Auftrag, den Verkauf zu beschleunigen und bis zum 15. September Abrechnung zu pflegen; am 21. December ist jedoch erwähnt, daß den Spitzenverkäufern zu Heinrichsgrün noch ein Vorschuß von 500 fl. gegen 5% Verzinsung (?) ausgefolgt wurde. Nach dem über Aufforderung der Statthalterei vorgelegten Gebahrungsausweise mit dem Spitzenfonde haben die sämmtlichen Einnahmen bis zum 3. Mai 1881 40.977 fl. 20 Kr., die Ausgaben 14.761 fl. 21 Kr. betragen, daher ein Vermögensstand von 26.499 fl. 99 Kr. resultirte. (Sitzung vom 3. Mai 1881.)

Parallel mit jener des Centralcomités lief eine ähnliche Hilfsaction des Statthalters Baron Weber, dem ein Ungenannter 10.000 fl. zur Förderung der Spitzenindustrie im Erzgebirge übergeben hatte, die selber, wenigstens theilweise, ebenfalls zu Spitzenankäufen verwendete. Das Präsidium des Centralcomités hatte zwar an ihn die Bitte gestellt, diesen Betrag durch das Centralcomité zur Verwendung kommen zu lassen; diese Bitte war jedoch laut Sitzungsbericht vom 14. August 1877 mit dem Bedeuten abschlägig beschieden worden, dieser Betrag sei bereits zu Vorschüssen verausgabt worden und der Statthalter behalte sich auch nach deren Rückzahlung die Verfügung darüber vor. Im Zusammenhange damit stand ein Ansuchen der Bezirkshauptmannschaften Komotau, Joachimsthal und Graslitz an das Centralcomité, ihnen um den Betrag von 4060 fl., welchen sie vom Statthalter erhalten, angekaufte Spitzen abzukaufen, welches Ansinnen jedoch das Centralcomité mit Rücksicht auf seine eigenen noch unverkauften Spitzenvorräthe ablehnte. Unter Einem wurde die Bitte an den Statthalter gestellt, dem Comité diese Spitzen schenkungsweise überlassen zu wollen.

Der Constellation, unter welcher das Centralcomité in seine neue Phase eintrat, entsprechend, wendete sich dessen Augenmerk gleich Anfangs der Förderung der Spitzenindustrie zu. Da es jetzt in der Person von Ottomar Wenzel einen Fachmann in seiner Mitte hatte, so konnte nunmehr auch manches unternommen werden, was vordem Schwierigkeiten verursacht hätte. Das war gleich bei dem zum Beschlusse erhobenen Antrage der Fall, zweimal im Jahre durch den Genannten Muster von Spitzen aus Paris, Brüssel u. s. w. zu beziehen und in einer Art Wanderausstellungen im Erzgebirge zur Anschauung zu bringen, um eine Verbesserung in den Mustern der

heimischen Spitzen zu bewirken. Diese Wanderausstellungen fanden bei der Bevölkerung viel Anklang und mußten auf deren Wunsch nicht selten über den ursprünglich festgesetzten Umkreis ausgedehnt werden. Wie es aber gewöhnlich bei derlei periodischen Terminen geschieht, kam es auch hier zu keiner regelmäßigen Wiederkehr der Ausstellungen, sondern sie fanden eben statt, wie es Zeit und Umstände mit sich brachten. Solche Ausstellungen fanden statt, wie bemerkt, von Spitzen aus Paris 1877—1878, von Zwirn 1878, von Spitzen aus Paris nebst Photographien, von Eckert und Müllern in Prag zur Verfügung gestellt, und Zeichnungen, auf der Pariser Ausstellung angekauft, 1879, von Brüsseler und französischen Spitzen 1881, dann 1884. Die vom österreichischen Museum herausgegebenen Hefte mit Spitzenmustern wurden jeweilig an die Spitzenschulen in Gottesgab und Heinrichsgrün geleitet.

Von Dotzauers Bemühungen in den Jahren 1872 und 1873, Stipendien für Musterzeichner aus dem Erzgebirg zur Ausbildung im österreichischen Museum zu erlangen, haben wir schon gehört. Im Juni 1877 erweitert sich dieser Wunsch zu der im Wege des Centralcomités gestellten Bitte um Errichtung einer eigenen Abtheilung für Musterzeichner im Spitzenfache, oder, wie Dotzauer es auch nennt, einer Fachschule für Spitzenmusterzeichner im Museum, deren Besuch durch Staatsstipendien zu erleichtern wäre. Er spricht darüber im October 1877 mit Eitelberger und im Mai 1878 mit dem Unterrichtsminister Stremayr und erachtet es für unzweifelhaft, daß dieser für das Erzgebirge wichtige Gegenstand günstig erledigt werden wird. Die Sache zieht sich aber noch hinaus, daher er gegen Ende des Jahres abermals bei Eitelberger und bei dem Sectionschef Arndt im Handelsministerium sich einfindet. Im Anfang des Jahres 1879 bringt er dann die erfreuliche Nachricht von Wien mit, daß 2000 fl. von der Budgetcommission für eine Spitzenschule im Industriemuseum eingestellt seien. Alle Zweifel beseitigt endlich der Besuch des Directors der Wiener Kunstgewerbeschule Regierungsrath Ritter von Storck bei ihm zu Prag am 21. Juli 1879, welcher sich aus Anlaß der am 1. August zu eröffnenden, unter seine Leitung gestellten Industrieschule für Spitzenmusterzeichner im österreichischen Museum noch an Ort und Stelle genau umsehen und geschickte Mädchen und gute Zeichner, die Stipendien erhalten sollten, mitnehmen wollte. Dotzauer machte mit ihm die Reise. Sie fuhren nach Carlsbad und Graslitz und besuchten von dort aus alle Spitzenhändler und Spitzenschulen der ganzen Umgebung. Als der Kaiser ungefähr drei Wochen nachher zu Gastein Dotzauer einer Ansprache würdigte, erwähnte dieser seiner

Reise mit Storck in's Erzgebirg, worauf der Kaiser erwiederte: „Wir wollen hoffen, daß durch diese Schule ein neuer Aufschwung entstehen werde.“

Die Verbindung mit dem österreichischen Museum hatte auch das Gute, daß die Spitzenschulen einen Rückhalt bekamen. Welche damals noch bestanden, ist nicht angegeben; nur nebenbei wird die Existenz der einen und der anderen berührt. So berichtet Dotzauer, daß in Gottesgab die Spitzenschule schon am 25. Mai 1877 eröffnet wurde, in welcher bis zum 19. Juni 30 Mädchen Unterkunft fanden, und beantragt am 14. August in Heinrichsgrün auch eine Spitzenschule unter denselben Bedingungen wie in Gottesgab zu errichten, die er auch im Juni 1878 von Carlsbad aus besucht. Nachdem es anfänglich in der Spitzenschule zu Heinrichsgrün sehr unruhig zugegangen und Reibungen gegeben, wird am 17. Februar 1881 über dieselbe berichtet, daß sie gedeihe, was insbesondere den Bemühungen O. Wenzels zu danken sei, welcher die Spitzen auch in's Ausland, namentlich nach Frankfurt vertreibe. In derselben Sitzung wurde ferner ein auf Antrag Dotzauers verfaßtes Gesuch an das Handelsministerium um Errichtung einer Spitzenschule zu Gossengrün genehmigt, zu welcher das Centralcomité auch einen Beitrag leisten wolle. Aehnliche Schulen — wird beigefügt — mögen nach und nach auch in Bleistadt, Schönfeld, Graslitz und Neudek errichtet werden. Anfangs Mai 1881 war auch die Unterstützung dieser Schule seitens des Ministeriums zugesagt und im Juli wird gemeldet, daß Gossengrün gleich Gottesgab und Heinrichsgrün sich an der Egerer Gewerbeausstellung betheiligen werde. Am 19. Juli 1883 wurde die Spitzenschule (für à l'aiguille) zu Bleistadt und am 11. November jene zu Neudorf bei Sebastiansberg eröffnet. Welche Spitzengattungen in den einzelnen Schulen gelehrt wurden, ist nur selten angegeben; man kann jedoch annehmen, daß die von Wechselmann angeführten oder adoptirten Sorten möglichst beibehalten wurden; nur daß da und dort, namentlich zu Heinrichsgrün, auch die gangbare Idrianer Spitze Eingang fand.

Aus diesen den Sitzungsberichten des Centralcomités entnommenen Daten ist zu ersehen, daß das reorganisirte Centralcomité keine der von Wechselmann begründeten Spitzenschulen mehr antraf, sondern von Neuem an die Errichtung solcher Hand anlegen mußte. Im Juli 1879, wo Dotzauer und Storck in's Gebirge reisten, gab es mithin überhaupt nur zwei Spitzenschulen, die zu Gottesgab und Heinrichsgrün, beides alleinige Schöpfungen des Centralcomités. Die Errichtung der anderen drei Schulen ging angeregt vom Centralcomité von der Regierung aus. Inwieweit jenes dazu beizusteuern

hatte und welcher Einfluß ihm darauf zustand, darüber gibt es nur zerstreute Notizen. So will das Handelsministerium in Gossengrün den Gehalt der Lehrerin mit 360 fl. und die Ausstattung mit 80 fl. jährlich übernehmen, das Centralcomité dagegen soll die Stipendien an die Schülerinnen mit je 3 fl. bis 3 fl. 50 Kr. in der Woche verleihen. Als Hofrath Storck 1881 die allmähliche Vermehrung der Spitzenschulen ankündigte, bemerkte er, daß die neu hinzutretenden Schulen vom Centralcomité durch Stipendien an Schülerinnen zu unterstützen sein werden. Die Localmiethe zu Neudorf beschloß (8. December 1886, vielleicht anstatt der Gemeinde) das Centralcomité zu bestreiten. Die in den Central-Spitzencurs berufenen Mädchen bekamen 25 fl. monatlich und ein Reisepauschale für die Hin- und Rückreise. Im Jahre 1878 forderte das Handelsministerium die Schul-Instructionen von Gottesgab und Heinrichsgrün, die es als unzweckmäßig zurückschickte und dafür das Statut der Schule von Idria mittheilte, welches als gut und brauchbar vom Centralcomité anerkannt und angenommen wurde. Als die Errichtung der Spitzenschule zu Gossengrün im Zuge war, gab das Handelsministerium die Statuten (Instruction) dem Centralcomité zur Begutachtung. Daß das Centralcomité mit der Gebahrung in den staatlichen Fachschulen nichts zu schaffen hatte, beweist der Umstand, daß das Unterrichtsministerium Dotzauer, als er einmal auf einer Reise auch die Schulen zu Gossengrün und Bleistadt inspicirt und darüber an das Ministerium berichtet hatte, seinen besonderen Dank ausdrückte. Dotzauer, welcher immer die dereinstige Verstaatlichung der Fachschulen im Erzgebirge im Sinne hatte, beantragte 1882, die Spitzenschulen in Gottesgab und Heinrichsgrün der staatlichen Aufsicht zu unterstellen und die Bitte beizufügen, daß auch die Gehalte der Lehrerinnen vom Staate bestritten werden mögen, und als Ende 1883 die Regierung mit dem Plane umging, eine Schule zu Schönfeld zu errichten, wurde auf seinen Antrag beschlossen, die Regierung zu bitten, lieber dafür die Schulen zu Gottesgab und Heinrichsgrün in die Staatsregie zu übernehmen.

Daß ein so duftiges, reizendes Gebilde, wie es die veredelte Erzgebirgsspitze war, im österreichischen Museum eine freudige Aufnahme fand, versteht sich von selbst. Es wurde der neuen Industrie aber hier auch eine liebevolle Pflege zu Theil, und sie erhielt, namentlich durch die Meisterhand Storcks, der von den ersten Aufträgen der Kaiserin an den geschickten Händen der Spitzenverfertigerinnen eine Reihe schöner, stilgemäßer Muster lieferte, das Gepräge echter Kunst. Von dem um das Museum gescharten Kunstkreise verpflanzte sich die

Sympathie für den jüngsten dafür gewonnenen Zweig in die Bureaux der Ministerien. Man eiferte da für die Vermehrung der Spitzenschulen und ließ fortwährend in der Handfertigkeit geübte Mädchen aus dem Erzgebirg, welche das Centralcomité auszusuchen hatte, nach Wien kommen, damit sie in dem Spitzencurs eine höhere Ausbildung sich aneigneten. Auch von einem Musterzeichner ist erwähnt, daß er zu gleichem Zwecke ein Stipendium vom Unterrichtsministerium erhielt.

Gleich wie Dotzauer, wenn er nach Wien kam, oft Besuche im Museum und in den betreffenden Ministerialbureaux und selbst bei den Ministern machte und in letzter Zeit sich besonders gern im Spitzencurs umsah, so unterhielten auch in Wien einige Männer, die in Sachen des Centralcomités mitzureden hatten, mit ihm einen regen Verkehr. In Kunstindustrie-Angelegenheiten überhaupt waren dies Hofrath von Eitelberger, der Director des Museums und in Spitzen-Angelegenheiten insbesondere Hofrath Ritter von Storck, der Director der mit dem Museum verbundenen Kunstgewerbeschule. Jener besuchte ihn gewöhnlich, wenn er nach Prag kam, oder er traf mit ihm an bestimmten dritten Orten zusammen. Dieser machte mit ihm zweimal die Reise ins Erzgebirg. Die erste ist in dem Auszuge aus Dotzauers Tagebuch nur kurz berührt, über die zweite liegt mir jedoch eine ausführlichere Aufzeichnung vor.

Am 14. März 1882 früh reisten sie nach Carlsbad, wo es noch wild aussah, überall renovirt und in der Sprudelquelle gebohrt wurde, und gegen Abend nach Neudek. Des anderen Morgens wurden Besuche gemacht, um wegen Errichtung einer Spitzenschule Rücksprache zu pflegen. Zu Heinrichsgrün besahen sie das Schloß und besuchten die Spitzenschule, den Pfarrer und die Schule. Zu Bleistadt wurde mit Spitzenhändlern, Bürgermeister und Pfarrer wegen einer Spitzenschule Alles besprochen. Das Nachtquartier schlugen sie zu Gossengrün auf. Nach dem Besuche der Spitzenschule und der Besprechung mit Spitzenhändlern ging es nach Schönbach, wo abermals Schule, Pfarrer und Kirche und hierauf die Musikschule besucht wurde, deren Schüler sich producirten. Von dort zogen sie unter klingendem Spiel und begleitet von den Honoratioren nach dem Gasthof, wo die Herren mit ihnen speisten und die Musikschüler die Tafelmusik machten. Nachmittag wurde ein Abstecher über Markneukirchen nach Klingenthal gemacht und daselbst das Lager der Gebrüder Herold besichtigt. Von dort fuhren sie nach Graslitz und kehrten in Dotzauers altgewohntem Gasthause der Frau Kohlert ein, wo sie die Schützencapelle mit einem Ständchen beehrte. Der vierte Tag war Graslitz gewid-

met. Mit den Besuchen der Fabrik von Breinl, der Friedhöfe, des Spitzenhändlers Vincenz Korb, der Musikschule, der Schießstätte und einer Conferenz mit Stadträthen wegen einer Spitzenschule ging der Vormittag darauf. Nach Tisch fuhr Storck nach Falkenau. Dotzauer besuchte Nachmittags noch das Schulmuseum, das Armenhaus und Anverwandte und fuhr Abends über Falkenau nach Prag, wo er am 18. März eintraf. Die Frucht dieser Reise war die Spitzenschule zu Bleistadt.

Mit der Veranstaltung von Wanderausstellungen, sowie mit der Errichtung eigener und der Anregung und Unterstützung staatlicher Spitzenschulen ist Dotzauers und des Centralcomités Fürsorge für die Spitzenindustrie noch nicht erschöpft. Auch in anderen Beziehungen sucht man ihr Interesse wahrzunehmen und sie zu fördern, wofür eine Anzahl Thatsachen vorliegen. Als Anfang 1879 die Stadtvertretung von Marienbad den Hausirhandel während der Cursaison unbedingt verboten wissen wollte, erstattet das Centralcomité an die Statthalterei das Gutachten dahin, daß auf eine Beschränkung des Hausirhandels in den Curorten nur dann eingerathen werden könne, wenn die betreffende Stadtvertretung sich verpflichtet, den Spitzenhändlern Standplätze an frequenten Orten anzuweisen. Im November 1879 regt das Centralcomité beim österreichischen Museum die Herausgabe eines Buches über Spitzentechnik an, durch welches das Interesse der Damenwelt für die Spitzenindustrie erweckt werden sollte, worauf jedoch das Museum nicht einging. Auf eine Anfrage des Handelsministeriums erwarb das Centralcomité 1881 das Privilegium auf eine von dem Leiter des Musterlagers der Fachschulen dieses Ministeriums Carl Jamnig erfundene Maschine zur Herstellung von Idrianer Spitzen, wodurch die Arbeitszeit um 50% vermindert wird. Um Mitte Juni 1881 ist bemerkt, daß die Kaiserin den Auftrag ertheilte, ihren Spitzenbedarf nur durch Erzeugnisse aus dem Erzgebirg zu decken. Daran war jedoch Dotzauer noch nicht genug. Er bat bei seiner Anwesenheit in Budapest den Obersthofmeister Baron Nopcsa im December 1884 um seine Unterstützung, daß die Spitzen auch direct im Erzgebirge und nicht bei Spitzenhändlern bestellt werden möchten, weil er sich davon einen größeren Erfolg versprach. Ob aber die Umgehung der Spitzenhändler nicht auch Nachtheile hätte? Ich wage darüber nicht abzusprechen, aber Bedenken hat sie doch. Indessen Baron Nopcsa sagte zu und es wurde vom Centralcomité ein Gesuch an das Obersthofmeisteramt der Kaiserin gerichtet.

Wenn Industrien sich erhalten und weiter entwickeln sollen, so müssen sie auch eines nachhaltigen Absatzes sicher sein. Mit dem

durch den Appell an die Kaiserin im Interesse der Spitzenindustrie im Jahre 1877 errungenen großen Erfolge war diese Thätigkeit nicht abgeschlossen; sie dehnte sich vielmehr noch in der Folge auf andere Gewerbszweige aus. Hier sei nur der Beschickung von Ausstellungen, als eines Mittels, bekannt zu werden, der Vorbedingung für den Absatz gedacht, weil das Centralcomité sich selbst hauptsächlich nur mit Spitzen an Ausstellungen zu betheiligen in der Lage war.

Meines Erinnerns hatte sich das Centralcomité schon früher an großen Ausstellungen betheiligt; aber mit den reformirten Spitzen trat es zum erstenmal, und zwar, wie wir wissen, mit allen Ehren 1878 zu Paris auf. Dann folgte 1881 die Ausstellung zu Eger, von wo es ein Diplom und die goldene Medaille (für Fortschritt) davontrug. Für die Triester Ausstellung im Jahre 1882 meldete Dotzauer die Spitzenschulen in Gossengrün, Gottesgab und Heinrichsgrün und die Korbflechtschule zu Hohenelbe an. Bis auf den Umstand, daß die Spitzenausstellung durch einen Sturm demontirt wurde, weshalb sie die beiden Majestäten und das Kronprinzenpaar bei ihrer Anwesenheit nicht besichtigen konnten, war auch hier der Erfolg ein glücklicher. Das Ehrendiplom, die höchste Auszeichnung, war da der Preis für das Centralcomité, den Centralspitzencurs und Storck; silberne Medaillen wurden Vincenz Korb in Graslitz, der auch schon manche Aufträge des Centralcomités ausgeführt hatte, und den drei Spitzenschulen, Mitarbeiter-Medaillen der Oberlehrerin Francisca Pleyer und der Lehrerin Adelheid Richter am Centralspitzen-Curs, dann Anton Erlbeck (Gossengrün) und Ferdinand Wild (Weißensulz) zu Theil.

Dotzauer hatte sich übrigens verpflichtet gefühlt, gleich nach der Anfertigung der Gegenstände Namens des Centralcomités dem Hofrathe Storck ein Dankschreiben und den beiden Lehrerinnen Belobungsschreiben zu senden. Seinerseits wurde das Centralcomité noch durch ein Anerkennungsschreiben des Unterrichtsministeriums erfreut. Die Nichterwähnung der Korbflechtschule in Wenzels Bericht über die Triester Ausstellung an das Centralcomité scheint darauf hinzudeuten, daß von Hohenelbe nichts eingeschickt worden war.

Zu einer Art Ehrensache für das Centralcomité und die Erzgebirgsindustrie wurde die Betheiligung an der Ausstellung, welche 1884 in der am Fuße des Erzgebirges gelegenen Stadt Teplitz veranstaltet wurde. Ehe wir jedoch zu derselben übergehen, müssen wir noch der Ausstellung des ersten Frauen-Industrievereines im Königreiche Böhmen Ende 1882 zu Prag gedenken.

Bei den freundschaftlichen Beziehungen Dotzauers zur Präsidentin dieses Vereines Frau Marie Ullmann, der Witwe nach seinem Freunde Regierungsrath Wenzel Ullmann, lag es nahe, daß das Centralcomité auch auf dieser Ausstellung nicht fehlen würde. Ein Wappen in Spitzen, sowie ein zweites in Seide und Menschenhaar gestickt, wurde besonders gerühmt.

Für Teplitz wurde ein eigenes Comité, aus Sigm. Mauthner als Berichterstatter, dann Roedl, Dr. Schwarz, Sobitschka, Dr. Steiner und Wenzel bestehend, eingesetzt, und Mauthner und Sobitschka unternahmen auch eine Reise ins Erzgebirg, um die Theilnahme zu wecken, die nöthigen Aufklärungen und Rathschläge zu ertheilen und seitens kleinerer Aussteller auf die Vereinigung in Collectiv-Ausstellungen hinzuwirken. Zu seiner Vertretung erkor sich das Centralcomité die Spitzenschule von Gossengrün und den Bau von Geigenbogen, einen von ihm eingeführten neuen Gewerbszweig. Aus der Erzgebirgsgruppe hatten sich 772 Aussteller angemeldet. Dieselbe bildete auch den Hauptanziehungspunkt der ganzen Ausstellung. Erfreut über das Gelingen veranstalteten die Mitglieder des Centralcomités am 16. August einen Separatzug nach Teplitz, wo der Empfang ein sehr festlicher war. Dotzauer hatte wegen seiner Franzensbader Cur die Ausstellung mit Frau schon am 2. August besucht. Auch mit den Auszeichnungen, deren eine große Anzahl der verschiedenen Grade auf die Erzgebirgs-Aussteller entfiel, konnte man zufrieden sein, und die Hoffnung war nicht unberechtigt, daß die Ausstellung für die der Pflege des Centralcomités anvertrauten Industrien befruchtend sich erweisen werde. Nur das Deficit von nahezu 1400 fl. trübte die Freude; doch tröstete man sich mit dem Gedanken, daß der Erfolg des Opfers wohl werth sei. Leider kam aber noch ein hinkender Bote nach, indem auch das Ausstellungscomité eine Forderung von 768 fl. 83 kr. geltend machte, die daher rührte, daß das Centralcomité der Gleichförmigkeit und größeren Wirkung halber das Arrangement der Erzgebirgsausstellung übernommen hatte und nicht alle Theilnehmer ihren Kostenbeitrag leisteten. Durch Vermittelung Dotzauers wurde jedoch diese Nachtragsforderung im Wege des Ausgleiches auf 300 fl. herabgemindert.

Der kaiserliche Hof vergaß nicht auf das Erzgebirg, und seinem Beispiele folgten die hohen Gesellschaftskreise. Im August 1877 widmete der Kaiser 500 fl. zum Ankaufe eines Spitzentuches für eine Grazer Effectenlotterie und die Kaiserin ließ 1881 im Erzgebirge ein kostbares Altartuch für die Votivkirche anfertigen. In dankbarer Erinnerung ließ hinwieder Dotzauer die noch vorräthigen Porträte der Kaiserin anläßlich der silbernen Hochzeit der

Majestäten 1879 durch die Bürgermeister und Gemeindevorstände an die fleißigsten Spitzenarbeiterinnen vertheilen, wofür zahlreiche Dankschreiben einliefen. Im Trousseau der spanischen Königsbraut Erzherzogin Maria Christina wurde auf Erzgebirgs-Spitzen reichlich Bedacht genommen (November 1879). Andererseits benützte das Centralcomité nach der Verlobung des Kronprinzen Rudolph die Gelegenheit, dem allerhöchsten Kaiserhause seine Freude und dankbare Ergebenheit dadurch zu bezeugen, daß es der durchlauchtigsten Braut Prinzessin Stephanie ein Hochzeitsgeschenk in Spitzen zudachte und seinen Obmann ermächtigte, dem Kronprinzen die Bitte um dessen Annahme zu unterbreiten, die auch im October in huldvollster Weise erfolgte. Am 10. Juni 1881 überreichte Dotzauer an der Spitze einer Deputation des Centralcomités auf der Hradschiner Burg dem Kronprinzen das Geschenk, welcher sich sehr lobend über die Spitzen aussprach und bemerkte, er schätze die Arbeiter im nordwestlichen Böhmen, wo eine gebildete, biedere, reichstreue Bevölkerung wohne.

Als Vermittler bei dem hohen Adel förderte der große Kunstfreund Graf Edmund Zichy Dotzauers Bestrebungen. Wann die erste Begegnung zwischen ihnen stattfand, ist nicht bemerkt. Als wir auf unserer Rückreise von Gastein in der zweiten Hälfte August 1878 auf der Durchfahrt durch das Gesäuse im Aussichtswagen mit dem Grafen zusammentrafen, kannten sie einander schon. Möglich, daß die Bekanntschaft zu Carlsbald gemacht wurde, da eine Tagebuch-Notiz zum 8. Juni 1878 meldet: „In Carlsbad besuchte ich den Grafen Edmund Zichy, der überaus liebenswürdig zu mir war," welcher Empfang sich wohl daraus erklärt, daß Dotzauer dem Obercurator-Stellvertreter des Museums seinem Rufe nach nicht fremd war. Ende April 1881 ließ Zichy den in Wien weilenden Dotzauer in Spitzenangelegenheiten zu sich bitten und gegen Mitte Mai besucht dieser ihn wieder. In einem aus Carsbad den 6. Juni 1881 datirten Briefe gab ihm hierauf der Graf bekannt, er habe in einer sehr langen Audienz in Gegenwart des Erzherzogs Carl Ludwig der Erzherzogin Maria Theresia die ganze Sachlage auseinandergesetzt und so viel Verständniß und warme Theilnahme gefunden, daß er von dieser Seite das Beste hoffe. Dem Briefe war ein von Ida Fürstin Schwarzenberg, Marie Fürstin Kinsky, Pauline Fürstin Metternich, Aglaë Gräfin Mannsfeld, Clotilde Gräfin Clam-Gallas an die Damen Oesterreichs gerichteter Aufruf beigeschlossen, in welchem diese aufgefordert werden, dem Beispiele der Frau Erzherzogin Maria Theresia, die sich an ihre Spitze gestellt und das Protectorat ihrer Bestrebungen übernommen hat, zu folgen und „diejenigen Kräfte, die

aus der (Spitzen-) Schule (des österreichischen Museums) fertig hervorgegangen sind, in Arbeit zu setzen." Dotzauer solle diesen Aufruf in Prager Blättern zur Veröffentlichung bringen, während für die Publication in Wien durch Regierungsrath von Falke gesorgt werden sollte. Graf Zichy erklärte übrigens, sich ein wenig auch durch eigene Anschauung unterrichten zu wollen, weshalb er Dotzauer um eine Instruction und um ein Itinerar ersuchte, und sprach die Hoffnung aus, daß ihn sein College im Directionsrathe des österreichischen Museums Nicolaus Dumba begleiten werde, was ihm von höchstem Werthe wäre.

Aus der Haltung des Aufrufes, namentlich aus dem Schlußbegehren, ist zu ersehen, daß neben dem Centralcomité noch eine andere Autorität im Bereiche der Pflege der Spitzenindustrie sich erhob, jedoch von einem anderen Standpunkte aus. Während bei dem Centralcomité die Humanität maßgebend ist, steht bei dem österreichischen Museum die Pflege eines edlen Zweiges der Kunstindustrie obenan. Darum hört man auch im Centralcomité so wenig von Erfolgen des Schrittes, den die hohen Damen unternommen haben. Außer einer namhaften Spitzenbestellung der Gräfin Belcredi geb. Prinzessin Thurn-Taxis für eine Brautausstattung, die aber noch in eine frühere Zeit (September 1878) fällt, sind ein in Spitzen ausgeführtes Wappen, das sich 1882 auf der Ausstellung des ersten Frauenvereins in Prag befand, und ein Taschentuch mit Wappen, auf welches Dotzauer im Juni 1883 einen Auftrag erhielt, die einzigen im Centralcomité zur Kenntniß gebrachten Aufträge, welche auf Adelskreise hinweisen.

Auf der Triester Ausstellung waren das Centralcomité und der Centralspitzencurs schon als selbständige Factoren aufgetreten, aber sie standen noch Hand in Hand neben einander. Bald aber machten sich leise Anzeichen von verschiedener Auffassung bemerkbar. Den ersten Anlaß zu einer Verstimmung gab die Aufnahme von Hospitantinnen aus Siebenbürgen, Ungarn, ja selbst aus Berlin in den Central-Spitzencurs, wogegen mit Rücksicht auf die Lage der Spitzenarbeiterinnen in Böhmen eine Vorstellung eingebracht wurde (Juni 1883), und im Mai 1884 bezeichnete Dotzauer den gänzlichen Abgang von neuen Mustern für ordinäre Spitzen und die Gurt-Nähterei, welche ja doch das Gros der Erzeugung und des Absatzes bildeten, als einen alten und empfindlichen Uebelstand, an welche Bemerkung er den Antrag auf ein Gesuch an das Unterrichtsministerium knüpfte, daß auch das Zeichnen von Mustern für ordinäre Spitzen und für die Gurt-Nähterei im Industriemuseum cultivirt werden möge.

Ottomar Wenzel erklärte sich bei dieser Gelegenheit bereit, eine Wanderausstellung von ordinären Spitzen zu veranlassen.

Im Anfang des Jahres 1886 aber kam der Zwiespalt offen zum Durchbruche, und zwar in Folge der vom Unterrichtsministerium im Wege der Statthalterei an das Centralcomité gelangten Anfrage, inwiefern der Hausirhandel mit Spitzen zur Unterstützung der Spitzenindustrie fortbestehen soll oder nicht. Behufs Erstattung dieses Gutachtens waren 72 Fragebogen an Gemeinden, dann an Lehrer und andere Persönlichkeiten versendet worden. Wie die Antworten ausfielen, ist aus dem auszugsweise veröffentlichten Berichte an die Statthalterei zur Genüge zu ersehen.

„Es beschäftigen sich," liest man da, „mit der Spitzenindustrie 35.000 Menschen; nicht bloß Männer und Frauen im rüstigen Alter, sondern Groß- und Urgroßmütter, ebenso wie Kinder im zarten Alter klöppeln Spitzen. Durch den seinerzeitigen hochherzigen Act der Kaiserin und deren Intervention für die Erzgebirgsspitze entfaltete sich sowohl die Erzeugung, als auch der Absatz zu schöner Blüthe. Seit etwa fünf bis sechs Jahren hat sich Alles wieder geändert; die Spitze aus dem Erzgebirge ist trotz ihrer vorzüglichen Qualität kein gesuchter Artikel mehr. Die Arbeiter sind wieder in die frühere Nothlage verfallen, und seit zwei Jahren ist der Absatz mangelhaft, so wie die Preise reducirt. Die fleißigste Arbeiterin, welche von früh Morgens bis in die Nacht hinein arbeitet, verdient zwischen 1 fl. 50 bis 1 fl. 80 kr. wöchentlich; schwächere Klöpplerinnen verdienen zwischen 50 bis 90 kr. in der Woche."

Die Eingabe vergleicht hierauf die florirende sächsische Spitzenindustrie mit der darniederliegenden böhmischen und betont, daß der Grund in dem mangelnden Absatze der Letzteren zu suchen sei. Wie jetzt die Verhältnisse bestehen, ist der Hausirhandel mit Spitzen unerläßlich und hat sich zu einem nothwendigen Uebel herausgebildet. Es haben sich denn auch von den 71 ausgesendeten Fragebogen 61 für die Aufrechthaltung des Hausirhandels und nur 11 für die Aufhebung desselben ausgesprochen. Auf Grund dieser Vorerhebungen stellte das Centralcomité folgende Anträge:

1. „Der Hausirhandel mit Erzgebirgsspitzen und Handstickereien möge ausnahmsweise aufrecht erhalten bleiben, dagegen ist das Hausiren mit Maschinenspitzen und Maschinenstickerei gesetzlich zu verbieten. Der Verkauf solcher Erzeugnisse soll auch Hausirern aus dem Erzgebirge selbst nicht gestattet sein."

2. „Die Erzgebirgsspitze muß gegen die Concurrenz der Spitzen ausländischer Provenienz, insbesondere gegen massenhaft eingeführte

Maschinenspitzen und Stickereien durch Einführung geeigneter höherer Zölle geschützt werden."

3. „Im Verordnungswege sei dafür zu sorgen, daß nicht Jedermann die Bewilligung zum Hausiren mit Spitzen erhalte, und sei bei Ertheilung derselben auf Vermögensverhältnisse, Fachkenntnisse und persönliche Solidität der Bewerber Rücksicht zu nehmen."

An den Bericht über diese Eingabe knüpfte Herr von Dotzauer ein längere Erörterung über die Nothwendigkeit der Heranziehung der Erzgebirgs-Spitzenschulen zur Heranbildung von Spitzenerzeugerinnen, die auch die gangbaren, wenn auch minder werthvollen Spitzen produciren. Der mangelnde Absatz ist nach Ansicht des Redners wesentlich in der Erzeugung zu feiner und dem Muster nach veralteter Spitzen zu suchen, insbesondere gelte dies von der Venetianer Spitze, während sich bei der Idrianer Spitze ein flotter Absatz constatiren lasse. Eine Schule, in welcher ein geringeres, aber absatzfähigeres Genre cultivirt würde, wäre daher sehr am Platze. Herr von Dotzauer stellte daher den Antrag, das Centralcomité wolle beschließen: es möge eine Enquête in Wien vom Ministerium eingesetzt werden, in welche zu berufen wären zwei Mitglieder des Centralcomités, je ein Spitzenhändler aus Bleistadt und Gossengrün, ferner die zwei Lehrerinnen aus dem Spitzencurse und die Vertrauensmänner des Ministeriums. Diese Enquête hätte die Reorganisation des Spitzencurses zu berathen, insbesondere in der Richtung, daß im Musterzeichnen ein öfterer Wechsel eintrete und daß auch Spitzenmusterzeichner für ordinäre Spitzen herangebildet würden.

Herr Wenzel bemerkt, daß die Centralcurse für den Handel und den Absatz gar keinen Nutzen haben. Redner sah sich wiederholt veranlaßt, um gangbare Spitzen zu erhalten, selbst moderne Muster beizustellen.

Herr Mauthner unterstützte gleichfalls den Antrag des Obmannes, welcher auch einhellig angenommen wurde.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man den hier im Auszuge enthaltenen Sitzungsbericht des Centralcomités liest, und meint, eine der legendenhaften Schilderungen aus der vor-Wechselmann'schen Zeit vor sich zu haben. Woher auf einmal dieser Umschwung in den Ansichten und Wünschen? Dotzauer hatte doch als Bevollmächtigter des Centralcomités zur Zeit der Wechselmann'schen Musterwerkstätten mehrmals alle Spitzengegenden besucht und auch auf seinen späteren Reisen ins Erzgebirge sich gemeiniglich in den Spitzenschulen umgesehen, wobei er es nie unterließ, sich bei Spitzenhändlern, Gemeindevorstehern und anderen berufenen Persönlichkeiten über Alles genau

zu erkundigen. Die Kenntniß der wirklichen Zustände war daher bei ihm wohl vorauszusetzen. Nie aber bis zum 26. Mai 1884 hat er in irgend einer Weise zu erkennen gegeben, als ob er mit der schon seit nahezu zwanzig Jahren verfolgten Richtung unzufrieden wäre. — Im Gegentheil. Er beantragt am 5. April 1882 die Einrichtung besonderer Abtheilungen für à l'aiguille zu Heinrichsgrün (?) und Bleistadt und die Errichtung einer Schule zu Schönfeld für à l'aiguille-Spitzen und point de Venise und zu Graslitz für Duchesse-Spitzen, bei welchen vom Staate errichteten Schulen die Frequentantinnen ebenso wie jene zu Heinrichsgrün und Gottesgab vom Centralcomité zu subventioniren wären. Im Geiste seines Obmannes verharrte auch das Centralcomité in dem, dem auf S. 266 erwähnten Vertrage mit Wechselmann entsprechenden Streben, die Erzgebirgsspitze zu veredeln und dadurch die Lage der mit ihrer Anfertigung Beschäftigten zu verbessern. Es beschließt am 17. Februar 1881 auf seines Obmannes Antrag eine Eingabe an das Handelsministerium, daß ähnliche Spitzenschulen, wie zu Gossengrün, nach Maßgabe der ausgebildeten Zöglinge auch in Bleistadt, Schönfeld, Graslitz und Neudek errichtet werden mögen, und es nimmt auch seine Anträge vom 5. April 1882 an. Man freut sich über die schönen Erfolge auf den Ausstellungen, man bewundert die zeitweilig in den Sitzungen vorgewiesenen Erzeugnisse und schätzt die von Wenzel arrangirten Wanderausstellungen von Brüsseler und französischen Spitzen als einen glücklichen Wurf. Das alles sind Antecedentien, womit der bei Gelegenheit der Umfrage über den Hausirhandel hervorgetretene tiefe Stimmungswechsel sich schwer in Einklang bringen läßt.

Aber auch was man von Spitzenhändlern hört, ließ auf einen guten Fortgang schließen. So bringt der Bericht vom 17. Februar 1881 die erfreuliche Thatsache, daß die Spitzen von Heinrichsgrün hauptsächlich durch Ottomar Wenzels Bemühungen auch ins Ausland, namentlich nach Frankfurt ihren Weg finden. In der Sitzung am 10. November 1882 kam die Meldung des Wiener Spitzenhändlers Strabnitzer zur Kenntniß, daß er von der Union centrale des beaux arts in Paris für Erzgebirgsspitzen die goldene Medaille erhalten habe, was mit hoher Befriedigung aufgenommen wurde. Nicht mindere Befriedigung verursachte in der Sitzung vom 26. Juni 1884 ein Brief von Theodor Günther, Inhaber der Firma C. F. Wolf in Gottesgab, an den Obmann über sein Spitzengeschäft. Es sei ihm, obwohl die Geschäfte in Spitzen noch immer nicht gut gehen, in Folge seiner großen Bemühungen und mit nicht unbedeutenden Geldopfern gelungen, nicht nur nach Deutsch-

land, sondern noch darüber hinaus einen Export zu erzielen, und seien gegenwärtig ein fest angestellter Reisender und neun Agenten in Wien, Berlin, Hamburg, Lodz, St. Petersburg, Warschau, Riga und Bukarest für seine Firma thätig, während für Verbindungen mit New-York und Montreal Unterhandlungen gepflogen würden. Im Vorjahre habe er nach dem Durchschnittslohne von 2 fl. per Woche über 400 Mädchen beschäftigt und er würde sich getrauen, für weitere 200 Klöpplerinnen Arbeit für das ganze Jahr durch neue Kunden zu gewinnen. Günther dankte schließlich Dotzauer für dessen Bemühungen im Ezgebirgscomité, durch welche er sich viele gute Gebirgsherzen erobert habe. Hierher ist auch zu rechnen ein in der Sitzung vom 19. Januar 1884 erwähntes Ersuchen des Berliner Hoflieferanten Michelis um ein Adressen-Verzeichniß der Spitzenhändler im Erzgebirge, um die Erzeugnisse in Berlin und Deutschland bekannt zu machen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Dotzauer, daß es nothwendig erscheine, um den massenhaften Nachfragen zu genügen, die Adressen der Spitzenhändler vervielfältigen zu lassen.

Was endlich den Geschmack anbelangt, über welchen nach einem alten Sprichworte allerdings nicht zu rechten ist, so könnten wohl auch die in der denkwürdigen Sitzung über Muster gefallenen Aeußerungen manche Anfechtungen erfahren. Man könnte fragen, ob denn alte Muster auch schon veraltet sein müssen, ob nicht gerade im Bereiche der Kunstindustrie alte Muster vielfach wieder gangbar und beliebt geworden seien, ob bei den feinen Handspitzen, deren Dauerhaftigkeit über Jahre und Jahrzehende hinausgeht, wie in anderen Damenartikeln die wechselnde Mode und die Neuheit den entscheidenden Werthmesser bildet, ob man durch die gleichen Muster, wie die belgischen und französischen, oder durch Specialitäten mit der großen und altberühmten belgischen und französischen Spitzenindustrie erfolgreicher zu concurriren hoffen könne u. dgl. m.

Es ist übrigens zu bemerken, daß man immer nur von ordinären Spitzen spricht, ohne eine bestimmte Gattung derselben zu nennen. Wechselmann aber hatte schon mindere Spitzengattungen in seinen Plan aufgenommen, die in der Schrift: „Die Spitzenmuster-Werkstätten im böhmischen Erzgebirg" angegeben sind. Begriff man auch diese unter ordinären Spitzen, oder welche anderen sind gemeint?

Alles in allem erwogen, scheint denn doch in der Aburtheilung über die vom österreichischen Museum gelieferten Muster eine gewisse Ueberstürzung unterlaufen zu sein.

Die Folge der Eingabe wegen Rückganges der Spitzenindustrie war, daß Sectionsrath Lind im Auftrage des Unterrichtsministeriums

am 16. Mai 1886 nach Prag kam, um mit Dotzauer Rücksprache zu pflegen.

Der Sectionsrath erklärte sich damit einverstanden, daß im Centralspitzencurs neben den Mustern der zu feinen Points de Venise-Spitze auch noch Muster für eine Mittelspitze erzeugt werden, sowie daß auch eine gangbare Spitze ihre Cultivirung finde. Auch der weitere Wunsch des Centralcomités, daß den Mädchen auch Gelegenheit geboten werde, das Zeichnen von Spitzenmustern zu lernen, fand keinen Widerspruch; ja, auf die bloße Eingabe hin veranlaßte das Unterrichtsministerium, daß in Gossengrün dieser Zeichen-Unterricht sofort ertheilt werde. Dagegen sprach sich Herr Sectionsrath Lind namens des Unterrichtsministeriums gegen die Einberufung einer förmlichen Enquête behufs Berathung der Reorganisation des Central-Spitzencurses aus; im Falle es jedoch einer bloßen Besprechung gelten sollte, wäre das Unterichtsministerium bereit, sich an einer solchen zu betheiligen.

Das Centralcomité beschloß nun, im Sinne der von Herrn Sectionsrath Lind gemachten Andeutungen eine Eingabe an das Unterrichtsministerium zu leiten, in welcher es diesem vorzustellen beabsichtigte, daß mit den jetzigen einfachen Mustern (?) ebensowenig wie mit den kostbaren Spitzen ein Geschäft zu machen sei. Es empfehle sich daher, eine einfache Waare in den Handel zu bringen und eine successive Umgestaltung der jetzigen Muster durchzuführen, so daß die alten Muster der Klöpplerinnen verbessert werden. — Herr von Dotzauer versicherte, daß in dieser Form die Eingabe alle Hoffnung auf Realisirung habe. In dem eben angedeuteten Sinne wird auch die Eingabe abgefaßt werden.

In einem auffallenden Gegensatze zu der durch einen zeitweiligen und dabei im vollen Umfange vielleicht sich nicht einmal bestätigenden Rückgang der Spitzenindustrie eingetretenen Entmuthigung stehen die fast gleichzeitig erwachten sanguinischen Hoffnungen auf eine neue Industrie — die Teppichknüpferei. Nach Mauthners Referat sollte das Unterrichtsministerium durch eine Deputation gleich um Errichtung einiger Fachschulen gebeten werden. Das Centralcomité sollte den Spitzenfond dafür verwenden und den Verkauf der Teppiche selbst in die Hand nehmen, welche Anträge in der Sitzung am 18. Mai 1886 sämmtlich einhellig angenommen wurden.

Satzungen

für das

Versorgungshaus in Graslitz.

Allgemeine Bestimmungen.

I.

Das Versorgungshaus in Graslitz ist von mir, Richard Ritter von Dotzauer gegründet, vollkommen eingerichtet und ausgestattet worden, daß es auf immerwährende Zeiten:

„Richard Ritter von Dotzauer'sches Versorgungshaus in Graslitz"

heißen soll.

II.

Der Zweck des Versorgungshauses ist:

allen, anerkannt ehrenhaften, erwerbsunfähig gewordenen verarmten Bürgern und Bürgerinnen und, wenn solche nicht vorhanden sein sollten, derlei Gemeindeangehörigen von Graslitz, welche daselbst geboren sein müssen, Unterkunft und Schutz vor Noth zu gewähren, daher es sich von selbst versteht, daß Angehörigen von Pfründnern, insofern sie nicht selbst Pfründner sind, in dem Versorgungshause weder Unterkunft noch zeitweiliger Aufenthalt gestattet werden darf.

III.

Die Mittel zu diesem Zwecke sind:

a) das von mir dazu gewidmete und vollkommen eingerichtete Gebäude Nr. 603 sammt Garten und Zugehör in Graslitz,
b) der zu diesem Hause gehörige Hutantheil Parc. Nr. 3035 per 95 Quadrat-Klafter,
c) das von mir erkaufte und gewidmete Feld Nr. Top. 1881, Parc. Nr. 150 von 241 Quadrat-Klaftern,

d) die von mir noch allenfalls zu erwerbenden Grundstücke,

e) der von mir vorläufig dazu gewidmete jährliche Betrag von zwölfhundert Gulden und an dessen Statt die Zinsen des nach meinem Ableben von mir testamentarisch dazu bestimmten Legates,

f) die Zinsen von allenfällig freiwilligen Beiträgen, Legaten 2c.,

g) etwaige von Wohlthätern errichtete Stiftungsplätze.

IV.

Vorläufig haben sechs männliche und sechs weibliche Pfründner in dem Versorgungshause Aufnahme zu finden.

Nach Zulaß des Raumes und der Mittel kann diese Zahl überschritten werden, es darf aber nie eine Uebervölkerung zum Nachtheile der Gesundheit und der Bequemlichkeit der Pfründner stattfinden.

V.

Mein Wille ist, ein Versorgungshaus, nicht aber ein Siechenhaus zu gründen, daher sollen keine mit ekelhaften Krankheiten behafteten oder etwa gar irrsinnigen, sondern alte, dabei aber gesunde, jedoch erwerbsunfähige Personen, welche anerkannt ehrsam, gottesfürchtig, nüchtern und friedfertig sind, aufgenommen werden.

VI.

Gesuche um Aufnahme in das Versorgungshaus sind bei dem Verwaltungsrathe des Versorgungshauses einzubringen, welcher mir die motivirten Vorschläge macht, da ich es mir und nach meinem Ableben meiner Gemahlin Frau Eleonore von Dotzauer vorbehalte, die Pfründnerstellen zu verleihen.

Nach unserem beiderseitigen Ableben tritt bezüglich des Verleihungsrechtes die Gemeindevertretung an unsere Stelle.

VII.

Außer der Kost und Unterkunft erhalten die Pfründner:

a) An Kleidung

I. die Männer:

1 Tuchrock, 1 Hausjacke, 1 Tuchhose, 1 Weste, 1 Mütze, 2 Hemden, 2 Paar Unterhosen, 2 Paar Socken, 1 Paar Stiefel, 1 Paar Pantoffel, 2 Sacktücher, 2 Halstücher.

II. die Weiber:

1 Tuchrock, 1 Juppe, 2 Hemden, 2 Unterröcke, 2 Paar Strümpfe, 2 Paar Schuhe, 2 Schürzen, 2 Halstüchel, 2 Kopftüchel, 2 Sacktüchel, 1 Paar Pantoffel.

b) An Bettfournituren und sonstigen Effecten:

1 Bettstätte, 1 Strohsack, 1 Matratze, 2 Bettlaken, 1 Polster, 2 Polsterziechen, 1 Oberbett, 2 Oberbettziechen, 2 Handtücher, 2 Servietten, Eßgeschirre und 1 Eßbesteck.

VIII.

Die von mir für die Kleidung der Pfründner eingeführte schwarzgraue Farbe hat für immerwährende Zeiten dieselbe zu bleiben, sowie eine besondere Kenntlichmachung der Pfründner als solche, etwa durch Aufschläge oder sonstige Abzeichen nie stattfinden darf.

c) Reinigung.

IX.

Die Reinigung der Leibeswäsche geschieht allwöchentlich einmal, besondere Fälle, wo es öfter zu geschehen hat, ausgenommen.

X.

Die Reinigung, sowie das Ausbessern der schadhaften Leibes- und Bettwäsche wird nach Thunlichkeit von den weiblichen Pfründnern besorgt.

XI.

Die Wäsche aus den Krankenzimmern wird abgesondert von der Wäsche der Gesunden gereinigt.

d) Verköstigung.

XII.

Die tägliche Kost wird den Pfründnern in eigener, den Graslitzer Ortsverhältnissen angepaßter Regie nach von dem Inspector unter Zuziehung der Hauseltern verfaßten und von dem Verwaltungsrathe bestätigten Speise-Tabellen verabreicht.

XIII.

Die vom Mittagsessen allenfalls erübrigenden Speisen werden den im Alter vorgerückteren Pfründnern nach Weisung des Inspectors als Aufbesserung verabreicht.

e) Dislocirung.

XIV.

Die Pfründner werden abgesondert nach ihrem Geschlechte unterbracht, wobei Ehepaaren als solchen eine Ausnahmsstellung nur in ganz besonders berücksichtigungswürdigen Fällen und nur in so fern es die Räumlichkeiten gestatten, eingeräumt werden soll.

XV.

Die Männer werden in den ebenerdigen und die Weiber in den Zimmern des ersten Stockes wohnen.

XVI.

In so lange das Haus nicht in allen seinen Räumen bewohnt ist, soll den Männern und Weibern abgesondert je ein gemeinschaftliches Arbeitszimmer eingeräumt werden.

XVII.

Bei eintretender Dämmerung ist jede Communication der Pfründner des Erdgeschoßes mit jenen im ersten Stockwerke strengstens untersagt.

Nähere Bestimmungen zu *a)*, *b)* und *c)*.

XVIII.

Jeder Pfründner erhält bei seinem Eintritte in das Versorgungshaus ein Buch, in dem die von ihm mitgebrachten, ihm gehörigen Effecten genau zu verzeichnen sind.

XIX.

In gleicher Weise werden in dieses Buch die ihm von der Anstalt ausgefolgten Kleidungs- und Wäschestücke, sonstige Effecten und Bett-Fourrituren mit Angabe des Datums der Verabfolgung genau verzeichnet.

XX.

Der Umtausch von Leibeswäsche, Kleidern, sonstigen Effecten und Bettfourrituren findet nach Bedarf statt und wird dem Verwaltungsrathe anheimgestellt.

XXI.

Die alten Kleidungs- und Wäschestücke, sowie die sonstigen von der Anstalt erhaltenen Effecten sind bei Abfassung neuer an den Inspector abzugeben.

XXII.

Tritt ein Pfründner freiwillig aus dem Versorgungshause aus, oder wird er ausgeschlossen, so hat er die von der Anstalt erhaltenen Wäsche- und Kleidungsstücke und sonstigen Effecten an den Inspector zurückzustellen, dagegen werden ihm die von ihm beigebrachten, ihm eigenthümlich gehörigen, in dem Aufnahmsbuche verzeichneten Effecten wieder ausgefolgt.

XXIII.

Stirbt ein dem Versorgungshause angehöriger Pfründner, so wird er auf Kosten der Anstalt anständig beerdigt.

XXIV.

Sowohl die von dem Pfründner bei seiner Aufnahme in das Versorgungshaus mitgebrachten und als ihm eigenthümlich gehörig verzeichneten, als auch die ihm von der Anstalt gegebenen Kleidungsstücke, Wäsche und sonstigen Effecten fallen nach seinem Ableben dem Versorgungshause zu.

XXV.

Die Pfründner sind verpflichtet, die Hausordnung pünktlich zu beobachten, einen gottesfürchtigen, friedfertigen, ehrbaren und nüchternen Lebenswandel zu führen, ihr Morgengebet gemeinschaftlich zu verrichten, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe gemeinschaftlich zu besuchen und an meinem und meiner Gemahlin Geburts-, Namens- und Sterbetage, dann an den Sterbetagen meiner Eltern und Schwiegereltern und meines Bruders ein gemeinschaftliches Gebet zu verrichten.

XXVI.

Zur Aufnahme der Kranken aus dem Stande der Pfründner sind zwei Zimmer bestimmt, und zwar eines für die männlichen und eines für die weiblichen Pfründner.

XXVII.

Die Pflege der kranken Pfründner soll von den gesunden Pfründnern abwechselnd besorgt werden.

XXVIII.

Die Pfründner haben nach Thunlichkeit den Hausgarten und die zur Anstalt gehörigen Felder zu bestellen, sowie für Reinhaltung der Wohnungen und des Hauses zu sorgen.

Verzeichniß der Gedächtnißtage.

Richard Ritter von Dotzauer,
Großhändler in Prag,
geboren 25. Juli 1816, Namenstag 3. April,
gestorben am 31. Mai 1887.

Eleonore von Dotzauer, geb. Dotzauer,
geboren am 24. März 1821, Namenstag 21. Februar.

Johann Florian Dotzauer,
Wundarzt und Apotheker in Graslitz,
gestorben am 10. März 1851 im 63. Lebensjahre.

Anna Maria Dotzauer, geb. Köhler,
gestorben 14. Juni 1843 im 53. Lebensjahre.

Adolf Dotzauer,
Apotheker in Graslitz,
gestorben am 21. August 1856 in Prag im 42. Lebensjahre.

Joseph Dotzauer,
Großhändler in Prag,
gestorben 11. November 1878.

Anna Dotzauer,
Großhändlersgattin,
gestorben 26. August 1863 im 73. Lebensjahre.

Verwaltungsnormen.

1.

Die oberste Aufsicht über das Richard Ritter von Dotzauer'sche Versorgungshaus in Graslitz, die Verwaltung dessen Vermögens und die Vertretung desselben in allen Rechts- und sonstigen Angelegenheiten dritten Personen gegenüber, behalte ich mir, so lange ich lebe, sebst vor, nach meinem Tode übergehen diese Rechte an meine Gemahlin, Frau Elenore von Dotzauer und nach deren Ableben an die Graslitzer Gemeindevertretung.

2.

So lange ich lebe, wähle ich selbst und nach meinem Tode wählt meine Gemahlin einen aus sechs achtbaren patriotischen Graslitzer Bürgern oder Gemeindeangehörigen bestehenden Verwaltungsrath und nach unserem Ableben erst wählt nach Ablauf der Wirkungs-

dauer des von mir oder meiner Gemahlin gewählten Verwaltungsrathes die Graslitzer Gemeindevertretung aus ihrer Mitte einen aus fünf Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrath auf drei Jahre, welcher die administrative Leitung der Anstalt nach bestem Wissen und Gewissen zu besorgen hat.

3.

Der jeweilige Verwaltungsrath wählt aus seiner Mitte alljährlich einen Obmann und seinen Stellvertreter, einen Inspector und seinen Stellvertreter und einen Schriftführer und seinen Stellvertreter.

4.

Nach meinem und meiner Gemahlin Tode hat als Schriftführer ein von der Gemeindevertretung hiezu zu bestimmender Gemeindebeamte zu fungiren, dem wohl eine berathende, nicht aber eine entscheidende Stimme zustehen soll.

5.

Die Verwaltungsräthe, sowie der seinerzeit von der Gemeindevertretung zu bestimmende Schriftführer üben ihre Functionen als Ehrenamt unentgeltlich aus.

6.

Aus dem Verwaltungsrathe scheidet im ersten und zweiten Jahre je ein Drittel durch das Loos aus, während später die Ausscheidung nach dem Functionsalter stattfindet.

Die ausgeschiedenen Mitglieder sind wieder wählbar.

7.

Der Verwaltungsrath ist bezüglich seiner Gebahrung, so lange ich lebe, mir, nach meinem Tode meiner Gemahlin und nach deren Ableben der Gemeindevertretung verantwortlich und legt mir oder meiner Gemahlin, so lange wir leben, eine vierteljährige und jährliche und nach unserem Ableben der Gemeindevertretung eine allmonatliche und eine Jahresrechnung vor.

8.

Dem Inspector liegt die innere Leitung und specielle Ueberwachung der Anstalt ob.

9.

Der Schriftführer hat die Verhandlungsprotokolle des Verwaltungsrathes und das Inventarium über sämmtliche Haus- und

Küchengeräthschaften, Kleider, Wäsche u. s. w. zu führen, von dessen Uebereinstimmung mit den Beständen sich der Verwaltungsrath durch zeitweilige Revisionen die Ueberzeugung zu verschaffen hat.

10.

Ferner hat der Schriftführer ein Namenbuch über die Pfründner zu führen, welches über dieselben eine kurze aber genaue Charakteristik zu enthalten hat und in welches auch der Tag des Eintrittes und Abganges eines jeden Pfründners zu verzeichnen ist.

11.

Die von den Pfründnern bei ihrer Aufnahme in das Versorgungshaus mitgebrachten Effecten und bei ihrem Ableben hinterlassenen Baarschaften und Werthsachen fallen der Anstalt zu.

12.

Die Pfründner sind von dieser Bestimmung bei ihrer Aufnahme durch den Inspector zu verständigen und haben darüber einen für sich und ihre Erben rechtsverbindlichen Revers auszustellen.

13.

Diese Effecten sind daher gehörig zu verzeichnen und aufzubewahren.

14.

Nachlässe an Baarschaften und Werthsachen sind in das Eigenthum der Anstalt zu übernehmen und in Rechnung zu stellen.

15.

Wenn ein Pfründner, insbesondere aber wenn die Hauseltern in Erfahrung bringen sollten, daß ein Pfründner Baarschaften oder Werthsachen besitzt, so obliegt ihnen, namentlich wo er im Sterben liegt, die strengste Fürsorge, daß dieselben nicht abhanden kommen, sowie die Pflicht, hievon an den Inspector die Meldung zu machen.

16.

Der Inspector soll wenigstens jeden zweiten Tag die Anstalt besuchen, hat dabei alle Zimmer und sonstigen Räume durchzugehen und sich von deren Reinlichkeit zu überzeugen, alle vorkommenden Klagen der Pfründner entgegenzunehmen und denselben nach Thunlichkeit abzuhelfen, in wichtigen Fällen aber dem Verwaltungsrathe Anzeige zu machen.

17.

Die bewohnten Localitäten des Versorgungshauses sind vom 1. October bis Ende März nach Ermessen des Verwaltungsrathes entsprechend zu beleuchten, in den Krankenzimmern aber hat die Lampe die ganze Nacht hindurch zu brennen.

18.

Ebenso sind die Wohnlocalitäten der Anstalt in den Wintermonaten nach Bedürfniß zu beheizen.

19.

Sämmtliche Localitäten der Anstalt sind fortwährend rein zu halten und kleine Reparaturen sind immer sofort vorzunehmen.

20.

Die Verköstigung der Pfründner in eigener Regie geschieht nach der von dem Inspector gemeinschaftlich mit den Hauseltern entworfenen und von dem Verwaltungsrathe bestätigten Speise-Tabelle, welche immer den Ortsverhältnissen entsprechen soll.

21.

Dem Inspector obliegt die Ueberwachung der Befolgung der für die Hauseltern, für die Küchenaufseher und für die Köchin bestehenden Verwaltungsvorschriften.

Es sollen weder die Pfründner in ihren berechtigten Ansprüchen, noch das Interesse der Anstalt verkürzt werden.

22.

Kleidungsstücke, Wäsche und andere Effecten erhalten die Pfründner nach dem nothwendigen Bedarfe.

23.

Alles, was in der Anstalt selbst erzeugt werden kann, soll daselbst gegen eine angemessene kleine Entlohnung angefertigt werden, worüber nach gemachten Erfahrungen ein Tarif festzustellen ist.

24.

Wenn den Pfründnern neue Kleidungsstücke und sonstige Effecten verabfolgt werden, so sind dagegen die alten abgetragenen zurückzunehmen, zu verzeichnen und aufzubewahren, um das Brauchbare davon als Arbeitskleider oder zum Ausbessern verwenden zu können; die unverwendbaren Ueberbleibsel sind für arme Schulkinder zu benützen.

25.

Beim Todesfalle eines Pfründners sind die Kleider und sonstigen Effecten abgesondert aufzubewahren, um solche nöthigenfalls einem nach ihm in die Anstalt eintretenden Pfründner zur Benützung verabfolgen zu können.

26.

Die erforderlichen Mannsröcke, Hausjacken, Hosen, Mannswesten und Mützen, Weibertuchröcke, Juppen, Stiefel, Schuhe und Pantoffel werden im Wege der Lieferung von dem Verwaltungsrathe mit meiner, beziehungsweise mit der Genehmigung meiner Gemahlin, nach unserem Ableben mit Genehmigung der Gemeindevertretung fertig beschafft, oder es werden Stoffe direct bestellt und zu Kleidern bearbeitet, wenn dies bei gleicher Güte des Stoffes und der Arbeit billiger kommt.

27.

Die übrigen Erfordernisse für die Anstalt sind bei gleichem Vorgange auf billigstem Wege zu beschaffen.

28.

Das Erforderniß der Beschaffung dieser Sachen ist von dem Inspector an den Verwaltungsrath und von diesem an mich, so lange ich lebe, nach meinem Tode an meine Gemahlin und nach deren Ableben an die Gemeindevertretung anzuzeigen, worüber die schleunigste Entscheidung zu treffen ist.

29.

Das Benehmen des Inspectors gegen die Pfründner sei würdevoll, wohlwollend, er sei gleichsam der Vater seiner Untergebenen und trachte allen ihren billigen Wünschen, wenn sie nicht dem Interesse der Anstalt entgegenstehen, zu entsprechen, damit nicht leicht Beschwerden entstehen können.

30.

Wenn Streitigkeiten unter den Pfründnern entstehen, so ist es die Pflicht der Hauseltern, dann des Inspectors, dieselben möglichst im Guten, immer aber gleich beizulegen.

31.

Den Hauseltern steht das Recht zu, den Pfründnern einen eintägigen Urlaub zu bewilligen.

32.

Ein längerer Urlaub kann nur von dem Inspector bewilligt werden.

33.

Dem Inspector steht auch zu, renitenten Pfründnern einen entsprechenden Haus- oder Zimmerarrest zu ertheilen, den Hausarrest jedoch nur bis zur Dauer von längstens acht und den Zimmerarrest nur bis zur Dauer von längstens drei Tagen.

In diesem Falle ist hievon die Anzeige an den Verwaltungsrath sofort zu erstatten.

34.

Der Inspector hat die Pflicht, jeden eintretenden Pfründner auf die genaue Befolgung der Hausordnung und insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß den Pfründnern das Betteln strengstens untersagt ist.

35.

Wenn beim Besuche der Anstalt von Wohlthätern Geldgaben für die Pfründner gespendet werden, so sind diese von dem Inspector an sämmtliche Pfründner gleichmäßig zu vertheilen.

Verhaltungsvorschriften für die Hauseltern.

Die von den Pfründnern gewählten Hauseltern haben nachstehende Pflichten zu beobachten:

1.

Sie haben den Pfründnern bezüglich der Hausordnung und in ihrer Lebensweise mit gutem Beispiele voranzugehen und allenfällige Streitigkeiten unter den Pfründnern sofort in Güte, zu beheben und wo dies nicht möglich ist, dem Inspector die Anzeige zu erstatten.

2.

Die Hauseltern haben auf eine genaue Einhaltung der Hausordnung zu sehen und bei eintretender Dämmerung jeden Verkehr zwischen den Pfründnern der Männer- und jenen der Weiberabtheilung hintanzuhalten, sowie darauf zu sehen, daß mit Feuer und Licht vorsichtig umgegangen werde.

3.

Die Hauseltern haben auf die strengste Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Hause und in allen seinen Theilen zu sehen.

Sie haben darüber zu wachen, daß nach jeder Abspeisung das Eßgeschirr sofort gereinigt und an Ort und Stelle aufgehoben werde.

4.

Die Hauseltern haben darauf zu sehen, daß die Pfründner auf ihren Ausgängen nur in reinlicher Kleidung die Anstalt verlassen.

5.

Sie haben das Recht den Pfründnern auf ihr Ansuchen einen Ausgang auf den ganzen Tag, nämlich über das Mittagmahl hinaus zu bewilligen.

6.

Anständige Fremde, welche die Anstalt besuchen, hat der Hausvater höflich zu empfangen und auf Verlangen in allen Räumen herumzuführen.

7.

Die Hauseltern haben mit dem Inspector gemeinschaftlich die Speisetabelle zu verfassen.

8.

Wenn die Hauseltern in Erfahrung bringen, daß ein Pfründner Baarschaften oder Werthsachen besitzt, so obliegt ihnen, namentlich wenn er im Sterben liegt, die strengste Fürsorge, daß dieselben nicht abhanden kommen, sowie die Pflicht, hievon an den Inspector die Meldung zu machen.

9.

Wenn die Hauseltern wahrnehmen, daß irgendwo eine Reparatur nothwendig ist, so haben sie hievon dem Inspector Anzeige zu erstatten.

10.

Die Hauseltern sollen darauf sehen, daß die Kleider und alle anderen Effecten und Geräthschaften möglichst geschont und nicht muthwillig beschädigt werden.

11.

Das Benehmen der Hauseltern gegen die Pfründner sei ein wahrhaft elterliches, freundliches und die Entscheidung über Streitigkeiten stets unparteiisch und gerecht.

12.

Wenn beim Besuche der Anstalt dem Hausvater von irgend einem Wohlthäter eine Geldgabe zur Vertheilung an die Pfründner zukommt, so hat er das Geld an den Inspector zu übergeben, der dasselbe unter sämmtliche Pfründner gleichmäßig vertheilt.

13.

Fremde Besucher der Anstalt sind von dem Hausvater einzuladen, ihre Namen in das aufliegende Gedenkbuch einzuschreiben.

14.

Die Hauseltern haben die moralische Aufführung der Köchin zu überwachen, und falls sie etwas Unanständiges bemerken, dem Inspector davon Anzeige zu erstatten.

15.

Der Hausvater hat die allenfälligen Feld- und Gartenarbeiten, die Hausmutter die weiblichen Arbeiten zu überwachen.

Verhaltungsvorschriften für die Köchin.

1.

Die Köchin wird von dem Inspector unter Genehmigung des Verwaltungsrathes gegen ortsgebräuchliche Kündigung nach der Dienstbotenordnung aufgenommen.

2.

Die Köchin genießt außer dem vereinbarten Lohne die unentgeltliche Wohnung, Heizung und Beleuchtung, sowie auch die tägliche Kost, wie solche die Pfründner erhalten.

3.

Zur Lagerstätte erhält sie ein vollständiges Bett, wie solches die Pfründner haben.

4.

Die Köchin untersteht bezüglich ihrer moralischen Aufführung der Aufsicht der Hauseltern, bezüglich der Dienstleistung und ihres sonstigen Benehmens aber der Disciplin des Inspectors, sie hat daher allen seinen Verfügungen und Befehlen pünktlich nachzukommen.

5.

Mit Rücksicht auf die Bestimmung der Anstalt und die eingeführte Ordnung ist es unerläßlich, daß sich die Köchin verträglich

und moralisch aufführe und insbesonders jeden Anlaß zu einem Streite mit den Pfründnern vermeide.

6.

Die Köchin hat aus den erhaltenen Victualien die für jeden Tag bestimmten Speisen rein und schmackhaft zu bereiten; sie muß hiezu die ganze Quantität der übernommenen Lebensmittel verbrauchen und darf daher unter keinem Vorwande etwas davon erübrigen, aufbewahren oder anderweitig verwenden.

7.

Die Köchin hat das gesammte Küchengeschirr und das Küchenlocale selbst stets rein zu halten.

8.

Die fertigen Speisen werden von der Köchin genau nach der rücksichtlich des Quantums bestehenden Vorschrift gleichmäßig vertheilt.

Allenfällige Ueberreste sind nach der Weisung des Inspectors zu verwenden.

9.

Die Köchin darf sich zur Verrichtung ihrer Arbeiten keiner fremden Person bedienen, umsoweniger aber Pfründner hiezu verwenden.

Nur in besonderen Ausnahmsfällen kann der Inspector eine fremde Aushilfe gestatten.

10.

Nach verrichteter Arbeit darf die Köchin mit Erlaubniß des Inspectors in ihren eigenen Angelegenheiten die Anstalt verlassen, sie darf aber die jedesmal zu bestimmende Dauer des Ausbleibens, die unter keinem Vorwande auf die Nachtzeit auszudehnen ist, überschreiten.

Hausordnung.

Das Versorgungshaus ist eine Wohlthätigkeits-Anstalt und steht unter der Aufsicht und Leitung eines aus sechs Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrathes.

Jeder in diese Anstalt aufgenommene Pfründner hat die nachstehend festgesetzte Hausordnung, welche ihm bei seinem Eintritte in die Anstalt von dem Herrn Inspector vorgelesen wird, pünktlich zu beobachten.

1.

Die Pfründner wählen aus ihrer Mitte unter Vorsitz des Herrn Inspectors mittelst Stimmzettel einen Hausvater und eine Hausmutter auf ein halbes Jahr, welche von dem Verwaltungsrathe bestätiget werden; nach Ablauf dieser Zeit findet eine neue Wahl statt, die ausgetretenen Hauseltern sind jedoch wieder wählbar.

2.

Die Pfründner sind verpflichtet, den Aufträgen des Verwaltungsrathes, des Inspectors und der Hauseltern Folge zu leisten.

3.

Jedem Pfründner ist es zur strengsten Pflicht gemacht, sich ehrsam und friedfertig zu benehmen, um sich der ihm zu Theil gewordenen Wohlthat würdig zu zeigen.

4.

In der Regel ist es den Männern und Weibern, triftige Gründe ausgenommen, verboten, zu einander in die Zimmer zu kommen, mit Beginn der Abenddämmerung darf dies jedoch unter keiner Bedingung stattfinden.

Unsittliches Benehmen hat die Ausschließung aus der Anstalt zur Folge.

5.

Die Zeit zum Aufstehen wird für die Monate Mai bis September auf die sechste, und für die Monate October bis April auf die siebente Morgenstunde festgesetzt. Das Zeichen hiezu wird mit der Hausglocke gegeben.

6.

Gleich nach dem Aufstehen und noch vor dem gemeinschaftlichen Gebete, welches die Pfründner in ihren Zimmern verrichten, hat sich jeder sogleich anzukleiden und sein Bett aufzubetten, worauf die Zimmer zu lüften und zu reinigen sind.

Das Sitzen und Herumwälzen auf den Betten während des Tages ist strenge verboten und nur bei leichterem Unwohlsein erlaubt. Bei eintretender Krankheit wird der Pfründner in das Krankenzimmer übersiedelt.

7.

Nach dem Morgengebete wird gefrühstückt, um zwölf Uhr ist das Mittagsessen, so daß jeder Pfründner um halb zwölf Uhr Vormittags zu Hause sein muß.

Für das Abendmahl wird vorläufig keine bestimmte Stunde festgesetzt, kann aber vom Verwaltungsrathe bestimmt werden.

8.

An Sonn- und Feiertagen haben sämmtliche Pfründner gemeinschaftlich in die Kirche zu gehen und die heil. Messe zu hören.

Bei dem Ableben eines Pfründners haben ihn sämmtliche Pfründner gemeinschaftlich zur Ruhestätte zu begleiten und dem Trauergottesdienste beizuwohnen.

9.

Für den Einkauf der Lebensmittel und der Brennmaterialien im Großen hat der Herr Inspector unter Zuziehung der Hauseltern Sorge zu tragen.

Die tägliche Aufsicht in der Küche haben zwei Pfründner, je ein männlicher und ein weiblicher, immer durch eine ganze Woche abwechselnd zu besorgen, haben hier hilfreiche Hand zu bieten und darüber zu wachen, daß die Speisen gut zubereitet werden.

Dieselben werden für jedes Zimmer von einem Pfründner abwechselnd geholt.

10.

Die Hauseltern haben darüber zu wachen, daß das Eßgeschirr rein gehalten und in den Bettstätten, in den Zimmern und auf den Gängen, überhaupt im ganzen Hause und im Garten jede Unreinlichkeit vermieden werde und sind sie verpflichtet, dem Herrn Inspector sofort die Anzeige zu erstatten, wenn sie wahrnehmen sollten, daß eine besondere Reinigung nothwendig erscheint.

11.

Bei dem Eintreten in das Haus haben die Pfründner die Fußbekleidung abzuputzen; das Verunreinigen der Zimmer und Gänge durch Ausspucken, wozu Spucknäpfe aufgestellt sind, ist nicht gestattet, ebenso ist das Holzspalten auf den Gängen oder in den Zimmern streng untersagt.

12.

In jedem Zimmer hat abwechselnd ein Pfründner aufzuräumen, für Ordnung und Reinlichkeit in demselben und für hinlängliche Lüftung zu sorgen.

13.

Ausgänge bei Tag zu den hiezu bestimmten Stunden, nämlich des Morgens nach dem Frühstücke bis halb zwölf Uhr und nach

dem Mittagsmahle bis zu dem Zeitpunkte, wo jeder Pfründner zu Hause sein muß, sind jedem Gesunden erlaubt.

In den Monaten Mai bis September ist der Ausgang bis neun und in den Monaten October bis April bis sieben Uhr Abends gestattet.

Wer den ganzen Tag hindurch über das Mittagmahl hinaus außer der Anstalt verweilen will, der muß es denselben Tag bis 8 Uhr früh dem Hausvater oder der Hausmutter melden und kann ausgehen, sobald ihm die Bewilligung hiezu ertheilt wurde; für ihn wird dann das Mittagessen an diesem Tage nicht zubereitet.

Wer länger als einen Tag aus dem Hause ausbleiben will, der muß hiezu die Bewilligung des Herrn Inspectors haben.

Während des Ausganges hat jeder Pfründner in der Regel die stets sauber zu haltende Kleidung zu tragen, welche er an der Anstalt erhalten hat, und nur ausschließlich dann, wenn es ihm vom Verwaltungsrathe für einen besonderen Fall bewilligt worden ist, darf er ausnahmsweise in seinem gewöhnlichen Kleide ausgehen.

Auf den Ausgängen hat sich jeder Pfründner anständig, friedfertig und ehrbar zu benehmen, insbesonders aber nüchtern zu bleiben und sich des Bettelns und des Besuches von Branntweinschänken zu enthalten.

14.

Das Hausthor ist beständig, auch bei Tage, geschlossen zu halten, damit man wisse, wer aus- und eingeht, was durch die männlichen ebenerdig wohnenden Pfründner abwechselnd zu überwachen ist. Fremde sind zu dem Hausvater zu führen, der sie auf Verlangen in der Anstalt herumführt und ausschließlich um die Eintragung ihrer Namen in das Gedenkbuch ersucht.

15.

Das Licht in den Zimmern ist bis acht Uhr gemeinschaftlich, worauf sich jeder auf sein Lager zu begeben hat.

16.

Es ist streng untersagt, die Kleidungsstücke, Wäsche oder das Bettzeug zu verkaufen, zu verpfänden, zu verschenken oder zu vertauschen.

17.

Die Wäsche wird nach Thunlichkeit von den weiblichen Pfründnern besorgt. Es wird ihnen die schmutzige Wäsche von den Haus-

eltern übergeben und von denselben rein gewaschen und gemangt wieder in Empfang genommen.

Wäschewaschen und Trocknen, sowie Kleider- und Stiefelputzen in den Zimmern ist verboten, da hiezu besondere Plätze bestimmt sind.

18.

Die Feld- und Gartenarbeit ist nach Thunlichkeit von den männlichen Pfründnern zu besorgen.

19.

Jeder Pfründner, der sich auf was immer für eine Art verkürzt erachtet, hat das Recht, sich entweder beim Hausvater, der Hausmutter oder dem Herrn Inspector mündlich zu beschweren.

20.

Wer gegen diese Hausordnung ungeachtet wiederholter Ermahnung handelt, dem wird kein Ausgang gestattet, bei wiederholter Außerachtlassung wird er von dem Herrn Inspector zeitweilig auf sein Zimmer beschränkt und bei Unverbesserlichkeit, insbesonders bei beharrlicher Ruhestörung durch Veranlassung von Zwistigkeiten unter den Pfründnern, Aufreizung zur Unzufriedenheit und Undankbarkeit gegen den Stifter und den Verwaltungsrath, endlich bei unverbesserlicher Streit- oder Trunksucht wird auch dessen Ausschließung aus der Anstalt durch die Commission unerbittlich angetragen.

21.

Diese Commission, welche aus mindestens drei Mitgliedern des Verwaltungsrathes, aus den Hauseltern und aus je einem, durch das Loos hiezu bestimmten männlichen und weiblichen Pfründner zu bestehen hat, entscheidet endgiltig mit zwei Drittel Majorität.

22.

Besuche von Anverwandten und Freunden dürfen nur von neun bis eilf Uhr Vormittags und von drei bis sechs Uhr Nachmittags stattfinden.

23.

Ein Uebernachten fremder, zur Anstalt nicht gehörender Personen ist unter keiner Bedingung gestattet.

Ehrenrechte.*)

Ehrenbürgerrechte von Städten.

Ort	Nähere Bezeichnung	Tag der Ernennung	Tag der Ausfertigung des Diplomes
Königswart		1. November 1865	1. November 1865
Graslitz		3. Mai 1866	12. August 1866
Joachimsthal	königl. freie Bergstadt	11. September 1868	14. September 1869
Bärringen			
Platten	königl. Bergstadt	26. December 1868	1. Jänner 1869
Abertham			
Bleistadt	königl. Bergstadt	8. November 1871	10. December 1871
Maria Kulm		6. December 1873	6. December 1873
Schönbach		27. December 1873	1. Juli 1874
Falkenau		25. Jänner 1874	1. Februar 1876
Neudek		11. Februar 1874	13. April 1874
Weipert	königl. Bergstadt	16. März 1875	18. März 1875
Gossengrün	königl. Bergstadt	3. April 1877	3. April 1877
Gottesgab		1. Juli 1877	30. August 1877
Kallich		31. März 1878	31. März 1878
Sonnenberg	königl. Bergstadt	14. August 1878	14. August 1878
Böhm. Wiesenthal	königl. Bergstadt	2. Februar 1879	3. April 1879
Heinrichsgrün		18. Mai 1882	18. Mai 1882
Preßnitz	königl. Bergstadt	26. Juli 1882	26. Juli 1883
Kirchberg			
Stein, Ursprung			
Waltersgrün		22. April 1883.	22. April 1883
Lauterbach			

*) Nach den von Herrn Joseph Kühnl aus den im Versorgungshause zu Graslitz erliegenden Diplomen gefälligst mitgetheilten Daten zusammengestellt.

Ehrenstellen in k. k. priv. Schützencorps.

Ort	Rang	Tag der Ernennung	Tag der Ausfertigung des Diplomes
Graslitz	Major	8. December 1867	—
Schönbach	Ehrenhauptmann	28. December 1873	25. Juli 1874
Preßnitz	"	18. September 1874	—
Gossengrün	"	3. April 1877	3. April 1877
Frühbus	"	11. April 1877	16. April 1877

Ehrenmitgliedschaft von Vereinen.

Ort	Nähere Bezeichnung	Tag der Ernennung	Tag der Ausfertigung des Diplomes
Königsberg	Militär=Veteranen=Verein	16. Mai 1869	16. Mai 1869
Maria Kulm	" " "	28. Juli 1869	28. Juli 1869
Joachimsthal	" " "	27. Jänner 1870	27. Jänner 1870
Marienbad	" " "	31. März 1870	31. März 1870
Prag	K. k. Prager Militär=Veteranen=Verein in Böhmen	13. April 1870	—
Sebastiansberg	Militär=Veteranen=Verein	19. Juni 1870	—
Abertham	" " "	31. Juli 1870	31. Juli 1870
Wiesenthal und Stolzenhan	" " "	27. October 1870	—
Bärringen	" " "	20. Jänner 1873	20. Jänner 1873
Bleistadt	" " "	20. Jänner 1873	20. Jänner 1873
Prag	Kaiser Maximilian Militär=Veteranen=Verein	1. September 1873	—
Frühbus	Militär=Veteranen=Verein	1. Jänner 1876	11. April 1876

Ort	Nähere Bezeichnung	Tag der Ernennung	Tag der Ausfertigung des Diplomes
Hirschenstand	Militär-Veteranen-Verein	6. Jänner 1877	6. Jänner 1877
Katharinaberg	" " "	20. April 1877	20. April 1877
Heinrichsgrün	" " "	17. Mai 1878	17. Mai 1878
Prag	Sr. kais. Hoheit Kronprinz Rudolph Militär-Veteranen-Verein	6. Jänner 1879	—
Trinkseifen	Militär-Veteranen-Verein	7. December 1879	—
Neudek	" " "	2. Mai 1880	7. Juni 1880
Graslitz	" " "	16. Jänner 1881	16. Jänner 1881
Königswart	" " "	—	—
Sandau	" " "	—	—
Schönbach	" " "	—	—
Sonnenberg	" " "	—	—
Graslitz	Freiwillige Feuerwehr	31. Mai 1874	5. Juni 1874
Bleistadt	" "	1. September 1877	1. September 1877
Silberbach	" "	17. April 1882	17. April 1882
Platten	Freiwillige Turnfeuerwehr	18. August 1869	18. August 1869
Gottesgab	" "	31. März 1883	31. März 1883
Bärringen	" "	—	—
Schönbach	" "	—	—
Prag	Wissenschaftliche Lesehalle der deutschen Studenten	—	27. September 1862
Prag	Deutscher Turnverein	22. Mai 1864	—
Prag	Gesangverein „Flöte"	—	1. Juli 1864
Königsberg	Männergesang-Verein	—	30. Mai 1865
Prag	Deutscher Männergesang-Verein	—	31. August 1871
Graslitz	Gesangverein „Hilaria"	—	22. November 1877
Schönbach	Männergesang-Verein	—	18. August 1881
Prag	Liedertafel der deutschen Studenten	25. April 1885	1. Mai 1885

Ort	Nähere Bezeichnung	Tag der Ernennung	Tag der Ausfertigung des Diplomes
Prag	Gesangverein „Tauwitz“	—	15. November 1886
Teplitz-Schönau	Landwirthschaftlicher Fortbildungs-Verein	30. September 1871	1. Februar 1872
Sonnenberg	Landwirthschaftlicher Verein, gegründet 1877	—	—
Neudorf	" "	—	20. Juli 1878
Krima	" "	—	1. Juli 1883
Prag	Deutscher kaufmännischer Verein	—	—
Sonnenberg	Gewerbe-Fortschritts-Verein	—	Jänner 1877
Graslitz	Spar- und Vorschuß-Verein	—	10. April 1876 (Protector)
Rochlitz	" " " "	—	21. Juni 1868
Preßburg	Christlicher Handlungs-Commis-Unterstützungs-Verein		13. September 1863
Prag	Unterstützungsverein der k. k. Postdiener in Böhmen	24. Jänner 1876	27. Februar 1876
Graslitz	Casino	29. December 1873	8. Jänner 1874

Vom siebzigsten Geburtstage bis zum Ableben.

In voller Rüstigkeit beging Richard von Dotzauer am 25. Juli 1886 die Feier seines 70. Geburtstages. Wie bei vielen früheren Anlässen, entzog sich der bescheidene Mann auch diesmal zum größten Bedauern seiner Freunde und Verehrer den ihm zugedachten glänzenden Ovationen, er verbrachte den Festtag an der Seite seiner treuen Gattin im Kreise seiner nächsten Verwandten in Baden. Den zahllosen schriftlichen Beweisen der Anhänglichkeit, Hochachtung und Verehrung vormochte er jedoch nicht zu entgehen, sie flogen ihm zu in Form von Adressen, Briefen und Telegrammen. Die imposanteste Kundgebung war die Adresse der deutschen Vereine Prag's, welche folgenden Wortlaut hatte:

„Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr! Ein arbeitsreicher, in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt und des deutschen Volksthums gestellter Lebensgang ist es, auf welchen Sie heute an einem bedeutungsvollen Marksteine desselben zurückblicken. Das erhebende Bewußtsein ehrlicher, mannhafter Pflichterfüllung — die freudige Theilnahme der Volksgenossen begleiten solche Selbstschau und erfüllen Ihr Herz mit jenem gerechten Stolze, welcher Frucht und Lohn stattlicher, durch eigene Thatkraft und Opferwilligkeit errungener Erfolge ist. Was Sie als Mitglied der deutschen Kaufmannschaft in Prag und vor Allem an der Spitze der Handels- und Gewerbekammer, deren Bewahrung als deutsche Institution Ihre rastlose und rühmlichste Arbeit durch nahezu ein Vierteljahrhundert gewidmet war, für das volkswirthschaftliche Interesse bedeutet und vollbracht, das lebt zu Ihrer unvergänglichen Ehre im Sinne und Munde aller Ihrer Berufsgenossen, welche an Ihrer Seite gestritten und ausgeharrt, nicht achtend der Ungleichheit der Waffen. Wir aber, die deutschen Vereine Prags, gedenken heute Ihrer hohen Verdienste, welche Sie um die stets bereite Verfechtung des guten Rechtes des deutschen Volkes in Böhmen, um seine nationale Aufrichtung, um die Einigung und Zusammenschließung desselben durch Hebung und Förderung des deutschen Vereinswesens auf dem zumeist bedrohten Boden der Hauptstadt

des Landes sich erworben, und zollen Ihnen dafür den innigsten Dank aus tiefbewegten Herzen. Wohl sind trübe Tage über unser Volk gekommen und die Danksagung, welche wir Ihnen heute darbringen, vollzieht sich nicht unter dem freudestrahlenden Glanze des Glückes. Allein die düstere Gegenwart verdunkelt Ihre Ehren nicht und läßt nur um so heller das Verdienst des Mannes leuchten, der, was an ihm war, reichlich dazu gethan, um uns auszurüsten mit geeinter Kraft und Vertrauen auf uns selbst und unsere Sache. Mit voller Zuversicht bauen wir darum auf eine günstige Wendung der von uns beklagten Verhältnisse und verbinden mit unserem Danke den heißen Wunsch, daß es Ihnen noch durch eine ungezählte Reihe von Jahren gegönnt sein möge, in unserer Mitte mit ungebrochener Kraft und frischem Muthe zu unserer Freude und zu unserem Wohle zu wirken und freudig Theil zu nehmen an den besseren Tagen des deutschen Volkes in Böhmen, dem Ihr Sinn und Herz ergeben ist in niemals wankender Treue. Prag, am 24. Juli 1886.“ (Folgen die Unterschriften sämmtlicher Vorstände der deutschen Vereine in Prag.)

Das Prager Handelsgremium übersendete ihm folgende Adresse:

„Hochgeehrter Herr! Indem wir Ihnen zu Ihrem siebzigsten Geburtstage unsere wärmsten Glückwünsche darbringen und zugleich in rückhaltloser Anerkennung der hervorragenden Verdienste gedenken, welche Sie sich durch rastlose, aufopfernde Thätigkeit für das allgemeine Beste ein Menschenalter hindurch erworben haben, erfüllen wir eine mit Freude geübte, uns von den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung auferlegte Pflicht. Weit über das Weichbild Prags erstreckte und erstreckt sich noch Ihr vielseitiges, gemeinnütziges Wirken und sichert Ihnen ein Andenken, welches uns, Ihre Zeitgenossen, überdauern und Ihren Namen an so vielen Stätten den Nachkommen überliefern wird. Wir aber zollen Ihnen vor Allem den Dank, den tiefgefühlten, innigen Dank für das Viele und Bedeutende, das Sie für jene Interessen gethan und geleistet haben, deren Vertretung und Wahrung auch uns obliegt. Unvergessen bleibt uns die Zeit, in welcher Sie, hochverehrter Herr, als Präsident der Handels- und Gewerbekammer an der Hebung und Förderung des heimischen Handels- und Gewerbefleißes gearbeitet und zum Wohle desselben zu Stande gebracht haben, was nur immer zielbewußte Ausdauer, Umsicht und Thatkraft zu erreichen vermochte. Auf Ihr gesammtes Wirken aber auf so mannigfachen Gebieten des öffentlichen Lebens können Sie mit der Genug-

thuung zurückblicken, welche das Bewußtsein bietet, jederzeit das Beste gewollt zu haben, denn all' Ihr Thun und Trachten trug stets das Gepräge unerschütterlicher Gesinnungstreue und unbeugsamer Charakterfestigkeit. Mögen Ihnen, hochverehrter Herr, noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens und ungetrübter Lebensfreude beschieden sein. Der Ausschuß des Prager Handelsgremiums. Der Präses: Otto Forchheimer. Der Vicepräsident: Vinc. Treybal." (Folgen die Unterschriften sämmtlicher Ausschuß-Mitglieder.)

Außerdem fanden sich der deutsche kaufmännische Verein und der Club selbstständiger Kaufleute mit prachtvollen Glückwunschadressen, die Beamten der Prager Unionbank und der Prag-Smichower Kattunmanufactur mit einem Album, ein sinniges Festpoem und die Photographien aller Beamten enthaltend, sowie die Beamten der übrigen Institute, an deren Spitze Herr von Dotzauer stand, mit Glückwünschen ein. Aus dem Erzgebirge kamen von Städten und Corporationen Glückwunsch-Adressen und Ehrendiplome in Menge.

Leider sollten sich die Hoffnungen, die in allen diesen Kundgebungen zum Ausdruck gelangten und in dem bis dahin ausgezeichneten Gesundheitszustand Dotzauers ihre Begründung fanden, nicht erfüllen. Bald nach jenem Jubiläum schon begann Dotzauer zu kränkeln und trotz der aufopferndsten Pflege, die ihm seine Gattin zu Theil werden ließ, vermochte er sich nicht mehr zu erholen — am 31. Mai 1887, um ½ 1 Uhr nach Mitternacht, hauchte er seine edle Seele aus. Schon im Laufe des Nachmittags hatten sich die ersten Anzeichen der nahenden Auflösung eingestellt. Hr. von Dotzauer verlor plötzlich das Sprechvermögen und gegen 9 Uhr trat die Agonie mit all ihren unverkennbaren Merkmalen ein. Hr. Professor Kahler, welcher unausgesetzt am Krankenbett weilte, sowie Frau Regierungsrath Ullmann brachten es jedoch nicht über sich, die Gemahlin des Sterbenden von der ganzen erschütternden Wirklichkeit zu verständigen, vielmehr gelang es ihnen, Frau v. Dotzauer zu bestimmen, sich kurze Zeit Ruhe zu gönnen. Indessen hatte der Pfarrer von St. Heinrich, P. Nawratil, dem Sterbenden die letzte Wegzehrung gespendet. Herr von Dotzauer hatte auch das Bewußtsein verloren und um halb 1 Uhr entschlief er. Die Kunde von dem Hinscheiden Dotzauers, die bereits durch die Morgenblätter vom 31. Mai Verbreitung fand, rief in Prag allgemeine, aufrichtige Trauer hervor und die ehrenden Nachrufe, welche die deutschen Blätter dem Dahingeschiedenen widmeten, fanden in den Herzen Aller, die je mit Dotzauer verkehrt hatten, zustimmenden Wiederhall. Die „Bohemia" schrieb:

„Und abermals sank Einer hin in den treu zusammenstehenden Reihen der Deutschen Prags, die binnen kurzer Frist den Verlust von Männern wie Bachofen, Wiener und Löw zu beklagen hatten — abermals wird ein Platz frei, der in unersetzbarer Weise ausgefüllt war von der wunderbar rastlosen Begabung, Gesinnungstreue und Thatkraft eines Genossen, in welchem die ehrliche Tüchtigkeit des deutschböhmischen Stammes auf das Rühmlichste sich verkörpert hatte .... Richard Dotzauer — fürwahr, es wird ein schmerzliches Entbehren sein, fortan in der Umschau auf die Arbeitsamsten, Streitbarsten und Opferwilligsten unseres Volkes einen Namen zu vermissen, den nicht nur die Erkenntlichkeit des Herrschers, sondern auch der freudige Dank des Volkes geadelt hat — einen Namen, dem sich längst im Hinblick auf eine einzelne Richtung einer unverdrossen spannkräftigen, vielseitigen und segensreichen Thätigkeit schmückend der ehrenvolle Zusatz „Vater des Erzgebirges" beigesellt hat — einen Namen, dessen Träger seine Volksgenossen allezeit daran gewöhnt hat, in jeder wichtigen gemeinsamen Angelegenheit in erster Reihe auf ihn zu rechnen. Es wird ein schmerzliches Entbehren sein, in dieser Zeit ernster Bedrängniß nicht mehr auf den vielerfahrenen Rath und auf die reicherprobte That dieses biederen Patrioten und Volksfreundes zählen zu dürfen, dem ein schöner manneswürdiger Ehrgeiz bis zur Lebensneige ein weithin wärmendes Feuer war." — Das „Prager Tagblatt" gab der Trauer über den Verlust des edlen Mannes in folgenden Worten Ausdruck: „Dotzauer's Name war in ganz Böhmen bekannt, und ebenso waren es die markantesten Seiten seiner vielfachen Thätigkeit. Aber nur wer das Wirken dieses Mannes aus nächster Nähe beobachtet, wer Weitblick genug hatte, über die Schwächen hinweg, die, wie Schlacken dem reinen Edelmetall, jedem von uns anhaften, das gold'ne Innere des Volksmannes zu schauen, kann es voll und ganz würdigen. Aus einer angesehenen deutschen Familie des böhmischen Erzgebirges entstammend, ausgestattet mit den vorzüglichsten Gaben des Geistes, die ihn allmälig, aber sicher, von Stufe zu Stufe auf die Höhen der gesellschaftlichen Kreise emportrugen, ist es vor allem das Herz, das ihn bis zu seinem letzten Augenblicke leitete, und wenn es auch dereinst möglich sein sollte, sein politisches Wirken einer Kritik zu unterziehen, sein gemeinnütziges, sein humanitäres Wirken werden stets in ungetrübter Reinheit strahlen, ja, ihr Glanz muß bei dem fortgesetzt sich entwickelnden Egoismus zum hellleuchtenden Beispiel werden. Dotzauer war der Mann der That, der aneifernden, voranschreitenden That! Handel und Gewerbe nicht bloß durch sprü-

henden Redefluß zu befruchten, sondern ihnen die Wege zeigen und sie selbst als Erster kampfesmuthig betreten, das war Dotzauers über und über von Erfolg gekrönte Art, und ihr verdankte er sein hohes Ansehen in der Prager und böhmischen, ja noch mehr, in der gesammten österreichischen Geschäftswelt. Das Ueberschwemmungsjahr 1862, das Kriegsjahr 1866, die Occupation im Jahre 1878, die Katastrophe in Szegedin sind ebensoviele Marksteine in dem von allgemeiner Menschenliebe erfüllten Wirken Dotzauers, wie sie Beweise dafür sind, daß er dort, wo es zu helfen galt, in dem Nothleidenden nur den Menschen sah. Allein, neben diesem regen Sinn für die Allgemeinheit barg Dotzauer die Liebe zu seiner engeren Heimath wie ein unveräußerliches Kleinod. Wie viele Noth er hier gelindert, aus wie vielen Hunderten Hütten er die Armuth verscheucht, welche Zahl von Existenzen er hier geschaffen und zu behaglichem Wohlstand geleitet, darüber geben die Protocollfolianten des „Vereins zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner" einen beredten Aufschluß, wie denn die Thätigkeit für diesen Verein und seine Zwecke das glänzendste Blatt in der thatenvollen Geschichte dieses Mannes bildet. Wenn in den vornehmen Handels- und Industrie-Etablissements, denen Dotzauer mit seinem nimmermüden Geiste vorstand, längst Andere ihren Einzug gehalten haben werden, wenn die Zeit, die Alles heilende, die Wunde geschlossen haben wird, die durch den Verlust Dotzauer's dem deutschen Volke heute geschlagen ist, dann wird noch immer in der halbdunklen Hütte des Erz- und Riesengebirges der arme Holzdreher und die dürftige Spitzenklöpplerin der andächtigen Zuhörerschaar erzählen von dem Leben und Wirken Dotzauer's und wie er dereinst wiederkommen wird, um seine Erz- und Riesengebirgsbewohner froh und glücklich zu machen! Sollen wir seinen Verlust als einen unersetzlichen beweinen? Fast fürchten wir, es thun zu müssen. Denn wie hervorragende Verdienste sich auch Dotzauer auf jedem von ihm umfaßten öffentlichen Wirkungsgebiete erworben hat, seiner Eigenschaften hervorragendste waren unermüdlicher, ameisenhafter Fleiß, reges persönliches Eingreifen, liebevolles Beachten aller Details und eine Hingabe an das allgemeine Beste von solcher Innigkeit, daß er weder Opfer an Mühe noch an Zeit für einen Plan, den er durchzuführen entschlossen war, in Anschlag brachte. Hierin aber war Dotzauer eine Specialität — und wer da weiß, wie äußerst selten solche Männer auftauchen, der wird uns beistimmen, wenn wir fürchten, sein Verlust sei ein unersetzlicher. Doch andererseits tröstet uns die Hoffnung, daß das edle Beispiel des Dahingeschiedenen Nachahmung, zahlreichere vielleicht, als wir zu

wünschen wagen, finden werde, und an dieser Hoffnung wollen wir uns erheben an dem heutigen Tage des Schmerzes und der Trauer." — Auch die czechischen Blätter gedachten der Verdienste des Entschlafenen in ehrendster Weise.

Schon in den Morgenstunden fanden sich zahlreiche Persönlichkeiten im Trauerhause, ein, um ihr Beileid kundzugeben. Noch im Laufe des Vormittags hißten das „Deutsche Haus", die „Böhmische Sparcassa", die „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten", die „Böhmische Unionbank", die „Prag-Smichower Kattunmanufactur", die „Prager Civil-Schwimmschule" und die „Ruston'sche Maschinenfabrik" Trauerflaggen. — Besondere Traueranzeigen mit der Aufforderung zu zahlreicher Betheiligung bei dem Leichenbegängnisse wurden ausgegeben: von der Direction des Deutschen Casino („Wir betrauern in ihm den hochverdienten Mitbegründer und ersten Obmann unseres Vereines"), vom Deutschen Männergesangverein („Allzeit des Vereines treuester Freund, sei, Edler, Dir der letzte Sängergruß aus schmerzbewegter Brust geweiht!"); von den Vorständen des Deutschen kaufmännischen Vereins und des Clubs selbständiger deutscher Kauf- und Gewerbsleute in Prag; vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag; vom Verwaltungsrathe der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft vorm. Ruston („. . gibt Nachricht von dem Hinscheiden seines seit dem Bestande der Gesellschaft dem Verwaltungsrathe angehörenden und um das Unternehmen hochverdienten, einzigen und unersetzlichen Präsidenten"), vom Verwaltungsrathe und der Direction der Prag-Smichower Kattun-Manufactur („Wir betrauern den Verlust eines rührigen Arbeits-Genossen, eines eifrigen Förderers unserer Bestrebungen, eines hochherzigen Freundes").

Von der Gattin des Entschlafenen wurde folgende Traueranzeige ausgegeben: „Eleonore von Dotzauer gibt schmerzerfüllt die traurige Nachricht von dem Hinscheiden ihres theueren, unvergeßlichen Gatten Richard Ritter von Dotzauer, Comthur des Franz Joseph-Ordens, Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe, Inhaber der Prager Bürgermedaille, Kaufmann, Chef der Firma Jos. Dotzauer & Co., gewesener Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Landtagsabgeordneter, Präsident des Verwaltungsrathes der Böhmischen Unionbank, der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft (vormals Ruston & Co.), der Prag-Smichower Kattun-Manufactur und der Civil-Schwimmschule, Obmann des Centralcomités für das Erz- und Riesengebirge und des deutschen Vereines zur Verbreitung gemein-

nützliger Kenntnisse, Vicepräsident des deutschen Theatervereines, Directionsrath der Böhm. Sparcassa, Verwaltungsrath der böhm. Escomptebank und der Wiener Versicherungsgesellschaft, Vorstandsmitglied des Waiseninstitutes zu Sct. Johann dem Täufer und des Blindeninstitutes auf dem Hradschin, Ehrenhauptmann des k. k. priv. Scharfschützencorps in Prag, Major des bürgerlichen Scharfschützencorps in Graslitz, Ehrenbürger seiner Vaterstadt Graslitz und vieler anderer Städte und Gemeinden, Ehrenmitglied sowie stiftendes und beitragendes Mitglied vieler Vereine &c. — Er verschied nach langer Krankheit, versehen mit den heiligen Sacramenten der Sterbenden, und in den Willen Gottes ergeben, am 31. Mai 1887 um halb ein Uhr Nachts im 71. Jahre seines rastlos thätigen Lebens an Entkräftung. — Die Einsegnung der irdischen Hülle des Verblichenen findet am Donnerstag den 2. Juni um 4 Uhr Nachmittags im Trauerhause (Hybernergasse 1009) statt, worauf sie auf dem Wolschaner Friedhofe zur ewigen Ruhe in der Familiengruft wird beigesetzt werden. Die heil. Seelenmessen werden Freitag den 3. Juni d. J. um 10 Uhr Vormittags in der Hauptpfarrkirche zu Sct. Heinrich gelesen, wozu die geziemende Einladung geschieht. Prag, den 31. Mai 1887."

Schon im Laufe des Nachmittags trafen auf telegraphischem Wege von auswärts, auf brieflichem Wege aus Prag und der nächsten Umgebung Beileidskundgebungen ein. Ebenso erschienen die meisten Vorstände jener Institute, welchen der Verblichene angehörte, bei der tiefgebeugten Witwe im Trauerhause in der Hybernergasse, um persönlich ihren Schmerz über den Verlust des unvergeßlichen Mannes auszudrücken. Die Zahl dieser Beileids- und Trauerkundgebungen wuchs mit jeder Stunde. Bis 6 Uhr Abends waren über fünfzig Depeschen aus allen Richtungen der Monarchie, einzelne selbst aus dem Auslande eingetroffen, welche in den bewegtesten Worten dem Schmerz über den Hintritt Dotzauer's Ausdruck verliehen. Noch zahlreicher waren die brieflichen Condolenzen. Mit den Depeschen der Verwandten des Verblichenen aus Wien, Brünn, Wiesbaden, Warschau und Bilbao (Spanien) kamen Telegramme aus London von ehemaligen Geschäftsfreunden aus adeligen und bürgerlichen Kreisen. Eine der ersten Depeschen erhielt die trauernde Witwe von dem Bürgermeister der Stadt Graslitz Herrn Fuchs, welcher Namens der Stadt telegraphirte: „Die Stadt Graslitz, durch den Tod ihres edlen und verdienstvollen Ehrenbürgers und ihres bewährten fürsorglichen Wohlthäters auf das innigste ergriffen, spricht Ihnen, hochgeehrte

Frau, durch den Gefertigten ihre aufrichtige Theilnahme und das herzlichste Beileid aus." — Nicht minder herzliche Telegramme kamen von den übrigen Corporationen der Vaterstadt des Dahingeschiedenen. Das „Casino" in Graslitz drückte die tiefste Trauer über den so frühen Verlust „seines hochverdienten Ehrenmitgliedes", das Schützencorps in Graslitz durch die Herren Kohlert und Breinl über das Hinscheiden seines unvergeßlichen Majors, der „Spar- und Vorschußverein" in Graslitz über den unersetzlichen Verlust aus. Fürst Camill Rohan telegraphirte aus Böhm.-Aicha: „Sie verlieren den besten, den edelsten Mann, das Vaterland eine seiner größten Zierden, ein Muster von echtem und wahrem Patriotismus, das Erzgebirge den Wohlthäter und Vater, ich einen meiner ältesten und theuersten Freunde. Sie wissen, gnädige Frau, wie hoch ich ihn geachtet, wie sehr ich ihn geliebt, und werden wohl überzeugt sein, wie sehr ich Ihren großen und gerechten Schmerz von ganzem Herzen theile und mitempfinde." — Fürst Hugo Taxis telegraphirte: „Gestatten Sie mir, gnädige Frau, Ihnen meine innigste Theilnahme um Ihren Schmerz auszudrücken, um den Schmerz, den, ich glaube, alle Verehrer des zu früh Dahingeschiedenen vom ganzen Herzen mitempfinden." — Frau Gräfin Johanna Sporck in Prag condolirte in einem warm empfundenen Beileidsschreiben. — Herr Baron Franz Ringhoffer sandte folgende Depesche: „Ich bitte Sie, gnädige Frau, die wärmste nnd aufrichtigste Theilnahme zu dem Tode ihres hochverehrten Herrn Gemahls entgegenzunehmen." — Herr Baron Schwarz-Senborn, der General-Director der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873, sandte folgendes Beileids-Telegramm: „Bitte den Ausdruck meines tiefsten Beileids und meiner innigsten, wärmsten Antheilnahme an dem überaus schmerzlichen Verluste des edlen, seltenen, auch mir unvergeßlichen Mannes entgegennehmen zu wollen." — Schriftliche Beileidskundgebungen übersandten: Herr Statthalterei-Vicepräsident Friedl von Friedensee, der Bürgermeister von Prag Herr Vališ, der ehemalige Bürgermeister Herr Emilian Ritter von Skramlik, Herr Hofrath Oberpostdirector Ritter von Rabda, Herr Statthaltereirath Ritter von Zeileisen, Herr Oberbergrath Ritter von Fritsch, Herr Regierungsrath Prof. Dr. Maschka, Hr. Prokop Edler v. Ratzenbeck, Frau Adelheid Löw, die Witwe des kurz vorher verstorbenen Generaldirectors der Böhm. Nordbahn u. v. a. — Ueberaus herzliche Depeschen trafen von mehreren Reichsrathsabgeordneten ein. Abg. Dr. Otto Pollak, als Vertreter der Stadt Graslitz im Abgeordnetenhause, telegraphirte: „Die Deutschen Böhmens wissen, was sie an dem Verewigten verlieren, und die armen Erz- und Riesen-

gebirgsbewohner trauern um einen unersetzlichen Wohlthäter.“ — Abg. Adolph Schwab drückte sein innigstes Beileid über den Verlust Dotzauers als „erhebenden Beispiels von deutscher Treue und Ausdauer, das leuchtend fortleben wird“, aus; ebenso condolirte Abg. Siegl auf telegraphischem Wege. Ein inniges Beileidstelegramm sandte der Bildhauer Ritter von Max im eigenen und im Namen seiner Gattin Louise von Max, welche ihre „tiefe Ergriffenheit über den Verlust des so lieben und edlen Freundes“ ausdrücken. — Auch von zahlreichen Städten des böhmischen Erz- und Riesengebirges trafen Condolenzdepeschen ein. Die Stadtvertretung von Preßnitz beklagt den „unersetzlichen Verlust des liebenden, segnenden Vaters des Erzgebirges“, ähnliche Telegramme trafen ein von den Bürgermeistern Seidl (Bleistadt), Kostial (Hohenelbe), Frimmert (Weipert), Fischer (Sonnenberg), Kittl (Franzensbad) im Namen der Stadtvertretungen dieser Städte. — Der k. k. Professor und Bezirksschulinspector Weymann in Brüx sendete im Namen des Erzgebirgsvereines ein Telegramm, in welchem er sein innigstes Beileid ob des Verlustes „des Vaters unseres Vereines und des Erzgebirges, dessen Andenken bei uns fortleben wird“, aussprach. Von sämmtlichen Schulen des Erzgebirges trafen gleichfalls Condolenz-Depeschen ein. Herr Epperlein, Vertreter der Prager Maschinenbau-Actien-Gesellschafts-Filiale in Budapest, drückte in einer Depesche sein tiefstes Beileid aus, Herr Ritter von Flandorffer in Oedenburg beklagte, den herben Verlust seines Freundes; die Lehrerinnen des Wiener Spitzencurses Pleyer und Richter, und die Weber in Sonnenberg sandten Collectivdepeschen, in welchen sie ihr Beileid in tiefempfundenen Worten ausdrücken.

Der nächste Tag brachte abermals eine überaus große Zahl von Beileidskundgebungen. Im Namen der Vertrauensmänner der Deutschen in Böhmen richtete Dr. Schmeykal an Frau von Dotzauer folgendes Beileidschreiben:

„Hochverehrte Frau! Ein schwerer tiefschmerzlicher Verlust ist es, den Sie durch das Hinscheiden Ihres edlen unvergeßlichen Gatten erlitten haben. Nehmen Sie die aufrichtigste Kundgebung unserer herzlichsten Theilnahme gütig auf und seien Sie versichert, daß unser Mitgefühl um so wahrer empfunden ist, als wir in dem Verblichenen einen treuen thatkräftigen Genossen betrauern, auf welchen wir zählen und bauen konnten in allen Lagen unseres öffentlichen Lebens. Sein Name wird fortleben immerdar im Munde und Herzen des deutschen Volkes in Böhmen, für das er gelebt und gewirkt — um dessen Wohl er sich unvergängliche Verdienste erworben hat. In aufopfernder rastloser Weise weihte er

Rath und That dem Dienste unseres Volksthums, und kein Gebiet der Interessen desselben gibt es, auf welchem seine Thätigkeit nicht die rühmlichsten Erfolge hinterlassen hat. Und darum wiederhallen alle Gaue des deutschen Landes in Böhmen von trauervoller Klage über den Hingang des Mannes von echtem deutschen patriotischen Sinne, und dankbar und segnend wird die Geschichte unseres Volkes die ehrenreichen Thaten eines seiner treuesten Söhne den kommenden Geschlechtern bewahren. Mögen Sie, gnädige Frau, Trost finden in der allgemeinen Theilnahme und insbesondere unserer hochachtungsvollsten Gesinnungen und vollsten Ergebenheit versichert sein. Dr. Schmeykal."

Von der Direction des Deutschen Casino traf nachstehendes Schreiben ein:

„Hochverehrte gnädige Frau! Zu den Tausenden, welche über den unersetzlichen Verlust Ihres theueren Gatten trauern, zählt in erster Reihe das Deutsche Casino in Prag. Mit opferfreudigem Eifer und durchgreifender Thatkraft, wie sie seinem männlichen entschiedenen Wesen zu eigen waren und wie er sie allezeit entfaltete, sobald es galt, Einrichtungen zu Nutz und Frommen des Deutschthums im Lande und zumal in Prag zu schaffen, wirkte er mit bei der Legung des Grundsteines unserer zum Stamme des ganzen deutschen Vereinswesens in Prag bestimmten Institution, und was er als Gründer und als erster Obmann des Deutschen Casino in dessen Anfängen geleistet, ist als reiche Saat aufgegangen im Laufe der Zeit und hat zu einem nationalen Werke geführt von inhaltsvoller Bedeutung für die Geschichte der Deutschen in Böhmen und ihre fernere Zukunft. Der Rückblick auf das, was der Verblichene unserem Vereinswesen — was er unserem ganzen Volksstamme gewesen, läßt uns die volle Schwere und Größe Dessen ermessen, was wir durch seinen Hingang verloren, und erfüllt uns mit tiefempfundenem Schmerze. Unwandelbar wird die Erinnerung an unseren treuherzigen mannhaften Freund — die Verehrung und Dankbarkeit für ihn und sein volksthümliches Wirken in unserem Kreise fortleben. Von diesen Gefühlen durchdrungen, bringen wir Ihnen, gnädige Frau, die Kundgebung innigster Theilnahme dar und bitten Sie um deren gütige Aufnahme mit dem Wunsche, daß Sie in den unzählbaren Zeichen Ihnen zugewandter Freundschaft Trost und Ruhe finden mögen für Ihr schmerzgebeugtes Gemüth. In hochachtungsvollster Ergebenheit die Direction des Deutschen Casino in Prag. Prag,

am 2. Juni 1887. Dr. Schmeykal, als Obmann. Dr. Scherks, als Schriftführer."

Von Dr. Herbst traf folgendes Telegramm ein: „Ich bitte den Ausdruck meiner tiefgefühlten Theilnahme an dem erschütternden Trauerfalle entgegenzunehmen, der Sie getroffen und der auch mir einen unvergeßlichen, stets lieben und theueren Freund geraubt hat." — Altgraf Franz Salm drückte telegraphisch sein tiefstes Beileid aus, der Handelskammerpräsident Herr Gottlieb Bondy sandte eine Depesche aus Bregenz mit dem Ausdruck der herzlichsten Theilnahme; der Bezirksausschuß von Preßnitz condolirte durch seinen Obmann Herrn Peßl; das k. k. priv. Schützencorps in Gossengrün betrauert „den Verlust eines seiner besten Ehrenmitglieder, den unermüdlichen Förderer und Schöpfer des Corps"; der christliche Handlungscommis-Unterstützungsverein in Preßburg, dem Dotzauer einstens als actives Mitglied und seitdem unausgesetzt als beitragendes Mitglied angehörte, sendete eine Depesche, in welcher er sein tiefstes Beileid ob des Hinscheidens seines „vielverdienten Gönners" ausspricht, gleichzeitig sandte dieser Verein einen prachtvollen Kranz. Der „deutsche Nationalverein in Saaz" betrauert den Verlust „eines unserer wackersten, treuesten, unermüdlichsten Parteigenossen"; die Stadt Falkenau drückte ihr Beileid durch den Bürgermeister Eppinger aus; der Erzgebirgsverein in Komotau beklagte in seiner Beileidsdepesche das Hinscheiden „des unvergeßlichen Vaters des Erzgebirges". In längeren Beileidsschreiben condolirten: Das Baucomité des „Rudolphinum", der Vorsitzende des Prager Handelsgremiums, das k. k. Maximilian-Veteranen-Corps in Prag, ferner die Filialen der „Böhmischen Escomptebank" in Warnsdorf, Leipa, Trautenau. Die Stadtvertretung Trautenau betrauert das Dahinscheiden „unseres Vorbildes echter deutscher Tugenden." Herrenhausmitglied und ehemaliger Kammer-Präsident Herr Johann Gögl aus Wien, sowie Hofrath R. v. Abda, der ehemalige Präsident des Centralcomités zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner drückten gleichfalls auf telegraphischem Wege ihr Beileid aus. Ferner condolirten: Die Gemeinde-Vertretungen von Königswart und Neudek; die Militär-Veteranen-Vereine von Joachimsthal und Neudek; der frühere Ministerial-Commissär der Kammer Herr R. von Kopetz in Wegstädtl u. v. a. — Vom Bürgermeister Posselt in Gablonz war an Herrn Dr. Schmeykal folgendes Schreiben eingetroffen: „Hochgeehrter Herr! Im Namen des Stadtrathes gebe ich hiemit der schmerzlichen Theilnahme über das von allen Deutschen Böhmens tief betrauerte Hinscheiden des treuen und ausdauernd thätig gewesenen, durch seine vorzügliche

und erfolgreiche nationale Wirksamkeit hervorragenden Herrn Richard Ritter von Dotzauer tiefgefühlten Ausdruck, zugleich den Wohlthäter auf dem wirthschaftlichen Gebiete des deutschen Volkes ehrend." — In einem Schreiben an Herrn Dr. Schmeykal sprach Herr Eduard Strache aus Warnsdorf sein innigstes Beileid über das Hinscheiden Dotzauers aus.

Ein Tag der Trauerkundgebung der gesammten deutschen Bevölkerung Prags war der 2. Juni, an welchem die irdische Hülle des Dahingeschiedenen der Erde übergeben wurde. Unermeßlich, wie der Schmerz um den Verlust Richard von Dotzauers gewesen — so leitete das „Prager Tagblatt" seinen Bericht über die Leichenfeier ein — ebenso unermeßlich war auch die Betheiligung an seiner Leichenfeier. Vereine, Corporationen und Private von Prag, der Umgebung und aus den einzelnen Orten des Erz- und Riesengebirges waren herbeigeströmt, um den theueren Todten die letzte Ehre zu erweisen. Was aber dieser Leichenfeier das schönste Gepräge verlieh, was werthvoller war als all' die zahllosen kostbaren Kranz- und Blumenspenden, das war das Zeichen allseitiger Liebe und Verehrung, die für Dotzauer noch weit über das Grab hinausreicht. Im Garten des Dotzauer'schen Hauses in der Hybernergasse wiegte der Flieder seine blüthenvollen Zweige im Winde, Levkojen blickten mit neugierigen Augen zum bleigrauen Himmel empor und im Geäste der Bäume sang eine Drossel sorglos ihr Lied. Und knapp neben diesem lieblichen Frühlingsbilde war eine Stätte für den Tod bereitet: Schwarze Tücher an den Wänden, schwarze Teppiche auf dem Boden und darauf, von exotischen Gewächsen umgeben, ein Katafalk, auf welchem ein kostbarer Metallsarg stand, der die irdische Hülle des „Vaters des Erzgebirges" barg. Zur linken Seite lagen auf einem Seidenpolster die Orden des Verblichenen, zur rechten ein silberner Lorbeerkranz (gewidmet von der Gattin) und die Abzeichen der Hauptmannswürde beim bürgerlichen Scharfschützencorps. Zu beiden Seiten des Sarges hielten Turner und Hausofficiere der Leichenbestattungsanstalt „Beutler & Fuchs" die Ehrenwache. Vor dem Katafalk und zu beiden Seiten desselben lagen die zahllosen kostbaren Kranz- und Blumenspenden. Von den Corporationen, Vereinen, Unternehmungen und Gesellschaften, denen der Dahingeschiedene als Mitglied, Leiter oder Gönner angehörte, hatten Kranzspenden gewidmet: Die Vertrauensmänner der Deutschen in Böhmen, das Deutsche Casino in Prag, der deutsche Theaterverein in Prag („Dem wohlverdienten Vicepräsidenten"), der Deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der Verein deutscher

Schriftsteller und Künstler „Concordia“, die Mitglieder des Centralcomités (Ihrem unvergeßlichen Präsidenten), der deutsche kaufmännische Verein und der Club selbständiger deutscher Kauf- und Gewerbsleute in Prag (Ihrem unvergeßlichen Ehrenmitgliede), der deutsche Männergesangverein, der Sängerverein „Tauwitz“ (Seinem Ehrenmitglied), der Universitätsgesangverein „Liedertafel der deutschen Studenten in Prag“, der Vereinigte Eis- und Ruderclub „Regatta“ in Prag, der deutsche Handwerkerverein in Prag (Dem Förderer des Gewerbes), der Prager Frauenerwerbverein (Seinem Ehrenmitglied), der deutsche Turnvereien, der Verein „Austria“ (Seinem gründenden Mitgliede), die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten (Ihrem lieben Ehrenmitglied), der Obercurator der Böhmischen Sparcassa, die Böhmische Sparcassa („Ihrem verdienstvollen Directionsmitgliede“), die Handels- und Gewerbekammer in Prag („Dem unermüdlichen Förderer der heimischen Institute“), das Prager Handelsgremium („In treuer und dankbarer Erinnerung an hervorragende Verdienste“), das Baucomité des „Rudolphinum“ („Dem wohlverdienten Obmanne“), der Verwaltungsrath, die Beamten und die Diener der Böhmischen Unionbank, der Verwaltungsrath und die Direction der Böhmischen Escomptebank, das Comité des Creditvereines der Escomptebank, der Verwaltungsrath und die Direction der Prag-Smichower Kattun-Manufactur („In unvergeßlicher Erinnerung“), die Beamten der Prag-Smichower Kattun-Manufactur, sowie der Wiener Niederlage derselben („Ihrem hochverehrten Präsidenten“), die Arbeiter dieser Fabrik, das Graveur- und Druckerpersonal derselben, der Verwaltungsrath der genannten Gesellschaft („Zu Ehren seines ersten, unvergeßlichen Präsidenten“), die Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft („Ihrem Präsidenten die dankbaren trauernden Beamten“), die Handels- und Gewerbekammer in Eger, die Stadtgemeinde Schönbach, die Firmen Červinka & Co. in Prag und Bohland und Fuchs in Graslitz, die Filiale und das Bureau der Maschinenbau-Gesellschaft in Budapest, die Arbeiter dieser Maschinenfabrik (mit Inschrift in böhmischer Sprache: „Dem geehrten Gönner“), der Verwaltungsrath und das Personale der Prager Civilschwimmschule, das italienische Waiseninstitut, das Hradschiner Blindeninstitut, das Kaiser Maximilian-Militär-Veteranen-Corps, der Veteranen-Verein Kronprinz Rudolph, die Vaterstadt Graslitz (Ihrem verdienstvollen Ehrenbürger), die Bezirksvertretung Graslitz („Aus dankbarer Anerkennung“), die Stadt Schönbach („Dem unvergeßlichen Gönner“), die Ortsgruppen des deutschen Schulvereines der Graslitzer Landgemeinden (durch ihren Obmann Dr. Carl Kraus), bürgerl. Scharfschützencorps in

Graslitz („Seinem hochverehrten Major aus tiefster Ehrfurcht gewidmet), Verwaltungsrath des Richard Ritter von Dotzauer'schen Versorgungshauses in Graslitz („Aus tiefster Verehrung und Dankbarkeit dem edlen Wohlthäter der Armen"), das Bolzen-Schützen-Casino in Graslitz, der Spar- und Vorschußverein in Graslitz, der Verein „Casino" in Graslitz, das Schützencorps in Schönbach („Seinem hochverehrten Ehrenmitgliede"), der Gesangverein in Schönbach, der Preßburger christliche Handlungscommis-Unterstützungs-Verein („Seinem hochgeehrten Ehrenmitgliede"), die Wiener Lebens- und Renten-Versicherungs-Gesellschaft, Wiener Versicherungs-Gesellschaft, das dankbare Geschäftspersonale rc. rc. — Eben so groß war auch die Zahl der Kranzwidmungen, welche von Privaten als letztes Liebeszeichen an der Bahre niedergelegt worden sind. Wir lasen auf den prachtvollen Schleifen nebst den Kundgebungen der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit für den Verewigten die Namen: Director Adolph Bayer, Dr. Ritter von Bělsky sammt Frau, Familie Bibus und Komers, Therese Bachhaibl, Familie Bezdekowsky, Hofräthin Bradacz, Familie Christen, Anna Chlumetzky, Jwan Dautzenberg, Jos. Dotzauer (Hamburg), Emma Dotzauer, Familie Dotzauer (Schlackenwerth), Otto Forchheimer, Familie Förster, Fräulein Freisleben, Familie Göbl, Caroline Gottl, Familie von Görner, Richard Hilde, Dr. August Hanke, Frau Amalie Haasche, Elise Herrl, Familie Jitschinsky, Prof. Kahler, Witwe Keller, Frl. Klein, Brüder Kubeš, Frau Anna Kahler, Postmeister Kolb (Bärringen), Familie Lorenz, Director Ludwik, Familie Löwenfeld, Maria und Anna Löschner, Familie Löw, Joseph Alphons Legler und Sophie Legler, Familie Mercy, Familie Mehlschmiedt, F. Mezensky, Therese Müller, Emanuel und Louise von Max-Wachstein, Director Angelo Neumann, Louise Pleschner, Familie von Portheim, M. Pfeifer, Hofrath R. von Rabda, Director Rechnitzer, Alexander Richter, Victor von Riedl, Baron und Baronin Franz Ringhoffer, Philipp und Rosa Reach, Dr. Aug. Rihl, Dr. Rilke, Familie Schmeykal, Director H. W. Stein, Dr. Scherks, Joseph Sobotka, Familie Schwab, J. B. Sobitschka und Frau, Frau Schönberger, Frau Seutter von Loetzen, Director F. Stork, Familie Stampfl, Familie F. J. Schmidt, Philipp R. von Schoeller, Dr. Joseph Steiner, Dr. Edmund Schebek, Frau Stickl, Joseph Sklenka, Graf Oswald Thun, Friedrich Tempsky, Maria Ullmann, Dr. Carl Urban, Dr. Waldert, Frau Amalie Waclawiczek, Frau Waldek, Ed. R. v. Waclawiczek in Wien, Joseph und Emma Willomitzer, Familie Wanka, Carl R. v. Zdekauer. — Kurz vor 4 Uhr erschien der Hauptpfarrer von St. Heinrich Herr P. Na-

wratil und der Feldpater des Schützencorps Hr. P. Šach mit zahlreicher Assistenz, um die Einsegnung vorzunehmen. Derselben wohnten u. A. bei: Herr Dr. Schmeykal, Seine Exc. der Herr Statthalter Baron Kraus, Herr Statthalterei-Vicepräsident Dr. Ritter von Friedl, Herr Dr. Waldert, Herr Hofrath und Polizeidirector R. v. Stejskal, viele ehemalige Landtagsabgeordnete, Vertreter des deutschen Casino, des Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, des Vereines „Austria", Mitglieder des Verwaltungsrathes der Böhmischen Unionbank, der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft, der Prag-Smichower Kattun-Manufactur, Vertreter der deutschen Presse, zahlreiche Industrielle, Vicepräsident der Finanzlandesdirection Herr Freiherr von Chertek, Herr Landesgerichtspräsident Maux, Herr Strafgerichtspräsident Prochazka, Seine Excellenz Herr Graf Ernst Waldstein, der Generalabt des Prämonstratenserordens Herr P. Stary, der Generalgroßmeister des Kreuzherrenordens Hr. P. Huspeka, Herr Hofrath R. von Bibus, Herr Oberpostdirector R. von Radda, Herr Oberlandesgerichtsrath Baron Mallowetz, der Director des deutschen Landestheaters Hr. Angelo Neumann, der Verkehrschef der Staatseisenbahn-Gesellschaft Reinelt, Herr Creditanstaltsdirector Benedikt, der Director der Escomptebank Herr Ostermann, der Director der landwirthschaftl. Creditbank Herr Lindemann mit dem Verwaltungsrathe derselben 2c. 2c. Von auswärtigen Trauergästen waren, nebst den Verwandten des Dahingeschiedenen aus Graslitz, auch erschienen: Herr Friedrich von Thomann, Director des Sparvereines in Graslitz, Deputationen des Scharfschützencorps, der freiw. Feuerwehr, des Turnvereines und Veteranenvereines in Graslitz, eine Deputation aus Gossengrün unter Führung des Bürgermeisters Lorenz Wagner, weiters die Herren Ignaz Meindl, Theodor Kohlert, Ferdinand Geßner und Ottomar Leister aus Graslitz, L. Engl, Joseph Wilfer, Vincenz und Joseph Müller, Jacob Lacht, Joseph Trasny aus Schönbach 2c. 2c. Die Einsegnung nahm vorerst der Herr Hauptpfarrer von St. Heinrich P. Nawratil unter Assistenz der Pfarrgeistlichkeit und mehrerer Akolythen vor, worauf Herr Dompropst Dr. Würfel, der auch den Conduct führte, unter Assistenz der Geistlichkeit eine nochmalige Einsegnung durchführte. In den durch stille Gebete ausgefüllten Pausen der religiösen Ceremonie sang der deutsche Männergesangverein unter Leitung seines Chormeisters Herrn Heßler den ergreifenden Chor „Es ist bestimmt in Gottes Rath", hierauf der „Tauwitz"-Verein unter Leitung des Altmeisters Herrn Tauwitz das „Salve regina" und zum Schluß der Universitäts-Gesangverein Liedertafel deutscher Studenten unter Leitung des Lectors Herrn Hans Schnei-

der den Chor „Ueber allen Wipfeln ist Ruh.“ Hierauf wurde der Sarg gehoben und formirte sich der Trauerzug. Eröffnet wurde derselbe von einer Compagnie des bürgerl. Scharfschützencorps unter Commando des Herrn Hauptmann Götz. Hierauf folgten: der Kronprinz Rudolph-Militär-Veteranenverein mit Fahne und Musik, die Directoren Herren Ludwik und Stein mit den Beamten und dem Fabrikspersonale der Maschinenbauanstalt vormals Ruston & Co. in Carolinenthal, Director Bayer mit den Beamten und den Arbeitern der Smichower Kattun-Manufactur, die Zöglinge des Blinden-, des Taubstummen- und des Waisenistitutes. Nun kamen, Kränze tragend, Beamte der Union-Bank, der Escompte-Bank, sowie die Schwimm-Meister der Civilschwimmschule und Bedienstete der vorhin genannten Industrie-Unternehmungen. Hinter dem über und über mit Kränzen behängten Blumenwagen schritt zunächst ein Officiant der Leichenbestattungsanstalt „Entreprise des pompes funerailles“, ein prächtiges Kreuz aus Maiglöckchen tragend, sodann die Geistlichkeit mit Herrn Dompropst Würfel an der Spitze, worauf der sechsspännige Galaleichenwagen folgte. Zu dessen beiden Seiten bildeten Beamte der Unionbank, der Escomptebank, der Böhmischen Sparcassa, der Kattun-Manufactur, der Prager Maschinenbau-Anstalt, des bürgerl. Schützencorps, des Kronprinz Rudolph- und Kaiser Maximilian-Veteranenvereines, Mitglieder des patriotischen Landeshilfsvereines vom rothen Kreuze und die Diener der genannten Banken ein vierfaches Spalier. Dem Leichenwagen folgte ein Hausofficier der Leichenbestattungsanstalt, welcher auf einem Sammtkissen die Orden des Verblichenen trug, dann die Angehörigen und die Beamten des Hauses Dotzauer. An dieselben reihte sich die unübersehbare Menge der Trauergäste, bestehend aus den hervorragendsten Vertretern aller Kreise der hiesigen Gesellschaft, die corporative Vertretung des deutschen Casinos mit dem Obmanne Hrn. Dr. Schmeykal an der Spitze, die Deputationen der hiesigen und auswärtigen Vereine. Hierauf folgten corporativ der Universitäts Gesangverein „Liedertafel der deutschen Studenten“ mit dem Banner, der deutsche Männergesangverein, der Sängerverein „Tauwitz“, die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten, die couleurtragenden studentischen Corporationen, der hiesige deutsche Turnverein mit dem gesammten Vorstand an der Spitze und der Kaiser Maximilian-Veteranenverein. Den Abschluß des Trauerzuges bildeten Hunderte von Equipagen und Wagen. Der Zug bewegte sich durch die Hybernergasse, über den Graben, durch die Herren- und Bredauergasse zum neuen deutschen Theater, wo die Leiche abermals eingesegnet wurde. Die genannten

Straßen waren von einer vieltausendköpfigen Menge besetzt. Beim Heine'schen Garten nahmen die genannten Vereine Aufstellung, die Schützen-Compagnie leistete daselbst durch eine Generaldecharge die letzte Ehrenbezeugung, worauf die Ueberführung nach Wolschan erfolgte.

Am 3. Juni um ½10 Vormittags fanden in der St. Heinrichskirche die Exequien statt. Vor dem Hauptaltare war ein von exotischen Gewächsen umgebenes Castrum doloris aufgeschlagen, vor welchem sich sämmtliche Kränze befanden, die dem Verblichenen gewidmet worden waren. Zu beiden Seiten des Katafalks bildeten Turner ein Spalier, sämmtliche Altäre der Kirche waren schwarz behangen. Während der Seelenmesse, welche vom Hauptpfarrer Herrn P. Nawratil am Hauptaltare celebrirt wurde, executirten auf dem Chore der deutsche Männergesangverein, der Sängerverein „Tauwitz" und der Universitäts-Gesangverein Trauerchöre. Die Kirche war von distinguirten Gästen gefüllt; man bemerkte u. A. die Herren Dr. Schmeykal, Statthalterei-Rath Miesl von Zeileisen, Dr. Waldert, kais. Rath Dr. Schebek, Vicepräsident der Handelskammer Šebor, Repräsentanten vieler industrieller Unternehmungen und Banken, sehr viele Damen aus den besten Gesellschaftskreisen, sowie die Zöglinge des Waisen-, Blinden- und Taubstummen-Institutes.

Auch während und nach der Leichenfeier langten noch zahlreiche Condolenzen ein. Herr Dr. Ritter von Zahn condolirte in eigenem Namen und übermittelte ein Schreiben Seiner Durchl. des Fürsten Camill Rohan, welcher persönlich bei der Leichenfeier erscheinen wollte, in Folge einer Verspätung jedoch verhindert war, an derselben Theil zu nehmen. Se. Durchlaucht hatte in der Schloßcapelle zu Sichrow ein Traueramt für den Dahingeschiedenen angeordnet, an welchem sich sämmtliche fürstliche Beamte und Diener betheiligten. — Das Herrenhausmitglied Exc. von Plener drückte auf schriftlichem, Se. Exc. Freiherr von Banhans auf telegraphischem Wege sein tiefstes Beileid aus; Dr. Banhans beklagt den Verlust, den die Deutschen Prags und Böhmens erlitten, und schließt: „Der väterliche Freund des Erzgebirges ruhe sanft." — Herr Statthalter Freiherr von Weber sandte ein Condolenzschreiben aus Linz, Intendant Baron Bezecny aus Wien. Ferner trafen schriftliche Beileidskundgebungen ein von den Handelskammern: Prag, Eger, Olmütz und Linz. — Vom Grafen Ladislaus Thun langte aus London an die Witwe ein herzliches Schreiben ein, in welchem er den unersetzlichen Verlust beklagt, den der Theaterverein erlitten; Ritter von Lanna gab in einem Telegramm von Paris aus seiner aufrichtigsten Theilnahme Ausdruck; ebenso

sandten Trauerkundgebungen: Herr Ludwig Baron Oppenheimer aus Klein-Skal, Frau Baronin Jennie Hennig in Prag, Baronin Chmig aus Merolt, Baronin Josephine Ringhoffer, Baronin Ernestine Malowetz in Prag, Baron und Baronin Weiß, Oberst Ritter von Bruna in Preßburg, Ritter von Daubek aus Venedig, Reichsraths-Abg. Tausche, Statthaltereirath Ritter von Pißling, Carl von Zdekauer in Prag, Dr. Ritter von Claudi, die Herren Generaldirector Friedrich Benesch und Generalinspector Wilhelm Schmid der Wiener Versicherungsgesellschaft, Herr kais. Rath Ph. J. Peška in Chrudim, Firma Joh. Liebieg & Comp., die Direction des italienischen Waiseninstitutes. — Ein ganz besonders herzliches, längeres Schreiben richtete Herr Hofrath Constantin R. von Höfler an die Witwe. Er appellirt an den starken Geist der gebeugten Frau des Dahingeschiedenen, welche angesichts der Thatsache, daß dieselbe eine Fülle von Jahren an der Seite eines von seinen Zeitgenossen so hochgeschätzten und so hochgeachteten Mannes gewandelt, zu einer erhebenden Anschauung in ihrem Schmerze gelangen müsse. — Rudolph Dellinger, der Componist von „Don Cäsar", welcher an Dotzauer während seiner Studienzeit den wärmsten Förderer besaß, telegraphirte aus Hamburg in herzlichen Ausdrücken des Beileids. — Wahrhaft großartig waren die einlaufenden Kundgebungen aus einer ganzen Reihe deutscher Städte Nordböhmens. In Heinrichsgrün wurde am Tage des Leichenbegängnisses ein Trauergottesdienst abgehalten und hierauf im Namen der Stadtvertretung, des Schützencorps, der Feuerwehr und des Militärveteranen-Vereins eine Condolenzdepesche an Frau Eleonore von Dotzauer abgesandt. Ferner sandten Telegramme und Zuschriften: Die vereinigten Gemeinden von Silberbach, Grünberg und Eibenberg, die Stadtvertretung Joachimsthal durch Dr. Langhans, die Stadtvertretung Sebastiansberg, die Stadt Saaz, ferner der Gesangverein „Concordia" in Schmiedeberg, der Militärveteranen-Verein in Sonnenberg, endlich die Feuerwehr in Silberbach. Am nächsten Tage wurde die Gruft auf dem Wolschaner Friedhofe mit einer vorzüglich ausgeführten Erzbüste des Dahingeschiedenen geschmückt. Im Laufe des Tages kamen Beileidskundgebungen von den Reichsrathsabgeordneten Freiherrn von Scharschmidt und Dr. Ruß aus Wien, von der Handels- und Gewerbekammer in Wien, von dem Mitglied des ungarischen Oberhauses Baron Kochmeister in Budapest, von Herrn Joseph Ritter von Lippmann-Lissingen in Aigen (Oberösterreich), von Herrn Carl Ritter von Wilhelm und Gemahlin in Linz, von Herrn Daněk von Esse in Prag, von Herrn Hofrath Ritter von Jarsch in Smichow; ferner vom „deutschen Turnverein" in Prag, vom Bürgermeister und

Stadtrath von Reichenberg, vom Bürgermeister von Sangerberg, von der Escomptebankfiliale in Budweis, sowie von den Handelskammersecretären Dr. Anton von Pallitschek in Brünn und V. Körner in Salzburg. — Vom Abg. Tausche erhielt die Witwe ein Condolenzschreiben, in welchem es unter Anderem hieß: „Er kümmerte sich um Alles, was Noth in armen Hütten lindern konnte, insbesondere auch um das wirkliche Brot des Erzgebirges: um Hebung des Kartoffelbaues! Möge auch diese humane Seite ein Blatt im Lorbeerkranze des Verewigten bilden."

Eine erhebende und ergreifende Todtenfeier veranstaltete am 7. Juni das Deutsche Casino seinem verblichenen ersten Obmanne. Schon lange vor 7 Uhr hatten sich im Spiegelsaale zahlreiche Vertreter fast aller deutschen Vereine eingefunden, auf dem Podium war eine Büste des Verewigten aufgestellt. Der Vorsitzende, Herr Dr. Schmeykal, eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache: „Verehrte Anwesende! Einen Freund und Genossen haben wir jüngst wieder zu Grabe geleitet, der im Leben eine feste Stütze, ein treuer Förderer der Sache und der Rechte unseres Volkes gewesen. Wir haben uns heute hier in diesem Kreise versammelt, um das Andenken an ihn zu ehren und seiner dankbar zu gedenken in ernster und würdiger Weise. Den Namen Richard von Dotzauer auszusprechen genügt an sich, um vor unseren Blicken ein Gesammtbild eines thatenvollen Lebens und gesinnungsstarken Wirkens zu entfalten und uns mit einem Schlage übersehen zu lassen, wie groß und schwer die Last des Verlustes ist, den wir in Folge seines Heimganges zu beklagen haben, und wie berechtigt die Trauer und der Schmerz sind, von welchem wir Deutschen Alle erfüllt sind. Ungetheilt durchdringt diese Erkenntniß und diese Empfindung die deutschen Gaue unserer Heimath. Und wie überzeugungsvoll wir Alle es fühlen, daß mit Richard von Dotzauer ein treues deutsches Herz zu schlagen, ein fürdenkender Sinn und ein fester deutscher Wille zu wirken aufgehört haben, das hat sich in erhebender Weise kundgethan bei dem sich zu einer nationalen Trauerfeier gestalteten Leichenbegängnisse, das hat sich kundgethan aus den Blumen und Kränzen, aus Briefen und Telegrammen von Nah und Fern. Reich an strenger Arbeit und ernster Sache war das Leben, dessen Abschluß wir beklagen. Das Wohl und wirthschaftliche Gedeihen des Vaterlandes, der Fortschritt und die Aufklärung, das Eintreten für die Rechte und Güter des deutschen Volkes in Böhmen waren es, welchen die Arbeit dieses Lebens zum größten Theile gewidmet war. Rein und fest war immer die Treue der nationalen und politischen Ueberzeugung unseres Freundes und nie hat er

gezaudert oder geschwankt, diese Ueberzeugung zu bekennen in Wort und That, unbeirrt durch Verlockungen, unbeirrt durch den Wandel der Zeiten, unbeirrt durch die Verhältnisse. Entschiedenheit und Thatkraft zierten sein Streben, Rastlosigkeit und Ausdauer sein Handeln. Wie er sich selbst nicht Ruhe gönnte bei der Arbeit, war es seine Eigenart, tüchtige Genossen heranzuziehen. Opferfreudig theilte er sein Sinnen und Trachten zwischen der Hebung und Förderung der vaterländischen Volkswirthschaft. Und wie er zum Segen seiner Heimath gesorgt, dafür bieten die zahlreichen Werke, die er dort geschaffen, ehrenreiche Denkmale. Wo immer es galt, Bildung und Aufklärung zu fördern, da war er dabei mit voller Ueberzeugung und mit dem ganzen Zuge seines Herzens. Wo immer Anlaß war, zeigte er, daß er ein wahrer Freund der freien Schule und der Erkenntniß sei. Vor Allem gehörte sein Herz dem deutschen Volke an, zu dem er sich bekannte in Wort und That, in guten und bösen Zeiten. Er war ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Sohle, von echtem Schrot und Korn. „Deutsch und frei" war sein Wahlspruch und diesem ist er treu geblieben, in diesem lebte und wirkte er. Er sei gesegnet dafür und gewahrt bleibe sein Andenken von uns und unter uns für alle Zeiten!" (Langanhaltender Beifall.) — Herr Dr. Claudi feierte den Verewigten sodann Namens des Casino und hob hervor, daß Dotzauer stets unter den besten Bürgern Prag's genannt werden würde, daß Dotzauer ein Vorbild für Aufstrebende und eine Aufmunterung für die Läßigen gewesen. — Namens des Central-Comités zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhm. Erz- und Riesengebirgsbewohner widmete Herr Mauthner dem Verblichenen warme Worte der Anerkennung. Redner citirte den Ausspruch Dotzauers: „Ich will nicht, daß meine Landsleute Almosen erhalten und Bettler sind, sondern daß sie ihren redlichen Erwerb haben." Dieser Ansicht ist er stets treu geblieben. — Herr Dr. Ritter von Rilke hob die Verdienste Dotzauer's um den deutschen Theaterverein hervor und meinte, daß er seinen Namen nicht besser ehren könne, als wenn er gleichzeitig die Namen der leider ebenfalls verstorbenen Mitglieder Bachofen, Zunterer, Wiener und Löw nenne. — Herr Regierungsrath Prof. Kick feierte in Dotzauer den warmen Freund der Turnerei, der erkannt habe, daß kein Mann, der das Turnerkleid trägt, zum Verräther an seinem Volke werden könne. — Herr Prof. Höhm gedachte der Verdienste Dotzauers um den deutschen Handwerkerverein, Herr Dr. Bendiener hob Namens des deutschen Vereines hervor, daß der Name Dotzauer seit Jahrzehnten das Programm des deutschen Volkes in Böhmen bedeute. — Herr Prof. Dr. Knoll schilderte sodann

die Geschichte Oesterreichs seit dem Jahre 1860 mit besonderer Berücksichtigung auf die Verhältnisse in Prag. Er erwähnte der Gründung des Deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, dessen Präsident Dotzauer gewesen, der immer treu zur Sache des deutschen Volkes gestanden sei. Redner schloß Namens des genannten Vereines mit den Worten: „Er wird unvergeßlich bei uns bleiben, und bei jedem echten Erfolge, den unser Verein erringt, wird es heißen: „Es war eine That in seinem Geiste!" (Lebhafter Beifall.) — Zum Schluße forderte Herr Dr. Schmeykal die Versammlung auf, sich zum Zeichen des Beileids von den Sitzen zu erheben. „Wir haben" — sagte Redner — „von der irdischen Hülle unseres theueren Freundes Abschied genommen, aber sein Geist wird fortan unter uns leben. Derselbe möge das deutsche Volk in Böhmen erfüllen mit Muth und Ausdauer in so schwerer Zeit, er möge dasselbe aufrichten und ermahnen: treu zu sein und einig!" (Lebhafter Beifall.)

In der Sitzung der Prager Handels- und Gewerbekammer am 16. Juni widmete der Präsident G. Bondy dem Dahingeschiedenen einen ehrenden Nachruf. Er hob die langjährige ersprießliche Thätigkeit des Verstorbenen hervor und fügte hinzu, daß Herr von Dotzauer seinen Pflichten stets in vollster und hingebendster Weise gerecht geworden ist. Obschon treu jener Partei, welcher er in der Oeffentlichkeit angehörte, habe er dennoch von der damals czechischen Minorität wiederholt deren Stimmen bei seiner Wahl zum Präsidenten erhalten. Als Charakterzug des Verstorbenen citirte der Präsident jene versöhnlichen Worte, welche Herr von Dotzauer bei seiner am 13. Juli 1878 erfolgten einstimmigen Wiederwahl an die czechische Minorität gerichtet hatte. Zum Zeichen der Trauer erhoben sich die Kammermitglieder von ihren Sitzen.

Und ähnliche Trauerkundgebungen erfolgten noch lange Zeit hindurch in den Hauptversammlungen all der zahllosen Vereine und Corporationen, denen Dotzauer angehört hatte.

Als bleibendes Denkmal haben die Arbeiter der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft vorm. Ruston ihrem Wohlthäter, dem Präsidenten Richard Ritter von Dotzauer, in dem Fabriksetablissement eine Gedenktafel errichtet, welche am ersten Jahrestage seines Hinscheidens, am 30. Mai 1888, feierlich enthüllt wurde. Die Fabriksräume waren aus diesem Anlasse mit Reisigguirlanden festlich geschmückt, im Hofraume hatten die Arbeiter Aufstellung genommen. Zur festgesetzten Stunde bestieg der Präsident der Gesellschaft, Herr Advocat Dr. Přibram die Rednertribüne und sprach: „Wehmuth ergreift mich, wenn ich des Mannes gedenke, dessen wir Alle uns

heute erinnern und der zu früh von uns geschieden ist. Doch wird die Trauer gemildert, wenn wir bedenken, daß es ihm vergönnt war, ein hohes Alter zu erreichen und von uns in allen Ehren zu scheiden. Was Dotzauer gewirkt und geschaffen hat, das wurde oft gesagt und oft geschrieben. Im Jahre 1869 war es, als eine Anzahl hervorragender Männer, darunter der Bürgermeister Dr. Ritter von Bělsky, sich zusammenfand, um der Maschinen-Industrie zum Aufschwunge zu verhelfen. In ihrer Mitte befand sich auch Dotzauer, der damalige Vicepräsident der Prager Handels- und Gewerbekammer. Am 6. März 1869 trat ein Comité zusammen, um die Maschinenfabrik durch eine Actiengesellschaft zu übernehmen und fortzuführen; diesem Comité gehörte auch Dotzauer an. Am 31. Mai 1869 wurde er in der ersten Generalversammlung zum Präsidenten berufen — und es ist ein trauriges Zusammentreffen der Umstände, daß genau nach 18 Jahren, ebenfalls am 31. Mai, den Actionären die Mittheilung von dem am Tage zuvor erfolgten Ableben des verdienten Präsidenten gemacht werden mußte." Der Redner schilderte nun den Lebenslauf des Verblichenen und schloß mit den Worten: „Der Name der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft wird immer mit dem Namen Dotzauer verbunden bleiben!" — Ein Arbeiter, Schlosser Hornow, forderte sodann in herzlichen Worten seine Kameraden auf, Dotzauer's immer in Dankbarkeit zu gedenken, welcher der beste Freund der Arbeiter gewesen. Er brachte den Manen des Verblichenen ein Hoch! und Sláva! — Herr Maurermeister Saller hob hervor, daß Dotzauer immer bestrebt war, den Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, und dadurch zur Lösung der Arbeiterfrage wesentlich beigetragen habe. — Es fiel nun die Hülle der Gedenktafel, welche das in Bronce ausgeführte Kopfbild des Verblichenen und die Inschrift: „Dem Präsidenten der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft Richard R. v. Dotzauer — Die Arbeiterschaft dieser Fabrik zum 70. Geburtsfeste am 25. Juli 1886." — Während der Enthüllung trug ein Doppelquartett des Sängervereins „Tauwitz" den Zöllner'schen Chor „Lobgesang" vor. Hr. Dr. Přibram sprach den Arbeitern den Dank für die Widmung aus und bat die Beamten, die Gedenktafel treu zu bewahren.

Druck von Heinr. Mercy in Prag

Schebek, Edmund

Richard Ritter von Dotzauer

Prag 1895